This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

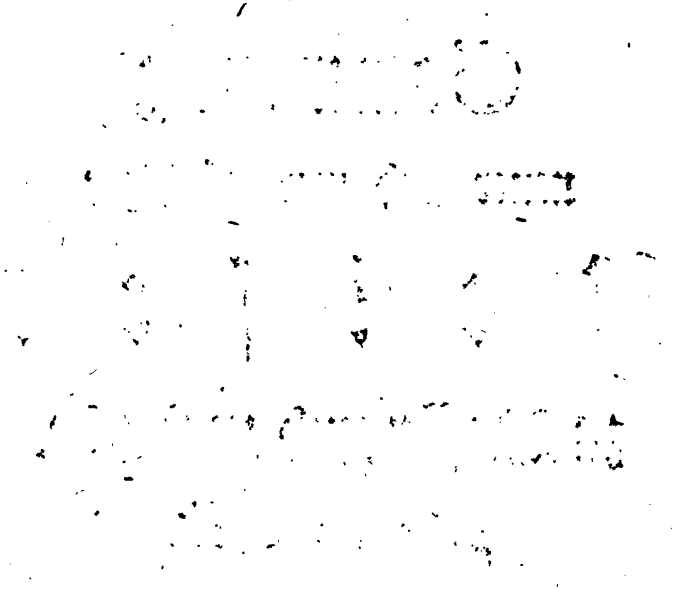
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

300.12 A. 30

.3.C3
.D23L

BS. 8:
A239.

Sammlung
neuer und merkwürdiger
Reisen
zu Wasser und zu Lande.
Zehenter Theil.



Des Herren

Peter Kalms

Profeſſors der Haushaltungskunſt in Aobo, und Mitgliedes der königlichen Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften

Beſchreibung der Reiſe

die er

nach dem

nördlichen Amerika

auf den Befehl gedachter Akademie und öffentliche Koſten unternommen hat.

Der zweite Theil.

Eine Ueberſetzung.

Unter dem Königlichen Polniſchen und Churfürſtl. Sächſiſchen allergnädigſten Privilegio.

Göttingen

im Verlage der Wittwe Abrams Vandenhoek, 1757.

ES HOUSE
XFORD
IBRARY

Des Herren Profeſſors Kalm

Reiſe

nach dem

nördlichen Amerika.

Der zweite Theil.

ประวัติศาสตร์ ชั้นมัธยมปีที่ ๒

ตามหลักสูตรใหม่

พ.ศ. ๒๕๔๔

Vom Jahre 1748

Im Julius

Vom siebenzehenten. Am Morgen fuhr ich, mit dem Herren Magister Tobias Björk, der damals Prediger bey der Schwedischen Gemeine in London war, und einem Engelländer, über die Thames, nach Essex, um diese Provinz genauer kennen zu lernen. So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir das Land, auf dem Wege, den wir nahmen, ungefär in der Weite einer Englischen Meile, ganz niedrig zu seyn. Hierauf fieng es nach und nach an, erhabner zu werden. Dieser niedrige Boden ist, in den entferneten Zeiten, ein Theil von der Thames gewesen, jetzt aber von selbiger, durch die Erdwälle und Bänke, die sie einschliessen, geschieden. Dadurch hat man grosse Ebenen gewonnen, welche in Aecker, Wiesen und Trif-

ten abgesondert sind. Wenn das Wasser im Flusse aufschwillet, welches zweimal des Tages geschiehet: so stehet dessen Oberfläche gemeiniglich viel höher, als diese niedrigen Felder. Sollten daher die erwehnten Erdwälle nicht aufgeworfen seyn: so würde das Gewässer überall austreten, und diese weitläuftigen Ebenen in eine See verwandeln. Man hatte tiefe, und um eine Klafter breite, Graben verschiedentlich durch sie gezogen. Dieß war in der Absicht geschehen, das Wasser abzuleiten, und den Boden auszutrocknen. Ausserdem hatte man auch von diesen Graben eben den Nutzen, den Hecken und Zäune verschaffen sollen, daß das Vieh abgehalten ward, von ihren Triften auf die Aecker und Wiesen auszuschweifen. Den Graben erfüllete, an den meisten Stellen, das gemeine sumpfige Rietgras,* welches von dem Viehe, so weit es hatte zukommen können, abgefressen war. Die Aecker waren für dießmal mit Gerste besäet: die sehr schön blühete. Der Boden bestand aus einer fetten Erde. Einige von den Aeckern lagen brach. Auf den Wiesen ward jetzt, mit aller Macht, das Heu geschlagen.

Wir bemerkten sowol hier in Esser, als überall um Gravesend in Kent, daß man den Dung vom Viehe herausgefüret, und bey einem Acker, oder einer Wiese, in grossen viereckigen Haufen, aufgeschüttet hatte. Er war aber schichtweise mit Torf vermischet, damit er so zusammenbrennen könnte, ehe man ihn, auf den Aeckern, Wiesen, oder Gärten, brauchte. Bey den Höfen zu Hause fanden wir, in Esser und Kent, die Dünge so gesammlet

* Arundo vulgaris palustris. C. B.

ſammlet und zubereitet, wie ich in dem erſten Theile meiner Reiſebeſchreibung,* von Little Gaddesden erzälet habe.

Auf dieſer Seite der Thames werden hier und da **Kreitberge** von eben der Art und Beſchaffenheit, als in Kent, angetroffen. Wir ſahen, an einer und der andern Stelle, daß man die Kreite auf die Aecker gefüret, und daſelbſt entweder nur noch aufgeſchüttet, oder ſchon ausgebreitet hatte, um damit zu düngen.

Die **Häuſer** der Bauren in Eſſex waren verſchiedentlich ganz von Ziegelſteinen erbauet: die mehreſten aber beſtanden aus Fachwerk. Dieß war theils mit Ziegelſteinen ausgefüllet, theils mit Brettern beſchlagen, theils durch Latten beſetzet, welche man mit Leim und Kalk überzogen hatte. Die von der letztern Art wurden nur von Kötern, und anderen armen Tagelönern, bewonet. Denn die Häuſer der Meier und vermögenden Bauren waren ſo gut gebauet, daß man ſie für ziemliche Edelhöfe gelten laſſen konnte. Die Dächer waren theils mit Ziegeln, theils mit Stroh, gedecket. Die Vorgebäude, als Scheunen und Tennen, imgleichen die Wonungen der armen Leute, hatten Strohdächer von der Art, wie ich ſie ſonſt** bey Little Gaddesden beſchrieben habe. Sie wurden hier ſehr hoch, und ungemein ſteil angelegt, ſo daß der Regen und andere Feuchtigkeiten nicht lange darauf verbleiben konnten, ſondern ſich bald herunter ziehen mußten. Dadurch ward die Fäulniß verhindert: und

* Von der 301ten Seite an.

** Im erſten Theile, auf der 244ten Seite.

kann also ein solches Dach viel mehrere Jahre dauren, als ein flächer liegendes. Man gab ihm auch eine ziemliche Dicke, von einem Schuhe und darüber. Zu den Wänden einiger Scheunen waren Feursteine genommen worden. An verschiedenen Orten wurden jetzt, mit allem Eifer, Strohdächer verfertiget.

Der **Roggen** ward in der Grafschaft Kent gar wenig gebauet: und man sah nur hin und wieder einige Striche Landes für selbigen bestimmt. Allein in diesen Gegenden von Essex trafen wir fast eben so viele Aecker mit Roggen, als mit Weizen, an. Der Roggen war beinahe völlig reif: und die Hälme fiengen schon an, falb zu werden. Hingegen hatte der Weizen jetzt erst Aeren geschossen, und war noch ganz grün.

Eine **Kirche** welche, auf einem hohen Berge, gerade gegen Gravesend überlag, war meist ganz aus dem Portlandssteine erbauet, von welchem ich in dem ersten Theile* geredet habe.

Die erhabeneren Gegenden enthielten verschiedene Wiesen, die allein mit **Sain Foin** bewachsen gewesen waren, welches man jetzt abgemähet und in grossen Haufen aufgeschüttet hatte.

Das **Heu** bey den Höfen ward ebenfalls hier in solchen **Stapeln** verwaret, als ich bey Little Gaddesden** angetroffen hatte. Sie glichen, ihrer Gestalt nach, wirklichen Scheunen und Häusern. Man schneidet auch, auf eben die Art, das nötige Heu, mit einem besonders dazu gemachten Messer, heraus.

Fast

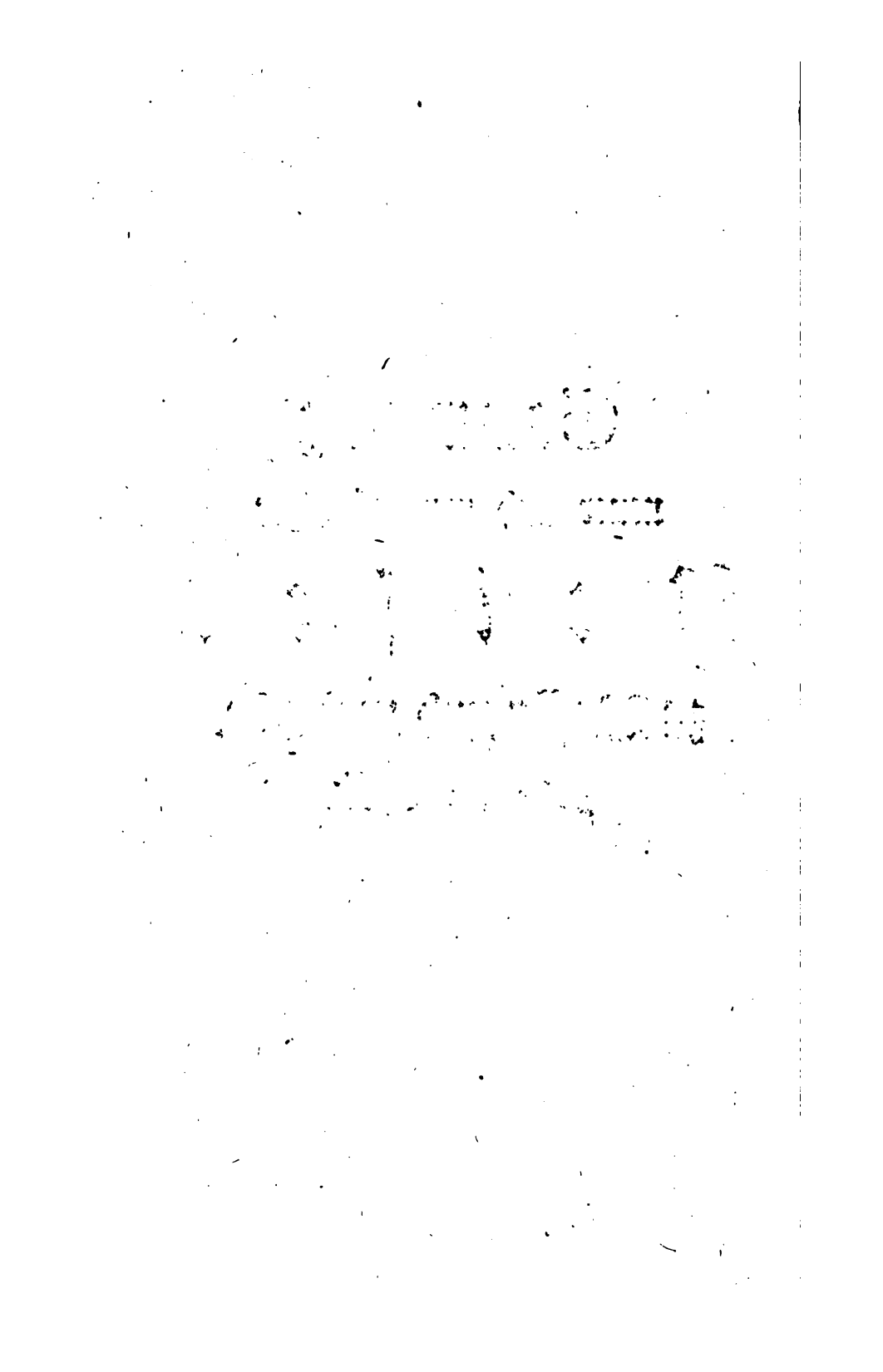
* Auf der 438ten Seite.

** Nach der 254ten Seite des ersten Theils.

Fast bey allen Höfen, sowol in Esser, als Kent, standen **Wasserbehältnisse**: theils um die Pferde zu tränken; theils auch für das Wasser zum Kochen. Diese Behältnisse waren bald aus dem Portlandsstein, bald von Bley gemacht. Das Wasser hielt sich gar küle darin. Die bleienen Gefässe waren gemeiniglich von aussen mit Holz eingefasset: indem das weiche Bley sonst leicht würde verbogen worden seyn, wenn jemand daran gestossen hätte.

Den Roggen und Weizen abzuschneiden brauchet man, in dieser Gegend von Esser, keine Sense, wie an den meisten Orten in Schweden, sondern **Handschären**. Hingegen werden Gersten und Haber mit jenen abgemähet. Das Eisen an den Handschären, deren man sich hier bediente, war, wie bey den Schwedischen, gekrümmet, aber, fast um die Hälfte, schmäler, damit es desto leichter zwischen die Sat gestochen werden könnte. An dem unteren Theile war die Schneide nicht gleich geschliffen: sondern man hatte, mit einer feinen Feile, schreg über dieselbe weg, kleine Einschnitte, ganz dicht neben einander, gemacht. Dieß war ohne Zweifel in der Absicht geschehen, damit sowol die Hälme um so viel geschwinder abgeschnitten werden konnten, als auch indessen fest anliegen möchten. Die obere Schneide von der Schäre war ganz gleich geschliffen.

Die **Sense**, deren man sich hier zum Heuschlagen bediente, hatte ein grosses und breites Eisen: weil sie sonst bey dem dichten Graswachse, den sehr viele Englische Wiesen haben, nicht würde durchdringen können. Wir



Des Herren

Peter Kalms

Professors der Haushaltungskunst in Aobo, und Mitglie-
des der königlichen Schwedischen Akademie der
Wissenschaften

Beschreibung der Reise

die er

nach dem

nördlichen Amerika

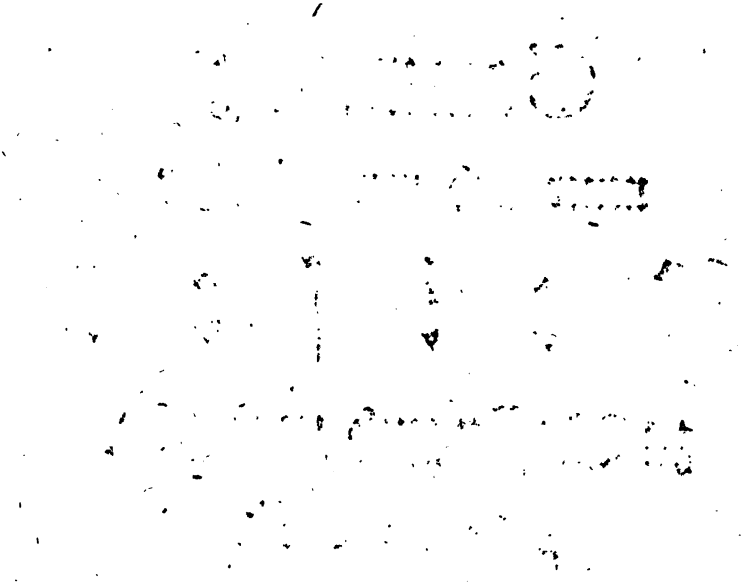
auf den Befehl gedachter Akademie
und öffentliche Kosten
unternommen hat.

Der zweite Theil.

Eine Uebersetzung.

Unter dem Königlichen Polnischen und Chur-
fürstl. Sächsischen allergnädigsten Privilegio.

Göttingen
im Verlage der Wittwe Abrams Vandenhoek, 1757.



Des Herren

Peter Kalms

Professors der Haushaltungskunst in Aobo, und Mitgliedes der königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften

Beschreibung der Reise

die er

nach dem

nördlichen Amerika

auf den Befehl gedachter Akademie und öffentliche Kosten unternommen hat.

Der zweite Theil.

Eine Uebersetzung.

Unter dem Königlichen Polnischen und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Privilegio.

Göttingen

im Verlage der Wittwe Abrams Vandenhoek, 1757.

ES HOUSE
XFORD
IBRARY

Des Herren Profeſſors Kalm

Reiſe

nach dem

nördlichen Amerika.

Der zweite Theil.

Vom Jahre 1748

Im Julius

Vom siebenzehenten. Am Morgen fuhr ich, mit dem Herren Magister Tobias Björk, der damals Prediger bey der Schwedischen Gemeine in London war, und einem Engelländer, über die Thames, nach Essex, um diese Provinz genauer kennen zu lernen. So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir das Land, auf dem Wege, den wir nahmen, ungefär in der Weite einer Englischen Meile, ganz niedrig zu seyn. Hierauf fieng es nach und nach an, erhabner zu werden. Dieser niedrige Boden ist, in den entferneten Zeiten, ein Theil von der Thames gewesen, jetzt aber von selbiger, durch die Erdwälle und Bänke, die sie einschliessen, geschieden. Dadurch hat man grosse Ebenen gewonnen, welche in Aecker, Wiesen und Trif-

ten abgesondert sind. Wenn das Wasser im Flusse aufschwillet, welches zweimal des Tages geschiehet: so stehet dessen Oberfläche gemeiniglich viel höher, als diese niedrigen Felder. Sollten daher die erwehnten Erdwälle nicht aufgeworfen seyn: so würde das Gewässer überall austreten, und diese weitläuftigen Ebenen in eine See verwandeln. Man hatte tiefe, und um eine Klafter breite, Graben verschiedentlich durch sie gezogen. Dieß war in der Absicht geschehen, das Wasser abzuleiten, und den Boden auszutrocknen. Ausserdem hatte man auch von diesen Graben eben den Nutzen, den Hecken und Zäune verschaffen sollen, daß das Vieh abgehalten ward, von ihren Triften auf die Aecker und Wiesen auszuschweifen. Den Graben erfüllete, an den meisten Stellen, das gemeine sumpfige Rietgras,* welches von dem Viehe, so weit es hatte zukommen können, abgefressen war. Die Aecker waren für dießmal mit Gerste besäet: die sehr schön blühete. Der Boden bestand aus einer fetten Erde. Einige von den Aeckern lagen brach. Auf den Wiesen ward jetzt, mit aller Macht, das Heu geschlagen.

Wir bemerkten sowol hier in Esser, als überall um Groveseud in Kent, daß man den Dung vom Viehe herausgefüret, und bey einem Acker, oder einer Wiese, in grossen viereckigen Haufen, aufgeschüttet hatte. Er war aber schichtweise mit Torf vermischet, damit er so zusammenbrennen könnte, ehe man ihn, auf den Aeckern, Wiesen, oder Gärten, brauchte. Bey den Höfen zu Hause fanden wir, in Esser und Kent, die Dünge so gesammlet

* Arundo vulgaris palustris. C. B.

sammlet und zubereitet, wie ich in dem ersten Theile meiner Reisebeschreibung,* von Little Gaddesden erzählet habe.

Auf dieser Seite der Thames werden hier und da **Kreitberge** von eben der Art und Beschaffenheit, als in Kent, angetroffen. Wir sahen, an einer und der andern Stelle, daß man die Kreite auf die Aecker gefüret, und daselbst entweder nur noch aufgeschüttet, oder schon ausgebreitet hatte, um damit zu düngen.

Die Häuser der Bauren in Esser waren verschiedentlich ganz von Ziegelsteinen erbauet: die mehresten aber bestanden aus Fachwerk. Dieß war theils mit Ziegelsteinen ausgefüllet, theils mit Brettern beschlagen, theils durch Latten besetzet, welche man mit Leim und Kalk überzogen hatte. Die von der letztern Art wurden nur von Kötern, und anderen armen Tagelönern, bewonet. Denn die Häuser der Meier und vermögenden Bauren waren so gut gebauet, daß man sie für ziemliche Edelhöfe gelten lassen konnte. Die Dächer waren theils mit Ziegeln, theils mit Stroh, gedecket. Die Vorgebäude, als Scheunen und Tennen, imgleichen die Wonungen der armen Leute, hatten Strohdächer von der Art, wie ich sie sonst** bey Little Gaddesden beschrieben habe. Sie wurden hier sehr hoch, und ungemein steil angelegt, so daß der Regen und andere Feuchtigkeiten nicht lange darauf verbleiben konnten, sondern sich bald herunter ziehen mußten. Dadurch ward die Fäulniß verhindert: und

* Von der 301ten Seite an.

** Im ersten Theile, auf der 244ten Seite.

kann also ein solches Dach viel mehrere Jahre dauren, als ein flächer liegendes. Man gab ihm auch eine ziemliche Dicke, von einem Schuhe und darüber. Zu den Wänden einiger Scheunen waren Feursteine genommen worden. An verschiedenen Orten wurden jetzt, mit allem Eifer, Strohdächer verfertiget.

Der **Roggen** ward in der Grafschaft Kent gar wenig gebauet: und man sah nur hin und wieder einige Striche Landes für selbigen bestimmt. Allein in diesen Gegenden von Esser trafen wir fast eben so viele Aecker mit Roggen, als mit Weizen, an. Der Roggen war beinahe völlig reif: und die Hälme fiengen schon an, falb zu werden. Hingegen hatte der Weizen jetzt erst Aeren geschossen, und war noch ganz grün.

Eine **Kirche** welche, auf einem hohen Berge, gerade gegen Gravesend überlag, war meist ganz aus dem Portlandssteine erbauet, von welchem ich in dem ersten Theile* geredet habe.

Die erhabeneren Gegenden enthielten verschiedene Wiesen, die allein mit **Sain Foin** bewachsen gewesen waren, welches man jetzt abgemähet und in grossen Haufen aufgeschüttet hatte.

Das **Heu** bey den Höfen ward ebenfalls hier in solchen **Stapeln** verwaret, als ich bey Little Gaddesden** angetroffen hatte. Sie glichen, ihrer Gestalt nach, wirklichen Scheunen und Häusern. Man schneidet auch, auf eben die Art, das nötige Heu, mit einem besonders dazu gemachten Messer, heraus.

Fast

* Auf der 438ten Seite.

** Nach der 254ten Seite des ersten Theils.

Faſt bey allen Höfen, ſowol in Eſſex, als Kent, ſtanden **Waſſerbehältniſſe**: theils um die Pferde zu tränken; theils auch für das Waſſer zum Kochen. Dieſe Behältniſſe waren bald aus dem Portlandsſtein, bald von Bley gemacht. Das Waſſer hielt ſich gar küle darin. Die bleienen Gefäſſe waren gemeiniglich von auſſen mit Holz eingefaſſet: indem das weiche Bley ſonſt leicht würde verbogen worden ſeyn, wenn jemand daran geſtoſſen hätte.

Den Roggen und Weizen abzuſchneiden brauchet man, in dieſer Gegend von Eſſex, keine Senſe, wie an den meiſten Orten in Schweden, ſondern **Handſchären**. Hingegen werden Gerſten und Haber mit jenen abgemähet. Das Eiſen an den Handſchären, deren man ſich hier bediente, war, wie bey den Schwediſchen, gekrümmet, aber, faſt um die Hälfte, ſchmäler, damit es deſto leichter zwiſchen die Sat geſtochen werden könnte. An dem unteren Theile war die Schneide nicht gleich geſchliffen: ſondern man hatte, mit einer feinen Feile, ſchreg über dieſelbe weg, kleine Einſchnitte, ganz dicht neben einander, gemacht. Dieß war ohne Zweifel in der Abſicht geſchehen, damit ſowol die Hälme um ſo viel geſchwinder abgeſchnitten werden konnten, als auch indeſſen feſt anliegen möchten. Die obere Schneide von der Schäre war ganz gleich geſchliffen.

Die **Senſe**, deren man ſich hier zum Heuſchlagen bediente, hatte ein groſſes und breites Eiſen: weil ſie ſonſt bey dem dichten Graswachſe, den ſehr viele Engliſche Wieſen haben, nicht würde durchdringen können. Wir

massen ein Blatt, und fanden es drey Schuhe und acht Zolle lang, und drittehalb Zolle breit.

Gegen den Abend reiseten wir nach Gravesend zurück. In der Provinz Kent halten die Landmänner nur einige wenige Kühe; so daß sie nicht mehr Milch empfangen, als sie zu ihrer eigenen Haushaltung brauchen. Die Milch seihet man, wenn sie noch ganz frisch ist, in viereckige Behältnisse von Bley. Die Länge solcher Geschirre beträgt ungefär zwey Schuhe, sechs Zolle, und die Breite anderthalb, bis zwey Schuhe. Bisweilen sind auch beide sich gleich. Die Tiefe war von der Breite einer Hand. Wenn dieß Gefäß des Morgens mit Milch beinahe ganz angefüllet worden: so lässet man diese vier und zwanzig Stunden, oder bis zum nähesten Morgen, stehen. Dann wird der Ram abgenommen. Die zurückgebliebene saure Milch aber bleibet entweder für die Dienstboten, oder wird, welches auch am meisten geschiehet, den Schweinen gegeben. Auf eben die Art wird auch die Milch, welche an dem einen Abend gesammlet worden, an dem nächstfolgenden abgeschöpft. Man lässt also im Sommer sie nie länger, als vier und zwanzig Stunden, stehen. Im Winter aber giebt man ihr wol anderthalb Tage; so daß von der Milch, welche am Morgen durchgeseihet worden, der Ram nicht eher, als am Abend des folgenden Tages, genommen wird. Von diesem Rame wird hernach die Butter gemacht. Ich erzälete den Englischen Frauensleuten, wie lange wir in Schweden die Milch stehen liessen, ehe wir den Ram von ihr abschöpfeten. Darauf aber ward mir geantwortet: daß wir, in diesem Falle,

k, keine ſo gute Butter, als ſie, erhalten könnten. Denn ſie hätten es aus der Erfarung, daß, wenn die Butter aus einem Rame verfertigt würde, der von einer ſo ſauren Milch geſchöpfet worden, ſelbige nicht den angenehmen Geſchmack zur Hälfte habe, den die Engliſche gemeiniglich zu beſitzen pflegt. Eine ſolche Butter, die von einer ſo ſehr geronnenen Milch gemacht wird, nennet man hier die **Butter der Gierigkeit.** Sie glauben ferner, daß man von dem ſüſſen Rame eben ſo viele Butter, als von dem ſäurlichen, erhalten könnte.

Man läſſt auch in Engelland die Milch nie in der Abſicht ſtehen, daß ſie zu der Dicke gerinne, welche unſere Schwediſche **Filbunka** hat. Denn man kennet hier dieſe erfriſchende Koſt nicht. Die bleienen Behältniſſe werden deswegen zur Verwarung der Milch gebraucht: weil ſie ſich in ihnen des Sommers küler erhält. Ich fragte, ob man ſich dann zu dieſem Zwecke gar keiner hölzernen Gefäſſe bediente? Man antwortete: Nein, das geſchähe nicht: weil ſich eine Säure in dem Holze feſtſetzte, welche die Milch verderbte, und nicht ſo leicht wieder herausgebracht werden könnte. Die bleienen Gefäſſe werden, ſo oft man ſie gebrauchet, mit warmen Waſſer ſorgfältig ausgewaſchen: damit nicht das geringſte von der vorigen Milch oder ihrer hinterlaſſenen Säure zurückbleibe. Denn dieſe würde den Ram der neu eingegoſſenen Milch, und folglich auch die Butter, verderben. In dieſer Gegend von Kent wird kein Käs, oder nur gar weniger, gemacht. Das Gefäß zum Buttern iſt eine Tonne, welche horizontal auf einem Geſtelle lieget. Dieſe iſt

gröſſer, oder kleiner, nachdem ein Vorrath von Milch da iſt, und inwendig mit ſchmalen und überall durchlöcherten Brettern, der Länge nach, verſehen, damit der Ram deſto beſſer durchgearbeitet werden kann. Dieſe Tonne wird durch eine Kurbe herumgedrehet.

Vom achtzehenten. Mir ward von Leuten, die es ſelbſt geſehen haben wollen, erzälet, daß man in Lincolnſhire, und anderen Orten in Engelland, einmal des Jahres, und zwar im Sommer, meiſt alle Federn und Dunen den lebenden Gänſen auspflücke. An deren Stelle wachſen in einiger Zeit andere wieder. Wie abentheurlich aber müſſen die Gänſe anfänglich, wenn ſie erſt gerauſet worden, ausſehen? Diejenigen, welche dieſer Gewonheit folgen, geben vor, daß die Dunen und Federn, welche den Gänſen, ſo lange ſie noch lebendig ſind, abgepflücket werden, die Eigenſchaft haben ſollen: daß, wenn mit ihnen ein Küſſen ausgeſtopfet worden, und jemand darauf gelegen, und es niedergedrücket hat; ſelbige ſich, ſo bald man das Bett verläſſet, wieder ausdehnen, und den Ueberzug ſo völlig gerundet wieder herſtellen, daß man kaum bemerken kann, daß jemand darauf ſein Lager gehabt habe. So elaſtiſch ſollen dieſe Federn ſeyn. Wenigſtens ſoll man einen gar merklichen Unterſchied darin zwiſchen denen wahrnehmen können, die von einer Gans gepflücket worden, wenn ſie noch lebt, und denen von einer todten. Sowol in Kent, als in Eſſex, hielt der Landmann eine ziemliche Menge von Gänſen, und ebenfalls von Enten.

Die

Die Landschaft Esser ist in Engelland vor andern besonders wegen ihrer Kälber berümt, die ein angenehmes, fettes, sehr mürbes, und ungemein weisses Fleisch haben. Ich bemerkte, bey meinem Aufenthalte in Woodford, daß die Haushalter die Gewonheit hatten, an den Orten, wo sie ihre Mastkälber hielten, ein grosses Stück Kreite in den Wassertrog zu legen, damit sie daran lekken möchten. Dieß sollte, nach ihrer Meinung, dazu helfen, daß das Fleisch der Kälber um so viel weisser würde. Heute aber wurde mir ein zuverlässigeres Mittel entdecket, welches darin bestand. Wenn man, zum Exempel, um sechs Uhr des Nachmittags, ein Kalb auf die gewönliche Weise schlachtet, da man ihm in die Kele sticht, und das Blut allmälig abzapfet: so lässt man dieß so lange laufen, bis das Thier fast todt ist. Dann wird das wenige Blut, so noch übrig ist, gestopft, daß es nicht weiter fliessen kann, und das Kalb einiger massen sich wieder erholet. Und so lässt man es bis zum folgenden Tage leben: da es völlig abgethan wird. Man versicherte, daß ein Kalb, welches so hingerichtet worden, ein viel weisseres Fleisch habe, als welches nach der gewönlichen Art sich auf einmal verblutet hätte. Eben so redet hievon der geschickte Doctor Lister, in der Beschreibung seiner Reise nach Paris.*

„ Was das Fleisch von Schafen und Rindern in Frankreich betrifft: so giebt es dem Englischen nichts nach. Doch kann ich nicht sagen, daß es selbiges überträfe. Allein ihr Kalbfleisch ist, mit unserem Englischen, nicht zu vergleichen: weil es roth und grob ist. Ich glaube, daß keine Nation

* *Journey to Paris*, auf der 157ten Seite.

Nation in Europa daſſelbe ſo wol zu bereiten wiſſe, als die Engelländer. Es war eine Zeit, da man dieß Geheimniß blos in Eſſex beſaß. Jetzt aber iſt es genugſam bekannt, daß nichts mehr beitrage, den Kälbern ein weiſſes und mürbes Fleiſch zu verſchaffen, als wenn man ihnen oft das Blut abzapfet, und ſie mit Milch und Mehl füttert. Doch iſt auch ſehr dienlich, daß ſie ihre eigenen Mütter ſaugen. Durch das oftere Abziehen des Blutes verlieren ſich nach und nach die rothen Kügelchen, und es entſtehet in den Gefäſſen ein weiſſer Saft, oder Chylus.„

Zu Canterbury in Kent ſoll die **Butter** nicht nach Pfunden, und im Gewichte verkaufet werden, wie ſonſt durchaus in Engelland gewönlich iſt: ſondern ſie wird als ein Brett, ins Gevierte, ausgebreitet, und nach dem Ellenmaaſſe verhandelt. Man hielt die Butter von Eſſex, um ein gutes Theil, beſſer und wolſchmeckender, als die von Kent, wenigſtens als die, welche um Graveſend gemacht wird.

Bey einem Dorfe, welches nicht weit von einem Kreitbruche entfernet war, ſahen wir ein Vorwerk, deſſen **Mauren** gänzlich **von Kreite** aufgefüret waren, welche man in gevierte Stücke zerſchnitten hatte. Nur allein die Ecken des Gebäudes, und die Eröfnungen für die Thüren und Fenſter waren von Ziegelſteinen aufgemauret. Es hatte zwar einer und der andere von dieſen Kreitſteinen, wenn ich ſie ſo nennen darf, von der Luft etwas gelitten, und fieng an brüchig zu werden. Die meiſten aber waren eben und unbeſchädigt. Nach meiner Rechnung mochte das Haus ſchon acht, bis zwölf Jahre geſtanden haben.

Bey

Bey verschiedenen Höfen wuchs der Baumepheu,* dicht an den Wänden. An diesen schlung er sich herauf, und bedeckte sie oft, so lang sie waren: welches überaus angenehm aussah. Auf eine gleiche Art bekleidete er, an vielen Orten, die Mauren um die Kirchen, Höfe und Gärten. Auch die Mauren des alten Klosters, von dem ich oben geredet habe, waren mehrentheils von diesem Epheu umwachsen.

In gar vielen Höfen von Gravesend, und sonst auch in vielen andern, die man überall herum auf dem Lande zerstreut erblickte, sie mochten nun reichen oder armen Bewonern gehören, hatte man Weinranken an denjenigen Seiten der Häuser gepflanzet, welche gegen die Sonne gekehret waren. Man fand daher selbige um diese Zeit größten Theils damit bezogen.

Kent ist diejenige Landschaft, welche den Ruhm hat, daß in ihr die besten und schmackhaftesten Kirschen, nicht nur von Engelland, sondern auch, wenn man dem Vorgeben der Einwoner glauben will, von der ganzen Welt wachsen. Nach welcher Gegend man ausserhalb Gravesend, und auch sonst tiefer im Lande, sich hinbegiebt, erblicket man grosse Felder und Gehäge, die allein mit Kirschbäumen bepflanzet sind. An anderen Orten werden weitläuftige Gärten voll von Apfelbäumen und Birnbäumen gefunden, die theils für sich, theils mit Kirschbäumen untermischet stehen. Man pflanzet diese vielfältig so: daß die Bäume der nächsten Reihe jedesmal gegen die Zwischenräume der vorhergehenden, oder folgenden gerichtet sind; und also ein

* Hedera arborea C. B.

ein jeder Baum, mit zweien gegen über ſtehenden, ein lateiniſches groſſes V, oder Dreyeck, ausmacht.* Der Boden unter ihnen wird an einigen Orten beſtändig ungepflüget gelaſſen, und zu Wieſen oder Triften gebraucht. An der Süderſeite der Kirche von Northfleet war ein groſſer Garten mit Kirſchbäumen. Hier hatte man das Erdreich zwiſchen den Bäumen umackert, und dadurch ſo gut zubereitet, daß es einen Weizen trug, der jetzo ſo herrlich ſtand, als an einem Orte, den ich in dieſer ganzen Gegend geſehen hatte. Aus dem Gebrauche und der Bearbeitung des Bodens konnte man ſchlieſſen, daß man denſelben ſchon lange zum Ackerbaue genützet habe. Es waren auch verſchiedene Apfelbäume hier gepflanzet. Die Kirſchbäume hingen voll von Früchten. Die Erde muß ſehr gut gepfleget worden ſeyn: indem man gar nicht merken konnte, daß der Weizen, der die Bäume am näheſten umgab, dadurch etwas von ſeinem guten Anſehen verloren hätte.

Da ich mich in dem Theile von Eſſex, der Gravesend gerade gegen über liegt, umſah, bemerkte ich, daß faſt nirgends, wo ich herumwanderte, einzelne Kirſchenbäume, und noch vielweniger ein ganzer Garten von ihnen, zu entdecken war. Es hatte daher die Gegend von Gravesend einen beſondern Vorzug darin. Dieß veranlaſſete mich, die Leute in jener Landſchaft zu fragen: warum ſie ſich nicht befliſſen, hier ſo viele Kirſchenbäume zu ziehen, als in Kent angetroffen würden; da doch dieſe Provinz an die ihrige ſo nahe gränzete, und nur die Thames beide

von

* V — ordine quincunciali.

von einander schiede? Man antwortete: es liesse sich dieß nicht wohl thun: indem die Kirschen in Esser niemals den lieblichen Geschmack wie in Kent erhielten. Andere urtheileten: daß die Kirschenbäume in Esser deswegen nicht so gut fortkämen; weil das Erdreich in dieser Landschaft aus einem gröblichen Sande* bestünde. Im Gegentheil gedeihen die Birnbäume daselbst wol.

Ich ward, zwischen Gravesend und Rochester, auf beiden Seiten des Weges, einer grossen Menge von Gärten gewar, die mit Kirschenbäumen besetzet waren. Die mehresten von ihnen lagen doch näher nach Gravesend hin. Die Bäume standen hier, nicht in abwechselnden Reihen, sondern im Viereck, so daß sie insgesammt auf einander zutrafen. Die Entfernung eines Baumes von dem andern betrug acht Ellen. Der Boden zwischen und unter ihnen war entweder in Aecker verwandelt, oder auch mit Sain Foin, Klee, oder gemeinen Wicken** besäet. Es schien dennoch diese Gewonheit, die Obstgärten zugleich zum Acker zu gebrauchen, mit einiger Ungelegenheit verbunden zu seyn. Denn da die Kirschen einige Wochen, vor dem Weizen, und dem Getraide überhaupt, reiften: so wurde der Eigentümer genötiget, woferne sie jene anders einsammlen wollten, das letztere, an vielen Stellen, rund um die Bäume, unten und zwischen ihnen, niederzutreten. Wir sahen auch, daß dieß überall, so mit dem Weizen, als der Gerste, und dem Haber geschehen war. Da aber, wo die Gärten mit Klee, Sain Foin, und Wicken besäet worden, fand sich

* Gravel.

** Vicia vulgaris sativa. C. B.

sich diese Beschwerlichkeit nicht. Denn diese Heyarten waren gemeiniglich schon abgemähet und eingefüret, ehe die Kirschen zur völligen Reife kamen.

Die Englischen Gärtner behaupten daß die Obstbäume dann am besten fortkämen, und die häufigsten und schmackhaftesten Früchte trieben; wenn das Erdreich unter und zwischen ihnen beständig locker, als ein umgepflügter Acker, erhalten würde; ohne daß man einige Arten vom Getraide oder Grase, so wenig als Unkraut, darauf wachsen liesse. Die Aeste der Bäume hingen voll von todten Dolen, Raben, Krähen, Elstern und andern Vögeln dieser Art: welche man geschossen und hier angebunden hatte, um die übrigen ihres Geschlechtes abzuschrecken, die Früchte oder das Getraide zu berauben. An diesen Vögeln konnte man schon in der Ferne erkennen, daß ein Kirschengarten vorhanden seyn müßte. In der Nähe aber war der Anblick von halbverfaulten und stinkenden Aesern nicht eben angenehm. Diese ganze Zeit über wurden täglich angefüllete Böte mit Kirschen aller Art, von Gravesend nach London geschickt.

Vom neunzehenten. Viele von den Aeckern, welche brach lagen, waren so voll vom wilden Weizen,* daß es recht zu bedauren war. Ich ward niemals eines Grabens, bey allen den Aeckern gewar, welche in der Nähe von Gravesend lagen, noch auch bey den mehr entferneten. So waren auch keine Furchen, um das Wasser abzuziehen, keine Raine zu sehen. Die niedrigsten Oerter waren mit zweizeiliger Gerste besäet, welche gemeiniglich zwölf bis dreizehen Körner in jeder Reihe hatte. Die Farbe

* Triticum. Fl. Sv. 105.

Farbe des Erdreichs, und abwechselnd auch der Aecker, sieht ins röthlichgelbe. Die umpflügeten Lagen waren gar locker, und mit vielen runden und glatten kleinen Feuersteinen und Stükgen von Kreite vermischt. An einigen Orten konnte man deutlich sehen, daß Graben nötig gewesen wären: indem das Wasser stehen geblieben und verfaulet war; so, daß der Weizen gar dünne stand. Vielfältig hatte man auch die brachliegenden Aecker, nach der Aernde des vorigen Jahres noch nicht wieder umpflüget. Daher waren sie jetzt ganz mit Unkraut bewachsen.

Das Harnkraut,* welches zum Gelbfärben gebraucht wird, war an verschiedenen Orten, ganz mit der Wurzel herausgezogen, und, in kleinen Bündgen, auf den Aeker, zum Austrocknen, hingesetzet worden, wie wir mit dem Leine zu thun pflegen. Dessen Same war noch nicht mehr, als halb, reif. Es wächst dieß Kraut hier theils wild in Menge: theils wird es auch mit Fleiß gepflanzet.

Vom zwanzigsten. Die niedrigen Fluren an der Thames in Kent waren in Wiesen und Triften eingetheilet. Diese lagen so tief, daß wenn das Wasser im Flusse seine völlige Höhe erreichet hatte, dessen Flächen weit über diese Felder standen. Es verhinderten aber die an den Ufern aufgeworfenen Erdwälle den Strom, selbige zu überschwemmen; wie ich bereits oben erzälet habe. Auf diesen niedrigen Wiesen wachsen keine Bäume. Sie wurden auch durch keine Hecken, oder anderen Zaun, eingeschlos-

* *Wau.* Reseda foliis simplicibus lanceolatis integris. Fl. Su. 439.

geſchloſſen: ſondern man hatte, anſtatt derſelben, tiefe Graben, ungefär von der Breite einer Klafter, gezogen; welche jetzt voll von Waſſer ſtanden, und hier eben die Dienſte, als ein anderes Gehäge, thaten, indem ſie das Vieh verhinderten, von einer Trift, oder Wieſe, auf die anderen auszuſchweifen. In dieſen Graben wuchſen der gemeine Schilf, und die Binſen,* in gröſter Menge, und wurden von den Kühen begierigſt geſucht. Die Arten des Graſes, welche auf dieſen Wieſen vornämlich blüheten, waren das dem Fuchsſchwanz änliche, das Roggenförmige, und das mit dem rauchen Kölbgen.** Dieſe machten hier das feineſte, dichteſte und friſcheſte Gras aus, das ſich jemand auf ſeiner Wieſen nur wünſchen kann. Jetzt war man im vollen Mähen begriffen.

Die Triften waren in mehrere Theile abgeſondert. Hatte man das Vieh, in einer Woche, auf einem gewiſſen Abſchnitte, geweidet: ſo ließ man denſelben zwey oder drey Wochen ruhen, damit das Gras wieder wachſen könnte. Das Vieh ward indeſſen auf die näheſte Weide, und ſo immer weiter getrieben: bis es endlich auf dem erſten Platze, ein hinlängliches Futter wieder vorfand. Hiedurch geſchah es zum Theil, daß das Gras dem Viehe über die halben Beine wegſtand. Auf jeder Hut war gemeiniglich ein kleiner Teich anzutreffen, der mit einem abſchieſſenden Rande an einer Seite verſehen war: damit das Vieh daraus trinken könnte. Denn die Ränder an den Graben waren, mit allem Fleiſſe, ſo ſteil gemacht,

* Arundo vulgaris paluſtris. I. B. Fl. Su. 99. Scirpus 39.

** Alopecurus culmo erecto. 52. — Gramen ſecalinum pratenſe elatius. Moriſ. — Aira, gramen lanatum. Dalech. 67.

gemacht, daß die Herde zum Waſſer nicht gelangen konnte. Auf den Wieſen ward nicht das geringſte Zeichen vom Mooſſe gefunden. Denn das dichte und friſche Gras verhinderte deſſen Entſtehen. An den meiſten Stellen waren die Wieſen ganz eben, ohne einige Aufwürfe. Einige aber, insbeſondere die, ſo am nächſten an die Aecker ſtieſſen, zeigten derſelben genug, ob ſie gleich klein waren. Wir umſtachen einige dieſer Hügel: und fanden in allen eine Menge von kleinen gelben Ameiſen. An verſchiedenen Stellen, wo ſie heute erſt das Heu geſchlagen hatten, ſahen wir mehrere Häufgen von loſer Erde, welche ganz neulich, und vielleicht in derſelben Woche noch, zuſammen getragen waren, und Maulwurfshügeln glichen. Wenn wir aber dieſe Erde zerſtreueten: fanden wir ebenfalls unzälige von erſterwähnten Ameiſen. Es kamen alſo jene Erdhöcker von ihnen vielfältig her. Wir hatten aber auch Gelegenheit, noch eine andere Urſache von ihnen an dieſem Orte zu entdecken. Selbige waren gewiſſe ſpitzige Binſen, mit ausgebreiteter Kolbe.* Dieſe wuchſen an vielen Stellen in gar groſſer Menge, und hatten die Eigenſchaft, daß ſie ſich überall in Schöpfen ausbreiteten. Kein Thier wollte ſie, wegen ihrer Härte, und der ſtachlichten Blätter, anbeiſſen. Und Staub, Stroh und andere Dinge, die der Wind mit ſich fürete, ſetzten ſich in ihnen feſt. Wenn daher dieſe Binſen auf dem erſten Lande zu wachſen anfangen: ſo werden ſie, in wenigen Jahren, daſſelbe durch ſolche Erdhügel ganz verſtellen.

* Iuncus acutus paniculâ ſparſâ. C. B.

Die Erde, welche ausgestochen worden, indem man oben erwehnte Graben verfertigte, ward, nach einiger Zeit, von den Landmännern nach Hause gefüret. Hier vermengte man sie schichtenweise mit dem Unflate, der von dem Vieh gesammlet worden, und erhielt dadurch eine überaus gute Dünge.

An einem einzigen Orte bemerkten wir eine Verzäunung, die von Ruten geflochten war. Doch sollen änliche Gehäge, in einigen Gegenden des Landes, gebräuchlich genug seyn. Sie werden auf die Art gemacht, daß, da wir zwey Pfäle in die Breite einschlagen, hier nur ein einziger errichtet wird, der gemeiniglich nicht länger ist, als die Höhe der Verzäunung selbst. Ein jeder Pfal stehet von dem andern um eine Elle ab. Anstatt der Stangen hatte man Ruten gebraucht, oder dünne Aeste von Bäumen, welche abwechselnd um die Stäbe gewunden waren: so, daß wenn der erste von diesen der horizontal angelegten Rute zur Linken war, der folgende ihr zur Rechten stand.

Die Ackerdiſtel* wuchs, an vielen Orten, in der losen Erde auf den Erdwällen, in gröſter Menge. Hin und wieder hatte man sie abgestossen: damit sie nicht zur Reife gelangen und Samen zeugen könnte; welches den nahe gelegenen Aeckern und Blumengärten sehr schädlich würde gewesen seyn. Sonst aber hatte man auch, nach der bösen Gewonheit in Schweden, die Disteln ungehindert wachsen lassen: welche dadurch um so viel mehr sich rund herum ausbreiten, und das Getraide und andere nutzbare Gewächse verdrängen konnten.

An

* Serratula. Foliis dentatis spinosis. Lin. Fl. Su. 662.

An beiden Seiten der Landstrasse waren fast überall Hecken von Hagedornen gepflanzet: so, daß es nicht anders schien, als wenn man durch eine Allee, oder einen Lustgarten, wanderte, oder fuhr. Diese Wege waren nicht von der Art, wie die Schwedischen, welche höher liegen, als das Land herum. Hier fand man gerade das Widerspiel, daß der Weg mehrentheils in einer Tiefe vorvier bis sechs Schuhen, in die Erde eingeschnitten war. Man hätte daher leicht glauben können, daß man nur einen ausgetrockneten Bach vor sich sähe. Doch ist gemeiniglich an einer Seite des Weges, wenn nicht an beiden, auf den Erdwällen, oder dem erhabeneren Lande, ein Fußsteig, auf dem die Wanderer gehen können, damit sie der Gefar nicht ausgesetzet seyn, unter die Wagen und Pferde zu geraten. Die tiefen Wege aber scheinen daher zu kommen, daß man in diesem Lande ungemein grosse Wagen brauchet, die von mehreren Gespannen der Pferde gezogen, und mit unzähligen Lasten beladen werden. Denn diese müssen, durch die Furen von so vielen Jahren, den Boden immer mehr ausgeschnitten, und die Wege endlich so tief gemacht haben. Hingegen hatten die Hecken welche zu beiden Seiten gepflanzet waren, die Erde daselbst stets vermehret: theils durch den Staub, der auf sie sich gesetzet hatte; theils durch das Laub, das sie jährlich fallen liessen; theils durch die Erde selbst, welche, als ein kleiner Wall, an die Wurzeln des Gebüsches hinaufgeschüttet wird, indem man die Hecke neu anleget, oder nur umsetzet. Doch ist wol den Lastwagen diese Vertiefung hauptsächlich zuzuschreiben; indem ebenfalls die Aecker, Wiesen und Felder an den Seiten meisten-

theils erhabener liegen, als der Weg, der durch ſie hinläuft. Das Erdreich, welches hier aus gemeinem gröblichen Sande und Klapperſteinen beſtehet, und alſo das Waſſer gleich in ſich ziehet, verhindert an ſich, daß dieſe Wege von dem Regen nicht viel leiden. Bey ſtarken Güſſen ſammlet ſich zwar einiges Gewäſſer in dieſen Tiefen. Es verläuft aber bald wieder. Man ſiehet auch ſonſt, auſſer der Thames, ſelten ein flieſſendes Waſſer.

Vom ein und zwanzigſten. Ich mochte die Gegenden von Graveſend von einer Seite betrachten, von welcher ich wollte: ſo erblickte ich allezeit, bey einer jeden Länderey, ein groſſes Bonenſtück. An einigen Orten waren ſo gar weitläuftige Aecker und Felder ganz allein damit beſäet. Dieſe Bonen waren gemeiniglich von der Art, welche kleine und ſchmale Schoten haben. Wo ich ſie nur ſah, blüheten ſie in Reihen. Die letzteren hatten keine gewiſſe Weite von einander: bisweilen betrug ſie gerne drittehalb Schuhe, bisweilen weniger. Ja man fand auch Ranken, welche nur ſechs Zolle von einander abſtanden. Doch ſchienen dieſe zu dicht zu ſtehen. Denn es wäre nicht zu viel geweſen, wenn man jeder um einen ganzen Schuh Platz gelaſſen hätte. Der Raum zwiſchen zweien Bonenranken in jeder Reihe war auch nicht gleich, ſondern ſo, wie man ihn, bey der Eile in der Ausſaat, ungefär getroffen hatte. Ich fand einige Ranken um einen Schuh von einander abſtehen. Bisweilen hatte man ihnen auch nur die Weite eines Zolles gelaſſen. Gemeiniglich ſtanden ſie einen halben Schuh von einander. Und dieſen Platz brauchten ſie gerne, wenn nicht einen noch

etwas

etwas gröſſern. Man ſäete aber die Bonen in Reihen. Zuerſt deswegen, damit man um ſo viel leichter an ſie langen könnte: um theils das Unkraut zwiſchen ihnen, mit einer Hacke, abzuſtoſſen; theils die grünen Schoten deſto bequemer abzupflücken, welche zum Verkaufe nach London häufig geſchicket wurden. Hierdurch ward auch, durch die Aufſchüttung der Erde an den Ranken, ihr Wachstum befördert. Wenn der Stengel einiger maſſen ſeine Länge erreichet hatte: ward die Spitze davon abgehauen; damit er ſelbſt nicht weiter in die Höhe ſchieſſen, ſondern alle Kraft zur Reife der Bonen anwenden möchte. Sie waren zu verſchiedenen Zeiten geſetzet. Daher kam es, daß wenn einige Stücke ſchon reife Bonen zeigten, die Ranken auf andern eben erſt anfingen, ihre Blüthe zu tragen. Die Haupturſache, warum hier ſo viele Bonen geſäet werden, iſt, weil man damit die Pferde und Schweine im Winter füttert.

Vom zwey und zwanzigſten. Bey einem der Kreitbrüche war ein Garten, der theils Kirſchenbäume, theils Wallnußbäume trug. Hier hatte man, an einer Seite gegen den Kreitbruch hin, alle lockere oder fette Erde, die über der Kreite lag, weggenommen. Dieſe Erde war nicht ſchwarz, ſondern faſt mehr fleiſchfärbig. Ihre Höhe betrug hier mehrentheils einen Schuh, ſechs Zolle: an andern Stellen zwey Schuhe, drey Zolle: noch irgendwo einen Schuh, ſechs Zolle, und etwas darüber. Die Oberfläche der Kreite lag auch nicht horizontal, ſondern lief gleichſam in Wogen.

Die Wirtin, bey der ich zu Graveſend wo
hatte einen Wein, den ſie ſelbſt aus Roſinen ge
hatte. Derſelbe war ſo ſchön, daß diejenigen, di
Weinkenner gehalten werden wollten, ihn ſchwerlich
Maderaſecte unterſcheiden konnten. Ich erhielt den
ſatz von deſſen Verfertigung: und hier theile ich ihn
Auf hundert Pfund Smyrniſche Roſinen werden fün
vierzig, bis funfzig Kannen Waſſers gegoſſen. Dieſe
miſchung rühret man, vierzehen bis ſechszehen Tage d
täglich zweimal um. Darauf werden die Roſinen
gepreſſet: und der Wein, oder ihr ausgedrückter
in ein Anker gegoſſen, welches beinahe dreizig Ka
hält. Dann nimmt man ein Stück graues Papier,
es voll Löcher, und legt es über das Spundloch.
dem ausgepreßten Safte muß etwas in einem Gefäſſ
behalten werden: um das Anker damit wieder anzuf
ſo wie ſich der enthaltene Moſt herausarbeitet, und
die Gärung vermindert. So läſſt man ihn ſt
bis er völlig ausgegoren iſt. Darauf nimmt man
Quärtiere vom wol diſtillirten Brandwein, ein Pfun
beſten Zuckers, das Weiſſe von ſechszehn Eiern, u
he Unze Alaun, ſo in einem Quartier Waſſer ze
worden. Alles dieß wird gut zuſammengemiſcht
dem Moſte gegoſſen, und mit ſelbigem wohl durch
telt. Endlich ſchlägt man den Spund auf das
und läſſt es ſo ein Jahr ſtehen: da man dann ſeinen
abzapfet.

Man bemerket noch folgendes bey dieſer A
Wenn im Anfang die Roſinen mit dem Waſſer v

schet werden sollen: so wird dieß in eine Kufe gegossen, welche ganz rein seyn muß. Und indessen, daß man beides brav untereinander rüret, überdecket man das Gefäß mit einem Tuche, damit kein Staub, oder dergleichen, hineinfalle. Der Zucker und das Weisse von den Eiern werden zusammengequewelt, ehe der Alaun hinzugethan wird. Denn wenn dieser zugleich hineingeworfen werden sollte: würde das Eierweiß davon gerinnen. Das Wasser, in welchem der Alaun gekocht worden, muß auch so lange stehen, bis es sich abgekület hat, ehe es zum Zucker und dem Weissen von den Eiern gegossen wird.

Wenn man auf die erzälete Art einen starken Wein erhalten hat: so schüttet man von neuem zwanzig Kannen Wassers auf die ausgepreßten Rosinen, und läßt sie darauf, eine Woche so stehen. Hiernächst giesst man sie wieder ab, indem man den noch übrigen Saft der Rosinen zugleich wol ausdrücket. Diese Vermischung wird in ein Anker gegossen, welches funfzehen Kannen fasst. Man läßt sie gären: und wenn sie nichts mehr auswirft, schüttet man halb so viel Brandwein, Zucker, Eierweiß, und Alaun dazu, als vorher. Nach dreien Wochen ist das Getränke schon so weit fertig, daß man es abziehen kann. Es hält sich aber dieser schwache Wein nicht lang. Daher muß man ihn, wenn er erst auf Butteln gezapfet worden, bald verbrauchen. Allein der von der starken Art wird desto besser und angenehmer, je länger er hernach unangerürt stehet. Ja er dauret mehrere Jahre.

Der Wein, der, nach dieser Vorschrift, aus rothen Smyrnischen Rosinen gemachet wird, hat einen süssen

Geſchmack. Preſſet man ihn aber aus den ſchwarzen Roſinen dieſer Gegend: ſo gleicht er dem Secte von Madera.

Gleich an der Weſtſeite von Northfleet, welches ungefähr ein Par Engliſche Meilen weſtlich von Gravesend lieget, war an der Landſtraſſe eine groſſe Gruft befindlich: aus welcher man theils Kieſelſteine,* den Weg damit zu hauen, theils Sand zum vielfältigen Gebrauche, genommen hatte. Hier fanden wir eine ſehr gute Gelegenheit an den ſteilen Wänden, oder ausgeſtochenen Seiten, die mannigfaltigen Erdſchichten zu bemerken. Wir trafen ſie in folgender Ordnung an. Die oberſte Lage beſtand aus Kieſelſteinen, gröſſeren und kleineren. Sie waren mit einem etwas feinen ziegelfärbigen Sande vermiſchet, machten aber ſelbſt das meiſte aus. Die Dicke hievon betrug zwey Schuhe, ſechs Zolle. Darauf folgete ein etwas feiner Sand, in der Höhe eines Schuhes. Er war hier am dickeſten, nam aber, nach beiden Seiten, ab, und verlor ſich endlich zwiſchen den Kieſelſteinen. Dann zeigte ſich wieder eine Schichte von dieſen, in der Vermiſchung mit einem etwas feinen ziegelfärbigen Sande, auf zwey Schuhe. Doch hatte dieſe Schichte nicht durchaus einerley Dicke. Denn hier in der Mitte war ſie am ſchmäleſten: und gegen beide Seiten nam ſie zu. Hierunter lag ein Sand von der obigen Gattung, ſechs Zolle hoch. Er verlief ſich gleichfalls zwiſchen den Kieſelſteinen, war aber ſelbſt jederzeit ganz rein, und mit keinen Kieſeln vermiſcht. Dieſe machten wiederum eine neue Schichte, von drey Schuhen, mit dem ziegelfärbigen

Sande

* Pebbleſtones.

Sande, aus, der ſie dießmal häufiger umgab. Die ſechſte Lage, von zweien Schuhen, enthielt eben die Art des Sandes, als bey der zweiten und vierten ſchon vorgeweſen war. Wir konnten aber deutlich erkennen, daß ſelbiger nicht auf einmal, ſondern nach und nach ſich hier angeleget hatte: denn er war in ganz ſchmale Schichten zertheilet. Jetzt kam ein dunkelbrauner Leim, von vier Zollen. Er hatte ſich aber nicht ſo ſehr ausgebreitet, daß er die untere Kreite überall bedecket hätte: ſondern der erſterwehnte Sand ſtieß zum Theil noch an ſie. Die Kreite hatte die Höhe eines Schuhes, und drey Zolle. Sie ſtellte eine der ſeltenſten Schichten dar, die wir jemals in einem Sandbruche wargenommen hatten. Doch war ſie ziemlich mit kleinen Kieſeln vermiſcht. Einige Stücke der Kreite waren von auſſen ganz glatt, und, der Bildung nach, bald eiförmig, bald rund: ſo daß ſie den Kieſeln faſt glichen. Wenn wir ſie aber entzwey ſchlugen, befunden ſie aus bloſſer Kreite. Auch dieſer Streifen war nicht überall gleich dick, ſondern nam, nach beiden Seiten hin, allmälig ab, bis er ſich endlich ganz verlor. Hieran ſchloß ſich ein ziegelfärbiger gröberer Sand, von ſechs Schuhen, der mit Kieſeln ſehr beſetzt war. Noch ferner ſahen wir eine Vermiſchung von Kreite, einem feinen hellen Sande, kleinen Kieſeln, und einer Menge zerriebener Muſcheln und Schneckenſchalen, in der Dicke von anderthalb Schuhen. Es kamen aber auch Stellen vor, die ſchmäler waren, und bis auf ſechs Zolle abfielen. Die unterſte Lage endlich machte ein ganz feiner, heller und gelblich ausſehender Sand, der von allen fremden Theilen

len frey war. Deſſen Höhe betrug vier Schuhe. Wer weiß aber, wie tief er noch gelegen habe? Denn die herunterfallenden Klumpen von verſchiedenen Schichten verhinderten uns, die Unterſuchung fortzuſetzen.

Es verdienet noch bemerkt zu werden, daß die Dicke bey allen dieſen Lagen ſich nichtgleich war: indem ſie bald ſchmäler wurden, bald gänzlich verſchwanden; als wenn jemand in ſtarken Zeiten, ſelbige mit einer Schubkarre ſo hingeworfen hätte. Man kann aber dieſe Verſchiedenheit dem ungleichen Schwanken der Waſſerwogen, den Stürmen, und anderen Wirkungen der Natur zuſchreiben. Von dieſem Berge mochte die näheſte Kreitgrube etwa um einen Muſketenſchuß, oder anderthalb, entfernet ſeyn. Deren ausgebrochene Wände beſtanden aus bloſſer Kreite, und hatten eine Tiefe von zwölf und mehreren Klaftern. Man kann daher verſichert ſeyn, daß der ganze vorher beſchriebene Berg, mit allen ſeinen mannigfaltigen Lagen, auf Kreite ſtehe: da er ſelbſt über die Oberflächen der Hügel bey dem Kreitbruche erhaben iſt. Denn ſo viele von dieſen an dem Strande der Thames, in gedachter Entfernung, liegen, beſtehen insgeſammt aus Kreite, die entweder ganz rein, oder auch, mit Feurſteinen und kleinen Kieſeln, vermiſchet iſt.

Die Schweine zu verhindern, daß ſie die Erde nicht aufwülen, oder, durch die Hecken, auf die Saatländer einbrechen könnten, hatte man, ſo wol in Kent, als Eſſex, ihnen einen Ring durch die Schnauze gezogen, und ihr dreieckiges hölzernes Joch an den Hals gelegt, auf eben die Art, wie es bey uns gewönlich iſt.

Es

Es war am Ufer des Fluſſes, unter Northfleet, wo wir jene Hügel antrafen, die faſt ganz aus Kreite beſtanden, und nur hin und wieder einige eingeſprengte Feurſteine zeigten. Deren Oberfläche deckte eine lockere Erde, die doch eine Ziegelfarbe hatte. Hierbey bemerkten wir, wie die groſſen Ulmen, welche in den Hecken, auf dem Berge am Strande, wuchſen, mit ihren Wurzeln, durch die Erde, welche hier zwey Schuhe und noch mehr austrug, bis an die Kreite, durchgedrungen waren. So bald ſie aber dieſe erreichet hatten: ſo fanden wir gar ſelten, daß ſie in ſelbige weiter eingewachſen geweſen wären: ſondern ſie fiengen an, horizontal durch die ziegelfärbige Erde zu laufen, welche die Kreite bedeckte. Wir merkten eben dieß bey gar vielen Ulmen an. Es ſcheinet die Kreite für ihre Wurzeln zu hart geweſen zu ſeyn. Nur an einer Stelle fand ich, daß ein Par davon, ſich, durch eine Ritze, in die Kreite, auf anderthalb Schuhe tief, eingedrungen hatten. Der Berg war eingefallen, oder von dem Gewäſſer des Fluſſes unten weggeſpület worden. Daher konnte ich eben dieß, an gar vielen Bäumen, ganz deutlich warnehmen.

Vom drey und zwanzigſten. In der Frühe lieſſen wir uns, über den Fluß, nach Eſſex bringen, um auch dort die Gegenden zu betrachten. Die niedrigen Flächen, an der Thames, welche hinter den Erdwällen lagen, waren durch Graben zerſchnitten, und in Aecker, Wieſen und Triften eingetheilet. Einige von den Satländern feireten jetzt. Sie lagen ganz flach: waren aber mit vielen Waſſerfurchen, nach der Länge, durchſchnitten. De-

ten jede ſtand von der andern ungefär zehen Schuhe ab. Der Boden war ein grauer Leim. Hin und wieder zeigten ſich einige kleine Kieſelſteine. An verſchiedenen Orten, waren groſſe Feldſtücke mit Bonen beſäet: welche hier beſſer zu geraten ſchienen, als in allen Landſtrichen von Engelland, welche ich bisher geſehen hatte. Sie waren aus freier Fauſt, und nicht in Reihen, geſäet. Verſchiedene Aecker trugen Weizen: und der ſtand jetzt ſehr herrlich. Das Land dazu war in kleine Rücken oder Erhöhungen vertheilt, welche gegen vier Schuhe in der Breite hatten, und flach genug lagen. Raine ſahe man gar nicht. Vor allen Satarten war die zweizeilige Gerſte* hier am häufigſten ausgeſäet. Sie zeigte ſich jetzt in ſchönſter Blüte. Der Stengel war zwey bis drey Schuhe lang, und eine Wurzel trug zwey und mehr. In den meiſten Aeren konnten wir ſieben und zwanzig volle Körner zälen. Die Aecker beſtanden aus flachen und breiten Stücken Landes:** und zwanzig Schuhe waren ungefär von einer Waſſerfurche, zur anderen. Alle dieſe Satländer, Wieſen und Triften waren durch Graben von einander abgeſondert: ſo daß auch hier ein jeder Landmann ſein Eigentum, von demjenigen ſeines Nachbaren, geſchieden hatte; damit er daſſelbe bearbeiten und hüten konnte, aufs beſte als er wollte, oder vermochte.

Wir ſahen auch, an verſchiedenen Stellen in Eſſex groſſe Feldſtriche, die nur allein mit weiſſem Haber beſäet waren. Eine andere Art des Habers fanden wir nicht. Der Boden hatte mehr Gartenerde, als derjenige um Graveſend in der Landſchaft Kent. Er war ziegelfärbig. Es

* Gumrik im Schwediſchen. ** Broad-land.

Es lagen hier, auf vielen Aeckern, kleine Kieſeln, und Stücken von Feurſteinen in gröſter Menge. Auf einigen wiederum war ſehr wenig davon zu bemerken. Die Hauptabſicht, warum ſie, ſowol in Eſſex, als in Kent, einen ſolchen Vorrat von Haber ſäen, iſt dieſe, ein recht gutes Futter für die Pferde zu haben.

Indeſſen, daß wir dieſe Gegenden von Eſſex ſo durchwanderten, kamen uns viele **Landhöfe** vors Geſicht: welche hier eben ſo gut gebauet waren, als an den übrigen Orten von Engelland, die wir ſchon geſehen hatten. Sie ſchienen mehr Edelhöfe, als Bauerhöfe zu ſeyn. Die Häuſer in welchen die Landleute* ſelbſt woneten, waren meiſt von Ziegeln, gemeiniglich zwey Stockwerke hoch, und gleichfalls gröſtentheils mit Ziegeln gedeckt. Doch trafen wir derſelben auch ziemlich viele an, die nur Dächer von Stroh hatten, welche aber ſehr abſchüſſig und dick geleget worden. Die Tagelöner, welche meiſt ſolche Leute ſind, als die Schwediſchen Torpare,** hatten hin und wieder ihre Häuſer, deren Wände aus einem Fachwerke beſtanden, und mit eichenen Bolen von auſſen beſchlagen waren. Die Steinhäuſer hatte man mit Kalch angeworfen, und übertünchet. Gleich bey den Höfen, ſtanden die **Tennen** und **Scheunen**. Sie waren gemeiniglich eben ſo angeleget, als die Upländiſchen in Schweden, nämlich unter einem Dache: die Tenne in der Mitte, und die Scheunen auf beiden Seiten; ohne daß eine Wand, oder ſonſt einige Scheidung, dazwiſchen geweſen wäre. Die beiden Scheunen hatten keine Dielen. In der Tenne

* Farmers. ** Köter.

ne aber waren Dächer gelegt, darauf zu dreschen. Diese lagen meistentheils nur auf dem blossen Boden. Die Tenne hatte vorn und hinten eine grosse Pforte: damit durch die erste das volle Fuder mit Getraide hereingebracht, und abgeladen, und durch die andere, der ledige Wagen wieder hinausfahren könnte. Das ganze Gehäude, die Tenne und Scheunen zusammen, hatte Wände von Fachwerk, welches von draussen, mit eichenen Bolen, horizontal beschlagen war, und ein hohes und abschüssiges Strohdach, in der Dicke von anderthalb Schuhen. Neben der Tenne, bisweilen auch von ihr abgesondert, stand ein kleiner Schoppen, der auf einigen Pfälen ruhete, mit einem Strohdache. Bisweilen hatte derselbe auch seine Wände von geflochtenen Ruten. Unter diesen Schoppen wurden die Pflüge und das übrige Geräte zum Ackerbau verwaret. Dergleichen Verdecke hatte man gemeiniglich auch für die Wagen, und das Furzeug. Gegen die Wände der Häuser waren oft Weinranken gepflanzet, welche dieselben ganz überdeckten. Für das Heu wurden, weder bey den Höfen, noch auf den Wiesen, Scheunen gebraucht, sondern selbiges stets in Stapeln aufgesetzt.

Verschiedene von den Bewonern dieser Gegend berichteten, daß auch in Esser, an den Ufern der Thames, hier und da Kreitbrüche angetroffen würden, aus denen sie das Nötige höleten. Es wäre aber diese Kreite nicht so gut, als diejenige, welche in Kent gegraben würde. Wir bemerkten, daß sie, an einigen Orten, die Kreite auf die Aecker gefüret hatten, die jetzt ruheten, und

meist

meiſt auf den Anhöhen lagen. Die Kreite war, nach den Furen, hingeſchüttet worden: und ſtand theils noch aufgehäuft; theils hatte man ſie auch über den Acker verbreitet, und theils ſchon untergepflüget. Ich erkundigte mich: ob ſie hier die Gewonheit ſtark hätten, das Land damit zu düngen; und welchen Nutzen insbeſondere ihnen dieß verſchaffete? Man antwortete mir: die Kreite würde häufig genug zur Dünge auf dem Acker gebraucht: ſie wäre vornämlich auf einem kalten Grunde gut: und wenn das Land einmal damit gedünget worden, könnten ſieben und mehr Jahre vorbeygehen, ehe ſie es aufs neue thäten. Man fügte hinzu: die Erfarung habe vielfältig beſtätiget, daß es beſſer wäre, wenn man die Kreite erſt zu einem Kalke brennte, und dieſen hernach auf den Acker herausfüre; es wäre aber auch dieß viel koſtbarer. Wir konnten hie und da den Aeckern, die auf dem niedrigen Gefilde an der Thames lagen, es anſehen, daß ſie mit Kreite waren gedünget worden.

Heute wurden wir in Eſſex einiger groſſen Felder mit Roggen gewar, der jetzt ſehr ſchön ſtand. Ich fragete die Leute: ob ſie aus dieſem Getraide Brod backeten; oder in welcher anderen Abſicht ſie es ſäeten? Sie ertheileten mir die Antwort: daß nur die Armut Roggen zu ihrem Brode näme. Die Haupturſache aber, warum man ihn ſäete, wäre dieſe, daß ſie ihn nach London brächten, wo er an die Handelsleute verkauft würde, welche ihn, in groſſen Laſten, nach auswärtigen Ländern, wieder verſchifferen. Es ſcheinet auch das Erdreich, in dieſer Gegend von Eſſex, welches ſehr trocken, ſandig genug, und

voll von Kieſeln iſt, dienlicher für Roggen, als Weizen, zu ſeyn. Auf den Sandäckern, waren die Roggenhälme zwey Ellen, und die meiſten Aeren vier bis fünf Zolle lang. Die Aecker, auf denen ſie ſo herrlich blüheten, beſtanden aus flachen Stücken Landes,* welche zwanzig Schuhe in der Breite hatten.

Dergleichen Treppen, als man ſich bedienete, auf das Pferd zu ſteigen, und welche ich vorher beſchrieben habe,** waren hier faſt bey allen Höfen befindlich. Auch in Kent wurden ſie überall angetroffen. Die Frauensleute hatten es dadurch ganz leicht, ſich auf ein Pferd zu ſetzen.

Ich habe ſchon, im erſten Theile * meiner Reiſebeſchreibung, eine Art erzälet, die Dünge in die Fäulniß übergehen zu laſſen. Selbige war nicht weniger hier üblich: und wir ſahen die zubereitete Haufen nicht nur bey jedem Landhofe, ſondern auch oft bey den Aeckern ſelbſt. Man hatte den Unrat, der im Viehhofe geſammlet worden, in groſſen gevierten Lagen, aufgeſchüttet, damit er hierin zuſammenbrennen, oder faulen möchte. Gemeiniglich war er ſchichtenweiſe, und abwechſelnd mit Torf oder Erde, geleget: ſo, daß wenn von dem letzteren die unterſte Lage gemacht worden, die folgende aus der geſammleten Dünge beſtand, von der doch der gröſte Theil nur Halmſtreu war. Und ſo wechſelten Torf und Dünge immer ab. Gar oft waren dieſe Haufen bey einem

* Broad-land.

** Im erſten Theile, auf der 355ten Seite.

* Auf der 301ten und 302ten Seite.

um Aecker hingeleget: um hernach deſto näher bey der Hand zu ſeyn. Selten lagen ſie auf ihm ſelbſt, ſondern meiſt gleich daben. Es ſchien mir aber, nützlicher geweſen zu ſeyn: wenn man die Dünge, da ſie doch einmal unter dem freyen Himmel ſtehen ſollte, auf einen Strich von den brachliegenden Aeckern gleich hingefahren hätte. Denn der Platz, den ſie alsdann einnam, würde ſchon allein durch die Feuchtigkeit gedünget worden ſeyn, die ſich heruntergezogen hätte. Wir maſſen einen ſolchen Dünghaufen, und fanden ihn hundert und zwey Schuhe lang, ſechs breit, und nur drey hoch.

Der ſtachliche Genſter * wuchs hier auf der Sandheide in ſo entſetzlicher Menge, daß er ſie faſt ganz bedeckte. Die höchſten Stauden waren ein Par Ellen hoch. An vielen Orten lag er abgehauen, und in groſſen Haufen aufgethürmet. Faſt bey allen Höfen, insbeſondere bey denen, die armen Leuten gehöreten, ſah man einen guten Vorrat davon: um ihn, an ſtatt des Holzes, zum Brennen zu gebrauchen.

Das ganze Land war auch in dieſer Gegend, ſo wie in den übrigen, die ich in Engelland beſehen habe, in Aecker, Wieſen, Triften, gemeine Felder, und ſo weiter getheilet. Ein jedes beſondere Stück umſchloß meiſtentheils eine Hecke von Hagedornen, mit welchen ſich hernach noch andere belaubte Bäume, als Ulmen, Eichen, Eſchen, Stechen, Rainweiden ** und dergleichen mehr, vereiniget hatten. Die Ulmen machten an allen Orten, wo ich hinge-

* Geniſta ſpinoſa. Raii ſyn. 475.

** Liguſtrum.

kommen bin, die gröſste Menge aus. Doch wurden ſie von den Hagedornen, aus welchen die Hecken beſtanden, übertroffen. Wir ſahen aber hier bisweilen auch Gehäge, an einer Seite der Aecker, die aus bloſſen Ulmen beſtanden. So erblickten wir auch hin und wieder eine Eiche, welche um Gravesend ſelten anzutreffen iſt. Büchen und Hainbüchen* habe ich weder hier, noch in Kent, geſehen: da doch beiderley Arten in Hertfordſhire häufig wachſen. An einer einzigen Stelle fanden wir einen Zaun von zuſammengewundenen Ruten, wie ich vorher beſchrieben habe. Sonſt waren die Hecken hier vielfältig ſchwach genug: ſo daſs ſchwerlich ein ſolches unbändiges Vieh, als wir in Schweden haben, durch ſie vom Einbrechen würde abzuhalten ſeyn. Allein an den Orten, wo die Hecken in ihrer gehörigen Verfaſſung waren, konnten ſie allezeit den wildeſten Stier, und das mutigſte Pferd von dem Acker ausſperren. Doch man hatte auch an vielen Orten kein ſtärkeres Gehäge nötig: indem auf den Triften herum ein ſolcher Vorrat vom gutem Graſe war, daſs das Vieh ein beſſeres gar nicht ſuchen durfte. Ferner wurden auch die Schweine mehrentheils nahe bey den Höfen geweidet, und ſelten weit von ihnen weggetrieben. Daher geſchiehet es, daſs, bey vielen Hecken, das Gras aufs friſcheſte blühet und vom Viehe überſehen wird, und daſs an den Wegen die Kräuter ganz unverſehrt ſtehen.

Wir ſahen, auf den Höhen, einen und den anderen kleinen Anger, der allein mit Sain Foin beſäet worden. Man hatte es aber jetzt ſchon abgemähet und heimgefü-

* Carpinus.

geführet. Die Landleute, die wir hier ſprachen, berichteten uns, daß ſie hier bey weiten nicht ſo viel Sain Foin ſäeten, als in Kent: indem es auf ihren Gefilden nicht ſo gut fortkommen wollte, als dort. Sollte es vielleicht daher ſeyn, daß in Kent mehr Kreitberge ſind, als in Eſſex, ja, faſt der ganze Grund lauter Kreite iſt! Wir kamen auch hier und da an Anger, die durchaus mit Klee beſäet geweſen. Derſelbe war gleichfalls ſchon geſchlagen und weggebracht: und die Schafe wurden auf den Stoppeln geweidet.

Verſchiedentlich fanden wir groſſe Feldſtriche, die nichts als Buchweizen trugen. Ich entſann mich nicht, daß ich ihn irgendwo herrlicher wachſen geſehen, als hier. Er ſtand jetzt in völliger Blüte, hatte aber noch keinen Samen geſetzet. Der Boden war eine trockene ſandige Erde, voll von kleinen Kieſeln.

Wir ſahen, bey keinem von den Aeckern, die hier auf den Anhöhen lagen, einen Graben. Es waren auch keine Raine bey ihnen gelaſſen worden: ſondern längs den Hecken lief nur ein Streifen Gras; der aber ſehr ſchmal war, ſo daß niemand hindurch kommen konnte, ohne die Aecker ſelbſt zu betreten. Ein jeder Maier hatte ſeine Aecker, Wieſen und Triften für ſich, und mit den übrigen nichts zu thun. Die Aecker waren abwechſelnd mit Weizen, Roggen, zweizeiliger Gerſte, weiſſem Haber, und Erbſen beſäet. Einige feireten auch. Ich ward auf dieſen erhabenen Gefilden nirgends gewar, daß die Bonen ſonſt wo, als bey den Höfen, geſäet geweſen wären. Mit den brachliegenden Aeckern war gut umgegangen worden, und die

Erde auf ihnen ganz fein. Auf einige war Kreite, andere eigentliche Dünge ausgefüret, und, nach den ren, hingeschüttet worden. Und so aufgehäuft sta sie noch. An dem Abschusse eines Hügels hatte man ruhenden Aecker in Stücke* getheilet, die zwey Schuhe b und einen Schuh hoch waren: um durch das Eggen Boden deſto beſſer vom Unkraute zu befreien.

Das Farnkraut** machte hier eben den Verd als in Schweden, daß, wenn es einmal auf einem zu wachsen angefangen, es hernach schwer wieder a reuten war. Ich sah heute mehrere Landstriche, w nicht nur auf den brachliegenden Aeckern, sondern zwischen dem Roggen, in frischer Blüte und groſſer A ge, stand.

Wir sahen, an verschiedenen Orten groſſe Felde Erbsen beſetzet, die wol zu geraten schienen. Sie w nicht in Reihen, sondern mit voller Hand, geſäet, wi uns gewönlich ist. Man fand kein Reisig, Birsch oder etwas dergleichen, unter ihnen: sondern sie lage der bloſſen Erde. Die Schoten waren schon ziemlic Reife gekommen. Ich öffnete einige, fand aber in jeden eine ungeheure Menge von kleinen Würm die, wie es schien, nicht alle von einer Art waren. zälete über hundert und siebenzig Würmer in einer E te. In den reifeſten waren die meisten anzutreffen. denen aber, die erst anfingen zeitig zu werden, fand weniger, und mehrentheils keine. Doch waren au

* Seitohes.

** Pteris, Lin. Fl. Su. 843.

nige von den völlig reifen Schoten ganz frey vom Gewürme. Auf einem andern Erbsenbete, wo die Schoten erst ausgebrochen waren, ließ sich gar kein Wurm in ihnen sehen. Es kann vielleicht seyn, daß die Insecten, von denen die vielen erstgedachten Würmer erzeuget worden, ihr kurzes Leben schon geendiget gehabt, als diese letzteren Erbsen zu blühen angefangen, und daß selbige deswegen von dem Ungeziefer befreiet geblieben. Dann würde es ein Glück für den Landmann seyn: wenn er seine Aussat so einrichten könnte, daß die Insecten, welche dem Acker einen solchen Schaden zufügen, entweder zu früh oder zu spät kommen.

Am Abend furen wir wieder nach Gravesend zurück.

Vom vier und zwanzigsten. In Engelland ist eine gewisse Art zu reiten sehr gewönlich, welche man in Schweden fast gar nicht sehen wird: da eine Mannsperson und ein Frauenzimmer zugleich auf einem Pferde sitzen. Jener reitet vorderst, und regieret das Pferd, wie sonst. Und diese sitzet hinter ihm, so wie Frauensleute zu thun pflegen, in die Quere. Es ist hier nichts seltenes, einen solchen Aufzug zu sehen, nicht nur in den kleinen Städten, und auf dem Lande, sondern gleichfalls mitten in London, vornämlich an schönen Sommertagen, da die Leute, sich ein Vergnügen zu machen, aus der Stadt reiten.

Vom fünf und zwanzigsten. Die Wiesen waren jetzt größtentheils schon abgemähet. Doch beschäftigte man sich damit noch an einigen Orten. Mit dem Heue ward eben so verfaren, wie ich sonst erzälet habe.* Nach-

* Im ersten Theile auf der 516ten Seite.

dem es völlig getrocknet worden, schüttete man Haufen davon auf, die eine Klafter hoch, und an dem Boden eben so breit waren. Und hierauf ward es endlich nach dem Orte gebracht, wo der Heustapel errichtet werden sollte. Wenn die Wiesen nahe bey den Höfen lagen: so ward das Heu dahin gefaren, und daselbst in Schobern aufgetürmt. Waren aber jene ziemlich weit von dem Hause entfernet: so errichtete man den Stapel auf der Wiese selbst. Auf den erhabeneren Plätzen bestand das Heu meist aus Sain Foin, auf den niedrigeren aber aus allerley Grasarten. Das Heu ward nach den Stapeln auf einem Wagen gebracht. Wo aber die Wiesen eben waren, bediente man sich einer noch behändern Art, selbiges fortzuschaffen. Man befestigte einen Strick an die eisernen Stangen, oder die Kette, womit das Pferd zog. Dieser Strick ward hernach um den Schober gezogen, in selbigen nach unten zu gleichsam eingesäget, und hernach durch einen Haken, an die Ketten gehenket. Dann zog das Pferd den ganzen Haufen nach dem Stapel hin, der auf den Wiesen errichtet ward. Man bemerkt, wenig oder wol gar kein Heu, so von dem Schober etwa zurück geblieben wäre: sondern er kam fast so ganz, als er gewesen, nach dem Stapel hin. Die Graben, über die man zu faren hatte, waren an dem Orte, wo eine Brücke nötig gewesen wäre, mit Heu ausgefüllt.

Die Heustapel * wurden theils rund, theils länglich, in der Aenlichkeit eines Hauses, errichtet. So wie sie gemacht wurden, trat man das Heu stark nieder, damit es

* Von beiden Arten liefert die erste Kupferplatte eine Abbildung.

es recht feſt liegen möchte. Im Anfange, wenn der Stapel noch niedrig iſt, werden Pferde herauf geführet, welche dieß Treten verrichten müſſen. So wie er aber höher wird, geſchiehet es von mehreren Kerlen. Wenn der Stapel, nach einer von vorgedachten Figuren, fertig gebildet worden: ſo ſchneidet man deſſen Seiten, mit einem beſonders dazu verfertigten Meſſer, eben: damit theils das Vieh ſo leicht nichts von ihm abreiſſe; theils die Feuchtigkeiten ſich nicht überall anhängen; theils er ſelbſt um ſo viel beſſer ausſehe. Ich will, der Deutlichkeit wegen, die oberen und abſchüſſigen Seiten, A E, und A C D B, bey dem viereckigten Stapel, und L K, und K M, bey dem runden, das Dach nennen. Die unteren und ſenkrechtſtehenden Seiten aber E F G C, und C G H D, des erſteren, ſo wie L N, und M O des letzteren ſollen Wände heiſſen. Die Stapeln werden allezeit ſo geleget, daß ſie, bey dem Dachſtule, am breiteſten ſind, und hernach mit ihren Seiten, bis zum Boden, immer ſchmäler werden. Dieß geſchiehet in der Abſicht, daß das Waſſer, welches von ihrem Dache abträufelt, an die Wände, oder Seiten, ſich nicht anhänge, und ſie verderbe.

Nun will ich erzälen, wie das Dach auf denſelben gemacht wird. Dazu wird gemeiniglich Stroh genommen, und zwar hier Weizenſtroh, weil man dieſes für das beſte hält. Bisweilen decket man auch den Stapel mit Heu. Das geſchiehet aber ſeltener. Bey der Arbeit ſelbſt wird auf folgende Art verfaren. Man richtet eine Leiter gegen den Stapel, ſo, daß ſie längs den abſchüſſigen Seiten zu liegen kömmt, welche gedecket werden ſollen. Hernach

nach faſſet man ein ſchmales Büſchel Stroh, und umwindet daſſelbe, an beiden Enden, mit anderem. Dieſer Schaub wird unten an den Dachſtul L M, und C D horizontal geleget: und damit er feſt anliege, wird ein dünner Stecken, mitten durch jeden ſeiner Knoten, in den Stapel geſtochen. Auf den ſo gemachten Rand deckt man jetzt loſes Stroh, in der Höhe einer Querhand, eines halben Schuhes, oder noch um etwas weniges mehr. Dabey wird das dünne Ende der Hälme gegen die Spitze des Stapels gekehret, und das dicke nach unten, quer über den befeſtigten Schaub hin. Doch müſſen die Enden des Strohes etwas über die unteren Seiten des Stapels hervorragen, um zu verhindern, daß das Waſſer, welches bey regnigter Witterung herunter flieſſt, ſich an ſelbige anhänge. Wenn das Stroh auf dieſe Art geleget worden, hat man lange ſchmale Sproſſen bey der Hand, welche an einer Seite geſchärfet ſind. Von denſelben wird eine genommen, und, mit dem zugeſpitzten Ende, an der einen Seite des aufgelegten Strohes, doch nach obenhin, in den Stapel geſtochen. Dann bieget man ihn quer über die Lage weg. Ihn aber ſo zu erhalten, und zugleich das Stroh zu befeſtigen, braucht man noch einen andern Sproſſen. Dieſer iſt zwey bis drittehalb Schuhe lang, und an beiden Enden zugeſpitzt, und, in der Mitte, auf einer Seite, ein wenig ausgeſchnitten, damit er, ohne zu zerbrechen, zuſammengebogen werden könne.* Dieſer gekrümmete Sproſſen P R Q wird in das Stroh ſo hineingeſtecket, daß deſſen beide Spitzen die quer über die Halmlage geſpannete lange Rute genau zwiſchen ſich faſſen.

Hierauf

* Die erſte Kupferplatte bildet ihn, neben den Stapeln, ab.

Hierauf wird neues Stroh genommen, und über das vorige, welches auf die erzälete Art befestiget worden, geleget, ſo, daß die dicken Enden der neuen Schichte die zugeſpitzten der unteren nebſt den Sproſſen, die über ſie ausgeſpannet, decken. Auf dieſe neue Lage kömmt keine Sproſſe: ſondern man nimmt noch mehr Stroh, leget es etwas höher herauf, und ziehet dann über ſelbiges erſt eine lange Rute, auf die Art, wie ich vorher beſchrieben habe. Hiemit färet man fort, bis die Spitzen des Stapels erreichet, und auch da das Stroh befeſtiget worden. Dann rücket man die Leiter weiter fort, und fängt wiederum von dem Dachſtule an, dicht an die vorigen Strohlagen, und längs denſelben herauf, neue zu machen. Die Reihe, welche von dem Stande an, bis an die Spitze, jedesmal geleget wird, ehe man die Leiter weiter ſchiebet, iſt ſo breit, als der Kerl, indem er auf ihr ſtehet, nur hinausreichen kann. An der Erde ſtehet man einen, auch wol zwey, welche das Stroh zurecht machen, und an den, der da decket, hinaufreichen: derſelbiges ſo lange bey ſich hinleget, bis er deſſen bedarf. Damit ihm nun ſein Vorrat deſto beſſer zur Hand ſey: ſtecket er zwey Stöcke, die drittehalb, bis drey Schuhe lang ſind, in der Breite, auf eine Elle voneinander, horizontal in den Stapel. Auf dieſe wird das Stroh geleget. Iſt es aber ſehr windig: ſo hat er noch auſſerdem zwey andere Stöcke, einen jeden von der Länge zweier Schuhe, die an einem Theile zugeſpitzet, und an dem oberen durch einen Strick verbunden ſind.* Dieſe Stöcke

were

* Man ſiehet ſie, in der anderen Nebenfigur, bey den Stapeln, auf der erſten Kupferplatte vorgeſtellet.

werden so in den Stapel gestochen, daß einer an die untere Seite des Strohes, und der andere an die obere schliesset: da dann das Band, welches zwischen beiden ist, quer über selbiges zu liegen kömmt, und es so fest hält, daß es nicht weggewehet werden kann.

Wenn der Kerl zwey Reihen Stroh geleget, und also die Leiter zweimal verrücket hat: so fasset er einen etwas dicken Stock, oder eine Kolbe, von vierschuhiger Länge, und schlägt damit das Stroh nieder, daß es eben liege. Hernach färet er damit längs den Schichten herunter: indem er oben von der Spitze anfängt, und bis zum Dachstule fortstreichet. Dabey feget er auch alles das lose Stroh weg, welches auf der Decke geblieben ist, und machet diese ganz eben und schlicht. Nach solcher Arbeit färet er fort, den noch übrigen Theil des Stapels, auf die oben beschriebene Art, zu belegen.

Die unteren Seiten stehen niemals senkrecht, sondern allezeit so, daß sie, so wie sie höher werden, um desto mehr herauslaufen. Sie sind daher an der Erde am schmälesten, und unter dem Dachstule am breitesten. Diese Eigenschaft haben sowol die runden, als viereckigen Stapeln: in der Absicht, die ich schon erwehnet habe, daß das Wasser, welches vom Dache herunterfliesst, sich an die unteren Seiten nicht ansetze, und daselbst stocke. Man setzet keine Stange in die Mitte des Stapels, wie bey uns. An einigen Orten werden sie ungemein groß und hoch gemacht. Wenn dann der Stapel eine solche Höhe schon erreichet hat, daß man das Heu von unten, den Kerlen, die oben stehen, nicht mehr zuwerfen kann: so wird, an einer Seite, ein Gestell von Brettern gemacht,

macht, auf welches ein Handlanger steiget, der das Heu von unten entgegen nimmt, und so weiter befördert. Wenn die Stapeln mit bloſſem Heu gedecket werden; ja auch bisweilen, da man Halm dazu nimmt: werden ſie von oben und mit einem Rechen geebnet, ſo daß man denſelben, als einen Kamm, längs herunterziehet.

Die Geſtalt der Heuſtapeln, und die Art, ſie zu verfertigen, war, in dieſen Gegenden, mit der bisher beſchriebenen, überall dieſelbige. Die meiſten waren hier mit Stroh gedecket. Die Sproſſen lagen gegen die Dachſpitze zu allezeit frey und unverwaret, und konnten alſo geſehen werden. Die Stapeln waren ſtets ſo angeleget, daß das Dach ſehr ſteil abfiel, damit der Regen, und andere Feuchtigkeiten deſto geſchwinder ſich herunterziehen möchten.

Die eiſernen Furken, deren ſich die Arbeiter auf dem Felde bedienten, waren von verſchiedener Gröſſe und länge. An denen, mit welchen das Heu auf den Stapel geworfen ward, war das Eiſen ſelbſt einen Schuh lang; und die Weite zwiſchen beiden Hörnen betrug die Hälfte. Ein eiſerner Ring befeſtigte es, wie bey einer Eispike, an den Schaft. Und dieſer enthielt zwey Klafter in die länge, oder auch weniger, nachdem es für gut befunden worden. Die kleineren Furken, um das Heu auf dem Felde umzuwerfen, waren ſieben Zolle lang, und vier zwiſchen den Zacken breit. Der Schaft war willkürlich. Alle dieſe Gabeln aber hatten keine gerade, ſondern ein wenig gekrümmete Aeſte. Man kann ihre Abbildung in

des Ritters Linnäus Beſchreibung ſeiner Sc niſchen Reiſe finden.*

Bey der Verfertigung ſolcher Stapeln ſtand ge niglich ein Kerl unten, und warf mit ſeiner Furke Heu herauf. Einer oder zwey fiengen es oben auf, verbreiteten es um den Stapel; ſo wie ſie es am beſte ſeyn glaubten. Dann aber waren noch wol vier, che nichts anders thaten, als es niedertreten. unteren Seiten wurden mit einem Rechen geebnet, beſonders nach dem Boden hin ſcharf geſtrichen, d ſie daſelbſt um ſo viel ſchmäler, als oben breit, we möchten.

Vom ſechs und zwanzigſten. In der F giengen wir von Graveſend nach Rocheſter, Stadt, die ſieben Engliſche Meilen von der erſten en me iſt. Wir hatten auf dieſem ganzen Wege eine ſtändige Abwechſelung von Aeckern, Wieſen und Gä welche alle mit Hecken von Hagedornen umpflanzet ten, in denen allerley Laubbäume, als Ulmen, Hol der, Bromberſtauden, Eſchen, Eichen, Korberbäum Eſpen, Baumephen, Stehen, Rainweiden,* E delbäume,** Ahornbäume*** ſtanden. Hier und d ein ſchöner Hof. Das Land war, wie an den me Gegenden Engellands, die ich bisher geſehen h nicht gleich und flach, ſondern ſtellete eine beſtändige wechſelung von etwas erhabenen und allmälig abfaller

Hü

* auf der 302ten Seite.
** Cornus. * Ligüſtrum. ** Enonymus.
*** Acer campeſtre & minus. C. B.

Hügeln, und Thälern zwiſchen ihnen, dar. Dieſe Höhen waren von verſchiedener Bildung, rund, eiförmig, und ſonſt unzählbar verändert. Die umſchloſſenen Aecker und Wieſen* lagen ſowol oben, mitten auf den Hügeln, und an ihren Seiten, als unten am Fuſſe, und in den Thälern. Einige dieſer Höhen fielen auch ſteil genug. Sie beſtanden alle aus bloſſer Kreide, die nur eine Bedeckung von Gartenerde, in der Dicke von neun Zollen, bis zu anderthalb Schuhen hatte. Gemeiniglich aber betrug ſie doch nicht mehr, als einen Schuh. Dieß konnten wir, auf unſerer Ausreiſe, gar eigentlich berechnen: indem der Weg über dieſe Hügel fortgieng, und man an beiden Seiten verſchiedentlich die Kreide gebrochen hatte. Eben dieß wies ſich auch in allen Kreidgruben, die hin und wieder gemacht waren. Wir entdeckten auf der ganzen Straſſe, die wir nahmen, nicht das geringſte Merkmal von einem flieſſenden Bache, den Strom Midway ausgenommen, der bey Rocheſter vorbeiläuft. Und dergleichen rinnende Gewäſſer müſſen auch, auf den Kreidbergen, und in ihrer Nähe, ſelten genug angetroffen werden. Die meiſten der Gehäge, an die wir gelangeten, enthielten Saatfelder; die abwechſelnd mit Winterweizen,** zweizeiliger Gerſte, weiſſem Haber, Boneu und Erbſen beſäet waren. Ich kann nicht beſtimmen, ob mehr Weizen, oder Gerſte, gebauet worden. Es ſchien, als wenn von der letzten Art mehr gegen Graveſend, und von der erſten gegen Rocheſter ſtand. Vom Haber kam am wenigſten vor. An einigen Stellen wurden wir groſſer Hopfen

* Incloſures.

** Triticum hybernum, ariſtis carens.

fengärten gewar. Nach Gravesend hin waren weitläuftige Gehäge mit Kirschenbäumen bepflanzet. Gegen und um Rochester aber sahen wir sie seltener. Da wir uns von der ersten Stadt um eine Meile entfernet hatten, kamen wir an einen kleinen Wald, der aus allerley Laubbäumen von obigen Arten bestand. Unter diesen bemerkten wir, als eine grosse Seltenheit, besonders zwey, die wir, in Engelland wild blühen zu sehen, vorher noch nicht die Freude gehabt hatten; eine Birke, die in einem kleinen Sumpfe wuchs; und einige Wachholderstauden, die auf einem Kreidhügel befindlich waren. Die letzteren standen auf der harten Kreide, und hatten kaum drey Zolle Gartenerde, zu wurzeln. Dennoch war ihr Aussehen ganz frisch.

Ich erwehnte kurz vorher, daß wir sehr viele Gärten mit Kirschenbäumen und andern Fruchtbäumen bepflanzet angetroffen hätten. Die Bemerkungen, welche ich bey den ersteren in dieser Gegend gemacht, sind schon, unter dem achtzehenten des Julius, vorgebracht worden. Was die anderen Fruchtbäume betrifft: so fanden wir gleichfalls eine grosse Menge von Apfelbäumen, und Birnbäumen, entweder in eben den Gärten mit Kirschenbäumen abwechselnd, oder auch für sich allein, gepflanzet. Der Boden, der sie umgab, war auf eben die Art, als ich schon oben bey den Kirschenbäumen erzälet habe, umpflüget, und zu Aeckern und Wiesen bestimmt: so daß diese Bäume mitten zwischen dem Getraide, oder dem Grase, standen. Es schickte sich auch viel besser für sie, als die Kirschbäume, daß man die Erde um sie besäete.

Denn

Denn das Getraide reifete wenigſtens eben ſo geſchwinde, wenn nicht noch eher, als ihre Frucht. Es konnte alſo vorher abgemähet werden, ehe die letzteren eingeſammlet wurden: ſo daß man nicht nötig hatte, die Hälme deswegen niederzutreten. An den Seiten dieſer Gärten, auch oft an dem Rande der Aecker, und zu Hauſe bey den Höfen, wuchſen viele groſſe Wallnußbäume, die dahin gepflanzet waren, und jetzt voll von Früchten hiengen.

Ich gedachte kurz vorher, daß faſt alle Hügel, zwiſchen Graveſend und Rocheſter, aus bloſſer Kreite beſtünden, und nur oben eine dünne Rinde von Gartenerde hätten. Dennoch wurden wir, an zweien oder dreien Stellen gewar, daß einige dieſer Kreitberge von einer Laſt Sand bedecket waren, zwiſchen dem bisweilen kleine Kieſelſteine lagen. Dabey war dieß beſonders merkwürdig, daß die Kreitberge, welche einen ſolchen Sandhügel noch auf ſich hatten, meiſt die höchſten unter allen waren, die wir auf dieſem Wege ſahen. Wie aber dieſer Sand, in den vorigen Zeiten, hieher gekommen; ob ihn eine Flut, oder ein anderer Vorfall dahin gefüret: kann ich nicht ſagen. Wir fanden auch, daß der Sand in einem ſolchen Hügel, nicht einerley, ſondern von verſchiedenen Arten war, welche ſchichtenweiſe auf einander lagen. Ich will ihre Folge in einer von dieſen Anhöhen, welche die Landſtraſſe mitten durchſchnitt, beſchreiben. Ganz oben lag eine Gartenerde, in der Dicke von neun Zollen, bis einen Schuh. Sie war aber mit Sand genug vermiſchet. Daraus ſtieß ein gelber, harter, und in Klöſſen zuſammenhängender, feiner Sand, auf zwey

Schuhe, sechs Zolle. Hiernächst kam ein hellgelber ganz feiner und loser Sand, in der Höhe von dreien Schuhen. Und endlich sah man noch einen überaus zarten Sand von grauer Farbe. Er hatte, so weit er hervorstand, auch drey Schuhe. Er kann aber noch tiefer gelegen haben. Denn der Boden des Abschnittes verhinderte uns, dieß genau zu bestimmen. Daß er aber nicht gar zu weit mehr gegangen sey; konnten wir daher schliessen: weil die Hügel, auf beiden Seiten unten, aus blosser Kreide bestanden, wie uns die in ihnen gemachten Einschnitte des Landweges deutlich zeigeten. In allen diesen hergezäleten Sandlagen sassen hin und wieder einige kleine Stückgen, die ich nicht zu nennen weiß. Sie sahen aber, als verrostete Nägel, aus.

Fast um alle Aecker, Wiesen und Gärten waren Gehäge von Hagedornen gepflanzet. Sie standen aber verschiedentlich schlecht genug. An einer Stelle etwa kam ein Zaun von Reisig vor. Bisweilen, obgleich selten, erblickten wir auch einen von geflochtenen Sprossen, wie ich vorher beschrieben habe.*

Die Aecker, welche wir heute antrafen, lagen so wol oben auf den Hügeln, als an ihren Seiten. Ich habe kurz zuvor erwenet, was für Arten vom Getraide sie trugen. Nie ward man auf und neben ihnen eines Grabens, oder einer Wasserfurche, gewar. Beide konnten auch hier eher entberet werden. Denn es scheinet der kreitige Boden, alles Wasser in sich zu ziehen. Daher mochte es auch wol geschehen, daß wir nicht das geringste flies-

sende.

* Auf der 20sten Seite.

ſtende Gewäſſer auf dieſem ganzen Wege vorfanden. Ich bemerkte auch an der Landſtraſſe keine Graben. Ein Anzeichen, daß das Waſſer nicht lange ſich darin wird erhalten können. Fand man etwa, bey einer oder der anderen Hecke, einen Graben: ſo ſchien er blos deswegen gemacht zu ſeyn, Erde daraus zu nemen; um einen Wall aufzuſchütten, in den das Gebuſche gepflanzet werden könnte; oder auch zur Bedeckung der Wurzeln von den Hagedornen, aus denen die Hecke beſtand. Es waren auch keine Raine auf den Satfeldern gelaſſen: als nur einige ganz ſchmale Streifen, an ihren Seiten, längs dem Gehäge. Sie fielen aber ſo ſchmal, daß man ſchwerlich darauf vorbey kommen konnte. Und um ſo viel weniger war davon einiges Heu zu machen.

Die meiſten dieſer Aecker waren voll von kleinen Kieſeln. Das Land lag ganz eben und flach, ſowol das, was mit Weizen, als das, ſo mit anderen Getraidearten beſäet war, ohne alle Rücken und Erhöhungen. Auf den brachliegenden Aeckern wuchs ungemein vieles Unkraut. Einige waren mit dem Buchweizen ſo beſetzet, als wenn er dahin geſäet wäre. Andere bedeckte der wilde Mohn, verſchiedene Arten der Diſteln, und ſonſt allerley Unkraut. Man hatte aber darüber ſich nicht zu verwundern: da der Acker an dieſen Orten, ob es gleich ſchon weit im Jahre war, noch nicht umpflüget worden. Man konnte auch aus dieſem Verfaren leicht begreiffen, warum die mit Weizen, Gerſte, Haber, Erbſen und Bonen beſetzten Aecker ein ſo häufiges Unkraut, und insbeſondere den wilden Mohn in ſolcher Menge, erzeuget

hatten. Denn dieß kam gröſtentheils daher, daß die brachliegenden Aecker ſo ſehr verabſäumet worden: da das Unkraut alle Freiheit gehabt hatte, Samen zu ſtreuen, und ſich auszubreiten. Ich bemerkete, daß die Landleute vielfältig ihre Pferde, Schafe und Kühe auf dieſe Felder zu treiben pflegten. Allein ſie thaten ſich durch das, woran ſie einen Vortheil zu haben glaubten, doppelten Schaden. Denn obgleich das Vieh den wilden Mohn meiſt wegfraß: ſo blieb doch das übrige ſchlimmeſte Unkraut, als Diſteln und dergleichen unberüret ſtehen. Oft ließ man einen ſolchen ruhenden, Acker zwey bis drey Jahre ungepflüget liegen, und brauchte ihn nur zur Viehweide. Dann geſchah es zwar, daß wenn die Erde gleichſam eine Rinde von Raſen erhalten hatte, ſich die Diſteln und das übrige Unkraut verminderten. Wenn aber der Boden hernach wieder aufgepflüget, die Erde locker gemacht, in Aecker vertheilet, und mit Getraide beſäet worden: ſo erhielten die bisher vergrabenen Samen des Unkrauts gleichſam ein neues Leben, und zeugeten ihre Gewächſe; welche friſch blüheten, und an vielen Orten die Ausſat unterdrückten. Denn es hat dieſer Same die Eigenſchaft, daß, wenn die Erde hart iſt, und ſein Aufkommen verhindert, er viele Jahre vergraben liegen kann, ohne zu faulen, oder ſonſt Schaden zu nehmen, und wieder auflebet, ſo bald die Erde gerüret und umgewandt wird. Hieraus kann man abnemen, wie nötig es ſey, daß man einen mit Unkraut bewachſenen Acker, im Sommer, zu mehreren malen durchpflüge.

Die

Die Erbſen waren, zum Theil, in Reihen geſäet. Gute Haushälter hatten die Erde zwiſchen dieſen aufgeſtochen, das Unkraut ausgereutet, und die Wurzeln und Ranken, mit der lockeren Erde, umgeben. Wir ſahen aber auch Erbſenſtücke, welche auf eben die Art in Reihen geſäet worden, bey denen man doch weder die Erde umwühlet, noch das Unkraut ausgejätet hatte. Daher wuchs dieſes mit aller Macht, und benam den Erbſen Saft und Leben. Vielfältig waren die Erbſen auch, aus freier Fauſt, wie bey uns, ausgeſtreuet worden. Und da hatten ſie gute Zeit, mit dem Unkraute zu ſtreiten, welches ihnen faſt überlegen war. Ich fand ſie nirgends mit einigem Geſträuche bedecket.

Bey den hier gebräuchlichen Eggen und Walzen iſt nichts beſonders zu erinnern: da ſie den unſrigen faſt gleich ſind. Der Pflug in Kent hat darin einen Vortheil, daß das Streichbrett leicht, an eine gefällige Seite deſſelben, verſetzet werden kann. Sonſt aber verdienet derſelbe nichts weniger, als angeprieſen zu werden; da er an ſich gar ſchwer und ungeheur iſt. Die Erde aller dieſer Aecker war von Natur ſchon ſo los, daß der Landmann ſie, in der größten Dürre, aufpflügen konnte, wenn es ihm gefiel. Und bey dieſem ſo lockeren Boden ſpanneten ſie doch meiſt allezeit drey Par Pferde, die ſo groß, als die größten Dragonerpferde, waren, vor ihren Pflug: da dann ein recht ſtarker Kerl dazu erfordert ward, ihn ſelber zu füren, und ein Junge, die Pferde anzutreiben. Ja, bisweilen ſahen wir, daß fünf bis ſechs Par ſolcher groſſen Pferde, an einem Pfluge, zogen. Eine ſolche Erde, als

ſie hier, mit einem Vorſpanne von dreien Zügen, und ack können wir in Schweden allezeit, durch den Pflug Weſtmannland, und beſonders durch denjenigen des rons von Brauner, mit zweien Pferden, wenn nicht einem einzigen, eben ſo gut und fein, ſicher bearbei Der Pflug von Kent hat die Eigenſchaft, daß er ti als die meiſten übrigen, einſchneidet.

Wir trafen doch heute auch ſolche Brachfelder welche gar wol aufgepflüget, und gehandhabet wa ſo, daß die Erde auf ihnen ſo locker und fein war, als beſte erſt vollendete Gartenbett. Die Bonen waren i in Reihen geſäet, und auf ſolche Art beſchicket wor wie ich oben* erzälet habe. Doch hatte man ſie auch einigen Orten, ſo wie bey uns, aus freier Hand, au ſtreuet.

Die Wege waren hier gut genug beſchaffen. E obgleich der Boden aus Kreite beſtand, und daher ſ an ſich feſt war: ſo hatte man es doch dabey nicht be den laſſen; ſondern groben Sand und kleine Kieſelſtei berall ausgebreitet. Dieſe Fürſorge war nötig, da der K grund, bey naſſer Witterung, ziemlich ſchlüpfrig i An beiden Seiten des Weges blüheten Hecken. Er ſchnitt, inſonderheit, wo er über Berge geführet wor acht bis zehen Schuhe tief, in die Erde ein. Neben waren keine Graben.

Hier und da ſahen wir, auf den Höhen, eine M mühle, die auf die gewönliche Art angeleget worden, als

* Auf der 22ſten Seite.

Rochester war eine, welche das Wasser, zum Gebrauche der Einwoner, heraufpumpete.

Daß der Westwind in dieser Gegend von Engelland vor den übrigen besonders langwierig und heftig seyn müsse, konnten wir daran deutlich erkennen, daß in den Gärten, welche sonst ganz eben lagen, und diesem Winde nicht ausserordentlich eben ausgesetzet waren, die Gipfel der Bäume, von Westen, nach Osten, gar merklich überhiengen. Denn es ist kein Zweifel, daß die Stürme aus Westen diesen schiefen und geneigten Wuchs verursachet haben.

Ich habe, in dem ersten Theile,* angemerket, daß fast alle alte Kirchen dieser Landschaften von Feursteinen erbauet worden. So fand ich es zu Chadwell im Esser, so zu Northfleet, welches westlich von Gravesend lieget, und an verschiedenen anderen Orten von Kent. Heute wurden wir gewar, daß gleichfalls viele Kirchen in Rochester, gröſten Theils, aus bloſſen Feursteinen bestanden, und nur etwas weniges vom Portlandssteine dazu genommen worden. Wir wichen hernach, von den Ländereien etwas ab, nach einem Dorfe hin: wo wir eine alte Kirche sahen, aus der man jetzt ein Malzhaus machte. Dieſe war nicht weniger fast ganz aus Feursteinen errichtet: nur daß man die Fensterstufe, und Ramen, nebst den Thürpfosten, vom Portländischen Steine gehauen hatte. Die Fenster waren ganz klein. Man erblickte zwar, hin und wieder, in der Maur, einige Ziegelsteine. Es war aber zugleich deutlich zu erkennen, daß diese Stellen

* Auf der 564ten Seite.

ſchadhaft geweſen, und die eingeſetzten Ziegeln ein Werk der neueren Zeiten wären. Wir betrachteten hernach eine andere Kirche. Und auch zu dieſer waren Feurſteine gebraucht worden, auſſer daß, hier und da, Stücke vom Portlandsſteine ſich zeigeten. Die Fenſtergeſimſe, und Thürpfoſten waren überhaupt, in allen ſolchen alten Kirchen, aus eben dieſem Steine gehauen: oft auch die Ecken der Mauren und Türme. Die meiſten hatten auch gar kleine Fenſter.

Wir haben hier die Anleitung zu einer doppelten Folgerung. Die erſte: Das Ziegelbrennen muß, in den alten Zeiten, hier weniger bekannt, oder doch nicht ſehr im Gebrauche geweſen ſeyn. Die andere: Man kann auch, in eben den Jahrhunderten, nicht viele Glashütten gehabt haben.

An der Süderſeite einer andern Kirche waren anfänglich drey groſſe Thüren, in der Breite, geweſen. Man hatte ſie aber hernach mit Feurſteinen zugemauret, und in kleine Fenſter verwandelt. Einige dieſer Gebäude ſtunden jetzt, zum Zeichen ihres hohen Alters, tief in der Erde: ſo daß ihr Pflaſter viel tiefer lag, als das äuſſere der Kirchhöfe. Daher muß entweder die Kirche geſunken, oder die Erde um ſie, durch den Staub, und die Särge der in ihr verſcharreten Leichen, oder durch allerley, ſo man ſonſt dahin gebracht, erhöhet worden ſeyn. Warſcheinlich haben ſich alle erwente Urſachen vereiniget. Ich bemerkte auch hier faſt überall, und ſo gleichfalls in Eſſex, daß die Leute auf dieſe Plätze, welche zum Begräbniſſe ihrer Todten beſtimmet waren, ihre Pferde,

Eſel

Eſel, und Schweine zur Weide trieben. Insbeſondere graſeten die Pferde auf ihnen herum. Verſchiedentlich ward auch der Kirchhof, als eine Wieſe, genützet: ſo daß man das Heu erſt abmähete, ehe das Vieh darauf gelaſſen ward.

Rocheſter iſt eine ſchöne und ziemlich groſſe Stadt, deren Alter ſehr weit zurück gehet. Sie lieget an beiden Seiten des Fluſſes Midway, ungefär ſieben und zwanzig Engliſche Meilen von London. Verſchiedene Hügel umgeben ſie: und ſelbſt ein Theil der Stadt iſt auf ſolchen Anhöhen erbauet. Die meiſten Häuſer aber ſtehen doch in den Thälern, nach dem Fluſſe zu. Es ſind mehrere Kirchen darin, und einige darunter von gar alter Bauart. Ueber den Strom gehet eine Brücke, welche für eine der anſehnlichſten in Engelland gehalten wird. Die Stadt hat auch einen Biſchofsſitz und eine Domkirche. In einiger Entfernung von ihr lieget das bekannte Chatham, wo die Engliſchen Kriegsſchiffe, zum Theil, gebauet, ausgebeſſert, und verwaret werden.

Am Abend langten wir wieder in Gravesend an.

Vom ſieben und zwanzigſten. Zwiſchen zweien Kreidbrüchen bey Northfleet gieng eine Spitze hervor, welche man unberüret gelaſſen hatte, und die viel acht, bis neun Klafter breit war. An beiden Seiten derſelben lagen groſſe Gruben, in der Tiefe von ſechs, bis ſieben Klaftern. Deren Wände waren ſenkrecht ausgehauen. Auf einer Seite dieſer Zunge, hatte man einen Brunnen, durch den Kalkſtein und feſten Kreidgrund, gegraben. Derſelbe war rund, im Durchſchnitte von dreien Schuhen

hen, sechs Ellen, und mit Ziegeln ausgemauret. Ich mas seine Tiefe, und fand, daß, von dem Rande bis zur Oberfläche des Wassers, acht und zwanzig, und eine halbe Elle waren. Das Wasser, so hier geschöpfet ward, war überaus klar und wolschmeckend, wie das beste Quellwasser, und sehr leicht. Die Bewoner dieser Gegenden nemen hier allen Vorrat davon, den sie zum Kochen, Brauen, Waschen, Punsch, Thee und sonst nötig haben. Ausserdem werden auch noch täglich acht Pferde, und vier Kühe aus diesem Brunnen getränket. Denn obgleich die Thames ganz nahe fliesst: so lassen dennoch die Haushälter das Vieh nicht von ihrem Wasser trinken, weil es zu salzig ist. Denn die Flut füret das gesalzene Meerwasser mit sich herauf. Und die Pferde und Rinder sollen sich nicht wol dabey befinden, wenn man sie davon saufen lässt. Man versicherte, das Wasser in diesem Brunnen verminderte sich nie: der Sommer möchte noch so trocken seyn.

Ich erkundigte mich: ob die Leute, welche davon trünken, sich wol darauf befänden? Und man antwortete mir: daß kein besseres Wasser gefunden werden könnte, als dieß; und daß diejenigen, so es brauchten, nie eine schlimme Wirkung davon erfaren hätten, oder anderen gewissen Krankheiten unterworfen wären. Ich that darauf einen recht guten Trunk davon, ohne daß ich die geringste Ungelegenheit davon verspüret hätte. Ich habe, bey meinem ganzen Aufenthalte in Grossbritannien, so wol, als sonst in Engelland, gar nichts von der Wirkung jenes Brunnen, welche einige dem Wasser zuschreiben, das in einer

Kreidgrube geſchöpfet wird, daß ein nicht daran Gewöhneter anfänglich von einer Diarrhee beſchweret werden ſoll, ehe ſein Körper es vertragen lernet. In Gravesend ſind die meiſten, und vielleicht alle Brunen, in dem harten Kreidberge, ausgehauen: ſo, daß das Waſſer, welches ich bey der Malzeit, oder wenn mich dürſtete, die ganze Zeit über getrunken habe, kein anderes geweſen, als was durch die Kreide hervorgequollen war. Ich habe aber nicht die mindeſte Veränderung darnach in meinem Körper bemerket.

Vom acht und zwanzigſten. Auf der Süderſeite des Berges, neben Gravesend, auf dem eine Windmüle ſtehet, war eine groſſe Grube befindlich, aus welcher man Sand geholet hatte. Wir konnten alſo die mannigfaltigen Erdarten, aus welche der Berg an dieſer Seite beſtand, deutlich erkennen, und die verſchiedenen Schichten berechnen. Sie waren folgende.

1	Gartenerde	1′	—
2	Eine Vermiſchung von Gartenerde, und feinem Sande, die rüte gelbe Farbe hervorgebracht hatte	1′	—
3	Ein hellgrauer feiner Sand, in welchem, hin und wieder, Flecken von Ocher, oder Roſte, waren	1′	6″
4	Ein heller ocherfärbiger Sand, der in Wogen lief	—	1″
7	Der vorerwente lichtgraue Sand	1′	6″
6	Ein dunkler ochergelber Sand	—	1″
7	Ein feiner ſehr heller Sand	2′	6″
8	Ein ochergelber feiner Sand	—	1″
9	Der feine ſehr helle Sand, aus der ſiebenten Schichte		

Er

Er lag bis an den Grund der Grube: und es war nicht zu bestimmen, wie weit er sich erstrecket haben mag.

Noch höher auf dem Berge, war eine andere Sandgrube, deren Boden erhabener stand, als der Gipfel der vorhergehenden. In selbiger folgeten sich die Lagen in dieser Ordnung und Höhe. Die oberste machte eine Gartenerde aus, die aber stark mit einem feinen ziegelfärbigen Sande, und kleinen Kieseln, vermischet war. Sie betrug einen Schuh. Hierunter lagen lauter Kieselsteine, zwey bis drittehalb Schuhe hoch. Diese waren mehrentheils so groß, wie Schnellkugeln, kolschwarz, rundlich, oder eiförmig, und ganz glatt von aussen. Wenn man einen davon inzwey schlug: so fand sichs, daß er ein blosser Feurstein war. Eckige Kieseln sahen wir gar nicht.

3	Ein ocherfärbiger feiner Sand	2′	6″
4	Ein feiner weisser Sand		3″
5	Ein ocherfärbiger Sand		1″
6	Der feine weisse Sand		2″
7	Der ocherfärbige Sand		2″
8	Der feine weisse Sand		2″
9	Ein grauer in Würfel fallender Thon		½″
10	Der feine weisse Sand		2″
11	Der graugefärbte Thon		½″
12	Der ochergelbe Sand		2″
13	Der feine weisse Sand		1″
14	Der graue Thon		1″
15	Der feine weisse Sand		5″/2
16	Der graue Thon		1″
17	Der feine weisse Sand		3″
18	Der ochergelbe Sand		1″

19	Der feine weisse Sand	—	2″
20	Der graue Thon	—	1″
21	Der feine weisse Sand	—	3″
22	Der graue Thon	—	1″
23	Der feine weisse Sand, mit häufig eingesprengten Roſtflecken	1′	—
24	Ein lichtgrauer Sand	—	1″
25	Der feine weisse Sand	1′	6″
26	Der ocherfärbige Sand	—	1″
27	Der feine weisse Sand	—	6″
28	Der ochergelbe Sand	—	1″
29	Der feine weisse Sand	—	6″
30	Der lichtgraue Sand, mit häufigen Roſtflecken	2′	—
31	Der ocherfärbige Sand	3′	—
32	Kieſelſteine, mit einem hellgelben Sande vermiſcht	1′	6″
33	Der feine weisse Sand	4′	—

Hier wurde das Auge durch den Grund der Grube aufgehalten. Ich kann daher auch nicht ſagen, wie tief die letzte Schichte mag gelegen haben. Ob aber alle dieſe Erdſtreifen, bey der Schöpfung, der Sündflut, oder durch andere Vorfälle, entſtanden ſeyn, überlaſſe ich dem Urtheile der Naturforſcher, die mehr Scharfſinnigkeit beſitzen. Der Sandberg ſelbſt muß warſcheinlich auf einem Kreitgrunde liegen. Denn alle Felder hier herum beſtehen aus bloſſer Kreite, die nur mit einer mäſſig dicken Hülle von Gartenerde bedecket iſt.

Wir bemerkten zwar, auf den härteſten Kreitbergen, bisweilen etwas von einem feinen äſtigen Mooſſe.* Man

* Hypnum.

Schuhe, sechs Zolle. Hiernächst kam ein hellgelber ganz feiner und loser Sand, in der Höhe von dreien Schuhen. Und endlich sah man noch einen überaus zarten Sand von grauer Farbe. Er hatte, so weit er hervorstand, auch drey Schuhe. Er kann aber noch tiefer gelegen haben. Denn der Boden des Abschnittes verhinderte uns, dieß genau zu bestimmen. Daß er aber nicht gar zu weit mehr gegangen sey, konnten wir daher schliessen: weil die Hügel, auf beiden Seiten unten, aus blosser Kreide bestanden, wie uns die in ihnen gemachten Einschnitte des Landweges deutlich zeigeten. In allen diesen hergezäleten Sandlagen sassen hin und wieder einige kleine Stückgen, die ich nicht zu nennen weiß. Sie sahen aber, als verrostete Nägel, aus.

Fast um alle Aecker, Wiesen und Gärten waren Gehäge von Hagedornen gepflanzet. Sie standen aber verschiedentlich schlecht genug. An einer Stelle etwa kam ein Zaun von Reisig vor. Bisweilen, obgleich selten, erblickten wir auch einen von geflochtenen Sprossen, wie ich vorher beschrieben habe.*

Die Aecker, welche wir heute antrafen, lagen so wol oben auf den Hügeln, als an ihren Seiten. Ich habe kurz zuvor erwenet, was für Arten vom Getraide sie trugen. Nie ward man auf und neben ihnen eines Grabens, oder einer Wasserfurche, gewar. Beide konnten auch hier eher entberet werden. Denn es scheinet der kreitige Boden, alles Wasser in sich zu ziehen. Daher mochte es auch wol geschehen, daß wir nicht das geringste flies-

sende.

* Auf der 20sten Seite.

ſende Gewäſſer auf dieſem ganzen Wege vorfanden. Ich bemerkte auch an der Landſtraſſe keine Graben. Ein Anzeichen, daß das Waſſer nicht lange ſich darin wird erhalten können. Fand man etwa, bey einer oder der andern Hecke, einen Graben: ſo ſchien er blos deswegen gemacht zu ſeyn, Erde daraus zu nemen; um einen Wall aufzuſchütten, in den das Gebuſche gepflanzet werden konnte; oder auch zur Bedeckung der Wurzeln von den Hagedornen, aus denen die Hecke beſtand. Es waren auch keine Raine auf den Satfeldern gelaſſen: als nur einige ganz ſchmale Streifen, an ihren Seiten, längs dem Gehäge. Sie fielen aber ſo ſchmal, daß man ſchwerlich darauf vorbey kommen konnte. Und um ſo viel weniger war davon einiges Heu zu machen.

Die meiſten dieſer Aecker waren voll von kleinen Kieſeln. Das Land lag ganz eben und flach, ſowol das, was mit Weizen, als das, ſo mit anderen Getraidearten beſäet war, ohne alle Rücken und Erhöhungen. Auf den brachliegenden Aeckern wuchs ungemein vieles Unkraut. Einige waren mit dem Buchweizen ſo beſetzet, als wenn er dahin geſäet wäre. Andere bedeckte der wilde Mohn, verſchiedene Arten der Diſteln, und ſonſt allerley Unkraut. Man hatte aber darüber ſich nicht zu verwundern: da der Acker an dieſen Orten, ob es gleich ſchon weit im Jahre war, noch nicht umpflüget worden. Man konnte auch aus dieſem Verfaren leicht begreiffen, warum die mit Weizen, Gerſte, Haber, Erbſen und Bonen beſetzten Aecker ein ſo häufiges Unkraut, und insbeſondere den wilden Mohn in ſolcher Menge, erzeuget

ſtändig, entweder auf dem Boden, oder in der Oeffnung ihres cylindriſchen Neſtes, das einem offenen Beutel glich, fertig herauszuſpringen, wenn ſie einigen Raub erhaſchen zu können vermeinte. War ein Inſect gefangen: ſo lief ſie gleich dahin, biß daſſelbe einigemal in den Kopf, ſchleppte es hernach bis zum Eingange ihres Neſtes, und verzerete es da. Es war eine Luſt, zu ſehen, welche Arbeit ſie mit den Kornwürmern hatte. Denn da dieſe mit einer harten Schale bedecket ſind: ſo konnte ſie faſt nie mit ihnen fertig werden. So bald ein ſolcher Wurm auf das Gewebe der Spinne kam: wurde er von ihr angegriffen. Er war aber ſo vorſichtig, daß er die Füſſe und den Kopf einzog. Dann biß ſie ihn zwar in die Schale: allein ohne Wirkung. Kaum hatte ſie ihn losgelaſſen: ſo fieng er wieder an, fortzukriechen. Sie ſprang aufs neue auf, und biß ihn. Ihr Beſtreben aber war auch dießmal eben ſo vergeblich. Endlich ward ſie müde, lief in ihre Zelle, und ließ den Gefangenen entfliehen. Sie hatte allezeit, in dem Boden ihres Neſtes ein Loch, durch welches ſie, im Nothfalle entkommen konnte, ſo daß ſie vor dem Verſperren geſichert war. Wann ſie daher verſcheuchet ward: ſchlupfte ſie geſchwinde davon, und verbarg ſich hinter einen Aſt, oder in der Erde. So bald man aber ſich etwas ſtill hielt: ſchlich ſie wieder, durch das Loch, in ihr Neſt, kam an deſſen obere Oeffnung hervor, und erforſchte, ob einige Gefar weiter da, oder alles ruhig wäre. Ich zerſtörete bisweilen ihr Gewebe. Es war aber, nach einem oder zweien Tagen, ſchon wieder in dem vorigen Stande.

In

* Curculio. Linn. Syſt. nat. 454.

In Kent haben die Maier gemeiniglich nicht mehr Schweine, als sie zu ihrer eigenen Haushaltung gebrauchen. Daher können sie selten einige davon verkaufen. Aber in und nahe um London halten die Brandweinsbrenner grosse Herden davon, oft von zweihunderten, bis sechshunderten. Sie mästen sie mit dem Hefen, der bey dem Brennen zurückbleibet. Und wenn sie feist genug sind, werden sie an die Fleischer, mit vielem Vortheile, verkauft. Auf eben die Art, und in derselben Absicht, werden auch, bey den Stärkefabriken viele Schweine gehalten, welche von demjenigen gefüttert werden, was von dem Weizen, bey der Verfertigung der Stärke, abgeschrotet wird. Der Stall, in welchem die Schweine standen, ward täglich ausgekeret und gewaschen.

Verschiedene alte und erfarne Landleute versicherten, daß, wenn der Acker wol zubereitet wird, man von dem Weizen das zwanzigste Korn, bisweilen auch etwas mehr, einärnden könnte. Allein das Land muß recht gut bestellet seyn. Bey dieser Vorsicht können sie auch wol von der Gerste zwanzigmal so viel wieder einsammlen, als sie ausgesäet haben. Man wechselt jährlich mit den Getraidearten zur Sat bey jedem Acker um. Wenn er also im vorigen Sommer geruhet hätte: so wird er jetzt mit Weizen oder Rüben besäet, hiernächst mit Bonen, dann mit Gerste, oder Haber. Die brachliegenden Felder werden gewöhnlich im Sommer dreimal gepflüget. Ist Zeit dazu übrig: so geschiehet es auch wol zum vierten male. So oft es aber geschehen, wird mit der Egge und Walze darüber gefaren. Man nutzte auch hie die Kreite

zur Düngung des Ackers. Und hatte er einmal dieselbe erhalten: so war in zehen, vierzehen und mehreren Jären keine neue nötig. Man behauptete, die Kreite wäre vornämlich auf einen zähen lettigen Boden gut. Unter anderen Arten, den Acker zu düngen, ward, die für eine der besten gehalten, daß man die Schafe auf selbigen des Nachts, in engen Hürden, versperrete, damit sie sich dicht aneinander schliessen möchten. Einige versuchte Männer erzäleten: daß sie es selbst versuchethätten, den Weizen in Reihen zu säen, und die Erde zwischen denselben, mit dem kleinen leichten Pfluge, der nur von einem Pferde gezogen wird, * aufzupflügen: es hätte ihnen aber nie glücken wollen. Sie glaubten dennoch, daß es vielleicht angehen könnte. Der gedachte kleine Pflug wird hier sonst stark gebraucht, das Unkraut, zwischen den gesäeten Reihen mit Bonen und Erbsen, wegzureuten. Denn dieß erleichtert die Arbeit sehr. Rüben werden, in diesem Striche von Kent, zum Futter und zur Mast von Schafen, Schweinen, und Rindern, häufig gesäet. Den Weizen unter die Erde zu bringen, hielt man dafür, die beste Zeit getroffen zu haben, wenn es einen Monat vor dem Michaelisfeste ** geschähe: Einige sollen ihn auf vier Wochen später säen. Man fand dieß aber nicht so gut.

Die meisten Wiesen in diesen Gegenden werden mit gewissen Heuarten, als Sain Foin, Klee, Wicken, Lucerne, und anderen, besäet. Von dem Sain Foin ward gesaget, daß es auf den Kreithergen überaus gut fortkäme: und wir befanden es auch so überall. Vor dreizig Jaren

* Horsebreak.

** Nach dem alten Kalender.

Jeten hat man hier von seinem Gebrauche noch nicht so viel gewusst, als jetzt. Seitdem aber haben die Englischen Landleute von den Französischen es besser kennen gelernet. Dieser Spanischt Klee ist ein unvergleichliches Futter für die Pferde. Wenn er aber auftrocknet; so ist er für die Kühe nicht so dienlich, als gutes Heu. Denn sie geben nach diesem Futter mehr Milch, als nach jenem. Das Sain Foin kann, nachdem es gesäet worden, wol sechszehen, und mehr Jahre stehen, ehe dieß aufs neue erfordert wird. Man wirft es entweder so ganz, wie es ist, den Pferden vor: oder es werden auch, in einer Schneidelade, Stengeln und Blumen untereinander ganz klein geschnitten, mit Haber, Spreu, Bonen oder Erbsen vermischet, und in die Krippe geschüttet. Dieß Futter bekömmt den Pferden überaus gut. Man kann aber das Sain Foin nicht mehr, als einmal, im Sommer abmähen.

Auch der grosse purpurfarbene zame Klee* wird hier nicht in Menge gebraucht. Er stehet aber nicht so lange, als das Sain Foin, ehe er mit Weizen, oder anderen Getraidearten, ausgesäet werden muß. Denn er hält sich nur kurze Zeit. Man kann fast niemals mehr, als zwey Aernden davon halten: ehe er umgesäet werden muß. Es würde auch der Mühe des Einbergens nicht einmal wert seyn, wenn man ihn länger stehen liesse. Denn wenn er in zweyen Sommern geblühet hat: so schwindet er hernach so sehr, daß man schwerlich die Sense bey ihm würde brauchen können. Daher pflügen die Landleute,

* *Clover.* — Trifolium purpureum maius, fatiuum, pratenſi ſimile Raii, Syn.

ſo wieder umgekert. Als eine Urſache hievon gab man an, daß ſowol zu der Butter, als dem Käſe, die beſte und fetteſte Milch erfordert wird. Da, wo Butter gemacht wird, macht man auch Käs. Jene aber wird zuerſt aus der Milch verfertiget, und dieſer hernach. Daher kann er nicht ſo gut ſeyn: weil die meiſte Kraft der Milch ſchon benommen worden.

Der Roggen ward hier herum in Kent von verſchiedenen geſäet: die ihn theils verkauften, theils, mit Weizen vermiſcht, mahlen lieſſen, und Brod daraus backeten. Das Stroh davon erhandelten die Schiffer oder Ruderer gerne, welche mit ihren Böten und Jachten, zwiſchen London, hin und her furen. Denn ſie belegten damit den Boden ihres Fahrzeuges, und deſſen Bänke, damit die Reiſenden beſte bequemer ſitzen, und ihre Kleider nicht beſchmutzen möchten.

Vordreizigſten. Heute begab ich mich, auf einem der bedeckten Böte,* die zwiſchen London zu faren pflegen, nach dieſer Hauptſtadt; um mich zu erkundigen, ob der Capitain und das Schiff, auf welchem ich mit nach Amerika gehen ſollte, nicht endlich einmal zur Reiſe fertig wäre? Am Nachmittage aber kehrete ich, auf eben einem ſolchen Bote, ſchon wieder nach Gravesend zurück.

In der Nähe um Gravesend werden die Aecker über aus ſelten, oder faſt nie mit Kreite gedüngt: weil der Grund, der hier meiſt aus lauter Gartenerde beſtehet, an ſich ſchon ſo los und trocken iſt, daß er gar nicht nötig hat, noch lockerer gemacht zu werden. Weiter hin aber, wo die

* Tilt-boat.

die Aecker viele Näſſe beſitzen, niedrig liegen, und leimig ſind, werden ſie dann und wann mit Kreite gedünget. Es kamen auch alle hieſige Landleute darin überein, daß dieſe Düngung vornämlich für ein ſolches Land gehörte, welches aus einem zähen Leime, und kalten Erdart beſtünde. Denn die Kreite löſet ſie auf, und machet ſie geſchickt, eine Menge Getraide hervorzubringen. Daher kommen die Haushälter in Eſſex, deren Landſchaft gar wenig Kreite hervorbringet, wenn ſie gleich weit entfernet wonen, hieher an den Strand der Thames, an welcher ganze Berge davon liegen; und kaufen viele Laſten von Kreite ein, die ſie oft, durch einen langen Weg zu Lande, erſt nach ihrer Heimat bringen können: um diejenigen von ihren Aeckern dadurch zu verbeſſern, die aus einem zähen Leime beſtehen. Eben das Mittel brauchen auch die Landleute, welche in Kent tiefer hinein wonen, wenn ihr Boden von erwänter Art iſt. In einer ſandigen Erde aber, ſoll die Kreite gar keinen Nutzen ſchaffen.

Dieſe Düngung ſuchen daher alle Oekonomen, in der Nähe, und Ferne, wenn es nur angehet, für ihre Aecker und Wieſen zu erhalten. Von Eſſex, Midleſex, Surry, und vielen andern Engliſchen Provinzen, welche entweder an der Thames, oder an der Seeküſte, liegen, werden beſtändig, auf kleinen Farzeugen, allerley Eßwaren, als Weizen, Gerſte, Butter, Käs, und dergleichen, nach London gebracht. Wenn nun die Schiffer wieder nach Hauſe keren; ſo wollen ſie ihre Böte nicht gerne leer laſſen. Daher faren ſie mit ihnen nach dieſer Grube hin, und nehmen eine Ladung von Kreite, die hier gar

wolfeil ist, mit. Die Landleute, welche selbige hernach von ihnen kaufen, brennen sie entweder erst zu Kalk, ehe sie über den Acker ausgebreitet wird, oder sie streuen sie, so wie sie ist, über denselben. Die ausländischen Schiffe werden gleichfalls oft, bey ihrer Heimreise, mit einer Menge von Kreite beladen.

Der Grund von den Wällen und Bänken an beiden Seiten der Thames ist mit dieser Kreite geleget; theils, weil dieselbe gut schliesset; theils, weil keine andere Steine in der Nähe zu finden gewesen sind. Es waren sowol grössere, als kleinere Stücke dazu genommen worden. An einigen Vorgebäuden bestanden ganze Mauren aus lauter Kreite. Doch der vornämste Gebrauch den man von derselben hier machet, bestehet darin, daß ein Kalk daraus gebrannt wird: wie ich etwas weiter hin erzälen werde. In dem Komoedienhause in London pflegten die Leinentänzer, welche ihre gefärliche Kunst sehen liessen, ihre Schuhe unten stark mit Kreite zu bestreichen, damit sie nicht ausglitschen möchten. Es ward auch das Seil selbst damit vorher ein wenig überfaren.

Vom ein und dreizigsten. Northfleet ist ein Dorf, welches, eine kleine Englische Meile, westlich von Gravesend, an eben der Seite des Flusses, lieget. Hier, und so bis nach erwäneter Stadt hin, bestehen alle Berge an der Thames, und in den angränzenden Landstrichen, ganz aus Kreite. Und dieselbe ist nur mit einer dünnen Lage von Gartenerde bedecket. Man siehet, auf diesem Wege, eine grosse Kreitgrube, nach der anderen, von geraumer Weite und Tiefe. Diese Brüche

sind

ſind meiſtentheils viereckig, und ihre Seiten ſenkrecht. Ihre Tiefe von dem oberſten Umkreiſe, bis auf den Grund, macht acht, zwölf, funfzehen und mehrere Klafter aus. Sie hören nicht einer Perſon allein zu; ſondern verſchiedene haben zugleich Theil daran. Die eigentlichen Beſitzer wonen faſt alle in London: ſie haben aber ihre Leute hier, welche bey der Kreitgrube wonen, und Acht geben, daß es bey der Arbeit gut und richtig zugehe. Daß, ſeit vielen hundert Jahren ſchon, hier Kreite gebrochen ſey, kan man ſchlieſſen: theils aus den Nachrichten alter Geſchichtſchreiber; theils aus der Menge, und ungeheuren Tiefe und Weite der Gruben; theils auch aus der anſehnlichen Zahl der ſchon eingegangenen, welche vielfältig mit Schutt zugeworfen, und mit allerley Bäumen und Pflanzen überwachſen ſind.

Von den Gruben, in denen man jetzt Kreite brach und brannte, waren verſchiedene noch ganz nahe bey dem Fluſſe: die meiſten aber, um einige Muſketenſchüſſe, davon entfernet. Denn man hatte, in der Nähe des Waſſers, ſchon alles das Brauchbareſte weggenommen: ſo, daß ſehr wenig mehr übrig war. Hingegen ſahen wir da groſſe Haufen von Erde, welche ſowol zwiſchen der Kreite, die da gebrochen worden, als oben auf gelegen hatte, von Feurſteinen, von untauglichen Kreitſtücken, Ziegeln und anderem Schutte.

In dieſen Kreitbrüchen hatten wir eine überaus gute Gelegenheit, zu unterſuchen, wie hoch die Gartenerde war, welche auf dem Gipfel der Hügel lieget, wie die

mannigfaltigen Schichten in den Wänden der Grube sich folgeten, worqus sie bestanden, und dergleichen mehr.

Die Decke von Gartenerde, welche über der Kreide sich befand, war gemeiniglich einen Schuh und drey Zolle dick, und mit kleinen Feursteinen vermischet, welche eben so weiß aussahen, als die, so auf dem freien Felde liegen, und von der Sonne gebleichet worden sind. Die Farbe dieser losen Erde war braun. Ihre Dicke aber konnte nicht überall dieselbe seyn. Denn ehe man es sich versah, kam eine Vertiefung, die bald einem Bogen, bald einem Keile ähnlich war, und wol vier Schuhe, senkrecht gemessen, ausmachen konnte. Die Weite eines solchen Abfalles mußte auch notwendig fast jedesmal verschieden seyn. Sie betrug aber bald fünf bis sechs Ellen, bald kaum eine einzige. Eben so wechselte das Maaß allezeit ab. Dennoch erhielt sich die Höhe der fruchtbaren Erde, ausser und über diesen Abschnitten, bey einem Schuhe, sechs Zollen.

Hierauf folgete die Kreite. Sie war aber zuoberst nicht ganz lauter, sondern etwas mit der bräunlichen Erde vermischet, fast in der Höhe von dreien Schuhen. Daher sah die Kreite ganz schmutzig aus. In dieser Schichte saßen viele Feursteine, und kleine Kieseln: und beiderley Arten glichen denjenigen völlig, die ganz frey in der Sonne liegen. Wir gruben in den Berg hinein, und fanden überall solche gebleichte Feursteine und Kieseln. Wir schlugen auch manche von der ersten Art inzwey: und dann sahen sie oft so aus, als ein Feurstein auszusehen pflegt, der im Feur gewesen ist, und doch noch nicht so hart gebrennt worden, daß er in ein Glaß verwandelt

wäre.

wäre. Bisweilen wurden, bis auf acht Schuhe, in senkrechter Tiefe, in der Kreite, groſſe Flecken angetroffen, die, im Durchſchnitte, gegen zwey Schuhe hielten, und aus ſolcher bräunlichen Erde beſtanden, als oben den Gipfel deckete, und wir Gartenerde* nennen. Dieſe Flecken waren wie die Kreite, welche ſie umgab, voll von kleinen Kieſeln. Wir bemerkten dergleichen Stelle von Erde in vielen Brüchen. Ja, in einigen von dieſen, muſten die Arbeiter erſt, auf ſechs Schuhe tief, graben, ehe ſie, nebſt der oberſten Bedeckung, die Vermiſchungen von Feurſteinen, Kieſeln und Erde völlig weggeräumet hatten, und an die reine Kreite gelangeten, die ſie zum Kalkbrennen ſuchten.

Ich habe in verſchiedenen Gruben die Lagen ſorgfältig gemeſſen, und die weſentlichen Theile einer jeden erforſchet. Hier folgen alſo die Bemerkungen, die ich bey einer oder der anderen gemacht habe.

Nahe bey Gravesend war ein Kreitbruch, in welchem dieſe Ordnung der Schichten vorkam. Ganz oben lag die lockere Erde, die hier meiſt eine braune Farbe hatte, ungefär in der Dicke eines Schuhes. In den Abfällen, die wie Keile, in die Kreite hinein giengen, und zwey, drey bis vier Schuhe tief, und ungleich breit waren, ließ ſich ihre Höhe nicht füglich beſtimmen. Hierauf kam eine Kreite, die mit Kieſeln, und vorgedachter Erde etwas vermiſchet, und alſo nicht gänzlich rein war, in der Höhe von Einem Schuhe, mehr oder weniger. Dieſe Kreite hatte die Häute nicht, welche die ſtreilen Wände in den

— — —

* Auf Schwediſch Swarumylla.

den Kreitbrüchen sonst haben. Jetzt erblickten wir einen meist horizontal laufenden Streifen, aus eiteln Wurzeln, von der Breite anderthalb, bis dreier Linien. Die stärksten unter diesen waren von der Dicke einer Gansfeder. Es konnte aber nicht entdecket werden, zu welcher Art von Bäumen sie gehöret hatten. Sie waren nicht sonderlich verfault. Mir kam es vor, daß man sie für feine Wurzeln von Hagedornen zu halten hätte, welche so tief eingedrungen gewesen, und da sie hernach eine härtere Kreite angetroffen gehabt, nicht weiter kommen können, und daher, über derselben, sich horizontal ausgebreitet, und durch ihre Verwickelung, einen solchen Streifen hervorgebracht hätten. Dieß zu mutmassen, bewegeten mich die Umstände: daß die Kreite, welche unter den Wurzeln stehet, überaus hart war; und daß ich ferner frische und noch wachsende Wurzeln von Hagedornen, in eben der Dicke, antraf, welche horizontal zwischen den übrigen durchliefen. Endlich war der harte Kreitberg selbst da. Das, was wir davon sehen konnten, hielt drey Klafter. Weiter aber zu forschen, verhinderten uns die herabschiessende Erde, und Kreitstücke.

In einer Grube, welche die nächste bey der Kirche zu Northfleet war, fand ich die Lagen auf folgende Art geordnet, und ungefär in den angegebenen Höhe.

1.	Die obere fruchtbare Erde	—	1′ —
2.	Der harte Kreitberg, in welchem doch hier und da Feuersteine sassen	—	18′-60′ —
3.	Eine Schichte von lauter Feuersteinen, die ganz dicht bey einander lagen	—	— 3″-6″

4	Der harte Kreitberg, abermals mit einzelnen eingestreueten Feursteinen —	9′	
5	Ein Abschnitt von Feursteinen — — Selbige schlossen sich auch hier gepresst zusammen. Die Stücke aber waren ganz dünn, als kleine zerschlitzte Bretterchen. Oft lagen zwey auf einander.	—	1′-1½″
6	Die harte Kreite — — —	18′	
7	Noch eine Schicht von Feursteinen, den ersten in allem änlich — —	—	3″-6″
8	Die harte Kreite, bis zum Boden der Grube	4′	

Denn so weit konnten wir nur die Untersuchung anstellen.

Noch eine andere von diesen grossen Grüften, welche Gravesend näher war, enthielt folgende Lagen.

1	Die Hülle von lockerer Erde, welche mit Kreite vermischet, und daher fast ziegelfärbig war — — —	2′	
2	Reine Kreite — — —	12′	
3	Eine Schichte von Feursteinen, die so horizontal lag, als wenn sie nach einer Wasserwoge gerichtet worden — —	—	3″-6″
4	Kreite — — — —	30′	
5	Eine neue Schichte von Feursteinen, von eben der Beschaffenheit wie die vorige —	—	3″-6″
6	Abermals Kreite — — —	3′	
7	Feursteine, in solcher Lage, wie zuvor —	—	3″-6″
8	Kreite — — — —	6′	

Sie kann aber noch viel tiefer in die Erde gegangen seyn. Denn mich hielt auch hier der herunterstürzende Schutt ab, weiter nachzuforschen.

Die

den Kreitbrüchen sonst haben. Jetzt erblickten wir einen meist horizontal laufenden Streifen, aus eiteln Wurzeln, von der Breite anderthalb, bis dreier Linien. Die stärksten unter diesen waren von der Dicke einer Gansfeder. Es konnte aber nicht entdecket werden, zu welcher Art von Bäumen sie gehöret hatten. Sie waren nicht sonderlich verfault. Mir kam es vor, daß man sie für feine Wurzeln von Hagedornen zu halten hätte, welche so tief eingedrungen gewesen, und da sie hernach eine härtere Kreite angetroffen gehabt, nicht weiter kommen können, und daher, über derselben, sich horizontal ausgebreitet, und, durch ihre Verwickelung, einen solchen Streifen hervorgebracht hätten. Dieß zu mutmassen, bewegeten mich die Umstände: daß die Kreite, welche unter den Wurzeln stehet, überaus hart war; und daß ich ferner frische und noch wachsende Wurzeln von Hagedornen, in eben der Dicke, antraf, welche horizontal zwischen den übrigen durchliefen. Endlich war der harte Kreitberg selbst da. Das, was wir davon sehen konnten, hielt drey Klafter. Weiter aber zu forschen, verhinderten uns die herabschiessende Erde, und Kreitstücke.

In einer Grube, welche die nächste bey der Kirche zu Northfleet war, fand ich die Lagen auf folgende Art geordnet, und ungefär in der angegebenen Höhe.

1	Die obere fruchtbare Erde	1′	
2	Der harte Kreitberg, in welchem doch hier und da Feuersteine sassen	48′-60′	
3	Eine Schichte von lauter Feuersteinen, die ganz dicht bey einander lagen	—	3″-6″

4	Der harte Kreideberg, abermals mit einzelnen eingestreueten Feursteinen —	9′	—
5	Ein Abschnitt von Feursteinen — — Selbige schlossen sich auch hier gepreſſt zusammen. Die Stücke aber waren ganz dünn, als kleine zerschlitzte Bretterchen. Oft lagen zwey auf einander.	—	1′-1½″
6	Die harte Kreite — — —	18′	—
7	Noch eine Schicht von Feursteinen, den ersten in allem änlich — —	—	3″-6″
8	Die harte Kreite, bis zum Boden der Grube	4′	—

Denn so weit konnten wir nur die Untersuchung anstellen.

Noch eine andere von diesen grossen Grüften, welche Gravesend näher war, enthielt folgende Lagen.

1	Die Hülle von lockerer Erde, welche mit Kreite vermischet, und daher fast ziegelfärbig war — — —	2′	—
2	Reine Kreite — — —	12′	—
3	Eine Schichte von Feursteinen, die so horizontal lag, als wenn sie nach einer Waſſerwoge gerichtet worden — —	—	3″-6″
4	Kreite — — — —	30′	—
5	Eine neue Schichte von Feursteinen, von eben der Beschaffenheit wie die vorige —	—	3″-6″
6	Abermals Kreite — — —	3′	—
7	Feursteine, in solcher Lage, wie zuvor —	—	3″-6″
8	Kreite — — — —	6′	—

Sie kann aber noch viel tiefer in die Erde gegangen seyn. Denn mich hielt auch hier der herunterstürzende Schutt ab, weiter nachzuforschen.

Die

Die Schichten von Feurſteinen beſtanden nur aus der Höhe eines einzigen, und nicht mehrerer, die auf einander gehäufet geweſen wären. Dieße ſah nicht anders aus, als wenn jemand ein ebenes gleiches Feld von bloſſer Kreite vor ſich hätte, über ſelbiges eine einfache Lage von Feurſteinen, ſo dicht verbreitete, daß ſie insgeſammt ganz nahe zuſammen ſchlieſſen müßten, und dann wieder Kreite darüber göſſe. Die Feurſteine ſelbſt hatten verſchiedentlich eine Dicke von ſechs Zollen. An anderen Orten aber waren ſie dünne, bis zu einer Scholle, die nur eben einen Viertelzoll betrug. In der Kreite, zwiſchen der dieſe Streifen liegen, wären ſelten einige Feurſteine zu ſehen, ſondern nur hier und da ein einzelner. So erblickte man auch in ihr, obgleich gar ſparſam, bisweilen einen kleinen Kieſel, bald von eiförmiger, bald von runder Geſtalt.

Die Feurſteine werden, in ihren Schichten, von der Kreite ſo genau umſchloſſen: daß es völlig das Anſehen hat, als wenn die untere Kreite ganz weich geweſen, da die Steine dahin gekommen ſind, und daher in ſie hereingeſunken wären; und daß hernach eine andere, gleichfalls weiche Kreite wieder über ſie hergedecket worden. Dieſe Schichten von Feurſteinen ſind gar beſonders. Sie waren ſo horizontal, und ſo dicht vereiniget, als wenn ſie, mit Fleiß, von menſchlichen Händen, ſo hingebreitet wären. Wie mögen ſie doch zuerſt, in einer ſolchen Ordnung, dahin gekommen ſeyn?

Der langgeſtreckte Berg an der Thames, weſtlich von Graveſend, beſtand aus lauter Kreite. An ſeinem

nem Fusse aber, dem die Oberfläche des Wassers, wenn die Flut am höchsten war, gleich kam, lag eine solche Schichte von Feursteinen, wie ich vorher beschrieben habe, ausgebreitet, so richtig horizontal, als wenn die Wasserwage dabey gebraucht wäre. Die Steine schlossen sich auch hier dicht aneinander. Man konnte diesen Streifen, bey niedrigem Wasser, fast eine halbe Englische Meile, längs dem Ufer des Flusses, sehen.

Die Farbe der senkrechten **Wände in den Kreitgrüften** ist mehrentheils schneeweiß. An einigen Orten aber hatten sie eine gelbliche Farbe angenommen: wo die lose Gartenerde noch darüber befindlich war, und Bäume wuchsen. Denn hiervon zog sich bisweilen einige Feuchtigkeit herunter, und lief über die Wände weg. Da, wo viele Oefen zum Kalkbrennen angetroffen wurden, waren selbige, von dem häufigen Rauche der Steinkolen, meist schwarz. An einigen Stellen, wo die Kreite neulich abgefallen war, wurden, wenn man sie inzwey schlug viele kleine Pünctgen bemerket, in der Grösse von Nadelknöpfen: als hätte gleichsam ein Baummooß hier zu wachsen angefangen. In einem und dem anderen Stükke sassen wiederum grosse Rostflecke, welche verschiedentlich etwas um sich gefressen hatten.

Die perpendikulären **Seiten der Kreitgrüfte** sind gemeiniglich **voll von Ritzen**, welche theils senkrecht, theils horizontal laufen, und einander ungefähr nach rechten Winkeln durchschneiden. Die Breite einer solchen Ritze ist sich nicht gleich: bisweilen so gering, daß man kaum eine Messerspitze hinein bringen kann; und

biswei-

bisweilen auch wol so stark, daß sie einen Finger nicht aufhält. Ich kann so genau nicht bestimmen, von welcher Art die meisten gefunden werden, von den perpendikulären, oder horizontalen. Doch schien es mir, daß die letzteren die gröſte Zal ausmachten. Wenn ich aber von den Ritzen sage, daß sie senkrecht ausgefallen seyn: so ist das nicht nach einer mathematischen Richtigkeit zu verstehen. Bisweilen standen sie zwar ganz perpendikulär, oft aber auch um etwas weniges geneiget. Eben dieß ist bey dem Ausdrucke horizontal zu bemerken. In den Mauren einiger von den alten Kreitbrüchen, waren grosse Klüfte, als Gewölbe, ausgegraben worden. Einige Leute, die in der Nähe woneten, sageten, sie glaubten, daß dieselben in vorigen Zeiten zu Kellern gebrauchet seyn müßten. Es hatten weder die Decke, noch die Wände, in so vielen Jaren, sonderlich Schaden gelitten. Doch schienen von oben einige Stücke dann und wann herunter gefallen zu seyn. Die Wände standen senkrecht. Und in diesen sah man eben solche Ritzen, die verschiedentlich perpendikulär, horizontal, und auch wol schief giengen. Ich bezeichne hier, durch die letztern, solche, die gleichsam ein Mittel zwischen den beiden ersteren hielten, oder nicht weit davon waren. Doch kamen überall ihrer recht wenige vor: so daß sie, der Menge nach, gar nicht mit den übrigen verglichen werden konnten.

Der Abstand der Spalten von einander war auch nichts weniger, als gleich. Denn da die eine Schichte, wenn ich es so nennen kann, eine ansehnliche Dicke hatte: so war oft die näheste ganz schmal. In den alten Kellern

lern betrug die Breite der Lagen insgemein sechs Zolle, doch auch bisweilen mehr, oft aber nur einen Zoll, ja verschiedentlich nur die Hälfte, so daß sie wie schmale Streifen aussahen. Die meisten Ritzen waren so enge, daß man kaum eine Messerspitze hinein bringen konnte. In andere aber gieng das ganze Messerblatt ganz leicht hinein. Es war aber auch dieselbe Schichte nicht allezeit von einer gleichen Dicke. Denn ob dieß schon gemeiniglich sich so befand: so geschah es doch bisweilen, daß das Stück allmälig schmäler ward, und sich endlich in einem spitzigen Winkel schloß. Die Spalten verhielten sich gleichfalls nicht beständig auf einerley Art. Denn jetzt konnte eine ganz horizontal laufen, so weit die Kreitgruft es nur gestattete. Die folgende hingegen brach, nachdem sie dieser Richtung ein wenig gefolget war, auf einmal ab: und eine andere horizontale Spalte fieng da an, um einen Zoll oder etliche, unter oder über der vorigen, und setzte den Weg fort. Wenn man ein solches Kreitstück herauszog, das den Raum zwischen zweien Spalten ausfüllete: so war sowol die untere, als obere Seite davon ganz flach und eben, ohne Erhöhungen. Ihre Farbe aber sah etwas dunkler aus, als die, welche die Kreite hatte: zum Zeichen, daß sie von der Luft und dem eingedrungenen Wasser angegriffen worden. Es kann aber auch der Steinkolenrauch, der von den Kalköfen aufsteiget, so fast in allen diesen Brüchen angeleget sind, die gedachte dunkele Farbe verursachet haben. Einige wenige Linien, die ganz horizontal zu laufen angefangen hatten, wichen auf einmal ab, und wurden ganz schräge.

Unter den wagerechten Spalten waren gemeiniglich einige gröſſere, welche die ganze Wand quer durchſchnitten, und ſich dadurch, wie durch ihre breitere Oefnung, von den kleineren Ritzen merklich unterſchieden. Die Entfernung einer von der andern war nicht gleich. Sie betrug eine Elle, bis zwey, und ſelten weniger als anderthalb Schuhe. Das Stück aber, ſo dazwiſchen lag, war oft noch in ſehr viele kleine Riſſe zerplatzet.

Die ſenkrechten Spalten verhielten ſich gleichfalls nicht auf einerley Art. Denn einige liefen in einer geraden Linie, die ganze Wand hinauf. Andere brachen, nachdem ſie nur eine gewiſſe Höhe erreichet hatten, auf einmal ab. Und da fing, in einer kleinen Entfernung, auf einer der Seiten, eine neue Ritze an, und folgte, in ihrem Laufe, der erſtern Richtung. Von der Weite dieſer Ritzen gilt eben dieß, was ich vorher von den wagerechten angemerket habe. So ward auch bey ihrem Abſtande von einander eben das Verhältniß, als bey dieſen, angetroffen. Der Zwiſchenraum war nicht gleich, ſondern bald gröſſer, bald kleiner: oft nur von der Breite eines Zolles, und noch weniger; bisweilen aber auch wol von drittehalb Schuhen.

Es hielten dieſe ſenkrechten Spalten, gemeiniglich einen gewiſſen Strich. Denn ſie giengen meiſt von Oſten nach Weſten, und von Norden nach Süden, oder auch, wenn eine Abweichung da war, in einer kleinen, von Weſten gegen Norden, und von Oſten gegen Süden, oder auch von Süden gegen Weſten, und von Norden gegen Oſten. Dieß machte aber etwas ſo weniges aus,

daß

daß es kaum gemerket werden konnte. Doch fand man unterweilen Ausnamen hierin, da eine Spalte der Richtung von Südosten nach Nordosten, von Nordosten nach Südosten, oder einer anderen, gefolget war. Allein dieß kam nur selten vor. Denn gemeiniglich hielten sie die zuerst erwehnten Striche: und zwar in Kreitgrüften, die ganze Englische Meilen von einander entfernet waren.

Die Stücke, welche aus dem Berge gebrochen wurden, waren, auf den Seiten, welche die senkrechten Spalten mit ausgemacht hatten, ganz gleich, und so eben, als wenn sie mit einem Messer, nach dem Lineale, geschnitten wären. Die Wände, die schon länger frey ständen, und daher den Wirkungen der Sonne, der Luft und des Regens mehr ausgesetzet gewesen waren, zeigten weit häufigere Risse von aller Art, als diejenigen, die man neulich erst ausgestochen hatte. Wenigstens konnten die ersteren viel deutlicher bemerket werden. Denn eine alte Kreite, die lange am Tage gelegen, ist meist ganz zersprungen: da man in einer eben gebrochenen, ausser den grossen, so senkrechten, als wagerechten Spalten, schwerlich einige andere warnehmen wird. In den grösseren Rissen findet man bisweilen, daß dünne und flache Feursteine, als Schieferstücke, die Oeffnung ausfüllen. Sollten diese wol hier erst erzeuget worden seyn, nachdem die Kreite so zerplatzet gewesen?

Man siehet hieraus, daß die Kreitberge die Art an sich haben, aufzubersten, wie unsere Felsen. Wenn Stücke davon einige Zeit an der Luft liegen, daß Sonne und Regen sie ungehindert treffen können; so entstehen

oft, in der äussern Seite, kleine Löcher, die als Blattergrübgen aussehen. Ihre Tiefe ist doch selten über eine bis zwey geometrische Linien. Die Feursteine, so zwischen der Kreite gefunden wurden, hatten keine gewisse Gestalt. Die meisten waren unförmliche Stücke: als zu entstehen pflegen, wenn man Metalle oder Erzte schmelzet, und dieselben auf die Erde hinfliessen, und sich so bilden läßt, wie es von ungefär geschehen kann. Die größten Stücke sind eine Elle lang. Es werden aber dergleichen selten angetroffen. Die meisten betragen sechs Zolle, bis einen Schuh. Sie sind fast alle schwarz. Doch findet man hin und wieder einige, die etwas heller aussehen.

Der Strand an der Thames liegt, an einigen Orten, ganz von Feursteinen bedecket. Allein ob sie gleich abwechselnd sechs Stunden unter dem Wasser sich befinden, und, in den sechs folgenden, wieder an der freien Luft: so waren sie doch dadurch nicht weiter verändert worden, als daß ein Theil davon von aussen eine weisse, oder bisweilen etwas ins Blaue fallende Farbe erhalten hatte; wie Feursteine anzunehmen pflegen, welche auf Anhöhen, gegen die Sonne ganz blos liegen, so daß deren Stralen sie bleichen können. Sonst sahen die meisten, die wir hier aufhoben, und inzwey schlugen, so rein und schwarz aus, als die, welche aus den Kreitgruben eben heraus gebrochen wurden. Einige Feursteine hatten eine gleichsam vom Roste angefressene, oder ochergelbe Schale. Bisweilen fand man auch inwendig dergleichen Roststecken. Die Gestalt war, wie ich vorher schon bemerket habe, den unförmlichen Klumpen änlich, die aus einem

einem geschmolzenen Metalle, das auf die Erde frey gegossen worden, entstehen möchten. Gemeiniglich waren die Stücke ablang, und voll von Höckern und Ungleichheiten von aussen. Oft bildeten sie auch von ungefär etwas ab, als Finger, Füsse, Zapfen, einen Theil der Hand, Hörner, und dergleichen. Inwendig waren sie meist schwarz: doch auch mit hellern Flecken, mehr oder weniger, besetzet.

Als **fremde Theile**,* oder solche, die zwischen der Kreite, und den Feursteinen, nicht so gewönlich anzutreffen waren, konnten einige Stralflinsen, Muschelschalen, Krystalle, und Kreiteier angesehen werden, die ich hier gefunden habe. **Stralflinsen** nenne ich eine Art von Steinen, die sich, wie Schwämme, an die Feursteine gesetzet hatten, breit und flach waren, und aus gleichlaufenden Fäden bestanden, die dicht aneinander schlossen, und perpendikulär gegen ihre flache Seite standen. Sie waren dem amiantartigen Stralgypse des Herrn Professors **Wallerius**** in allem änlich, nur daß dieser etwas dichter ist. Der Farbe nach waren die Stralflinsen weis, oder hellgrau. Sie gehören doch zu den Feursteinen. Denn sie geben, wann man mit dem Stal an sie schläget, Feur von sich. Sie setzten sich nicht allein auf die Feursteine, sondern auch bisweilen auf die Kreite. Die **Muschelschalen** waren gleichfalls so wol in selbiger, als in den Hölungen von jenen, fest gewachsen. Kleine **Bergkrystalle** fand man, in den zerschlagenen Feursteinen gar oft: und gemeiniglich war neben ihnen ein lediges

* Heterogenea.

** in seiner Mineralogie, auf der 55ten Seite.

Plätzgen befindlich. Den Namen der **Kreiteier**, gebe ich, wie die Engelländer, durch ihr **Chalk-egg**, gewissen kugelrunden Feursteingeu, welche an die gewönlichen Stücke gar oft angewachsen waren. Ein solches Kreitey, oder richtiger Flinseney, hat eine äussere Schale von Kreite, die eine halbe Linie dick ist. Wenn diese aber zerbrochen wird: so kann man sehen, daß das Ey meist ganz aus einem Feursteine bestehe. Sie sind gemeiniglich wie Kugeln, bisweilen auch etwas länglich rund. Verschiedentlich bestehen sie ganz aus einem Feursteine. Manche aber sind auch inwendig hol, und schliessen ein wenig Kreite in sich, die entweder an dem Steine fest sitzet, oder auch los ist, so daß man, wenn das Ey geschüttelt wird, hören kann, wie sie an die inneren Seiten anstösst. Von einer solchen Hölung gehet nicht etwan ein Loch, oder Lauf zu dem äusserem Umfange, sondern der Stein ist um selbige dicht verschlossen. Diese Eyer sind, zum Theil, so klein, wie die von Schwalben, oder als Flintenkugeln, zum Theil aber auch so groß als Kanonenkugeln.

In einigen Kreitgrüften fassen **Tagelöner**, und **schlugen** die daselbst gesammleten **Flinsen in kleine Stücke entzwey**, um sie an Leute zu verkaufen, die sie zum Feuranschlagen verlangten. Neben dergleichen Grüften, und oft auch an andern Orten, waren die **Mauren** der Häuser, und um die Höfe, ganz **von Steinen dieser Art** aufgefüret: indem man die grossen Stücke entzwey geschlagen, die schwarze flache Seite davon nach aussen, und die rauhe gerundete einwärts gekehret hatte. Ja es waren, wie ich schon angemerket, ganze Kirchen von Feursteinen

steinen erbauet, die man durch einen Kalk verbunden hatte, der so, wie sie selbst, aus diesen Kreitgrüften genommen war. Selbige hatten daher fast alles herliefern können, was zur Auffürung einer Kirche erfordert ward.

Verschiedene Kreitbrüche, welche, in vorigen Zeiten, bearbeitet worden, lagen **jetzt öde**, und waren mit allerley Bäumen und Kräutern bewachsen. Unter den ersteren fand man vornämlich die Rainweide, * den kleinen Mehlbaum, ** den Dornbusch, und den Hundberbaum * in grosser Menge. Hier und da war, mitten in den Grüften, eine Seite stehen geblieben, die als eine alte verfallene Maur, oder Säule, aussah. Wenn die Sonne scheinet, indem man in einer solchen Grube sich befindet: so leiden die Augen von der weissen Kreite sehr. In der losen heruntergestürzten Erde und Kreite hatten die Kanninchen sich Löcher und Wonungen gemacht, bey denen man sie des Abends in ganzen Scharen fand. Die Spatzen wiederum hatten ihre Nester in den ausgegrabenen Gewölben gebauet. In einem Kreitbruche war ein schöner Garten angeleget, der allerley Fruchtbäume, und Küchenkräuter trug.

Die **Kreitgruben bey Rochester**, die anderthalb Schwedische Meilen von den jetzt beschriebenen bey Northfleet weg waren, hatten mit diesen durchaus einerley Beschaffenheit. Ihre Wände waren eben so senkrecht und wagerecht geborsten, enthielten dieselben fremde Theile, und hatten auch solche abwechselnde Schichten von Feur-

* Ligustrum. ** Viburnum.
* Cornus foemina. C. B.

ſteinen, die dicht beyeinander lagen, und von der Kreite, in einer Höhe von zweien, bis dreien Klaftern. In dieſer letztern ſaſſen gleichfalls hin und wieder einzelne Feurſteine.

Ich habe vorher erzälet, daß das ganze Land um **Northfleet** aus lauter Kreite beſtehe, welche an vielen Orten ausgegraben worden, theils um ſie ſo roh zu verhandeln, theils um einen **Kalk** daraus zu **brennen**. Jetzt iſt noch die Art zu beſchreiben, wie bey dem letzteren verfaren worden. Ich will dieß nach der Ordnung thun, in der die Sache ſelbſt vorgenommen wird.

Die **Arbeiter brechen**, mit einem Hebeiſen, von den Seiten der Kreitgruben, **groſſe Stücke herunter**, und laſſen ſie ſo bis auf den Boden der Grube hinabſtürzen. Sie fangen damit ganz von oben an, nachdem ſie vorher die loſe Erde, die auf der Kreite lieget, weggeräumet haben, und faren damit, bis zum Grunde, fort. Es wird aber auf einmal nicht mehr losgebrochen, als zum Brennen für eine Woche, oder zwey, hinlänglich iſt. Alle die Wände, welche unbearbeitet gelaſſen worden, ſind meiſt ſenkrecht. Diejenige aber, wo ſie brechen, iſt ziemlich abhängig: ſo daß man meiſtentheils auf ihr herab und hinauf gehen kann.

Die **Stücke**, welche herunter gefallen, und noch zu groß ſind, werden, mit einer eiſernen Hacke, **in kleinere zerhauen**. Dann machen ſie ſich gleichſam einen Haublock von Kreite, auf dem die einigermaſſen ſchon zerſtükeren Stücke, noch kleiner gemacht werden, ſo daß die größten ſelten eine geballete Fauſt übertreffen. Hiezu

bedie-

bedienen ſie ſich einer Hacke, welche derjenigen gleichet, mit der wir die Mülſteine zu behauen pflegen: nur daß die Schärfe von jener, nicht, wie bey dieſer, mit dem Schafte gleichlaufend, ſondern nach einem rechten Winkel mit ihm, in der Quere, als bey einer Zwerchart, angebracht iſt. Die Schärfe dieſer Hacke iſt ungefär zwey Zoll breit. Die Feurſteine, ſo unter der Kreite gefunden werden, ſammlet man, und wirft ſie auf einen Haufen: um ſie hernach zu verhandeln.

Jetzt wird ein Sieb herbeygebracht, welches ungefär zwey Schuhe, ſechs Zolle im Durchſchnitte hält, und deſſen Boden aus dünnen Eiſenſtangen beſtehet, die mit Staldrat umwunden worden. Selbige ſind ſo, wie ſonſt bey den Sieben, zuſammengeſetzet, daß ſie eine Menge von kleinen gevierten Löchern ausmachen. Jede Seite eines ſolchen Quadrats beträgt anderthalb, bis zwey Zolle. Dieß Sieb ward von einer Perſon gehalten, unterdeſſen, daß ſonſt jemand die zerhackte Kreite hineinwarf. So mußten notwendig alle die Stücken, die kleiner waren, als die Löcher im Boden, durchfallen, nebſt der übrigen Kreite, die, unter dem Hauen, zerkrümelt worden. Die Stücke, welche im Siebe zurückblieben, wurden aus ihm in Körbe geſchüttet, und darin nach dem Ofen hingetragen, wo Kalk daraus gebrannt werden ſollte. Die kleineren Stücke aber, die, nebſt dem Mele, durch die Löcher gefallen waren, ließ man liegen. Die Urſache, warum das alles ſo verworfen ward, war, weil es das Feur im Ofen auslöſchete, da es zu fein iſt. Die Schaufeln, die hiezu gebraucht wurden, waren ei-

was ausgehölet, und denen völlig gleich, mit welchen das Getraide und Salz aufgeschüttet wird. Die Körbe, welche, die ausgesonderten Kreitstücke nach dem Ofen zu bringen, bestimmet waren, bestanden aus geflochtenen Weidesprossen, und Schößlingen, und glichen einem Becher. Ihre Höhe hatte etwas über einen Schuh, der Durchschnitt des Bodens sechs Zolle, und der vom oberen Rande gegen einen Schuh, und noch darüber. Wenn die Körbe angefüllet waren, die hier in grosser Menge standen: so wurden sie von Frauensleuten nach der Brennerey getragen. Bey derselben nahm ein Kerl sie entgegen, und schüttete die Kreite in den Kalkofen, doch schlenkerte er dabey die Stücke überall herum, damit sie nicht aufeinander, sondern, gleich ausgebreitet, zu liegen kämen.

Der Kalkofen war von Ziegeln erbauet. Wenn er ledig war, und man von oben hereinsah: so glich seine Bildung völlig einem Becher. Er hatte eine vollkommene Ründung. Unten war er am engsten: je höher er aber ward, destomehr erweiterte er sich, nach allen Seiten. Der Durchschnitt des inneren Bodens hielt gegen sechs Schuhe: allein derjenige des oberen Randes dreyzehen, und bisweilen noch einige Zolle darüber. Endlich betrug die senkrechte innere Höhe drey und zwanzig Schuhe. Unten am Boden war der Ofen von aussen, in einer Höhe von sechs bis sieben Schuhen, mit einer senkrechten Maur umgeben. Hernach aber breitete er sich, wie ein Regenschirm, nach allen Seiten aus. Auf diese senkrecht stehende Maur waren dicke Balken horizontal geleget worden: in welche man wiederum einige etwas dünnere befestigt

festigt hatte, die insgesammt nach aussen, wie die Halten eines Regenschirmes, schräge standen. Innerhalb diesen Balken lagen grosse Kreitstücke. Und darauf folgte gleich die Maur des Brennofens, welche, indem sie sich nach und nach erweiterte, von den nahe beyeinander befestigten schrägen Balken unterstützet und getragen ward. Denn wenn selbige nicht gewesen wären: so würde der obere Theil des Ofens sich nicht haben erhalten können. Diese neben ihm errichteten Balken waren zuoberst an andere befestiget, die wiederum horizontal lagen, und auf einem besonders dazu gemachten Gestelle ruheten. Hierüber war ein Boden, rund um den Ofen, angeleget, auf welchem die Handlanger sicher gehen, und Kreite, Steinkolen, und andere Dinge, die erfordert wurden, zutragen konnten.

Unten an der Erde hatte der Kalkofen vier Oeffnungen oder Münde: durch welche theils die genugsam gebrannte Kreite herausgenommen ward; und theils die Luft beständig strich, so daß immerfort ein starker Zug da war. Ein jedes von diesen Löchern, welche viereckig, hatte zwey Schuhe zur Höhe, und noch sechs Zolle darüber zur Breite. Der ganze untere Theil des Ofens aber war in einem Achtecke erbauet: und zwar auf die Art, daß wenn eine Fläche davon ganz senkrecht stand, die nächstfolgende, deren oberer Rand doch demjenigen der ersten gleich kam, so wie sie sich der Erde näherte, allmälig tiefer hineinging. Und in einer solchen Seite, von dem zwey jedesmal auf einander zutrafen, waren die Oeffnungen, ganz nach unten zu, angebracht.

Man hatte auch um den Ofen mehrentheils ein Plankwerk errichtet, mit zweien Eingängen, einen auf

jeden

jeder Seite, um einen Schuß zu haben, wenn es etwa zu ſtark wehen ſollte. Dieſes Plankwerk ſtand an der vörderen Seite des Ofens. Denn an der hinteren leiſteten die ſenkrechten Seiten der Grube, an welche der Brennofen nahe gebauet war, dieſelben Dienſte. Der Grund des Berges, wo jetzt die Kreite gebrochen ward, lag mit dem oberen Rande des Ofens horizontal.

Wenn nun das Kalkbrennen vorgenommen werden ſoll: ſo leget man ganz unten dürres Reiſig, um das Feur damit anzuzünden; hierauf Steinkolen, ganz dünn; dann die erſte Schichte von der zerſtückten Kreite; ſo wieder Steinkolen; und darnächſt abermals Kreite. Und auf dieſe Art folgt eine Schichte abwechſelnd der anderen, bis der becherförmige Ofen bis an den Rand angefüllet iſt. Das Feur wird unten angemacht, und breitet ſich hernach allmälig, ſo wie die Steinkolen wegbrennen, immer weiter nach oben aus. Die Kreite kann auch ſchon in einen Kalk verwandelt ſeyn: wenn ſie gleich in Stücken noch eben ſo zuſammenhänget, als da ſie hineingeleget ward. So wie ſie hinlänglich durchgebrannt iſt, wird ſie, unten an dem Boden des Ofens, durch die vorher beſchriebenen Oeffnungen, herausgenommen. Dann ſinken die obern Lagen, nach und nach, immer tiefer herunter, in den ausgeleereten Raum. Und um dieß noch mehr zu befördern, wird, mit einer eiſernen Stange oder Feurgabel, oben unter der Kreite, überall herumgefaren: wornach ſie ſich deſto leichter ſenket. Den erhaltenen Kalk unten herauszuziehen, gebraucht man eben ſolche breite Schaufeln, wie ich oben beſchrieben habe.

Dieß

Dieß Brennen geſchiehet allein mit Steinkolen. Nur im Anfange nimmt man einige Bündel Reiſig, um das Feur anzuſtecken: indem die Steinkolen ſonſt nicht ſo leicht ſich entzünden würden. Unweit von dem Ofen liegen groſſe Haufen von Steinkolen. Ehe man ſie aber brauchet: werden ſie, mit einem eiſernen Hammer, in ganz kleine Stücke zerſchlagen, die nicht viel gröſſer ſind, als das vorderſte Glied eines Fingers. Zum Theil waren ſie auch in einen Staub zermalmet. Die Arbeitsleute gaben vor: daß ſie auf dieſe Art beſſer und ebener brenneten; und auch nicht gröſſere erfordert würden, da eine ſo dünne Lage von ihnen hinlänglich genug wäre, die Schichte von Kreite, die ſich über oder unter ihnen befände, durchzufeuren. Nachdem ein Handlanger ſo viele Steinkolen klein gemacht hatte, als er, einige Körbe mit zu füllen, hinlänglich zu ſeyn glaubte: ſchöpfte er Waſſer in einen Eimer, und feuchtete ſeinen Vorrat damit ein wenig an. Dieß geſchah deswegen, damit die Kolen, welche jetzt zum Theil wie Staub waren, nicht vom Winde weggeblaſen würden. Man wollte aber auch ſagen, daß ſie, ſo beſprützet, eine ſtärkere Hitze geben ſollten. Die Kolen werden, nachdem ſie ſo zubereitet ſind, in dergleichen Körben, als ich bezeichnet habe, von Frauensleuten zum Ofen getragen, und rund um deſſen Rand geſetzet. Hier nimmt ſie ein Kerl entgegen, und wirft ſie, wie er es nötig findet, über die Lage von Kreite herum.

Man darf aber nicht denken, daß die Steinkolen ſo dick geſtreuet werden, daß davor die Kreite gar nicht mehr

zu

zu sehen sey, sondern nur die schwarze Bedeckung. Nein, sie liegen so dünn und lückig, daß schon zwey, höchstens vier, solcher Tragkörbe genug enthalten, um die oberste Schichte am Rande des Ofens, welche doch den weitesten Umfang hat, auszumachen. Eben so verhält es sich mit der Kreite: die auch so weitläuftig verbreitet wird, daß man überall die Steinkolen dazwischen erblicken kann.

Hier dürfte man fragen: verändert dann die Kreite nichts von ihrer weissen Farbe dadurch, daß die Steinkolen mit ihr so schichtenweise vereiniget werden? oder weiß man diese hernach wieder von jener abzusondern? Darauf antworte ich: die Steinkolen werden von der Kreite, nachdem sie gebrannt worden, nicht geschieden. Es würde sich das auch nicht thun lassen, da, wie ich vorher erwehnet habe, die Stücke davon ganz klein, und zum Theil wie Staub gewesen. Sie bleiben also bey der Kreite, und werden mit ihr vermischet. Man muß aber merken, daß diese Kolen, wenn sie so ausgebrannt sind, ihre schwarze Farbe ganz verloren, und helle aussehen. Daher leidet die Kreite, in Ansehung ihrer Weisse, gar wenig davon. Ausserdem behauptete man hier auch, daß ein Kalk, der aus einer Kreite gebrannt worden, mit der sich die ausgebrannten Steinkolen vereinbaret hätten, weit mehr bindend in einem Gemäure sey, als irgend eine andere. Und man schrieb diese Eigenschaft vornämlich der Asche von den Kolen zu.

Bey jedem Ofen befanden sich sechs Personen, drey vom männlichen, und drey vom weiblichen Geschlechte. Zwey Kerle haben die Arbeit, die Kreite zu brechen, sie

in

in kleine Stücken zu zerhauen, und die angefülleten Körbe auf die Achseln der Frauensleute zu heben. Es geschiehet doch aber auch oft, daß diese eben so wol die Kreite zerhacken. Die beiden Kerle, und alle drey Frauensleute helfen einander, die Körbe zu füllen: wobey die ersteren gemeiniglich die Stücke in das Sieb werfen; und diese dagegen, was abgesondert worden, wieder heraus in die Körbe schütten. Und selbige werden auch meist durch sie allein von dem Orte, wo die Kreite gebrochen wird, nach den Kalkofen gebracht. So müssen sie gleichfalls die Körbe mit Steinkolen dahin tragen. Der dritte Kerl ist beständig bey dem Ofen: wo er die angefülleten Körbe den Frauensleuten abnimmt, und Kreite und Kolen schichtenweise übereinander streuet. Er verrichtet also alle Geschäfte, die bey dem Brennen selbst erfordert werden. Hat er Zeit: so hilft er auch wol, die Steinkolen zu zerstücken. 192

Eine jede Frauensperson trägt jedesmal ihre drey Körbe. Hiezu bedienet sie sich eines Brettes, welches ungefähr die Breite zweier Finger, und die Länge eines Schuhes hat. An dessen beiden Enden ist ein Band befestiget: welches, mit seiner Schleife in der Mitte, so auf dem Wirbel des Kopfes geleget wird, daß das Brett quer über die Achseln zu stehen kam. Hiedurch erhielt also der erste Korb eine Stütze. Die anderen beiden wurden darauf, in einer Breite, auf den ersten, und den Kopf zugleich gesetzet. Doch mußte dieser beym Tragen etwas gebückt gehalten werden. Die Weiber hatten dabey einen männlichen Hut auf dem Haupte, und, unter dem Brette und Bande, ein dickes Tuch um den Hals, damit die Last den Rücken nicht so sehr drückete.

Wenn

Wenn dieſe Kalköfen einmal angezündet worden: ſollen ſie Tag und Nacht immer weg brennen, bis zum Weihnachtsfeſte, da man ſie verlöſchen läſſt. So bald aber ſelbiges vorbey, wird die Arbeit aufs neue vorgenommen, und ſo wieder das ganze Jahr durch fortgeſetzet. Die Kreite, welche, an dem einen Morgen, in dem Ofen ausgebreitet worden, verbleibet darin zwey, bisweilen auch drey Tage, ehe ſie durch ihn kommen kann, und hinlänglich gebrannt iſt. Gemeiniglich rechnen ſie zwey Tage dazu. Unterdeſſen daß ſie ſo durch den Ofen niederſinket, wird ihr Brennen nicht nur von der Lage der Steinkolen, die ihr am nächeſten ſind, ſondern auch von den Ziegeln des Ofens ſelbſt befördert, die von dem anhaltenden Feur eine ſehr ſtarke Hitze annehmen. Dieſe iſt ſo heftig, daß die Feurſteine, welche etwa mit hineingeworfen worden, ſich in ein weiſſes Glas verwandeln.

So bald die in den Ofen geſchüttete Kreite genugſam gebrannt, und ganz durch denſelben bis auf den Grund gefallen iſt: wird ſie, mit einer Schaufel, herausgeholet. Der Boden bey den Oeffnungen des Ofens beſtehet rund umher aus breiten viereckigen flachen Ziegeln. Auf dieſe wird der Kalk in groſſen Haufen hingeſchüttet, doch ſo, daß er von dem Schauer bedecket werde, der rund um den Ofen gehet. Wenn dann alle Winkel ſo voll ſind, daß gar kein Platz mehr zu finden: ſo wird er endlich, auf groſſen Karren, nach dem Strande der Thames hingefaren, die nahe vorbey flieſſet, ſo ungelöſcht in Farzeuge gebracht, und nach London, zum Verkaufe, verſchickt. Gieſſt man ſonſt auf ein Stück von dieſer gebrannten Kreite ein we-

nig

nig Waſſer: ſo fängt es allmälig an zu rauchen; und wird ſo heiß, daß man die Hand nicht daran dulden kann. Endlich zerfällt es in ein feines Mehl, auf die Art, wie bey einem anderen ungelöſchten Kalke, der aus den gewönlichen Steinen gemacht worden, zu geſchehen pflegt.

Die durchgebrannte Kreite iſt um vieles leichter, als ſie vorher war, und voll von Ritzen, wie eine Walkererde, wenn ſie im Feur geweſen. Ihre äuſſere Farbe fiel ins graue: welches ohne Zweifel den Steinkolen und dem Rauche zuzuſchreiben. Auch inwendig ſiehet ſie nicht mehr ſo völlig weiß aus, als da ſie noch ungebrannt war. Feurſteine, von fünf Zollen in der Länge, und einem in der Breite, die man unverſehens mit der Kreite in den Ofen geſchmiſſen hatte, waren ſo durchgebrannt, und ſo weiß, daß ſie, wie Scherben von holländiſchen Krügen, ausſahen. Die Kreitſtücke ſind ſo zerſprungen, und von Ritzen ſo voll, daß ſie gleich auseinander fallen, wenn man ſie angreifft. Und ihre Krümgen waren da, wo die Ritzen geweſen, von einer dunkleren Farbe, als ſonſt an ſich ſelbſt. Es muß ſich daher etwas vom Rauche der Steinkolen in jene gezogen gehabt haben.

Damit von dem Kalke, indem er in das Farzeug geſchmiſſen ward, nichts verſchüttet würde: hatte man eine Renne von Brettern zuſammengeſchlagen, die vier bis fünf Schuhe breit, und ungefär acht lang war. Dieſe ward, an der einen Seite des Bodens, ſchräg befeſtiget; da dann die, aus den Karren, in die Renne geworfenen Stücke in ſelbiges herunter fielen. Eben dieſes Geſtelles bediente man ſich auch bey der Ladung von ungebrannter Kreite.

Ich habe vorher erwähnet, daß, um alle diese Oefen, unten ein Plankwerk errichtet war: theils zu verhindern, daß der Wind nicht gar zu ſtark auf ſie ſtoſſen möchte; theils auch vornämlich, um, innerhalb dieſen Schranken, die gebrannte Kreite verwaren zu können, die aus dem Ofen genommen wird, ehe man ſie nach den Farzeugen hinführet, welche ſie nach London bringen ſollen. Dieß Plankwerk hat verſchiedentlich eine Grundmaur von Ziegeln, die auf drey Schuhe hoch iſt. Und zum Dache dienet ihm der Umgang, der an den oberſten Rand des Ofens ſchlieſſet. Zwiſchen dem unteren Gemäure von dieſem, und den bretternen Schranken ſind gemeiniglich fünf bis ſechs Schuhe. Zwey Thüren geſtatten den Eingang zu der Brennerey; und vor ihnen halten auch die Karren, welche mit dem ſchon fertigen Kalke beladen werden.

Der Brennofen ſtehen allezeit ganz nahe bey dem Orte, wo die Kreite gebrochen wird: damit man nicht nöthig habe, ſie ſo weit wegzutragen. Daher ſiehet man auch hier und da alte Oefen ſtehen, die nicht mehr gebraucht werden, nachdem die Kreite neben ihnen weggeräumet iſt, und die Trachten zu weit hergebracht werden müßten.

Von den Frauensleuten empfängt eine jede des Tages ungefähr acht Pence.* Und dieß Geld verdienen ſie ungemein wol: denn ſie arbeiten, als Sklavinnen. Sie ſagten, man bezahlete ſie auf die Art, daß ſie für ſechs zehen Körbe, die ſie getragen hätten, jedesmal einen Pen-

* Beinahe fünf gute Groſchen.

Penny* erhielten. Daher waren sie gar eilfertig. Der, so die Aufsicht über sie hatte, bestätigte dieß, und setzte hinzu, daß, nachdem sie fleissig wären, sie zwölf, sechszehen bis achtzehen Pence des Tages sich erwerben könnten. Von den Mannspersonen bekömmt jeder, zum Wochenlone, neun bis zehen Shelings.** Sie müssen aber für ihre Kost und alles übrige selbst sorgen.

Ein wenig von Rochester, nach der Seite von Gravesend, waren gleichfalls verschiedene Kreitbrüche. Und ich fand in der Arbeit keinen Unterschied. Die Kreite ward eben so, durch Brechelsen losgemacht, mit Hacken zerstücket, in noch kleinere Theilgen zerhämmert, hernach in ein grobes Sieb geworfen, darin von dem Grause abgesondert, und endlich zum Brennofen getragen. Die Feursteine, die da zwischen sich fanden, wurden ausgelesen, aufgehäuft, und so verkauft. Die Brennöfen stunden hier ganz in der Erde: so daß ihr oberer Rand, mit der Fläche des Bodens umher, horizontal war. Sie waren auch um ein Drittel, ja fast um die Hälfte kleiner, als die bey Northfleet. Sonst aber hatten sie mit diesen fast einerley Bildung: ausgenommen, daß unten nur ein Zugloch sich fand, da dort deren mehrere angebracht waren. Zu dieser Oefnung führte ein eigner Gang herunter, wie zu einem Holzstapel, aus dem Kolen gebrannt werden sollen. Sonst war das Gemäure ganz von Ziegelsteinen. Der Kerl, der das Brennen besorgte, sagte, daß die Kreite, welche an einem Morgen

* Sieben gute Pfennige.

** Zwey Reichsthaler, und funfzehn, bis ein und zwanzig gute Groschen.

eingelegt würde, an dem folgenden schon so durchgebrannt wäre, daß sie wieder herausgenommen werden könnte. Der Kalk, den man hier machet, wird nicht nach London verschickt, sondern in Rochester, und daherum verbrauchet. Bey den Brennen desselben verfur man gänzlich so, als bey Northfleet, da zerstossene Steinkolen und Kreidstücke schichtenweise über einander geleget wurden.

Im August

Vom ersten. Der Spanische Klee, oder das Sain Foin,* ist in dieser Gegend von Kent sehr stark gebräuchlich. Die meisten hier nennen die Blüte, welche sie davon abgebrochen Cinquefoil.** Wenn dieser Klee einmal gesäet worden: so kann er zehen bis zwölf Jahre dauren, ehe dieß wieder erfordert würde. In solcher Zeit wird er jährlich abgemähet. Nachher aber fängt er an gar zu dünne zu wachsen, als daß es der Mühe wert seyn sollte, ihn ferner einzubergen. Dennoch wird das Feld, auf dem er wächset, nicht gleich umgepflüget: sondern man läßt das Sain Foin noch zwey, drey, ja vier Jahre stehen, und das Vieh darauf weiden. Dadurch wird das Land zugleich gedünget. Man ist hier gezwungen, auf solche Art zu verfaren: indem dieser Strich von Kent gar wenige Triften hat, worauf die Schafe grasen könnten. Wenn nun ein solches Land aufgepflüget worden: so besäet man es, im ersten Jahre, gemeiniglich mit Erbsen. Doch werden auch unterweilen andere Sarten da-

zu

* Onobrychis, foliis viciae, fructu echinato, floribus rubentibus. — Hanenkopf, Eselswicken.

** Quinte-feuille. — Fünffingerkraut.

zu erwälzt, nachdem es nötig befunden wird. Es ist dieser Spanische Klee, für die Pferde wie im Sommer, so auch im Winter, ein schönes Futter. Wenn er aber aufgetrocknet den Kühen vorgeworfen wird, fressen sie nichts weiter davon, als nur die oberste Blumenknospe. Das übrige werfen sie weg, und treten es unter die Füsse. Man hat zwar, an einigen Orten in Esser, versuchet, das Sain Foin, aus dem Samen zu ziehen, der hier in Kent genommen worden. Allein es ist fast auf keine Art geraten, sondern hat ein so schlechtes Aussehen gehabt, daß man nicht für dienlich gefunden, es weiter zu säen. Der Boden in jener Landschaft bestehet aus einem gröblichen Sande.

Man säet auch hier den **purpurfarbenen zamen** Klee in Menge. Dieß geschiehet gemeiniglich im Frühjahre. Man kann ihn aber nicht eher, als im nächsten Sommer darauf, schlagen. Dieß thut man im folgenden Jahre zum zweitenmale. Gar oft bleibt es auch bey dem ersten: und in dem anderen Sommer, wird das Vieh zur Weide darauf getrieben. Denn hierzu ist man, wie ich schon erwänet habe, durch den Mangel an Triften, genötiget. Es ist aber auch der Vorteil dabey, daß der Acker gedünget wird, indem die Schafe ihn abweiden. Diesen Klee essen die Kühe begierig, mit Stengel und Blumen, er mag frisch oder trocken seyn.

Die **gemeine Wicke** wird hier gleichfalls von vielen, zum Futter für ihr Vieh, gesäet. Der hauptsächlichste Gebrauch davon ist dieser, daß man sie, um diese Zeit des Jahres, abmähet, und den Pferden im Stalle vorwirft,

wirft, welche sie sehr gerne fressen. Auf dem Felde läßt man davon nicht mehr stehen, als man, zur Sammlung des Samens, auf das näheste Jahr, für zureichend hält. Denn diese Wicke ist eine von den Pflanzen, welche jährlich wieder gesäet werden müssen. Dieß geschiehet zeitig im Frühlinge: da sie dann, um diese Zeit, zum Viehfutter abgemähet werden kann. Man hielt auch jetzt die Pferde zu Hause, weil sie auf der Weide gar zu sehr von Fliegen und anderen Insecten beunruhiget wurden.

Endlich säete man auch hier, wie in anderen Landschaften Engellands, die Rüben häufig. Selbiges geschiehet gemeiniglich um diese Jahreszeit. Ich war heute Nachmittag auf einem grossen umschlossenen Felde, wo man an dem Vormittage die Aussat angefangen hatte. Hier war das ganze Gehäge in Rübenäcker verteilet. Das Land lieget den ganzen Sommer vorher brach. Und im Anfange des Julius wird darauf eine Dünge gefüret, die mehrenteils aus Halmstreu bestehet, welche im Viehhofe gesammlet worden, wo sie zur Streu gedienet hatte.* Diese Dünge wird auf den Acker, nach den Fudern, hingeworfen, so bald es aber sehn kann, ausgebreitet, und in die Erde gepflüget. Dann überziehet man den Acker mit der Eggs und Walze, damit er recht locker werde. Die hauptsächlichste Ursache, warum hier eine solche Menge von Rüben gebauet wird, ist diese, daß so wol Schafe, als Rinder, im Winter, mit ihnen gefüttert und gemästet werden.

Die

* Wie ich, auf der 567ten Seite, des ersten Theils schon angemerket habe.

Die Felder, welche im Herbſte mit Weizen beſäet werden ſollen, liegen, um dieſe Zeit, entweder brach: oder es wachſen Bonen darauf. Sie werden daher, kurz vor der Ausſat, erſt umpflüget.

Vom zweiten. Ich habe ſchon oft vorher angemerket, daß Springquellen und flieſſende Bäche, die aus ihnen entſtehen, dergleichen in Schweden ſo häufig angetroffen werden, in den Gegenden von Engelland, wo ich bisher mich aufgehalten hatte, bisweilen gar ſelten zu ſehen geweſen. Eben dieß habe ich auch in Kent ſo gefunden, und gleichfalls in dem Theile von Eſſex, der Gravesend gegen über lieget. Das Land beſtehet zwar an beiden Orten aus hohen Bergen, und tiefen Tälern dazwiſchen, und verſchiedentlich, insbeſondere an den Ufern der Thames, aus groſſen niedrigliegenden Feldern. Man hätte daher Anlaß, zu ſchlieſſen, daß theils in den Tälern, theils auf den groſſen Ebenen, die gleich an die Berge ſtoſſen, viele rinnende Bäche, und viele Springquellen angetroffen werden müßten. Dennoch kann kaum etwas ſeltener ſeyn. Bey meinem Aufenthalte in Gravesend durchſtrich ich ziemlich alle Gegenden umher. Ich war gleichfalls ein parmal nach Eſſex hinüber, und ſah mich auch daſelbſt fleiſſig um. Allein ich hatte doch das Vergnügen nicht, nur eine einzige Quelle, oder einen Bach, zu entdecken, als gleich weſtlich von Northfleet. Alſo habe ich hier kein anderes flieſſendes Waſſer geſehen, als in der Thames, der Midway, die bey Rocheſter vorbeiläuft, und in dieſem kleinen Bache.

Frägt man einen Engelländer, ob keine Quellen hier gefunden werden: so antwortet er gleich; ja! und zwar recht schöne. Wenn er sie aber zeigen soll: so kömmt es heraus, daß er dadurch die tiefen Brunnen in den Kreitbergen verstehe. Von denen will er, daß sie eine Springader haben: weil das Wasser darin sich nicht ausschöpfen lässet, ob sie gleich einige Klafter tief liegen. Es ist gewiß, daß das Land hier überaus angenehm ist: da es, durch die gepflanzten Hecken, welche die Aecker umgeben, einem Garten überall änlich scheinet. Und diese Anmut vermehret die beständige Abwechselung von hohen Bergen und tiefen Tälern nicht wenig, und daß man keinen grösseren Stein antrifft, als etwa ein Knabe tragen könnte. Allein so vermisset man doch die reizende Aussicht von krystallhellen Bächen, welche durch die grünen Täler rauschen. Dieß Vergnügen hat hier niemand empfunden. Doch rede ich nur von den Orten, wo ich gewesen bin. Denn in anderen Gegenden von Engelland findet man eine Menge von schönen Springquellen. Hier aber muß alles Wasser, so die Einwoner, so wol für sich, als für ihr Vieh, brauchen, entweder aus den tiefen Brunnen in den Kreitbergen geschöpfet, oder, in grossen Gruben und Teichen, vom Regen, gesammlet werden. Die letzteren sind auf allen Triften befindlich, um das Vieh, so da geweidet wird, daraus zu tränken. Daher haben sie auch durchaus solche Seiten, die allmälig abhängig sind, damit die Thiere um so viel leichter zum Wasser kommen können.

Hier verdienet wol die Ursache ein Nachforschen: warum in diesen Gegenden so gar wenige, ja fast gar keine

ne Quellen und Bäche gefunden werden; da doch das land aus Höhen und Tälern beſtehet, und da es hier bisweilen recht ſtark regnet. Ich getraue mich zwar nicht dieß ſo eigentlich zu beſtimmen. Folgende **Bemerkungen** aber habe ich gemacht. 1. Man trifft hier überall, ſo wol in der Nähe des Thames, als weiter weg in den Kreitbergen, tiefe Brunnen an, in denen ſtets eine Menge Waſſers befindlich iſt, ſo niemals gebricht. 2. Die Oberfläche des Bodens beſtehet aus einer loſen Erde, auf der man faſt nie einiges Waſſer ſtehen bleiben ſiehet, ſo heftig es auch regnet: ſondern ſelbiges verlieret ſich ſogleich, und der Boden iſt bald wieder trocken, wenigſtens oben auf. 3. Wenn die Arbeiter die Gruben ſo weit ausgebrochen haben, daß ſie eine ziemliche Tiefe des Kreitbergs erreichet: ſo erhält ſich das Waſſer darin, und ſtehet einige Tage, ehe die Sonne es völlig austrocknen kann. 4. Man mag in einer Kreite, die noch im Berge ſitzet, nur um ein gar weniges graben: ſo iſt ſie inwendig ganz feucht, und je tiefer man gräbt, deſto mehr Näſſe wird ſie haben. 5. In den Grüften ſiehet man, daß die Kreite nicht ganz dicht lieget, ſondern voll von horizontalen und perpendikulären Spalten iſt. 6. Gehet man, des Morgens ganz zeitig, ehe die Sonne den Thau auftrocknen kann, in einen Kreitbruch; oder nur auf ein Feld, wo Stücke von Kreite liegen: ſo wird man finden, daß dieſe ſchlüpfrich anzufaſſen, und feuchter ſeyn, als eine andere Erdart.

Aus allen den Erfarungen ziehe ich folgende Schlüſſe. Der Regen und Schnee können auf der oberſten Erdfläche nicht ſtehen bleiben: da ſelbige zu los iſt. Daher

muß das Waſſer in die Kreite dringen. Selbige hat die Eigenſchaft, die Feuchtigkeiten an ſich zu ziehen. Und dieſe müſſen, durch die vielen Ritzen der Kreite ſich noch tiefer ſeihen. Daher können auf den Kreitbergen nicht gerne Quellen gefunden werden. Denn ſie trinket gleichſam alles Waſſer in ſich, ehe ſo vieles geſammlet wäre, daß eine Quelle daraus entſtehen könnte. Deswegen aber iſt nicht nötig, daß die Sat, welche auf ſolchen Bergen wächſet, vertrokne. Denn die Kreite, welche gleich unter der fruchtbaren Erde iſt, kann des Nachts den Thau in ſich ziehen. Und am Tage dunſten die Feuchtigkeiten aus, welche in den Ritzen enthalten ſind.

Von dieſem Mangel an Quellen und flieſſendem Waſſer kömmt es, daß das Vieh unterweilen im Sommer, wenn die Dürre langwärend und ſtark iſt, vieles leidet. Es muß öfters einige Engliſche Meilen weit getrieben werden, ehe es getränket werden kann. Ja, an einigen Orten, ſoll man, zur Bereitung der Speiſen, kein anderes Waſſer haben, als ſolches, das in den Kreitgrüften geſammlet wird, ganz weiß und dick, und oft ſo voll von kleinen Inſecten iſt, daß man es vorher durchſeihen und kochen muß, ehe man ſich getrauen darf, es bey dem Eſſen zu gebrauchen.

Ich habe vorher erwänet, daß die meiſten Triften in dieſem Striche von Kent, mit dem **Spaniſchen Klee** beſäet geweſen. Heute ſah ich Stellen, wo derſelbe ſchon in dem Jahre einmal geſchlagen, und weggefüret war. Da man aber nachher kein Vieh zur Weide darauf gelaſſen hatte: ſo war er ſeit dem ſchon wieder ſo

ſehr

sehr gewachsen, daß er auf neun Zolle hoch stand, mit einer Menge von zarten und weichen Blättern, die von den Wurzeln und Stengeln ausgetrieben worden. Dabey blühete er sehr dicht: so, daß er, in diesem Sommer, gerne noch einmal abgemähet werden konnte.

Das Glasschmalz * wuchs, an dem niedrigen Gestade der Thames, welches, bey jeder Flut, von dem gesalzenen Wasser derselben, überschwemmet ward. Denn es ist zu merken, daß dieses, in dem ganzen Theile des Flusses bey und unter Gravesend, sehr salzig ist: weil die Flut, die zweimal in vier und zwanzig Stunden steiget, das gesalzene Meerwasser herauf treibet. Diese Pflanzen liessen jetzt die Englischen Frauen pflücken, und einmachen. Und dabey ward auf solche Art verfaren. Das Kraut selbst brach man, so ganz wie es war, bey der Wurzel ab, und sammlete davon so viel, als man brauchte. Dieser Vorrat ward in kaltem Weinessig gewaschen: eine Pflanze, nach der anderen, damit aller Staub und andere Unreinlichkeit, welche sich an sie gesetzet hatten, abgespület würden. Mit Wasser dürfen sie nicht gewaschen werden: weil dieses den Weinessig, in den sie doch hernach geleget werden müssen, verdirbet, daß er schwach, trübe und schimlich wird. Dann würde die ganze Mühe vergeblich seyn. Wenn also die Pflanzen in dem Weinessig gehörig gewaschen sind: so werden sie auf einen Tisch geleget, daß die Nässe sich etwas abziehe. Hierauf nimmt man ein steinernes Gefäß, von der Grösse, die für den eingesammleten Vorrat gerecht ist, und füllt es mit den Pflanzen an, und giesst einen starken und ganz lautern Weinessig darauf,

* Salicornia herbacea. Linn. Flo. Sv. r. Raii Syn. 136.

auf, daß er, über dem Glasschmalze, bis an den Rand, ste-
he. Jetzt wird einiger Senf ganz trocken zerrieben: weil
derselbe keine Kraft hat, oder wenigstens nicht so stark ist,
wenn er ungemalen und ganz bleibt. Man schneidet ei-
nen reinen linnenen Lappen, in der Runde und Weite,
welche das Geschirr inwendig hat, und hernach noch einen
von eben der Beschaffenheit. Beide werden am Rande
als ein rundes Küßgen vernehet, mit dem zermalnen trok-
kenen Senf, in der Dicke eines Messerblades, angefül-
let, zugenehet, und noch überdieß mit vielen Querstichen
kreuzweise verbunden, so wie zu geschehen pflegt, wenn
man eine Decke mit Baumwolle ausstopft, damit diese
eben liege. Der so angefüllete Beutel wird über die Pflan-
zen geleget: und drücket selbige nicht allein nieder, daß al-
les unter dem Essig, und nichts heraus stehe; sondern macht
auch, daß kein Schimmel sich darauf setzen kann. Her-
nach wird ein grosses Stück vom semischen Leder, welches
den Topf gut bedeckt, darüber gespannet, und fest umbun-
den, damit die Kraft vom Weinessig sich nicht verliere.

So bleibt alles, vierzehen Tage, oder auch wol ei-
nen Monat stehen. Dann siehet man nach, ob die ein-
gelegten Pflanzen ihre grüne Farbe noch behalten haben.
Wenn dieß ist: so werden Nelken, Ingwer, Pfeffer,
Muskatenblumen, jedes zu einer halben Unze schwer, ge-
nommen, und mit einem Jamaikanischen Pfeffer von glei-
chem Gewichte zusammengekochet. Nachdem diese Gewür-
ze wieder erkaltet, leget man sie zu dem Glasschmalze,
decket den Senfbeutel wieder darüber, und bindet den Topf
zu. Wenn die Pflanzen eine Zeitlang so gestanden, sind
sie zum Beisatze fertig.

Soll-

Penny* erhielten. Dabey waren sie gar eilfertig. Der, so die Aufsicht über sie hatte, bestätigte dieß, und setzte hinzu, daß, nachdem sie fleissig wären, sie zwölf, sechszehen bis achtzehen Pence des Tages sich erwerben könnten. Von den Mannspersonen bekömmt jeder, zum Wochenlone, neun bis zehen Shelings.** Sie müssen aber für ihre Kost und alles übrige selbst sorgen.

Ein wenig von Rochester, nach der Seite von Gravesend, waren gleichfalls verschiedene Kreitbrüche. Und ich fand in der Arbeit keinen Unterschied. Die Kreite ward eben so, durch Brechelsen losgemacht, mit Hacken zerstücket, in noch kleinere Theilgen zerhämmert, hernach in ein grobes Sieb geworfen, darin von dem Gruse abgesondert, und endlich zum Brennofen getragen. Die Feursteine, die da zwischen sich fanden, wurden ausgelesen, aufgehäuft, und so verkauft. Die Brennöfen stunden hier ganz in der Erde: so daß ihr oberer Rand, mit der Fläche des Bodens umher, horizontal war. Sie waren auch um ein Drittel, ja fast um die Hälfte kleiner, als die bey Northfleet. Sonst aber hatten sie mit diesen fast einerley Bildung: ausgenommen, daß unten nur ein Zugloch sich fand, da dort deren mehrere angebracht waren. Zu dieser Oefnung führte ein eigner Gang herunter, wie zu einem Holzstapel, aus dem Kolen gebrannt werden sollen. Sonst war das Gemäure ganz von Ziegelsteinen. Der Kerl, der das Brennen besorgte, sagte, daß die Kreite, welche an einem Morgen

* Sieben gute Pfennige.

** Zwey Reichsthaler, und funfzehn, bis ein und zwanzig gute Groschen.

eingelegt würde, an dem folgenden ſchon ſo durchgebrannt wäre, daß ſie wieder herausgenommen werden könnte. Der Kalk, den man hier machet, wird nicht nach London verſchickt, ſondern in Rocheſter, und daherum verbrauchet. Bey den Brennen deſſelben verfur man gänzlich ſo, als bey Northfleet, da zerſtoſſene Steinkolen und Kreitſtücke ſchichtenweiſe über einander geleget wurden.

Im August

Vom erſten. Der Spaniſche Klee, oder das Sain Foin,* iſt in dieſer Gegend von Kent ſehr ſtark gebräuchlich. Die meiſten hier nennen die Blüte, welche ſie davon abgebrochen Cinquefoil.** Wenn dieſer Klee einmal geſäet worden: ſo kann er zehen bis zwölf Jahre dauren, ehe dieß wieder erfordert würde. In ſolcher Zeit wird er järlich abgemähet. Nachher aber fängt er an, gar zu dünne zu wachſen, als daß es der Mühe werth ſeyn ſollte, ihn ferner einzubergen. Dennoch wird das Feld, auf dem er wächſet, nicht gleich umgepflüget: ſondern man läſſt das Sain Foin noch zwey, drey, ja vier Jahre ſtehen, und das Vieh darauf weiden. Dadurch wird das Land zugleich gedünget. Man iſt hier gezwungen, auf ſolche Art zu verfaren: indem dieſer Strich von Kent gar wenige Triften hat, worauf die Schafe graſen könnten. Wenn nun ein ſolches Land aufgepflüget worden: ſo beſäet man es, im erſten Jahre, gemeiniglich mit Erbſen. Doch werden auch unterweilen andere Sataten da-

zu

* Onobrychis, foliis viciae, fructu echinato, floribus rubentibus. — Hanenkopf, Eſelswicken.

** Quinte-feuille. — Fünffingerkraut.

Gravesend ist eine kleine Stadt, die in einer angenehmen Gegend von Kent, nahe am Flusse Thames, lieget, ungefär zwey und zwanzig Englische Meilen von London. Die Häuser sind grossenteils von Steinen erbauet, einige aber schon alt, und nicht besonders ansehnlich. Die Gassen liegen nicht gerade, laufen ungleich, und sind mit Feursteinen gepflastert. In der Stadt stehet eine schöne Englische Kirche und Bethaus der Presbyterianer. An jener lieset man, in lateinischer Sprache, folgende Aufschrift: Diese Kirche, welche durch eine klägliche Feursbrunst, eingeäschert worden, hat Georg der andere, der mildeste König, nach der Vorstellung des Rathes, wieder aufführen zu lassen beschlossen.* Der Brand, dessen in diesen Worten gedacht wird, ist vor einigen Jahren geschehen, und ein grosser Bezirk der Stadt dadurch verheeret worden. In dieser so wol, als rund umher sind viele Gärten, aus denen eine Menge von Küchengewächsen fast täglich nach London geschicket wird. Und dabey kaufen die Seefarenden noch vieles. Insbesondere ist der Spargel von Gravesend berümt. Denn er wird für den besten in ganz Engelland gehalten.

Die vornämste Nahrung der Einwoner bestehet in dem Verkaufe von allerley Eßwaren und gebrannten Wassern an die Seeleute und Reisenden. Alle Schiffe, die nach London hinfaren, erhalten hier Zollbedienten an den Bord. Und diejenigen, welche von dieser Hauptstadt zurückkommen, werden hier meistentells mit frischen Eßwaren versehen,

* Hanc aedem, incendio lugubri deletam, Georgius II, Rex munificentissimus, Senatus consilio, instaurandam decreuit.

ſehen, ehe ſie in die See ſtechen. Sie gehen deswegen auch, einige Tage vorher, von London ab: theils aber, um von den Zollbedienten, noch einmal vor ihrer Abfart, beſichtiget zu werden. Die Schiffer und Reiſenden gelangen daher gemeiniglich erſt vier oder fünf Tage, nach der Ankunft des Schiffes, hier an.

Graveſend gegen über, auf der andern Seite der Thames, lieget die Feſtung **Tilburgfort**, welche die Einfart von London bedecket. Zwiſchen jener Stadt und London gehen täglich verſchiedene kleine Jachten und Böte, welche die Reiſenden hin und zurück faren.

Vom fünften. Nach Mittag, um ſechs Uhr, ſtiegen wir an den Bord des Schiffes **Mary Gally**, welches der **Capitän Lawſon** fürete, und nach Philadelphia, im nördlichen Amerika, beſtimmet war. Wir ſegelten ſogleich, im Namen des Herrn, von Graveſend ab, und einen guten Strich auf der Thames herunter, ehe wir das Anker warfen. Hier lagen wir, bis an den folgenden Morgen, ungefär um drey Uhr: da wir die Reiſe weiter fortſetzten.

Vom ſechsten. Nach einigen Stunden gelangten wir an die Mündung der Thames. Darauf lenkten wir in den Canal, und lieſen hernach, längs den Küſten von Engelland, hinunter. Wir konnten den Strand von Kent beſtändig ſehen, und waren bisweilen unter dem Lavieren ihm ſehr nahe. Er beſtand aus Kreitbergen, die hoch, ſteil, und faſt ſenkrecht waren. Nach dem Augenmaaſſe ſchien die Höhe des Geſtades, von der Fläche des Waſſers, bis zu den Raſen, drey bis vier Klafter zu betragen, an

eini-

Die Felder, welche im Herbste mit Weizen besäet werden sollen, liegen, um diese Zeit, entweder brach: oder es wachsen Bonen darauf. Sie werden daher, kurz vor der Aussat, erst umpflüget.

Vom zweiten. Ich habe schon oft vorher angemerket, daß **Springquellen und fliessende Bäche**, die aus ihnen entstehen, dergleichen in Schweden so häufig angetroffen werden, in den Gegenden von Engelland, wo ich bisher mich aufgehalten hatte, bisweilen **gar selten** zu sehen gewesen. Eben dieß habe ich auch in Kent so gefunden, und gleichfalls in dem Theile von Esser, der Gravesend gegen über lieget. Das Land bestehet zwar an beiden Orten aus hohen Bergen, und tiefen Tälern dazwischen, und verschiedentlich, insbesondere an den Ufern der Thames, aus grossen niedrigliegenden Feldern. Man hätte daher Anlaß, zu schliessen, daß theils in den Tälern, theils auf den grossen Ebenen, die gleich an die Berge stossen, viele rinnende Bäche, und viele Springquellen angetroffen werden müßten. Dennoch kann kaum etwas seltener seyn. Bey meinem Aufenthalte in Gravesend durchstrich ich ziemlich alle Gegenden umher. Ich war gleichfalls ein parmal nach Esser hinüber, und sah mich auch daselbst fleissig um. Allein ich hatte doch das Vergnügen nicht, nur eine einzige Quelle, oder einen Bach, zu entdecken, als gleich westlich von Northfleet. Also habe ich hier kein anderes fliessendes Wasser gesehen, als in der Thames, der Midway, die bey Rochester vorbeiläuft, und in diesem kleinen Bache.

nämlich vom Handel. Denn da faſt alle Schiffe, die von London kommen, und durch den Canal wollen, und ſo auch die dahin beſtimmet ſind, hier einen Tag, oder mehrere, zu liegen pflegen: ſo verſehen ſie ſich hier gemeiniglich mit allerley friſchen Eßwaren, mit Brandwein und dergleichen Dingen. Sie müſſen aber alles, was ſie nehmen, recht ſchwer bezalen. Denn die Leute verſtehen ſich hier gut darauf, ihre Waren theur anzubringen. Viele verdienen auch ihren Unterhalt durch das Rudern: indem ſie die Reiſenden von den Schiffen ans Land, und ſo wieder zurück füren; und ſich dafür brav bezalen laſſen. Das Fiſchen trägt ihnen gleichfalls ein ziemliches ein. Denn die Seeleute, die hier vor Anker liegen, kaufen ihnen die friſch gefangenen Fiſche gerne ab. Im letzten Kriege haben die meiſten vermögenden Bürger Caperey getrieben, und dadurch zum Theil anſehnlich gewonnen.

Der Hafen iſt nicht ſonderlich gut. Denn er iſt nach Süden und Oſten offen: und kann daher das Meer frey darauf losſtürmen. Allein dieß thut zur Sache nichts. Denn es geſchiehet meiſt, weil dieſe Winde fehlen, daß die Schiffe ſich hier auf die Rhede legen. Die Lotſen, welche ihnen von London, oder Graveſend, zur Begleitung gedienet, bleiben hier zurück. Wenn die Stürme aus Oſten und Süden ſtark ſind: ſo ſtoſſen ſie, mit aller Gewalt, auf das Städtgen, weil es nach dieſen Himmelsſtrichen gar nicht verwaret iſt. Hier erhalten auch die Schiffe, welche nach London hin ſollen, ihre Lotſen.

Vom ſiebenten. Am Morgen fuhr ich an das Land nach Deal, und hielt mich da, bis gegen den Abend, auf.

Wenn

Wenn das Gewässer vor der Stadt, bey der Ebbe sank: so giengen die Fischer auf die seichtesten Stellen des Meeres hinab, welche mit einem feinen Sande bedecket waren; um die **Meerwürmer*** aufzugraben, die unter demselben ihre Löcher haben. Es hat sie der Ritter **Linnäus** in der **Beschreibung seiner Westgothischen Reise**, und gleichfalls in seiner **Schwedischen Fauna** bezeichnet.**. Die Fischer gebrauchten, zur Aufsuchung dieser Würmer, welche sie zum Angeln haben wollten, eine kleine eiserne Gabel, von dreien Zinken. Mit selbiger gruben sie den losen Sand auf, in welchem diese Gewürme sich versteckt hatten. Und sie fanden sie gemeiniglich, in einer Tiefe von anderthalb Schuhen. Das Merkmal, woran sie vorher erkennen konnten, daß die Würmer an gewissen Stellen angetroffen würden, waren einige kleine Sandringe. Denn diese Thierchen kriechen, bey hohem Wasser, aus dem Sande hervor, und auf demselben herum. Wenn aber die Ebbe eintritt, ziehen sie sich wieder in ihre Löcher hinunter. So lange sie indessen über dem Sande sind, lassen sie ihren Unrat von sich, der aus blossem feinen Sande bestehet, und so aussiehet, als wenn kleine Würmer im Ringe da lägen, oder auf dem anderen Sande besondere ringförmige Erhöhungen entstanden wären. Und diese eben verraten den Fischern den Aufenthalt der gesuchten Würmer. Die sie finden, werden gesammlet, und auf den Hamen gestecket, um die Weißlinge und Stockfische damit zu fangen. Man nannte diese Gewürme hier **Logworms**.

* Lumbricus. ** In dem ersten Werke auf der 189ten Seite, in diesem unter der 1279ten Nummer.

Bey Deal ist Ebbe und Flut. Das Wasser steiget sechs Stunden recht hoch, und fällt, in sechs anderen, wieder ganz tief. Man ist daher genötiget, die Böte heraufzuziehen, daß sie sicher stehen, und von den Wogen nicht zerschlagen werden, wenn die Flut sich erhebt. Zu dem Zwecke sind am Strande, über dem Orte, wo die Böte liegen, eigene Winden perpendikulär hingesetzet, durch welche, vermittelst eines Taues, das unten an den Böten befestiget ist, diese so hoch herauf gewunden werden, als man es nur verlanget.

Vom achten. In der Frühe, um drey Uhr, verliessen wir Deal, und folgten dem Strome im Canale nach, ob gleich nicht geschwinder, als er selbst lief. Wir hatten auf der rechten Hand, und in einiger Ferne von uns, den Englischen Wall, der aus blosser Kreite bestand, ziemlich hoch, und mehrentheils ganz steil war. Um zehen Uhr des Vormittags kamen wir Dover vorbey: welches eine kleine Stadt ist, mit einem Kastele, auf einer Anhöhe. Die Küsten waren, an einigen Orten, ganz gähe. An anderen hatten sie einen allmäligen Abfall, zu einer halben Englischen Meile ungefär: und darauf kamen hohe Kreitberge, die nicht gerade, sondern fast mehr schief standen, und jetzt mit Gras überwachsen waren. Nachdem das Land eine Weile so gedehnet abhängig sich gezeiget hatte: fieng es wieder an, steil zu werden, so daß man die blosse Kreite sehen konnte.

Nach Mittag blies ein küler Wind; und wir kreuzeten hin und her, zwischen dem Englischen und Französischen Walle. Bisweilen waren wir von dem letztern nicht

weit

weit entfernet: ſo daß wir deutlich, insbeſondere mit einem Sehrohre, Häuſer, Aecker, und andere Gegenſtände, warnehmen konnten. Hier erinnerte ich mich desjenigen, was ich in des **Cambdens Britannien** geleſen hatte: da ſich dieſer Gelehrte erkläret, wie er faſt der Meinung wäre, daß Engelland in uralten Zeiten, mit Frankreich oder Flandern, wo jetzt Dover und Calais liegen, durch eine Erdenge verbunden geweſen ſey; und daß entweder die Fluten des Meeres, oder ſonſt ein anderer Vorfall, dieſelbe weggeriſſen habe. Ich bin auch ſelbſt ſehr geneigt, dieß zu glauben: wenn ich folgende Umſtände überdenke. Engelland zeigt, gerade gegen Calais, zwiſchen Deal und Dover, eine Spitze: und der gegenſeitige Wall machet gleichfalls eine aus. Ferner beſtehen dieſe beiden Vorgebirge aus einerley Erdart, nämlich erhabenen ſteilen Kreitwällen. Und endlich hat das Geſtade von Kent und Calais einerley Ausſehen. Denn beides ſtellet änliche gerundete und langgeſtrekte Höhen von Kreite dar: ſo daß jemand, der die Küſten von Kent geſehen hätte, und den gegenüberliegenden der Picardie hernach nahekäme, ohne zu wiſſen, daß ſie es wären, dieſe für jene halten könnte. An den Engliſchen Ufern ſahen wir jetzt hier und da Kirchen und Dörfer. Die Aecker lagen an den Bergen. Die Bäume aber waren ſelten. Wir wurden auch keiner Hecken anſichtig, welche die Satländer umſchloſſen hätten.

Gegen den Abend taumelten unzälige Meerſchweine überall in den Fluten herum. Um die Zeit ward auch, nach den gewönlichen Gebräuchen zur See, eine Frau, die aus der Pfalz gebürtig war, begraben. Unſer Schiff

hatte gegen sechszig dergleichen Personen, Männer, Weiber und Kinder, am Bord, die aus Deutschland, wegen der Religion, wie man sagte, geflüchtet waren, und jetzt nach den Englischen Colonien in America wollten, um sich dort nieder zu lassen. Das Begräbniß geschah auf die Art. Die Leiche ward in ein Segeltuch eingehüllet, und an die Füsse ein alter Sack mit Steinkolen gebunden. Darauf legte man sie auf ein Brett, und ließ sie so in das Meer herunterglitschen. Sie sank auch, in dem Augenblicke, zum Grunde hinab. Bey dieser Handlung wurden einige Lieder gesungen.

Vom neunten. In der Morgendemmerung ließ man das Schiff, mit dem Strome, so lange forttreiben, als derselbe da war. Vorher aber, da er uns entgegen lief, hatten wir das Anker fallen lassen. Da der Tag anbrach, kamen wir einer Landspitze von Kent vorbey, die **Dungeneß** hieß. Um neun Uhr ward uns der Strom zuwider. Daher ankerten wir fast gerade gegen **Fair Leight** über. Auf dem Meere herrschte jetzt eine solche Windstille, daß die Wellen sich kaum bewegeten, wo sie nicht der Strom trieb. Wir konnten von hier den Englischen Strand deutlich betrachten: der an einigen Stellen hoch, und gäh, fast wie eine Maur, war; an andern aber einen langsamen Hang hatte. Das hiesige steile Gestade bestand nicht aus Kreite, sondern einer hellgrauen Erde. Wir konnten auch von der ersten nirgends einige Merkmale entdecken. Die Französischen Küsten lagen jetzt so weit entfernet, daß wir sie schwerlich mehr zu erkennen vermochten.

Um

Um zwölf Uhr des Mittags ſtieg ein kleiner Wind auf. Daher ward das Anker wieder gelichtet. Die Segel wurden beygeſetzet: und wir ſuchten, durch das Lavieren, weiter zu kommen. Bisweilen kamen wir den Ufern von Engelland, in der Gegend von Fair Leight, ganz nahe. Die Sehröhre verſicherte uns, wie die bloſſen Augen, daß ſelbige nicht aus Kreide, ſondern einem grauen feinen Sande, beſtanden. Und eben dieß beſtätigte auch der Capitän Lawſon. Dieſer Strand war vielfältig ſo ſteil, daß es unmöglich geweſen ſeyn würde, ihn ohne eine Leiter, oder ein anderes Geräte, zu erſteigen. An einigen Stellen aber hatte er eine langgedehnte Schräge. Das obere Land ſtellete, wie in den Provinzen Engellands, die ich bisher geſehen hatte, eine beſtändige Abwechſelung von Bergen und Tälern vor. Doch ſchienen die erſten hier mehr langgeſtreckt zu ſeyn. Man ſah überall Aecker, Wieſen, Triften und grüne Hecken, welche ſie umgaben. Hier und da ſtanden Kirchen: alle mit niedrigen und ſpitzigen, obgleich dicken Türmen. Dieſe werden deswegen ſo gebauet, damit die Winde, welche hier, von dem Meere, mit vollen Kräften blaſen, ſie nicht einſtürzen. Das Ufer, ſo uns ferner vorkam, zeigte eben ſo wenig einige Kreide. Gegen den Abend lagen wir eine Weile wieder vor Anker. Da aber, um neun Uhr, ein ſanfter Oſtwind ſich erhob, wurden die Segel ſogleich aufgezogen, und die Fart die ganze Nacht über fortgeſetzet.

Sonſt ſahen wir gewiſſe **Meerthiere** auf dem Waſſer ſchwimmen, * welche ich nur obenhin betrachten

* Die 4te Figur der Kupferſtiche bildet ſie ungefär ab.

konnte. Ihre Farbe sah meist violet aus. Sie selbst aber waren rund, und öffneten sich, wie ein Beutel, da man gleichsam vier weisse Ringe in der Mitte erblickte. Sie müssen eine Art von Medusen seyn. Ich hatte keine Gelegenheit, auch nur ein einziges davon zu fangen. Der Grösse nach waren sie verschieden: einige ganz klein, von dem Durchschnitte eines Zolles; die ansehnlichsten aber wol von sechs.

Vom zehenten. Die Reise ward, den ganzen Tag über, fortgesetzet: da wir einen erwünschten und angenehmen Wind hatten, der das Schiff weiter trieb, ohne daß das Meer sonderlich Wellen warf. Um sieben Uhr des Morgens bekamen wir **die Insel Wight** ins Gesicht, die Portsmouth bedecket. Sowol sie, als das Land daherum, schienen aus Kreite zu bestehen; da der Strand schneeweiß aussah.

Indem wir weiter segelten, und, nur in der Ferne, etwas von dem Englischen Gestade entdeckten, sonst aber nirgends ein anderes Land, flogen verschiedene weisse **Schmetterlinge**, über dem Meere, um das Schiff. Bald folgten sie denselben bisweilen einen Strich, bald flatterten sie vorbey. Ich konnte keinen fangen, um zu sehen, zu welcher Art er hingehörete. Sie glichen aber in allen den weissen Kolschmetterlingen, sowol der Gestalt, als der Grösse, nach. Ich bemerkte nicht, daß sie sich irgend auf das Schiff niedergelassen hätten. Wir sahen dergleichen auch schon gestern. Alle verwunderten sich, wie diese Zweifalter sich so weit vom Strande in die See gewaget hätten.

Um die Mittagszeit liesen wir der Insel Wight vorbey. Ihr Boden lag an sich hoch, hatte aber doch, nach dem Strande zu, mehrentheils einen merklichen Abfall. Die Erdart war Kreite. Es ward aber dieselbe nicht so gut gehalten, als die bey Gravesend: denn sie soll härter seyn. Auf beiden Seiten dieses Eilandes wurden hohe steile Gestade gesehen, die gleichfalls aus Kreite bestanden. Die Felder von Wight waren durch Hecken zertheilet. Um fünf Uhr des Nachmittags konnten wir in der Ferne, schief vor uns, die Halbinsel Porthland erkennen. Wir erblickten auch sonst überall, zur Rechten, die Englischen Gestade, doch sehr weit von uns. Daß es ziemlich steil war, und weiß aussah, konnte ich wol unterscheiden. Ob diese Farbe aber von der Kreite, oder einer weissen Steinart, oder sonst woher kam, vermochte ich, in dieser Entfernung, nicht zu beurtheilen.

Vom eilften. Wir hatten, in der ganzen vorigen Nacht, unseren Lauf fortgesetzet: und so konnten wir es auch den Tag über thun. Um sechs Uhr des Morgens sahen wir **Bolthead**, eine Landspitze von Engelland, hinter welcher Plymouth lieget. Hier und da wälzte sich ein Meerschwein in den Fluten herum. Um den Mittag legte sich der Wind fast gänzlich, so daß unser Schiff nicht sonderlich weiter fortkommen konnte. Sonst war selbiges im Segeln ungemein stark, und wenige Schiffe dürften darinn mit ihm zu vergleichen seyn. Wenn der Wind einigermassen bließ; und wir in der Abenddemmerung, oder noch etwas vorher am hellen Tage, nur den obersten Mast eines Schiffes vor uns sahen: so hatten wir, an dem sol-

genden Morgen, um sieben bis acht Uhr, gemeiniglich dasselbe schon hinter uns. Schiffe, welche mit uns zugleich die Segel aufzogen, blieben so weit zurück, daß, wenn dieß in der Frühe geschehen war, sie sich am Abend schon ganz aus dem Gesichte verloren hatten. Die Capitäne, die mitfuren, gestanden, daß sie schwerlich jemals ein Schiff gesehen hätten, daß so schnell segelte. Sie rechneten, daß wenn ein anderes, in einer Stunde, drey Meilen, das unsrige, in eben der Zeit, fünf zurücklegte. Wir verliessen, um den Mittag, die Küsten von Engelland, und sahen sie auch nicht mehr. Denn der Wind trieb uns weiter nach der Französischen Seite hin. Wir wurden aber von dem Gestade nichts ansichtig: denn die Entfernung war zu groß. Den ganzen Nachmittag über wurden wir keines Seevogels gewar.

Vom zwölften. Wir verfolgten unseren Lauf, obgleich der Wind uns ziemlich zuwider war. Um eilf Uhr aber fiel er so sehr, daß wir nicht sonderlich weiterkamen. Wir sahen jetzt gar kein Land, sondern nur Wasser und Himmel. Doch zäleten wir einige Schiffe um uns herum. Es war kein Seevogel, und auch kein Seegras zu entdecken. Eine Art von Fischen aber, welche die Engelländer Bottle-Nose nenneten, und zu dem Delphinengeschlechte hinzuzälen sind, zeigte sich bisweilen auf der Oberfläche des Wassers. Um drey Uhr nach Mittag kamen ganze Züge von diesen Fischen, und schwommen nach dem Schiffe. Einige sprungen auch, aus dem Wasser, hoch in die Luft. Sie hielten stark bey einander. Ihr Kopf ist einer Buttel änlich. Und daher haben sie auch

ihren

ihren Engliſchen Namen erhalten. Die Seeleute hauen ſie bisweilen mit einem Wurfpfeile, und machen ſich ein Gericht daraus.

Der Capitän Lawſon berichtete, daß bey dem Anfange, oder der Einfart des Canals, wo wir uns jetzt befanden, gemeiniglich entweder Sturm, oder trübes, regnigtes und neblichtes Wetter angetroffen würde. Nach Mittag ſahen wir einen Fiſchahr über dem Waſſer fliegen. Die Seeleute behaupteten, daß wir uns, um die Zeit ungefär, gerade gegen Lands-End, der äuſſerſten weſtlichen Landſpitze von Engelland, befänden.

Des Abends ſpät ſahen wir, hier und da, auf dem Waſſer, gleichſam Feurfunken flieſſen, insbeſondere, wo die Wellen erſchüttert wurden. Eine Sache, die auf dem Meere nichts Seltenes iſt. Ich habe auch ſelbſt, bey der Erzälung meiner Fart nach Norwegen,* eine gleiche Bemerkung angefüret. Wir ſahen bisweilen einen ſolchen Funken, auf den Fluten, eine ganze Minute über, ſchwimmen, ehe er verloſch. Gemeiniglich aber daurete ihr Schimmer ſelten über eine halbe. Die Seeleute berichteten: daß ſie dergleichen Lichter gar oft ſähen; daß ſie nichts bedeuteten; daß ſie insbeſondere bey und gleich nach einem Sturme aus Norden erſchienen; daß es bisweilen das Anſehen hätte, als wenn das ganze Meer voll Feur wäre; und daß dieſe glänzenden Funken ſich auch an die Maſten und Segel hingen.

Vom dreizehenten. Der Wind war, ſowol den größten Theil der Nacht, als dieſen Tag durch, uns grade

* Im erſten Theile, auf der 120ſten Seite.

grade entgegen: ſo daß wir uns nur, mit dem Lavieren fort helfen konnten. Um ſechs Uhr früh näherten wir uns einem Franzöſiſchen Schiff, welches ſeine Flagge zuerſt wehen ließ. Darauf ward auch die unſrige aufgezogen. Und ſo fuhr ein jedes ſeinen Weg. Da wir aber lavierten: kamen wir auf eben den Strich, den das andere Schiff nahm. Wir erreichten es in einer Viertelſtunde, und erfuren, daß es von Havre de Grace käme, und nach Martinique beſtimmet wäre. Um ſieben Uhr ſegelten wir neben einander. Nach eilf aber waren wir ſoweit vor demſelbigen voraus, daß wir es kaum mehr ſehen konnten, ob es gleich ein Segel mehr, als wir, brauchte. Um den Mittag erblickten wir einen Seevogel, vom Geſchlecht der Fiſchahren, den die Schiffsleute **Shair-Water** nannten. Der Wind legte ſich nach und nach, und war Weſtſüdweſt. Bisweilen ſchwommen dergleichen Meduſen, als ich vorher beſchrieben habe, auf dem Waſſer.

Bald nach Mittag ſahen wir den Vogel fliegen, den der Ritter **Linnäus**, in ſeiner Schwediſchen Fauna, den **Sturmverkündiger** * nennet. Die Engliſchen Naturforſcher geben ihm den Namen **Petrell**. Er glich einer Schwalbe, und folgte unſerem Schiffe, in einiger Entfernung. Abwechſelnd ſetzte er ſich auch auf das Waſſer, verweilte ſich darauf ein wenig, und hob ſich dann wieder in die Luft. Die Schiffleute erzäleten, daß er gemeiniglich vor einem nahen Sturme geſehen würde. Sie verſicherten aber auch, daß ſie ihn bisweilen bey ſchönem Wetter wargenommen hätten, ohne daß ein Sturm darauf erfolgt wäre. Er flog ſo weit hinter unſerem Schiffe, daß

* Procellaria. Fau. Su. 249.

daß er schwerlich mit einem Steinwurfe würde zu erreichen gewesen seyn. Der Capitän Geeverson glaubte, daß dieser Vogel, deswegen im stürmischen Wetter mehr gesehen würde, weil er, wegen der Winde und der Wellen Toben, sich auf das Wasser nicht niederlassen kann. Wir sahen ihn hernach noch verschiedentlich aus den Fluten aufsteigen, und dann wieder auf ihnen ruhen. Er schien hiezu meist solche Flächen zu wälen, die hinter unserem Schiffe, da wo es das Wasser eben durchgeschnitten hatte, entstanden. Es kam mir nicht anders vor, als wenn er bisweilen, auf eine halbe Stunde, und länger, sich unter den Wellen aufhielt. Und die Schiffleute behaupteten, daß es würklich geschähe. Bisweilen schien es auch, als wenn er aus dem Wasser einige Speise sammlete.

Alle drey Capitäne und zwey Frauen, die mit uns reiseten, versicherten, daß in London die Tauben manchmal gebraucht würden, Briefe wohin zubringen. Man nimmt sie aber, zu dieser Absicht, von dem Orte, wo die Zuschrift hin soll, mit sich. Wenn diese fertig ist, wird sie an den Fuß der Taube gebunden, und selbige gleich losgelassen. Da fliegt sie dann, ohne Verzug, nach der Heimat in den Taubenschlag: wo der Brief ihr abgenommen wird. Es konnte dieß eine scherzhafte Erdichtung seyn. Man weiß aber, daß dieß Mittel, die Briefe zu befördern, unterweilen angewandt worden.

Einer von den Capitänen sagte: daß, wenn es etwas gewehet hätte, und hernach still würde, und dann die Wellen von einem gewissen Striche sich herwälzeten; der Wind hernach von einem anderen zu blasen pflegte, der dem ersteren

ten gerade entgegen wäre. Diese Erfarung soll oft eintreffen.

Das Wasser, welches, auf dem Schiffe, zum Thee, Kochen, Trinken, und sonst gebraucht ward, war in London aus der Thames geschöpfet, und stand hier, in grossen Tonnen von Eichen, verwaret, welche man zugespondet hatte, um sie, nachdem es nötig, erst anzubrechen. Wenn dieß Wasser zuerst eingefüllet wird, ist es dick und trübe, wie das übrige in der Thames. So wie es aber stehet, setzet sich das dicke Zeug auf den Boden, und das Wasser wird oben rein und helle. Doch da es in Tonnen so zugedeckt stehet, und daher die Luft selbiges nicht bestreichen kann: so riecht es übel genug. Es würde daher nicht angenehm seyn, gleich davon zu trinken. Um aber das Wasser von dieser Widrigkeit zu befreien, stehen gemeiniglich, auf der Decke des Schiffes, ein Par sehr grosse Steinkrüge, von denen jeder beinahe eine Schwedische Tonne in sich hält. Das Wasser wird, aus einem der Ochshöfde, in Eimer gezapft, und aus diesen wieder in die grossen Krüge gegossen, bis sie angefüllet sind. Diese läßt man, entweder mit dem halben Deckel nur, oder auch ganz offen, eine gute Weile stehen, daß die Luft frey zum Wasser kommen kann. Dadurch verlieret es den übelen Geruch völlig wieder, den es vorher hatte, und wird ganz rein und wolschmeckend. Wenn die Krüge ausgeleeret worden, zapfet man, aus den eichenen Gefässen, einen neuen Vorrat, und füllet sie damit wieder an. Der stehet auch ein Par Stunden, und ist dann trinkbar. Ueberhaupt, ein Wasser, welches davon widrig riecht, daß

es

es in einem zugedeckten Gefäſſe geſtanden, darf nur, in einer Schale, auf den Tiſch, oder auſſen, unter dem freien Himmel, hingeſetzet worden: ſo wird es dieſe Unannehmlichkeit bald verlieren. Wenn das Waſſer, ſo aus der Thames geſchöpfet, worden, lange verdeckt, und in Tonnen verſpondet ſtehen bleibt: ſo ſoll es, wenn hernach, bey dem Anzapfen, ein Licht daran gehalten wird, Feur fangen. Ein Märgen! dürfte ein Zweifler ausrufen. Indeſſen waren doch die Capitäne und Frauen in dieſer Erzälung einig. Ja, ſie meineten, daß alles Waſſer, welches lange verdeckt und zugeſpondet gelegen, dieſelbe Eigenſchaft hätte.

Gegen Abend kamen wir aus dem Canal und in den Meerbuſen von Biſcaya.

Vom vierzehenten. Man that alles auf unſerem Schiffe, um weiter zu kommen: obgleich der Wind uns genug entgegen, und dabey meiſt ſtill war. Das Gewäſſer, in welchem wir jetzt ſegelten, wird von den Seeleuten noch zu dem Meerbuſen von Biſcaya gerechnet, den die Küſten von Frankreich und Spanien zuſammen bilden. Die Capitäne ſagten, daß alle Seefarer dafür hielten, daß in dieſem Buſen, und gleich auſſer demſelben, die längſten und breiteſten Wellen unter allen giengen. Diejenigen des Deutſchen Meeres und des Baltiſchen ſind dagegen nur kurz und abgebrochen. Doch werden die Wellen, welche der Ocean zwiſchen Europa nnd Amerika wirft, den Biſcayſchen gleich geſchätzt. Es ſoll hier nichts ungewönliches ſeyn, eine Welle zu ſehen, die eine halbe Engliſche Meile breit iſt, und eine Höhe hat, die ſich darnach

nach verhält. Es herrschte jetzt eine ungemeine Windstille. Die Schwallwogen aber dehneten sich in erstaunlicher Länge, daß das Schiff davon gar stark schwankete. Wir erblickten heute nur ein einziges anderes in der Ferne. Den ganzen Nachmittag blieben wir fast an derselben Stelle. Wir wurden heute so wenig, als in den nächst vorhergehenden Tagen, einiges Seegrases gewar.

Es schwommen aber viele Meduſen * auf dem Wasser. Deren Beschreibung ich in einem anderen Werke mittheilen werde. Wir bemerkten an einigen derselben, daß eine Menge kleiner Fische, in der Länge von dreien bis vier Zollen, sich darum versammlet hatten, und in eins weg davon pflückten. Diese Seenesseln, welche so zerrissen wurden, waren der Farbe nach sehr roth: als wenn sie gleichsam darnach geblutet hätten. In denen aber, die wir fiengen, konnte kein Blut entdecket werden. Sie hatten die Eigenschaft nicht, welche gewisse Seenesseln ** bey Norwegen haben, daß sie demjenigen grosse Schmerzen verursachen, der sich damit wäschet, oder etwas davon an eine Stelle seines Leibes streichet. Denn wir bildeten einem jungen Menschen, der uns begleitete, ein, daß derjenige, so sich damit wüsche, unvergleichlich weisse Hände erhielte. Er versuchte es daher, die seinigen, so wol von aussen, als innen, aufs beste damit einzuschmieren, bis die Meduſen ganz zerrieben waren. Ja, er ließ sie auch so eintrocknen. Und dennoch empfand er nicht die geringsten Schmerzen, oder einige Ungelegenheit

* Meduſae. — Seenesseln.

** Manietter. Im ersten Theile, auf der 127sten Seite.

heit davon, gegen unser aller Vermuten. Der Mensch war zu einfältig, als daß er sich zu verstellen gewusst haben sollte, wenn er an seinen Händen einige Pein gelitten hätte. Die Engelländer nannten diese Meernesseln **Blobbers.**

Wenn die Seeleute eines von den Thieren schlachteten, welche sie, zur Beköstigung, mit auf das Schiff genommen haben: so senken sie **die Stücke Fleisch** davon, wenn sie noch ganz frisch sind, eine weile über Bord, in **das salzige Meerwasser.** Sie sollen sich darnach, einige Tage durch, besser halten, als wenn sie so roh geblieben wären. Man brauchte keine andere Art des Einsalzens.

Nach Mittag sahen wir, zu verschiedenen Malen, den **Sturmverkündiger** über dem Wasser fliegen, und zwar ganz nahe an dessen Oberflächen. Er war, seiner Bildung und dem Fluge nach, einer Schwalbe so gänzlich ähnlich, daß jemand, der ihn nicht gekannt hätte, ihn schwerlich davon würde unterschieden haben. Es flog dieser kleine Vogel, auf allen Seiten des Schiffes, sowol nahe, als ferne, herum: und schien er dabey niemals, sich auf das Wasser zu setzen. Um sieben Uhr des Abends sahen wir zugleich drey dieser Art hintereinander fliegen. Wir befanden uns dennoch sehr tief in der See, und weit von allem Gestade entfernet. Wo mögen sie sich daher die Nacht über aufhalten? Wo legen sie Eier und brüten ihre Jungen aus? Sollten wol die kleinen Fische, die vorher die Meduse verzehreten, ihre Speise seyn?

Auſſer ihnen entdeckten wir ſonſt kein lebendiges Geſchöpf, als einen Sheerwater, der ſich auf das Waſſer niederließ. Er gehörete zum Geſchlechte der Fiſchahren. Doch um den Mittag ſahen wir auch einen Zug von Meerſchweinen, der bey uns vorbeykam. Dieſe ſchwimmen faſt beſtändig, in einiger Anzal, zuſammen. Bisweilen hüpften ſie hoch aus den Fluten heraus.

Vom funfzehenten. Die ganze Nacht durch war der Wind ganz ſtill geweſen. Einige Schwallwogen giengen zwar noch: das Waſſer aber war oben ganz eben. Wir ſahen hier und da einen Schaum darauf ſchwimmen: der, wie die Seeleute ſagten, bey ſtillem Wetter, von ſelbſt entſtehen, und gemeiniglich andeuten ſoll, daß es mehrere Tage durch wären dürfte. Um zwölf Uhr des Mittags erhob ſich ein kleiner Wind von Nordoſten. Wir konnten daher, im Namen Gottes, unſere Reiſe weiter fortſetzen.

Das unreine Leinenzeug der Schiffsbeſatzung und der Reiſenden ward, mit dem geſalzenen Waſſer, ſo aus dem Meer geſchöpfet worden, gewaſchen. Es hatte aber das Zeug hernach die Ungelegenheit an ſich, daß, wenn es noch ſo lange an der Sonne gehangen hatte, und ſo völlig durchgetrocknet zu ſeyn ſchien, als es nur möglich war, es doch wieder feucht zu werden anfieng, wenn die Luft neblig und regnigt war. Die Capitäne erzäleten: daß ſie dergleichen Kleider, die vom Meerwaſſer ganz durchgezogen geweſen wären, an die Sonne hängen laſſen, um ſie recht zu trocknen, und damit ſo lange gewartet hätten, bis ſie geglaubet, daß ſie nicht trockner werden

ten könnten. Sie hätten ſie daher in den Kaſten unter andere Kleider geleget. Da ſie aber, nach einem Monate, ſie wieder herausgezogen: wären ſie ganz feucht geweſen, und durchaus mit einem Schimmel überzogen. Es müſſen alſo die Zeuge, welche im ſalzen Waſſer geweſen, die Eigenſchaft haben, daß ſie die Feuchtigkeiten aus der Luft an ſich ziehen.

Nach Mittag fieng der Nordoſtwind an, etwas ſtärker zu blaſen. Daher konnten wir, mit Vergnügen, unſere Fart verfolgen. Die Wellen aber giengen noch ſo niedrig, daß man mit einem kleinen Bote, neben uns, ohne Gefar, würde haben ſegeln können. Und in den dreien verfloſſenen Tagen herrſchte eine ſolche Stille auf dem Meere, daß man ſich hätte getrauen dürfen, darauf überall weg zu rudern. Sonſt ſtrichen heute den ganzen Tag die Schwallwogen von Nordweſten nach Südoſten. Als es daher jetzt aus Nordoſten zu wehen anfing: ſo war es ein angenehmes Schauſpiel, zu ſehen, wie auf dem Meer zweierley Wellen herzogen. Die erſten wälzten das Waſſer aus ſich hervor: die anderen wurden durch den Wind erreget. Und dieſe letzteren kreuzten mitten durch die erſteren, längs den Rücken, die ſie machten. Die Windwellen waren noch ganz klein: indem ſie die anderen noch nicht hatten brechen, und zwingen können, ſich mit ihnen zu vereinigen. Wir furen, an einem Orte, über einen Strom, oder ſo genannten Current. Dieß konnten wir daran merken, daß die Wellen hier heftiger wüten, und gegeneinander ſchlugen, als ſonſt. Die Caſtiane konnten aber ſeinen Lauf nicht beſtimmen. Ein

Zug von Bottelnosen strich bey unserem Schiffe vorbey, und gegen den Wind an. An diesem Nachmittage starb auch wieder jemand von den Leuten aus der Pfalz, welche in Amerika ihr Glück zu machen hofften. Die Leiche ward, auf gewöhnliche Art, über Bord, ins Meer geworfen.

Vom sechszehenten. Unsere Reise beglückte ein sehr geneigter Wind. Doch giengen die Wellen noch ganz niedrig: so daß man, ohne Gefar, in einem etwas grossen Bote, auf dem Meere hätte herumsegeln können. Unser Schiff legte, nach der Berechnung des ausgeworfenen Meßbrettgens, zehentehalb Englische Meilen, in einer Stunde, zurück. Dann und wann sahen wir einige Meerschweine sich in den Wellen tummeln. Es kam uns auch oft eine Art von Meergrase vor, welches einem Gewirre von zusammengebundenen Zwiebeln ähnlich zu seyn schien. Diese Klumpen waren ungefär von der Grösse einer geballeten Faust, und weiß von Farbe. Es konnte unmöglich etwas davon erhaschet werden: sowol wegen der schnellen Fart des Schiffes, als weil es, mit dem Wasser, zugleich das aufstossende Seegras weit wegwarf. Die Luft war sehr kalt, daß wir gar wol nötig hatten, Handschuhe anzuziehen: und dabey so feucht, daß wenn man eine Weile, auf der Decke des Schiffes, sich aufgehalten hatte, die Hände wie naß zu werden anfiengen. Der Ort, wo wir uns jetzt befanden, ward, um den Mittag, zwischen dem sieben und vierzigsten und acht und vierzigsten Grade der Breite bestimmt. Gegen den Abend schwamm ein Zug von Meerschweinen neben unserem Schiffe. Es schien, als wenn sie ihre Lust daran hätten,

ten, daſſelbe und ſein Segeln zu betrachten. Dieß war jetzt ungemein ſchnell. Sie aber übertrafen es dennoch. Denn ſie eilten demſelben vorbey, und kamen uns ganz aus dem Geſichte. Um dieſe Zeit erblickten wir auch in der Ferne einen Seevogel.

Wir hatten uns mit allerley Thieren, auch Küchengewächſen verſorget, um auf dem Meere auch friſche Koſt haben zu können. Die Enten wurden mit Gerſte und ſüſſem Waſſer unterhalten. Denn das geſalzene war ihnen nicht dienlich. Zerſchnittene Kolblätter aſſen ſie ſehr gern. Ich verſuchte daher, auf eben die Art, die Hülſen von friſchen Bonen klein zu machen, und ihnen vorzuwerfen. Sie wollten aber nichts davon genieſſen, ſo hungrig ſie auch waren. Die Schafe und Gänſe lieſſen gleichfalls dieſe Hülſen liegen. Die Hüner aber verzehreten ſie, nachdem ſie in kleine Stücke zerſchnitten waren.

Vom ſiebenzehenten. Die Reiſe beförderte ein erwünſchter Wind. Um halbacht des Morgens zeigte ſich ein ganzer Schwarm von Purpoiſen, nahe bey unſerem Schiffe. Sie hielten ſich beſonders gleich vor demſelben, eine gute Stunde über, auf. Es ſchien recht, als wenn es ſie beluſtigte, das Schäumen der durchſchnittenen Wellen zu ſehen und zu hören. Wenn einer von ihnen etwa zurückgeblieben war: that er ſehr eilfertig, um wieder vor den Schiffsſchnabel zu kommen. Dieſe Fiſche ziehen allezeit in groſſe Haufen zuſammen. Um zehen Uhr bemerkten wir einen Landvogel. Sein Geſchlecht aber war nicht zu beſtimmen. Wir mutmaſſeten, er müßte ſich vielleicht verflogen haben, und von Irrland her ſeyn. Eine Weile dar-

auf näherten ſich uns ſechs Seevögel, die gänzlich wie Fiſchahren ausſahen, wenn ſie ſich auf das Waſſer niederlieſſen. Das Schiff ſtrich jetzt achtehalb bis acht völlige Meilen, in einer Stunde, fort. Wir befanden uns bey dem ſieben und vierzigſten Grade der Breite.

Wir hatten nun drey Tage nacheinander, einerley Wind gehabt, der auch ziemlich gewehet hatte. Dennoch giengen die Wellen noch niedrig. Eine Sache, die ſonſt auf dieſem Meere ſehr ungewönlich ſeyn ſoll. Die Capitäne meineten: dieß wäre gemeiniglich ein Zeichen, daß der Wind, der dann bliese, lange dauren würde: hingegen pflegte derjenige nicht lange anzuhalten, der gleich an dem erſten Tage, wenn er aufſtiege, die Wellen fürchterlich auftürmete.

Das vorhergedachte, in Bündeln flieſſende, und den Zwiebeln ähnliche, Seegras ward gleichfalls heute geſehen. Am Abend erſchienen häufige Funken auf dem Gewäſſer. Und der Schaum, der ſowol vor dem Schiffe, durch deſſen Fart, als ſonſt durch das Brauſen der Wellen entſtand, war ganz leuchtend. Doch hatte er den Schimmer der Funken nicht, ſondern den etwa ein verfaultes Holz im Finſtern zeigt.

Vom achtzehenten. Der Wind war uns auch heute gar günſtig. Um neun Uhr des Morgens erſchienen viele hundert Purpoiſen. Das Schiff war von ihnen ganz umzingelt. Sie folgten demſelben eine gute Weile, und ſchienen ſich darüber zu verwundern. Ihre Länge hielt vier bis acht Schuhe. Unter dem Bauche waren ſie weiß und ihr Maul glich dem Schnabel einer Gans. Es war

ein

ein rechtes Vergnügen zu ſehen, wie ſie ſich in die Luft ſchwungen, und oft Sprünge von vier Schuhen in die Höhe, und von vier bis acht in die Länge thaten. Bisweilen hüpften zwey zugleich heraus, und zeigten ſich wie ein Par Haſen in der Breite. Bisweilen fielen ſie, ſo wie ſie einen Sprung gewaget hatten, rücklings wieder ins Waſſer, daß der Bauch heraufſtand. Nach Mittag kam ein **kleiner Vogel**, der wie eine Spiegelmeiſe* ausſah, und ſetzte ſich vorne auf das Schiff. Da man ihn aber fangen wolte, flog er hinter die Segel, daß er nicht weiter zu erhaſchen war. Gegen den Abend ließ ſich ein **Seevogel** blicken, den die Schiffsleute einen Sherwater nannten. Er kam mit einem dunkelgrauen Fiſchahr ziemlich überein, und ſatzte ſich auf das Waſſer, als wenn er Fiſche geſuchet hätte. Hier und da floß ein **Seegras**, welches Klumpen vom Mooſſe glich.

Vom neunzehenten. Die Fart gieng, bey dem anhaltenden gutem Winde, erwünſcht von ſtatten. Das Schiff legte in einer Stunde acht Engliſche Meilen zurück. Wir ſahen keinen Vogel, und auch kein Seegras. Um vier Uhr des Nachmittags aber thaten verſchiedene groſſe Fiſche, in einiger Entfernung von uns, hohe Sprünge in die Luft. Einige hielten ſie für **Purpoiſen**, andere nannten ſie **Albicols**, und ſagten, daß ſie gut zu eſſen wären. Die Luft war ſonſt heute ziemlich kül, daß wir wol Handſchuhe und warme Kleider nötig hatten. Am Abend ward wieder eine von den Pfälziſchen Frauensperſonen ins Meer geſenket, die heute geſtorben war. Ein

* Talgoxe. — Parus maior. Linn. Fau. Su. 238.

Seevogel, der fast wie ein Fischehr aussah, zog vorbey.

Die Capitäne hielten den Rauch von den Steinkolen in London für ihr Takelzeug sehr schädlich: indem er dasselbe brüchig, und gleichsam faulend machte. Andere bestritten diese Klage.

Meine Schiffsgesellschaft war darin einig, daß der Maderasect viel angenehmer schmeckte, wenn er einige Zeit auf der See geführet würde. Daher sollen auch die Handelsleute und Weinkenner in London ihn auf die Schiffe mitgeben, die nach Amerika gehen, und darauf hin, und wieder zurück bringen lassen. Die Fracht die dafür gezalet wird, ersetzet der verschönerte Geschmack des Seetes. Er soll auch die besondere Eigenschaft haben, daß, wenn er saur geworden, und hernach so gesetzet wird, daß die Sonne ihn bescheinen kann, er alle seine Herbigkeit verlieret, und eben den angenehmen Geschmack wieder erhält, den er vorher hatte.

Vom zwanzigsten. Der Wind war sich noch immer gleich. Um vier Uhr nach Mittag umgab eine ungeheure Menge von Purpoisen unser Schiff. Sie hielten sich doch aber meist bey dem Vordertheile desselben auf, spielten und hüpften hoch in die Luft, wie ich schon angemerket habe. Bey diesen Springen schnauften sie oft recht stark: als wenn es sie nicht wenig angegriffen hätte, dasselbe zu unternehmen. Sie begleiteten das Schiff ungefär drey Viertelstunden, ehe sie es verliessen.

Für den Ort, den wir damals erreichet hatten, wurden vier und vierzig Grade, und dreizig Minuten der Breite, und

und ſieben und zwanzig Grade der weſtlichen Länge von London gerechnet. Der Sturmverkündiger flog hier und da über dem Waſſer, kam aber unſerem Schiffe nicht nahe. Meergras ſahen wir heute überall nicht. Von Fiſchen lieſſen ſich keine blicken, als die ſchon oft erwähnten Purpoiſen. Das Schiffvolk verſuchte es, ſie mit Wurfpfeilen zu hauen, indem ſie vor dem Stamme herſchwammen. Allein es war nicht möglich, ſie zu treffen. Denn man konnte kaum auf ſie zielen, da ſie ſchon einen ganzen Strich wegwaren. Sonſt ſtimmten die Seeleute darin überein, daß zwiſchen Europa und den Azoriſchen Inſeln, welche ſie die Weſtinſeln nannten, ſelten oder nie andere Fiſche geſehen würden, als die Purpoiſen. Daher ſtellen ſie es auch nicht einmal darauf an, einen Fang zu thun. So bald ſie aber bey den Azoriſchen Inſeln vorbeygekommen ſind, finden ſie eine groſſe Menge von Fiſchen, und zwar von allerley Arten. Eben ſo ſoll es auf der ſüdlichen Seite dieſer Eilande beſchaffen ſeyn, nicht aber auf der nördlichen.

Vom ein und zwanzigſten. Wir genoſſen unſeres vortrefflichen Windes noch ferner. Die Capitäne und andere Seeleute ſagten, daß ſie das Meer, in allen den Gegenden, durch welche wir gekommen waren, nie ſo ſtille geſehen hätten, als jetzt. Und noch weniger hätten ſie einen ſo langwierigen Oſtwind gehabt. Denn es ſoll, zwiſchen Europa und den Azoriſchen Inſeln, etwas gar ſeltenes ſeyn, denſelben über ein Par Tage zu beſitzen. Es kömmt vielmehr der Wind in dieſem Meerſtriche gemeiniglich aus Weſten. So bald man aber die Abende

ſeite der Azoriſchen Inſeln erreichet hat: iſt, insbeſondere um dieſe Jahreszeit, eine Abwechſelung der Winde anzutreffen; und die aus Weſten erhalten ſich nicht ſo lange. Daher geſchiehet es, daß ob man gleich, in der That, nur den dritten Theil des Weges zurückgeleget hat, wenn man gegen die Azoriſchen Eilande, oder ihnen vorbeikömmt, doch die Seeleute rechnen, daß ſie die halbe Reiſe ſchon vollbracht haben. Denn ſie dürfen hernach nicht ſo ſehr die widrigen Winde befürchten. Sonſt trägt es ſich ſelten zu, daß jemand dieſe Inſeln, auf der Reiſe nach, oder von America, zu ſehen bekömmt: woferne nicht Stürme, oder andere Vorfälle, es verurſachen. Denn es liegen auſſen vor ihnen viele gefärliche Felſen in der See verborgen, welche die Seefarenden zu vermeiden ſuchen.

Um den Mittag maſſen die Capitäne die Höhe der Sonne, und beſtimmten darnach die Breite des Orts wo wir uns damals befanden, zu drey und vierzig Grad den, und vier und zwanzig Minuten. Die weſtliche Entfernung von London aber ward auf dreizig Grade und einen halben geſchätzet. Den ganzen Tag über ſahen wir weder Vögel, noch Fiſche, noch einiges Seegras. Das Waſſer hatte keine andere Farbe, als wir die ganze Reiſe über bemerket hatten. Es belehrten uns auch die Schiffleute, die von Engelland nach Penſylvanien vielmals gefaren waren, daß das Meer dazwiſchen überall gleich ausſähe: ausgenommen in der Nähe von Amerika, wo es die Tiefe nicht mehr hätte, und viele Sandbänke lägen. Denn da ſoll ſich die Farbe etwas ändern. Das Schiff lief mehrentheils ſechs Engliſche Meilen, in einer Stunde.

Zu den Leuchten, die man brauchte, war kein Glas genommen worden: weil dieß gar leicht hätte zerbrochen werden können. Einige bestanden aus dünnem Horne; welches doch leicht Schaden nahm, wenn die Flamme zu nahe dran kam: und andere hatten Rauten aus Marienglas. Diese hielte man für die besten. Denn theils waren sie überaus hell, wie das schönste Glas: theils konnten sie vom Lichte keinen sonderlichen Schaden nehmen; und theils waren sie der Gefar, zerbrochen zu werden, nicht so sehr unterworfen.

Vom zwey und zwanzigsten. Wir hatten noch eben den erwünschten Wind. Um die Mittagszeit versicherten die Capitäne, daß wir in vier und zwanzig Stunden einen Südwest haben würden. Ich fragte, woher sie dieß wüßten? und ich erhielt zur Antwort: weil die Wolken, welche in Südwesten gesehen würden, die Spitze nach Nordosten kehrten, und also aus jener Himmelsgegend aufsteigen müßten. Nach Mittag sahen wir einen Seevogel in der Ferne fliegen. Und gegen Abend war eine andere da, der einer Meerschwalbe * glich, doch eine etwas dunklere Farbe hatte. Er flog in einiger Weite vom Schiffe. Fische sahen wir nicht, und auch kein Seegras. Man rechnete, daß wir jetzt schon halb nach Philadelphia wären.

Vom drey und zwanzigsten. Wenn die Sterne ihren Schimmer blicken lassen konnten: so waren die Nächte so gar dunkel nicht. Insbesondere machte Jupiter,

* Tärna. — Sterna rectricibus extimis maximis dimidiato-albis nigrisque. Linn. Fau. Su. 127.

ter, durch die ſtarken Stralen, die er von ſich warf, dieſelben oft ſo hell, als es der Mond nur thun kann, wenn er in ſeiner Fülle mitten am Himmel ſtehet. Um ſieben Uhr in der Frühe wandte ſich der Wind nach Südweſten, und fing an, etwas ſtärker zu blaſen. Der Lauf unſeres Schiffes ward daher auch ſchneller: ſo daß es, um eilf Uhr, acht Engliſche Meilen, in einer Stunde, zurücklegte. Um den Mittag ward die Sonnenhöhe genommen, und daraus geſchloſſen, daß **die Breite unſeres Ortes** zwey und vierzig Grade, und drey und funfzig Minuten betrüge. Des Morgens erblickte bereits einer und der andere **einen fliegenden Fiſch**. Und um halb vier nach Mittag ſah ich ſie gleichfalls zum erſten Male: da vier oder fünf zugleich, aus dem Meere, vor dem Schiffsſchnabel heraufflogen, hernach nahe an der Oberfläche deſſelben ſchwebeten, und ſich endlich wieder in die Fluten niederlieſſen. Die Weite ihres Fluges war ungefär von einem Steinwurfe, und ſchnell genug. Dann und wann ſahen wir einen Seevogel in der Ferne fliegen. Sie waren aber allein, und nicht in Geſellſchaft von mehreren. Sie ſchienen eine Gattung von Fiſchahren, mit langen und ſchmalen Fittigen, zu ſeyn. Doch, weiter gegen den Abend, zogen ihrer drey bis vier zuſammen vorbey.

Vom vier und zwanzigſten. Wir ſetzten, in der vorigen Nacht, unſere Reiſe, mit einem ziemlichen ſtarken Südſüdweſtwinde, fort. Nachher aber legte er ſich, und ward uns ſo zuwider, daß wir kaum aus der Stelle kamen. An dieſem Vormittage fingen wir an, eine Menge Seegras klumpenweiſe auf dem Waſſer flieſ-

ſen

ſen zu ſehen. Die Engelländer nannten es Golf-Weed, und ſagten, es käme von dem Spaniſchen Meerbuſen bey Florida. Von anderen wird es Sargazo genannt. Um den Mittag fand man, aus der Sonnenhöhe, daß wir jetzt unter zwey und vierzig Graden, und ſieben und zwanzig Minuten der Breite ſeyn müßten. Die weſtliche Länge von London aber ſetzte man zwiſchen dem acht und dreißigſten und neun und dreißigſten Grade. Um ſechs Uhr des Abends ſahen wir ein Schiff weit vor uns, welches ſeinen Lauf gegen uns gerichtet hatte. Doch veränderte es denſelben plötzlich; nachdem deſſen Beſatzung das unſrige gewar zu werden ſchien; ohne Zweifel, weil ſie uns für Kaper hielten.

Man verkündigte uns einen kleinen Sturm, und zwar daher, daß die oberſten Wolken in Striemen zertheilet wären, als wenn man Wolle oder Linnengarn ausgekemmet hätte, und dabey ſehr dünne ausſähen. Denn dieß ſollte allezeit einen bevorſtehenden Sturm bedeuten. Die Striemen liefen von Nordweſten, und Südoſten, wie der Wind damals ſelbſt ſtrich. Er hatte faſt den ganzen Tag aus Nordweſten gewehet: da er gegen den Abend auf einmal abbrach, und ſich legte. Dieß hielten die Seeleute für ein Anzeichen, daß er des näheſten Tages aus einer andern Himmelsgegend blaſen würde: weil eine Windſtille gerne dieſe Veränderung hervorbrächte.

Vom fünf und zwanzigſten. In der vorigen Nacht war es ſo ruhig auf dem Meere, daß wir faſt ſtille liegen mußten. Um vier Uhr des Morgens aber erhob

ſich

ſich ein Weſtwind, der allmälig immer ſtärker ward, und uns endlich nötigte, das Schiff nordweſtlich gehen zu laſſen. Der Wind wehete hernach noch heftiger: und die Wellen giengen anſehnlich hoch. Es hatten verſchiedene von den Pfälziſchen Frauen und Kindern, die mit uns reiſeten, um die Mittagszeit, ſich auf das Verdeck des Schiffes geleget, um ein wenig zu ſchlafen. In demſelben ſtürzte eine Welle von einer Seite herein, und zu der andern wieder hinaus, über das ganze Verdeck weg. Hierüber entſtand ein greßlicher Lärm von Weibern und Kindern: indem ſie insgeſammt ſo naß geworden waren, als wenn man ſie aus dem Meere gezogen hätte.

Die Engliſchen Seeleute brauchen lange nicht ſo viel Toback als unſere Schwediſchen. Wenige von ihnen ſchmauchen: und viele haben die Pfeife faſt nie im Munde gehabt. Verſchiedene von den Capitänen, welche die ganze Zeit ihres Lebens über auf der See zugebracht hatten, genoſſen gar nicht Toback. Und überhaupt hatten die Seeleute, die ihn etwa brauchten, ihn mehr zum Kauen.

Vom ſechs und zwanzigſten. Der Wind war uns entgegen: ſo daß wir uns nur durch das Lavieren forthelfen konnten. Des Morgens ſahen wir einen groſſen **Taſchenkrebs** von rother Farbe, auf dem Waſſer flieſſen. Sonſt aber kamen heute weder Vögel, noch Fiſche, noch einiges Seegras vor.

Sowol in der Frühe, als des Abends, gleich nach dem Untergange der Sonnen, ließ der Capitän mehrere Eimer mit Waſſer, von demjenigen, welches aus dem Schiffe gepumpet ward, über das ganze Verdeck gieſſen,

und

und ſelbiges damit wol waſchen und abſpülen. Dieß geſchaß nun, theils damit es rein und ſauber wäre, theils um die Brete[n] feucht zu halten. Die Hitze der Sonne trocknete ſie am Tage ſo aus, daß das Verdeck hernach zu lecken würde angefangen haben, wenn es nicht beſtändig angefeuchtet worden wäre. Denn die Dielen hätten von der anhaltenden Dürre ſich zuſammenziehen, und groſſe Ritzen bekommen müſſen. Und da hätte das Waſſer entweder, durch dieſe, ſich niedergezogen, und die Sachen naß gemacht, die unter dem Verdecke ſich befanden: denn es würde in ihnen ſtehen geblieben ſeyn, und eine Fäulniß, durch ſich, und andere Unreinigkeit, die ſich darin geſetzet, hervorgebracht haben. Allen dieſen Ungelegenheiten kam man durch dieſes tägliche Anfeuchten zuvor.

Die Gehäuſe der Rollen auf dieſem Schiffe waren von Ulmen gemacht. Die Scheibe ſelbſt beſtand aus dem Holze des Lebens, welches aus Oſtindien gebracht werden ſoll. Dieß iſt ſehr hart, und quillt bey dem Regen und der Näſſe nicht. Eigenſchaften, die bey den Rollen gar nötig ſind. Die Achſen, um welche ſie liefen, waren entweder von Stechpalmen, oder auch von Iron-Wood.

Vom ſieben und zwanzigſten. Um vier Uhr des Vormittags erhielten wir wieder einen vortrefflichen Wind, ſo daß die Reiſe abermals mit groſſer Geſchwindigkeit fortgeſetzet werden konnte. In der Frühe ſahen wir eine Schildkröte, welche beinahe eine Elle lang war, auf dem Waſſer, in einiger Weite vom Schiffe, ſchwimmen, ohne ſich durch ſelbiges ſtören zu laſſen. Es floſſen auch

hin

hin und wieder Haufen von Seegras. Des Morgens giengen die Wellen noch ganz niedrig, daß jemand leicht mit einem etwas grossen Boote hätte herumfahren können. Nachdem aber der Südost zu blasen anfing, wurden sie allmählig immer gröſſer, und am Abend bey dem Untergange der Sonne entstand ein starker Sturm aus Nordosten, der ungefähr bis Mitternacht anhielt. Die Capitäine erwähneten, daß auf dem Atlantischen Ocean vornämlich der Westwind herrschte, und der aus Osten nicht uns den dritten Theil des Zeit so lange anhielte. Daher gehet die Reise von Amerika nach Europa viel geschwinder, als von hier dahin. Des Winters sind die Winde beides stärker und anhaltender, als im Sommer, und die Wellen gehen weit höher. Den ganzen warmen Monaten dauret einerley Wind nicht lange, sondern wechselt oft um. Ein Sturm erhält sich nicht über einen halben oder ganzen Tag, und die Wellen legen sich bald darnach. Es geschiehet auch meistentheils, daß wenn es in einer Gegend stürmisch ist: einige Meilen weiter wenig davon verspüret wird. Im Winter aber erstrecket sich der Sturm meist über die ganze See.

Vom acht und zwanzigsten. Der Wind fügte unserer Reise ziemlich. Wir sahen verschiedentlich fliegende Fische, welche, gleich vor unserm Schiffe in die Höhe stiegen, ein wenig über dem Wasser fortflogen, und dann wieder in selbiges niederstürzten. Gemeiniglich strichen sie dem Winde entgegen, und nicht höher, als ungefähr eine Elle über der Oberfläche des Wassers. Die vorgedachten Seevögel, mit langen schmalen Flügeln, waren

waren ebenfalls dann und wann zu erblicken. Und hin und wieder ſchwamm auch einiges Seegras.* Für den Ort, den wir damals erreichet hatten, wurden vierzig Grade und funfzig Minuten der **Breite**, und vier und vierzig der **weſtlichen Länge von London** gezälet. Am Nachmittage fielen die Wellen wiederum ſo ſehr, daß man ſich, in einem Bote, auf das Meer würde haben wagen können.

Gegen den Abend ſahen wir den Fiſch zum erſten Male, den die Engelländer **Dolphin**** heiſſen: und es kamen ihrer zugleich mehrere zum Vorſchein, ſowol hinter dem Schiffe, als vor demſelben. Sie ſahen unvergleichlich ſchön aus, ſo lange ſie ſich in der Oberfläche des Waſſers herumwälzeten. Denn ihre hohe blaue Farbe verſchwand meiſt, wenn ſie aus den Fluten ſich erhoben. Bisweilen hüpften ſie, in der Höhe eines Klafters, perpendikulär in die Luft. Die Seeleute warfen einen Angel aus, auf den ſie ein wenig Eingeweide von einem Huhne geſtecket hatten, und waren glücklich genug, einen dieſer Delphine zu fangen. Wir verzehrten ihn halb, zur Abendmalzeit. Er hatte einige kleine Fiſche in ſich. Sie waren aber ſchon ſo weit verdauet, daß man ihr Geſchlecht nicht erforſchen konnte, da ſie ihre Geſtalt ſchon meiſt verloren hatten. Er muß einige Zeit vorher, bey einem anderen Schiffe, gehauen worden ſeyn. Denn wir fanden

* Golf-weed.

** Der Herr Artedius nennet ihn, in ſeinen *Generibus piſcium*, auf der 15ten Seite, Coryphaena, cauda bifurca, und andere Naturforſcher hippurus.

den auf dem Rücken eine gar groſſe Schramme, die doch ſchon wieder zugeheilet war.

Vom neun nnd zwanzigſten. Der Wind ſtand uns jetzt faſt völlig entgegen. Die eben gedachten Meerſchwalben lieſſen ſich, den ganzen Tag, nahe an der Oberfläche des Waſſers ſehen. Wir bemerkten aber nie, daß ſie ſich darauf niedergelaſſen hätten. Es zeigten ſich viele dieſer Seevögel. So kam uns auch eine Menge von fliegenden Fiſchen vor, die überall aus dem Waſſer ſich emporſchwungen, und eine Weile in der freien Luft erhielten, ehe ſie wieder in die Fluten ſtürzten. Oft flogen, auf einmal, wol ihrer hundert, nebeneinander aus dem Waſſer. Dieſe folgten bald demſelben Striche: bald, doch ſelten, nahmen ſie einen verſchiedenen. Alle, die ich bisher geſehen, hatten ihren Flug entweder gerade, oder auch wenigſtens ſchief gegen den Wind genommen. Ich bin keines gewar geworden, der mit demſelben geflogen, oder ihm gefolget wäre. Die Striche, die ſie zurücklegen, ſind bald gröſſer, bald kleiner. Die größten, die ich geſehen habe, mochten einem guten Muſketenſchuſſe gleichen. Sie ſchwungen ſich nicht hoch, ſondern blieben meiſt bey der Oberfläche des Meeres. Selten erhoben ſie ſich mehr, als eine Elle, über dieſe. Daher geſchiehet es oft, daß ſie, auf ihrem Fluge, an Wellen ſtoſſen, die ihnen entgegen brauſen, und davon verſchlungen werden. Bisweilen kommen ſie gleich, nachdem ſie ſich in das Waſſer geſtürzet, wieder hervor, und fliegen noch etwas weiter weg. Die Schiffleute erzäleten, daß die Delphinen ihnen nachjageten, und ſie aus dem Waſſer hervor

trieben.

trieben: indem dieſe fliegenden Fiſche deren vornämſte Speiſe wären. Wir ſahen es auch heute noch ganz eigentlich, daß die Delphine ſie verfolgeten, und da ſelbige, aus den Fluten, ihnen entflogen, denſelben nach, hoch in die Luft ſprungen. Ihr Beſtreben aber war vergeblich, und ſie taumelten gleich wieder in das Waſſer hinab. Der Flug von jenen hatte mit der Citrinelle*, ihrem viel gemein. Wir ſahen auch heute Meerſchwalben genug. Ob ſie aber den fliegenden Fiſchen nachjageten, konnten wir, ſo ſehr wir auch darauf acht gaben, nicht entdecken. Am Abend flogen hier und da einige Sturmverkündiger, oft waren ihr auch mehrere in Geſellſchaft.

Vom dreißigſten. Da uns der Wind zuwider blies, mußten wir nur durchs Lavieren weiter zu kommen ſuchen. Am Vormittage folgte ein ganzer Schwarm von Sturmbetkündigern dem Schiffe hinten nach, ungefähr in der Weite eines Muſketenſchuſſes. Sie flogen meiſt über dem Waſſer: doch ſetzten ſie ſich bisweilen darauf nieder. Es ſcheinet, daß dieſe Stellen recht für ſie ſeyn: indem da, wo das Schiff eben durchgefaren, das Waſſer am flächeſten iſt. Denn faſt überall, wo die Wellen ſich frey bewegen, würden ſie kaum ein Plätzgen zum Ausruhen für ſich finden. Bisweilen flogen ſie nicht über zwey Klafter von dem Schiffe. Der Capitän Lawſon ſagte, daß ſie demſelben deswegen ſo nachzögen, um allerley, ſo etwa herausgeſchmiſſen würde, aufzupflücken. Wir ſchüttelten einiges Häckerling über Bord. Sogleich ſammleten

* Gröning. — Fringilla rectricibus nigricantibus, extimis duabus latere interiore alba acuminata macula. Linn. Fau. Su. 77.

sie sich häufig dahin, und setzten sich darauf. Ob sie aber gleich auf dem Wasser ruheten, hielten sie doch beständig ihre Flügel ausgespannt. Dieser Schwarm, der oft dreizig bis vierzig Vögel stark war, folgte uns den ganzen Tag, bis spät in die Nacht. Am Tage hörete man keinen Laut von ihnen. In der Nacht aber schrien sie bisweilen. Sie flogen meist ganz nahe an der Oberfläche des Meeres, und selten höher. Wir bemerkten deutlich, daß sie die Dinge, welche vom Schiffe herabgefallen waren, aufpflückten. Und wenn sie dergleichen ersahen, sammleten sie sich daherum in grosser Menge. Wir wurden nie gewar, daß sie sich auf das Wasser geleget hätten, um zu schwimmen: sondern sie standen nur darauf, und zwar allezeit mit ausgebreiteteten und flatternden Fittigen.

Gestern Abend erschienen, in den dicken Wolken, die damals den Himmel bedeckten, bisweilen gar starke Blitze. Dennoch höreten wir es im geringsten nicht donnern. Ich fragte die Capitäne, was dieß zu bedeuten hätte. Sie antworteten: es bedeute zu dieser Zeit des Jahres gar nichts, sondern sey nur ein Anzeichen, daß die Luft sehr erhitzet wäre. Allein wenn die Seeleute im Winter einige Blitze schiessen sehen: so eilen sie überaus, die Segel einzuziehen. Denn sie sind versichert, daß sie, wenige Stunden darnach, einen schrecklichen Sturm haben werden. Eben so halten sie es, in diesen Gewässer, wenn, in derselben Jahreszeit, eine Wolke aus Nordwesten aufsteiget. Denn die Erfarung verkündiget ihnen auch dann einen gewissen Sturm.

Um

Um den Mittag ſahen wir ein Stück Holz auf dem Waſſer ſchwimmen, welches mit Entenmuſcheln * ganz beſetzet war. Wir furen auch damals über einen Strom im Meere: welches wir an dem beſonderen Geräuſche und Schwappeln der Wellen hören und ſehen konnten. Weder Seegras, noch Fiſche, kamen uns heute vor. Ein Par Meerſchwalben zeigten ſich noch.

Vom ein und dreizigſten. Wir mußten uns auch heute nur durch das Lavieren forthelfen. Die Sturmverkündiger ſchwermeten, wie Mücken, hinter unſer Schiff her, ſo wie ſie es geſtern thaten. Den Seeleuten aber war ihre Geſellſchaft nicht angenehm. Sie belegten ſie vielmehr mit dem Scheltnamen von Hexen.**

Die Meerſchwalben, deren ſchon vorher oft gedacht worden, lieſſen ſich hin und wieder blicken. Wir ſahen aber keine Fiſche, und auch kein Seegras. Man hielt dafür, daß wir ungefär unter dem ein und vierzigſten Grade der **Breite**, und dem ſieben und vierzigſten der **Länge, weſtlich von London**, uns befänden.

Ehegeſtern ward **eines von den Schweinen**, welche wir mit uns genommen hatten, **wild**. Die Urſache weiß ich nicht. Es fieng aber plötzlich an, in einem weg, in die Ründe zu laufen. Wenn man verſuchte, es ſtille zu halten: ſo arbeitete es, mit aller Kraft, dagegen, und wollte in ſeinem Umdrehen gleich wieder fortfaren. Der Capitän befal man ſollte ihm ein Ohr und den Schwanz

* Lepas teſta compreſſa, baſi membrana cylindracea. — Concha anatifera. Linn. Fau. Su. 1350.

** Witches.

abschneiden. Als dieß geschehen: kam es wieder zu sich, und ward eben so frisch, als vorher.

In den meisten Englischen Käsen findet man ein kleines Loch eingeboret, welches doch wieder mit Käs ausgefüllet ist. Dieß wird mit einem besondern Borer gemacht: damit derjenige, der den Käs kaufen will, sehen könne, ob er inwendig gut sey. Hernach stecket man das Stückgen, so herausgenommen worden, wieder hinein, daß es mit der äussern Rinde gut schliesset. Eine Frau in unserer Gesellschaft erzälete, daß man, aus der Normandie, gewisse Käse nach Engelland fürete, welche, nachdem sie nur gemacht, in Pferdemist geleget würden, um noch lieblicher zu schmecken. Sie sollen zwar daher von aussen einen gar widrigen Geruch haben. Wenn sie aber angeschnitten werden, und man die äussere Rinde abschälet; so findet man einen Käs, der so angenehm ist, als einer. Von den Franzosen, welche nach Engelland herüber geflüchtet sind, haben einige aus der Englischen Milch Käse gemacht, die eben so schön gewesen, als die Französischen.

Im September.

Vom ersten. Der Wind war uns fast entgegen. Die Sturmverkündiger zogen gleichfalls heute, in grosser Menge, dem Schiffe nach. Sie flatterten auch fast überall auf dem Meere herum. Um zehen Uhr sahen wir ein Stück Holz auf dem Wasser fliessen, um welches sich die Delphinen zu hunderten versammlet hatten. Die Seeleute erwäneten dabey, daß sie hinter dergleichen Klötze gerne zu schwimmen pflegten, und daß, wo dergleichen

gese-

geſehen würden, man ziemlich ſicher ſeyn könnte, einen Schwarm von Delphinen daherum anzutreffen. Hin und wieder floß einiges Seegras, von demjenigen, welches die Schiffleute Golfweed nannten, und das aus dem Meerbuſen bey Florida herkommen ſoll.

Gleich nach Mittag flogen einige **Landvögel**, welche den Strandſchwalben ſehr ähnlich ſahen, um unſer Schiff, und lieſſen ſich bisweilen entweder auf den Rand deſſelben, oder die Segel nieder. Sie glichen den Schwalben ſowol im Fluge, als der Gröſſe. Oben waren ſie greißbräunlich, unter der Bruſt weiß, und der Schwanz ein wenig getheilet. Ein heftiger Regenguß trieb ſie hernach von uns. So lange ſie bey uns waren, flogen ſie mehrentheils an der Seite des Schiffs herum, auf welcher es ſtill war.

Vom zweiten. Der Wind zeigte ſich heute, Gott ſey Lob! etwas geneigter für uns. Denn er hatte, um Mitternacht, angefangen, aus Norden zu wehen. Und iſt es, als etwas Beſonderes, anzumerken, daß, die ganze Zeit unſerer Fart über, der Wind, wenn er ſich änderte, dieß mehrentheils um Mitternacht that. Die Wellen giengen eben nicht hoch. In der Frühe ſahen wir zwar keinen Sturmverkündiger hinter dem Schiffe. Um neun Uhr aber zeigten ſich ſchon einige. Ich habe auch vorher bereits bemerket, daß wir bisweilen des Morgens gar keine wargenommen, wenn ſie gleich, weiter hin am Tage, dem Schiffe zu hunderten folgeten. Heute begleiteten uns ſelten mehr als ein Par, und oft ſahen wir, in einer langen Weile, keinen einzigen. Ein Knabe aber ließ ſeinen

Hut von ungefähr ins Wasser fallen. Da sammleten sich, in der Zeit, da das Schiff ein wenig weiter gerücket war, diese Vögel in Menge umher, untersuchten ihn genau, und setzten sich bisweilen darauf.

Die Meerschwalben, welche wir, die ganze Reise über, fast täglich gesehen hatten, liessen sich auch heute hier und da einzeln blicken. Um neun Uhr aber kamen sie, zu vielen hunderten, geflogen, und flatterten überall auf dem Gewässer herum. Nach Mittag sahen wir zwar auch genug von ihnen, allein nicht so viele, als in der Frühe. Das Seegras floß ebenfalls häufig daher. Doch unsere Mühe, etwas heraufzuziehen, war vergeblich: denn es schwamm gar zu entfernt von dem Schiffe. Nach Mittag flog ein Fischahr, der ganz von den Meerschwalben verschieden, und auch etwas grösser war, uns vorbey. Die Schiffleute schlossen sowol von den Vögeln, die sie gestern sahen, als von diesem, daß wir in der Nähe von Newfoundland seyn müßten. Des Mittags wurden, aus der Höhe der Sonne, für die **Breite** vierzig Grade, und zwanzig Minuten gefunden. Und die **westliche Länge von London** schätzte man auf neun und vierzig Grade.

Um drey Uhr näherten sich uns einige **Delphinen**, und schwommen anfänglich hinter dem Schiffe, nachher aber vor demselben. Bey dieser guten Gelegenheit trafen die Schiffleute ihrer zwey, mit dem Wurfspiesse, und zogen sie herauf. Beide waren drittehalb Schuhe lang. Die perpendikuläre Breite etwas hinter dem Kopfe, wo der Delphin am stärkesten war, betrug sechs Zolle genau, und die überzwerch gemessene drey. Die Farbe oben

auf

auf dem Rücken, nach dem Kopfe hin, war ein ſchönes helles Grün, auf einem ſilberweiſſen Grunde, gegen dem Schwanze aber hochblau: und der Bauch ſah weiß aus. Der Floßfedern waren nicht ſieben, ſondern ſechs: zwey bey der Bruſt; zwey bey dem Bauche; eine bey dem Schwanze, welche von dem Hintern bis an denſelben reichte; und eine längs dem ganzen Rücken. Wenn dieſe Delphinen dem Schiffe nachſchwammen, bewegten ſie ſich langſam: ſo daß es gar nicht ſchwer war, ſie zu treffen. Wie wir unſere Gefangenen aufſchnitten: fanden wir in ihnen fünf verſchiedene Thiere, die ſie verſchlucket hatten: ein Oſtracion; einen kleinen Fiſch, mit blauen Augen, der eben erſt erſchnappt war, und noch lebte, von der Länge zweier Zolle; einen anderen kleinen Fiſch; ein ungewönliches Seeinſect, und einen fliegenden Fiſch. Ich legte ſie insgeſammt in einen Weingeiſt, ſie aufzubehalten: weil noch keiner davon verletzet war. Der Delphin ward, auf allen Seiten, von dem Kopfe nach dem Schwanze hin, immer ſchmäler: und machte hier die perpendikuläre Breite anderthalb Zolle, die überzwerch gemeſſene aber kaum einen aus. Die hinterſte Breite des Schwanzes betrug, von der äuſſeren Seite des einen Aſtes, bis zur äuſſeren des anderen, acht Zolle. Man hielt dafür, daß die fliegende Fiſche zum Fange der Delphinen beſonders dieneten. Und ein alter Matroſe ſetzte hinzu, daß ſie auch auf Stücke von Fiſchen und das Eingeweide anderer ihrer Art überaus begierig wären. Sie werden, wie andere Fiſche, zum Eſſen bereitet: entweder gekocht, mit Butter darüber; oder zerſchnitten, und in einer Pfanne gebraten. Das Fleiſch ſchmeckte angenehm genug, doch ein wenig trocken. Es war ganz un-

gesalzen, obgleich der Fisch selbst in dem salzigsten Wasser lebte.

Am Nachmittage schwebte eine Schildkröte in der Höhe, und schlief. Sie war ungefär von einer Elle. Gegen den Abend verschaffete uns der Capitän Lawson ein grosses Bündel von dem Golfweed, oder dem Seegrase, welches wir täglich auf den Fluten schwimmen gesehen hatten. So bald ich es erhielt, war meine erste Beschäftigung zu untersuchen, ob keine Insecten darin angetroffen würden. Und ich war auch so glücklich, zwey seltene Arten zu finden, die beide zum Krebsgeschlechte gehöreten. Die erstere glich den Taschkrebsen, und die andere den Krabben. Beide aber waren gar klein. Von jenen sammlete ich drey, und von diesen acht Stücke. Ich setzte sie anfänglich in ein Glas, und beschrieb sie ganz genau. Der kleine Taschenkrebs fuhr auf und nieder, und nach allen Seiten herum, als ein Pfeil, wie er es wollte. Bisweilen bewegte er sich ganz langsam: bisweilen stand er auch an einer Seite des Glases, oder auf dem Boden still. So bald ihm eine von den kleinen Krabben zu nahe kam: ergriff er sie, mit seinen vorderen Klauen, tödtete sie, und sog ihr den Saft aus. Daher flohen ihn auch diese Thiergen so sehr. Er hatte mit den Taschenkrebsen die genaueste Aenlichkeit. Wenn er schwamm, geschah es allezeit mit einer Seite, bald der einen, bald der andern, oder auch mit dem hinteren Theile voraus. Er konnte seine vorderen Klauen ganz in den Mund stecken: und die Fühhörner waren in beständiger Bewegung.

Ich

Ich ließ die Inſecten beider Art die Nacht über in einem Glaſe zuſammenſtehen. Am Morgen aber, da ich ſie wieder vornahm: fand ich, daß die Taſchenkrebſe alle Krabben getödtet, und bey den meiſten das Eingeweide verzehret hatten. Sie ſelbſt aber waren noch ganz friſch. Wie ich ſie in den Weingeiſt warf: ſtarben ſie auch nicht gleich; ſondern ſchwammen noch ein parmal in der Flaſche herum, ehe ſie das Leben zuſetzten. Die kleine Krabbe bewegte ſich, mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit und Geſchwindigkeit, in dem Waſſer. Bisweilen, wenn ſie auf dem Boden des Glaſes ſich befand, that ſie einen ſo ſchnellen Satz, daß ſie in dem Augenblicke die Oberfläche des Waſſers erreichte: ſo wie ein Floh, oder noch näher, wie eine Podure zu ſpringen pfleget. Bey dem Schwimmen bewegte ſie alle Füſſe ungemein dicht. Bisweilen hielt ſie ſelbige ſo, wie andere, herunter: bisweilen lag ſie auch gänzlich auf dem Rücken. Und ſo bald ſie aufhörte, die Füſſe zu bewegen, ſank ſie auf den Grund. Die genauere Beſchreibung dieſer Taſchkrebſen und Krabben will ich, in einem beſondern Werke, mittheilen.

Das Golfweed hatten wir bisher, einige Zeit ſchon, in der See flieſſen geſehen, bald in gröſſerer, und bald wieder in geringerer Menge. Es flieſſt in verworrenen Klumpen, von denen ein jeder meiſt einen Schuh lang und breit iſt. Der Art nach war es ein Hummelgras,* und deſſen Stengel ungemein zart, rundlichteckigt, und der Farbe nach ſehr dunkelgrün. An dieſen ſaſſen ſehr viele Zweige, und auf jeden derſelben wieder häufige.

* Fucus. — Caulis tenuiſſimus, rotundo-angulatus.

ge Blätter, in der Reihe, von der Breite einer L
bis anderthalb.* Die letztern waren überaus dünn,
am Rande ſtark ausgezackt: ſo daß ſie überaus den A
tern von Isländiſchen Mooſſe glichen. Die Farbe
gelblichgrün. Die Frucht kam mit den kleinen unre
Wachholderbeeren ziemlich überein. Denn ſie war
rund, grünlichgelb, von auſſen meiſt glatt, und nur ein w
knorricht, ausgenommen wo ſich einige Eſchara angeſ
hatten. Dieſe kleinen Beeren ſitzen unter den Blättern
auf kleinen kurzen Stielen, von der Länge zweier oder dr
Linien. Mehrentheils iſt bey jedem Blatte des Ste
nur eine Beere befindlich, bisweilen aber ſind auch wol b
Mehr aber habe ich nicht angetroffen. Von der er
Art waren die meiſten. Doch kamen auch Plätze
wo gar keine Frucht ſaß. Einige Beeren waren noch g
klein, zum Anzeichen, daß ſie noch nicht völlig reif gewe
Schnitt man ſie entzwey: ſo fand ſichs, daß ſie inwe
ganz hol und ledig waren, und nur aus einer dün
Schale, oder Haut, von auſſen beſtanden. Dieſe Beſ
fenheit ſchienen ſie deswegen erhalten zu haben, damit
deſto beſſer auf dem Waſſer ſchwimmen könnten. D
Stengel ſchloß ſich allezeit in den obenbeſchriebenen B
tern: nnd waren dieſe gegen das Ende immer ſchma
Auf ihrer unteren Seite wuchſen hie und da gleichſam g
dünne Wurzeln, von der Länge zweier, dreier, bis vie
nien, heraus. Sonſt iſt deren Oberfläche ganz eben: u
auf der untern ſahe man die nach der Länge laufenden
er

* Folia linearia, 1, a 1½ linearum latitudine, per marg
crebris denticulis notata.

** ad alas foliorum.

habenen Adern * des Blattes. Auſſer den angemerkten Inſecten, die in dieſem Gewächſe ſich aufhalten, findet man auch darauf viele Eſchara, und gewiſſe kleine, wie Hörner geſpitzte, Schnecken.** Dieß iſt das Seegras, deſſen ich in der Beſchreibung meiner Schifffart bisher erwänet habe. Wir ſind auch, auf der ganzen Reiſe, keiner anderen Meerpflanze gewar geworden. Der Steurmann erzälete, daß ſie in America dieſes Golfweed trockneten, zu Pulver ſtieſſen, und es den Frauen in Kindesnöten eingäben. Denn es würde für eines der beſten Hülfsmittel in ſolchem Falle gehalten. Er wußte auch, daß ſie ſich deſſelben in Fiebern bedieneten: aber warum, und wie es geſchähe, konnte er nicht ſagen. Wenn man nach dem ſüdlichen Amerika färet: ſo ſoll das Meer, an einigen Stellen, in der Weite von mehreren Meilen, mit dieſem Graſe ganz bedecket ſeyn. Dieß bekräftigte der Capitän ſowol, als der Steurmann. Man glaubt gemeiniglich, daß das Golfweed eigentlich in dem Meerbuſen bey Florida erzeuget, und daher durch die Ströme des Meeres überall hingetrieben würde.

Eine **Schwalbe** flatterte, am Abend ſpät, rund um das Schiff, und ſetzte ſich bisweilen auf den Maſt nieder. Sie ſchien recht müde zu ſeyn. Einige Male kam ſie auch unſerm Cajütfenſter ganz nahe, als wenn ſie gleichſam ihre Zuflucht hier ſuchte.

Vom dritten. Wir konnten nicht anders, als mit dem Lavieren, weiter kommen. In der Frühe ſahen wir

* Nervus longitudinalis folii.

** Dentalium cornuforme ſpirale.

wir einen ſo genannten Tropichird in einiger Weite von dem Schiffe fliegen. Auf dem Waſſer floß das Golfweed gar häufig. Wir zogen daher verſchiedene Klumpen davon herauf, und durchforſchten ſie ganz genau: fanden aber nichts Merkwürdiges darin, als die kleinen Taſchenkrebſe und Krabben, welche wir geſtern ſchon entdecket hatten, in Menge. Wir betrachteten ſie aufs neue, mit aller Sorgfalt, und verglichen damit unſere vorher verfertigte Beſchreibung. Es geſchah ſelten, wenn wir dergleichen Seegras durchſuchten, daß wir nicht einen von dieſen kleinen, und bisweilen gröſſeren, Taſchenkrebſen darzwiſchen gefunden hätten. Hier und da ſchwamm auch einer, in der Gröſſe einer geballeten Fauſt, oben auf dem Waſſer, indem er die Füſſe beſtändig bewegte. Denn ſo bald er dieß unterließ, ſank er wieder in die Tiefe hinab. Vögel kamen uns heute gar nicht vor. Nach Mittag ſahen wir eine Art von Meduſen, welche unſere Engliſchen Seeleute, theils Spaniſche, theils Portugieſiſche Kriegsſchiffe* nannten, auf dem Waſſer ſchwimmen. Sie glichen in der Ferne einer groſſen Blaſe, von ſechs Zollen im Durchſchnitte, und hatten eine ſchöne rothe ins Violette fallende Farbe. Sie ſollen von allen Meernesſeln diejenigen ſeyn, welche am ſtärkſten brennen, wenn etwas davon auf die bloſſe Haut kömmt. Wir ſegelten ihnen nicht nahe gnug, um einige, zum nähern Unterſuchen, erhaſchen zu können.

Gegen den Abend ſahen wir einen und den anderen Sturmverkündiger um uns herfliegen, ſelten hinter dem Schif-

* the Spanish man of war.

Schiffe, ſondern meiſt auf einer der Seiten, und nur in der Ferne. Einige Meerſchwalben zogen auch hin und wieder herum. Gegen den Untergang der Sonne kam ein Hai von anſehnlicher Gröſſe, und ſchwamm dem Schiffe nach. Er verlor ſich aber bald. Wenn die Seeleute dieſen Fiſch fangen: eſſen ſie nur den Schwanz davon; welcher das beſte Stück ſeyn ſoll. Das übrige werfen ſie weg, oder vor die Schweine. Die Franzoſen wurden beſchuldiget, daß ſie ihn ganz verzehren ſollen. Um dieſe Zeit ſahen wir auch, zu verſchiedenen Malen, in Süden, doch ziemlich weit von uns, wie eine Menge Waſſer hoch in die Luft geſprützet ward. Dieß hielten die Seeleute für ein Anzeichen, daß dort ein Wallfiſch geweſen ſeyn müſſe.

Vom vierten. Des Morgens, um vier Uhr, erfreuete uns der Himmel durch einen ſehr guten Wind, ob er gleich etwas ſachte blies. Wir konnten daher unſere Reiſe mit beſſerem Erfolge fortſetzen. Der Tropicbirt ward auch heute geſehen: und die Meerſchwalben erſchienen gleichfalls hin und wieder. Faſt den ganzen Tag durch aber ſtiegen groſſe Schwärme von fliegenden Fiſchen, die vielleicht bis hundert ſtark geweſen ſeyn möchten, aus dem Meere hervor, flogen einen ziemlichen Strich, und fielen dann wieder in das Waſſer. Die gröſte Weite, die ſie zurücklegeten, mochte einen Muſketenſchuß austragen: und die längſte Zeit, die ſie in der Luft ſchwebeten, eine Viertelminute, und vielleicht auch gegen eine halbe. Der Weg, den ſie auf ihrem Zuge nahmen, gieng, wie ich ſchon angemerket habe, meiſt gerade, oder auch ſchief gegen den

Wind.

Wind. Ich habe niemals gesehen, daß sie ihm gefolget wären, oder denselben hinter sich gehabt hätten. Es kann seyn, daß sie dann nicht so gut fliegen können, oder daß der Wind sie eher wieder in die Tiefe getrieben haben würde. Das Golfweed floß heute in grösserer Menge auf dem Meere, als ich es an einem Tage vorher gesehen hatte. Von dem Sturmverkündiger liesse sich kein einziger blicken. Für den Ort, den wir erreichet hatten, zälete man vierzig Grade, und neun und zwanzig Minuten der **nördlichen Breite**, und ungefär neun und vierzig Grade, und dreizig Minuten der **westlichen Länge von London**.

Vom fünften. Der Wind war uns noch eben so geneigt: so daß wir, von gestern Mittag um zwölf Uhr, bis heute um eben die Zeit, hundert und zwey und achtzig Englische Meilen zurückgeleget hatten. Die Sturmverkündiger blieben heute aus. Dafür sahen wir ziemlich viele Meerschwalben, welche unsere Englische Seeleute Shearwaters nannten. Am Vormittage brachen hier und da ganze Schwärme von fliegenden Fischen aus den Wellen hervor, und hatten eben den Flug, wie alle die vorigen. Vom Golfweed floß genug auf dem Wasser. Um den Mittag ward die Höhe der Sonne gemessen, und, durch selbige, die **Breite unseres Ortes**, auf vierzig Grade und drey Minuten, doch nach anderen, auf neun und dreizig Grade, und drey und funfzig Minuten geschätzet. **Von London** aber glaubte man zwischen dem drey und funfzigsten und vier und funfzigsten Grade **entfernet** zu seyn. Wenn die Wellen sich hoch schwungen, und stark brauseten:

ſtein: ſo war ihr oberſter Theil ganz grün, als wenn man ein Glas von dieſer Farbe ſähe. Wir hatten faſt den ganzen Tag über, auſſer den gewöhnlichen Wellen, welche dem Winde folgeten, auch noch andere unrichtige, und über uns aus Höhe, welche aus Südweſten kamen. Von ſelbigen nahmen die Capitäne Anlaß zu ſchlieſſen, daß in dieſer Gegend ein Par Tage vorher ein ſtarker Sturm, aus Südweſten, geweht haben müſſe. Dieſe abweichenden Wellen fingen ſchon geſtern nach Mittag an, ſich zu zeigen.

Vom ſechsten. Der Wind war erwünſcht. Das Schiff lief mehrentheils acht Engliſche Meilen, in einer Stunde. Des Morgens ſahen wir einen Trobichird um das Schiff fliegen. Er war einem Fiſchadre ziemlich ähnlich, hatte aber zwey lange Federn in dem Schwanze. Wir ſahen weiter hin am Tage noch mehrere dieſer Art. Das Golfweed floß uns heute noch häufiger entgegen, als vorher jemals. Es ſchien uns daher ſchwerlich glaublich zu ſeyn, daß eine ſo groſſe Menge davon, als wir nun die ganze Reiſe über, auf dem Waſſer ſchwimmend geſehen hatten, allein aus dem Meerbuſen bey Florida hergetrieben worden ſollte. Es wurden auch heute mehr fliegende Fiſche geſehen, als irgendzuvor. Einige unſerer Seefarer behaupteten, daß wenn ſie aus dem Waſſer ausgeſtoſſen wären, ſie bald hier bald da hinflögen, ſowol mit dem Winde, als gegen ihn. Ich befürchte aber, daß ſie auf ihrem Flug nicht Acht genug gegeben hatten. Alle, die ich bisher geſehen, ſind niemals vor dem Winde hergezogen, ſondern entweder gerade gegen ihn, oder auch überzwerch: ſo, daß wenn jener aus Süd-

oſten gewehet hätte, haben ſie, bey dem Auffliegen, bald gerade, bald etwas ſchief entgegen, bald auch gegen Nordoſten oder Südweſten, und die Striche zwiſchen dieſen beiden und Südoſten, den Weg genommen. Gemeiniglich hielten ſie ſich nahe bey dem Waſſer. Doch habe ich auch bisweilen geſehen, daß ſie ſich bis auf eine Klafter erhoben haben. Dieß geſchah aber meiſt, wenn ſie von dem oberſten Gipfel einer hohen Welle ſich in die Luft ſchwungen, und jene gleich niederſank. Die Seeleute ſtimmten darin überein, daß ſie bisweilen auf das Verdeck des Schiffes geflogen kämen. Wir ſahen oft groſſe Schwärme davon zugleich in die Höhe ſteigen. Von den Sturmverkündigern ließ ſich heute kein einziger warnehmen. Seeſchwalben aber wurden hier und da bemerket. Auch ſegelten uns die Meduſen, welchen man den Namen von Spaniſchen Kriegsſchiffen gegeben hatte, verſchiedentlich vorbey. Wir hatten, ſeit geſtern Mittag, hundert und ſechs und neunzig Engliſche Meilen gemacht.

Vom ſiebenten. Der Wind war noch eben derſelbe. Seeſchwalben waren genug zu ſehen, fliegende Fiſche gleichfalls, und vom Seegraſe gar viel. Allein weder die Sturmverkündiger, noch andere Vögel, lieſſen ſich den ganzen Tag über merken. Um den Mittag befanden wir uns, unter dem acht und dreizigſten Grade, und vier und funfzig Minuten der Norderbreite, und dem zwey und ſechzigſten der weſtlichen Länge von London. Wir waren, in vier und zwanzig Stunden, hundert und ſechs und achzig Engliſche Meilen

weiter

weiter gekommen. Die Spanischen Kriegsschiffe im Kleinen wurden heute oft von den Fluten hergeführet.

Bey dem Untergange der Sonne entdeckten wir ein Schiff, weit von uns in Süden, welches sich hernach noch mehr näherte. Dieß machte uns etwas besorgt. Denn wir glaubten, daß es ein Spanischer Kaper wäre, oder sonst ein Seeräuber. Denn deren streifen, gegen den Schluß eines Krieges, genug auf dem Meere herum. Unsere Furcht aber verschwand: da wir sahen, daß es, um zehen Uhr des Abends, in einer geringen Entfernung, uns vorbeysegelte, und seinen Weg mehr nördlich nahm, als wir.

Wir bemerkten allezeit auf unserer Reise, daß wenn die Wolken des Abends bey dem Untergange der Sonne, roth aussahen, am nächsten Tage darauf unfehlbar ein stärkerer Wind wehete, als gewesen war. So hatte der Himmel gestern Abend eine solche Farbe: und heute blies der Wind ganz heftig.

Vom achten. Wir genossen unseres vortrefflichen Windes noch. Nach der Sonnenhöhe um Mittage ward geurtheilet, daß wir acht und dreyzig Grade, und vier und zwanzig Minuten der Norderbreite haben müßten. Und die westliche Entfernung von London rechnete man ungefähr auf fünf und sechszig Grade. Denn wir hatten, seit gestern um die Zeit, gegen hundert und vier und achtzig Englische Meilen zurückgeleget. Das Golfweed ward hier und da hergeflösst. Die Meerschwalben flogen verschiedentlich herum. Den Tropicvogel aber sahen wir in den Frühstunden nur ein paarmal. Er flog

langsam, und hoch in die Luft. Es schien, als wenn er sich dem Schiffe blos genähert hätte, um es zu betrachten. Denn gleich darauf machte er sich wieder davon.

Der Wind, der jetzt aus Norden blies, war ziemlich kalt, und hatte auch die Luft genugsam abgekühlet. Die Wellen giengen sehr hoch. Dabey merkten wir, daß wenn jemand an der Seite des Schiffs gegen den Wind stand, und eine Welle mit grossem Geräusche sich daher wälzete: diese einen warmen Dunst von sich gab. Ein Zeichen, daß das Wasser jetzt wärmer, als die Luft seyn müßte.

Das Weizenmehl, welches wir mitgenommen hatten, war nun, durch die Hitze, etwas in Säure gerathen: so daß alles, was daraus gemacht ward, darnach schmeckte. Die Capitäne erzäleten bey diesem Vorfalle: daß man in Amerika das Mehl, auf der Bank in einer Badstube, vorher wol trocknete, ehe es eingepacket würde; und daß es darnach sich gerne gut hielte, und eine solche Säure nicht annähme.

Um neun Uhr des Abends gelangten wir an einen Ort, wo die Wellen ungemein hoch stiegen, und fast die höchsten waren von allen, die wir die ganze Reise über gesehen hatten. Und dennoch blies der Wind eben nicht sehr heftig. Hieraus schlossen die Capitäne, daß diese Stelle die Scheidung zwischen dem äussern Ocean und dem inneren Amerikanischen Meerbusen ausmachen müßte. Denn, um zwölf Uhr, kamen wir in eine Gegend, wo die Wellen nur ganz klein fielen, obgleich der Wind eben so stark wehete. Wir waren sonst schon verschiedentlich über solche Striche gesegelt, wo die Wellen höher stiegen,

gen, als an andern, wenn der Wind ſchon eben derſelbe war. Da aber wurden ſie von den Seeleuten einem ſtarken Sturme zugeſchrieben, der an dem Tage vorher, hier geherrſchet haben möchte.

Vom neunten. Der Wind war gut. Die Meerſchwalben zeigten ſich den ganzen Tag. Wir ſahen auch eine andere Art von Vögeln, welche dem Fluge, und der Bildung nach, den Enten ähnlich waren. Das Golfweed floß überall. Gleich nach Mittag kam uns eine groſſe Menge von dergleichen entenähnlichen Vögeln vor. Der Steurmann, der in Philadelphia zu Haus gehörete, nannte ſie Shearwaters. Sie müſſen eine Gattung von Fiſchahren ſeyn, ob ſie gleich etwas geſchwinder fliegen. Wir ſahen ganz eigentlich, daß ſie Fiſche aus dem Waſſer holeten, und ſie aufaſſen. Sie waren auf dem Rücken nicht weiß, ſondern braun, und meiſt von der Gröſſe eines Fiſchahres. Um vier Uhr nach Mittag fiengen wir an, **Flecken im Meere, von einer anderen Farbe** warzunehmen. Denn das Gewäſſer hatte bisher durchaus eine dunkelblaue gehabt. Heute aber kamen wir an Stellen die etwas heller ausſahen. Das merkwürdigſte dabey war, daß wir bisweilen gar lange aber ſchmale Striche antrafen, ungefär von zwölf bis vierzehen Klaftern in der Breite, wo das Waſſer eine hellgrüne Farbe hatte, und dadurch gänzlich von dem übrigen ſich unterſchied. Einer der Capitäne ſagte, daß dieß durch ein feines Seegras verurſachet würde, welches darin flöſſe. Andere meineten, es läge vielleicht eine Bank darunter. Wir ſegelten über einen ſolchen Strich, der von Nordwe-

ſten nach Südoſten lief. Wir vermuteten hernach sehr, daß wir vergeſſen hatten, einiges Waſſer in einem Eimer heraufzuziehen, und genau zu unterſuchen, ob darin nicht vielleicht einige fremde Dinge enthalten ſeyn möchten. Gegen den Abend erblickten wir einen andern Seevogel, in einer kleinen Entfernung vom Schiffe. Die Engelländer nannten ihn Seahen. Die Sturmverkündiger, welche wir in einigen Tagen nicht bemerket hatten, fingen wieder an, ſich ſehen zu laſſen. Theils flogen ſie auf der See herum, nahe an der Oberfläche des Waſſers: theils zogen ſie, in ziemlicher Anzal, dem Schiffe nach, und verfolgten die Fläche, welche ſelbiges, durch ſeine Fart, in den Fluten nach und nach machte.

Vom zehenten. Auch heute war der Wind noch ziemlich mit uns. In der Morgendemmerung hatten die Matroſen einen groſſen Vogel geſehen, der um das Schiff geflogen war, und ſich bisweilen auf den Maſt geſetzet hatte. Sie hielten ihn für eine Eule. Weiter hin am Tage ließ ſich ein kleiner Landvogel auf eines der Seegel nieder. Wir wurden aber nicht gewar, wo er hernach blieb. Es war heute ziemlich ſelten etwas vom Golfweed auf dem Meere zu erblicken. Dieß hielten die Seeleute für ein Zeichen, daß wir nicht weit mehr vom Lande entfernet ſeyn müßten. Denn wenn man demſelben ſo nahe kömmt, daß der Grund durch das Senkblei leicht erforſchet werden kann: ſo ſoll kein Golfweed mehr vorgefunden werden. Um zehen Uhr vor Mittag näherten ſich uns ein ganzer Schwarm von Purpoiſen,* die wir

* Delphinus antiquorum. Linn. Fau. Su. 26.

in langer Zeit nicht gesehen hatten. Ihrer waren über dreißig. Sie zogen dem Schiffe, bey einer Viertelstunde, nach, auf die Art, wie ich oben beschrieben habe, so daß sie bisweilen Sprünge in die Luft thaten.

Wir sahen auch heute ziemlich viele von denjenigen Meduſen, welche die Englischen Seeleute Spaniſche Kriegsschiffe nennen, daherschwimmen. Ihrer Farbe und Bildung nach glichen ſie meiſt der Lunge eines Thieres: indem ſie auf beiden Seiten zuſammengedrückt waren. Die kleinen Wellen, die auf ſie zurolleten, ſtürzten ſie zwar bisweilen herum. Sie richteten ſich aber ſogleich wieder auf. Und gemeiniglich kehrten ſie die ſchmale und ſcharfe Seite in die Höhe. Die Meerſchnecken erſchienen hie und da. Die Shearwaters zeigten ſich auch bisweilen. Ihr Rücken war braun: und die meiſten hatten einen weiſſen Ring um den Hals. Sie ſchwammen auf dem Waſſer, und hatten einen eigenen und ziemlich langſamen Flug. Nach Mittag eilete wieder ein Zug von Purpoiſen zu unſerem Schiffe, und begleitete es eine Weile. Sie kamen ſowol von Nordweſten, als Nordoſten, her. Wir ſahen ſie auch ſonſt auf allen Seiten im Meere wimmeln. Das Waſſer ward jetzt immer heller. Wir entdeckten auch in der Ferne, an einer und der anderen Stelle, Flecken von hochgrüner Farbe. Einige der Seefarenden nannten die Purpoiſen Seahogs. Die Sturmverkündiger zogen wieder überall herum. Gegen den Untergang der Sonne kamen noch zwey Schwalben von derſelben Art, als zuvor, flogen um das Schiff, und ſetzten ſich bisweilen darauf, als wenn ſie hier gleichſam eine Her-

wir einen so genannten Tropicbird in einiger Weite von dem Schiffe fliegen. Auf dem Wasser floß das Golfweed gar häufig. Wir zogen daher verschiedene Klumpen davon herauf, und durchforschten sie ganz genau: fanden aber nichts Merkwürdiges darin, als die kleinen Taschenkrebse und Krabben, welche wir gestern schon entdecket hatten, in Menge. Wir betrachteten sie aufs neue, mit aller Sorgfalt, und verglichen damit unsere vorher verfertigte Beschreibung. Es geschah selten, wenn wir dergleichen Seegras durchsuchten, daß wir nicht einen von diesen kleinen, und bisweilen grösseren, Taschenkrebsen darzwischen gefunden hätten. Hier und da schwamm auch einer, in der Grösse einer geballeten Faust, oben auf dem Wasser, indem er die Füsse beständig bewegte. Denn so bald er dieß unterließ, sank er wieder in die Tiefe hinab. Vögel kamen uns heute gar nicht vor. Nach Mittag sahen wir eine Art von Meduſen, welche unsere Englischen Seeleute, theils Spanische, theils Portugiesische Kriegsschiffe* nannten, auf dem Wasser schwimmen. Sie glichen in der Ferne einer grossen Blase, von sechs Zollen im Durchschnitte, und hatten eine schöne rothe ins Violette fallende Farbe. Sie sollen von allen Meernesseln diejenigen seyn, welche am stärksten brennen, wenn etwas davon auf die blosse Haut kömmt. Wir segelten ihnen nicht nahe gnug, um einige, zum nähern Untersuchen, erhaschen zu können.

Gegen den Abend sahen wir einen und den anderen Sturmverkündiger um uns herfliegen, selten hinter dem Schif-

* the Spanish man of war.

Schiffe, ſondern meiſt auf einer der Seiten, und nur in der Ferne. Einige Meerſchwalben zogen auch hin und wieder herum. Gegen den Untergang der Sonne kam ein Hai von anſehnlicher Gröſſe, und ſchwamm dem Schiffe nach. Er verlor ſich aber bald. Wenn die Seeleute dieſen Fiſch fangen: eſſen ſie nur den Schwanz davon; welcher das beſte Stück ſeyn ſoll. Das übrige werfen ſie weg, oder vor die Schweine. Die Franzoſen wurden beſchuldiget, daß ſie ihn ganz verzehren ſollen. Um dieſe Zeit ſahen wir auch, zu verſchiedenen Malen, in Süden, doch ziemlich weit von uns, wie eine Menge Waſſer hoch in die Luft geſprützet ward. Dieß hielten die Seeleute für ein Anzeichen, daß dort ein Wallfiſch geweſen ſeyn müſſe.

Vom vierten. Des Morgens, um vier Uhr, erfreuete uns der Himmel durch einen ſehr guten Wind, ob er gleich etwas ſachte blies. Wir konnten daher unſere Reiſe mit beſſerem Erfolge fortſetzen. Der Tropicbirt ward auch heute geſehen: und die Meerſchwalben erſchienen gleichfalls hin und wieder. Faſt den ganzen Tag durch aber ſtiegen groſſe Schwärme von fliegenden Fiſchen, die vielleicht bis hundert ſtark geweſen ſeyn möchten, aus dem Meere hervor, flogen einen ziemlichen Strich, und fielen dann wieder in das Waſſer. Die gröſte Weite, die ſie zurücklegeten, mochte einen Muſketenſchuß austragen: und die längſte Zeit, die ſie in der Luft ſchwebeten, eine Viertelminute, und vielleicht auch gegen eine halbe. Der Weg, den ſie auf ihrem Zuge nahmen, gieng, wie ich ſchon angemerket habe, meiſt gerade, oder auch ſchief gegen den Wind.

wir einen so genannten Tropichird in einiger Weite von dem Schiffe fliegen. Auf dem Wasser floß das Golfweed gar häufig. Wir zogen daher verschiedene Klumpen davon herauf, und durchforschten sie ganz genau: fanden aber nichts Merkwürdiges darin, als die kleinen Taschenkrebse und Krabben, welche wir gestern schon entdecket hatten, in Menge. Wir betrachteten sie aufs neue, mit aller Sorgfalt, und verglichen damit unsere vorher verfertigte Beschreibung. Es geschah selten, wenn wir dergleichen Seegras durchsuchten, daß wir nicht einen von diesen kleinen, und bisweilen grösseren, Taschenkrebsen darzwischen gefunden hätten. Hier und da schwamm auch einer, in der Grösse einer geballeten Faust, oben auf dem Wasser, indem er die Füsse beständig bewegte. Denn so bald er dieß unterließ, sank er wieder in die Tiefe hinab. Vögel kamen uns heute gar nicht vor. Nach Mittag sahen wir eine Art von Medusen, welche unsere Englischen Seeleute, theils Spanische, theils Portugiesische Kriegsschiffe* nannten, auf dem Wasser schwimmen. Sie glichen in der Ferne einer grossen Blase, von sechs Zollen im Durchschnitte, und hatten eine schöne rothe ins Violette fallende Farbe. Sie sollen von allen Meernesseln diejenigen seyn, welche am stärksten brennen, wenn etwas davon auf die blosse Haut kömmt. Wir segelten ihnen nicht nahe gnug, um einige, zum nähern Untersuchen, erhaschen zu können.

Gegen den Abend sahen wir einen und den anderen Sturmverkündiger um uns herfliegen, selten hinter dem Schif-

* the Spanish man of war.

dem Rücken war grau gesprengt. Er schien überaus müde zu seyn. Auf einmal verschwand er, und mußte sich irgendwo verbargen haben. Denn wie die Matrosen mehr Segel beisetzen sollten: kam er wieder hervor, flog rund um das Schiff, und schrie dabey. Bald darauf sah man ihn nicht weiter. Da wird er vermutlich sich an eine der äusseren Seiten des Schiffes hingesetzet haben. So suchte auch ein anderer **Landvogel von dem Spatzengeschlechte** bey uns Zuflucht. Wir konnten aber hernach nicht wissen, wo er geblieben war. Um eilf Uhr taumelte ein ganzer Schwarm von Purpoisen daher. Wir sahen sie, schon in der Ferne, von Nordwesten, auf unser Schiff zuziehen. Wie sie aber selbiges erreichet hatten: hielten sie sich nicht auf, sondern schwammen gleich, nach Südwesten, vorbey. Das Schiff fuhr jetzt sehr langsam. Und dieß mag die Ursache gewesen seyn, warum sie sich nicht die Zeit liessen, selbiges, wie sie sonst pflegten, zu begleiten. Denn es schien ihnen dieß vermutlich zu langweilig. Bald nach Mittag näherte sich ein gewaltiger Zug von den **Bottlenosen**, und hielt den Strich von Südwesten nach Nordosten. Sie waren erschrecklich groß, und gerne zwölf Schuhe lang. Ihre Gestalt und ihr Schwimmen sind wie bey den Purpoisen: so daß kein Zweifel da ist, daß beide zu einem Geschlechte gerechnet werden müssen. Ihre Schnauze glich einigermassen einer Buttel: und daher haben sie den besonderen Namen. Sie kamen auch dem Schiffe ganz nahe, ohne sich dabey zu verweilen. Um den Mittag folgten uns zwar einige Delphinen. Nach einer kleinen Stunde aber verliessen sie uns schon wieder. Die **Sturmverkündiger** zogen überall auf dem Gewässer herum,

herum, ihre Narung zu finden. Meerschwalben wurden wir heute nicht ansichtig. Die Meduſen aber, oder Spaniſche Kriegsſchiffe im Kleinen, ſegelten nur unterweilen vorbey, und vergnügten die Blicke, durch ihr hohes Violett, oder die ſchöne Purpurfarbe.

Vom dreizehenten. Schon geſtern verſicherte der Capitän Lawſon, der, einen groſſen Theil der Reiſe über, krank war, und ſich daher im Bette halten mußte, daß wir nach allen Anzeichen, dem Lande von Amerika ſehr nahe wären. Da aber der Steurmann, nach ſeiner Ausrechnung, von einer anderen Meinung war; und die Matroſen, weder am Abend von dem oberſten Maſtbaum einiges Land ſahen, noch, bey dem Auswurf des Lotes, auf viele Klaftern, Grund finden konnten: ſo mußte der Capitän ſeine Worte faſt zurücknehmen. Wir verfolgten alſo, in der Nacht, unſere Reiſe, mit einem gelinden Winde, nur langſam. Um drey Uhr in der Frühe befal der Capitän, daß ſie, mehrerer Sicherheit wegen, doch das Senkbley auswerfen möchten. Dieß geſchah; und der Matros rief, bey dem erſten Verſuche; zehen Klafter Waſſers! Da ward ein Lerm auf dem Schiffe. Der Unterſteurmann lief dahin, um ſelbſt mit dem Lote, die Tiefe zu erforſchen. Er zälete bald zehen, bald vierzehen Klafter. Wie er aber ſein Meſſen verrichtet habe, weiß ich nicht. Denn es war ein wenig, nachdem er vierzehen Klafter rief, daß das Schiff gegen den Grund einen Stoß that, und bald hintereinander noch vier andere, die recht heftig waren. Es kann nicht beſchrieben werden, was für eine Beſtürzung und Furcht uns alle dabey überfiel: da

wir

wir merkten, daß das Schiff auf eine Sandbank getrieben worden. Dieß trug ſich um halb fünf des Morgens zu, da es noch dunkel war, obgleich der Mond etwas ſchien. Wir wußten nicht, wo wir uns befänden, und befürchteten auf dem Lande zu liegen. Es waren über achtzig Perſonen am Borde: und das Schiff hatte nicht mehr als ein Boot. Schwerlich mag jemand von uns, ſo lange er gelebet hat, in ſolcher Geſchwindigkeit, und mit einer gleichen Furcht ſein Lager verlaſſen haben. Einer und der andere flehete, in dieſer Bekümmerniß, zum Herrn. Und unſer Gebät ward erhöret. Denn das Schiff kam von der Sandbank wieder los. Wir nahmen den Weg etwas zurück, und entkamen dadurch der Gefar. Wie es Tag ward, ſahen wir das feſte Land von Amerika vor uns: welches, nach dem Meere hin, niedrig liegt, mit einem weiſſen Strande, der etwas weiter hinauf meiſt mit Tannen bewachſen iſt. Wir erkannten jetzt, daß die Bank, an welche das Schiff ſich geſtoſſen hatte, auſſen vor Maryland lag, in der nördlichen Breite von ſieben und dreizig Graden, funfzig Minuten, ungefär eine kleine Schwediſche Meile von dem feſten Lande ab, und zwar gerade gegen Arkadien. So bald es hell geworden, ergriff ich die Bibel, um mich, nach dem Schrecken, wieder zu beruhigen. Und wie ich ſie eröfnete, fiel mein Blick zuerſt auf die Stelle des hundert und ſiebenten Pſalmes, vom drey und zwanzigſten Verſe an. Worte, die ſich ſo ſehr zu unſerem damaligen Zuſtande ſchickten, als wenn ſie recht mit Fleiß dazu aufgeſuchet wären.

Der Wind war, diesen ganzen Tag, dem Höchsten sey dank! sehr gelind, und vortheilhaft. Die Wellen giengen so niedrig, daß man, ohne Gefahr, auf einem kleinen Boote, hätte rudern können, wohin man gewollt. Das Wasser zeigte eine lebhafte seegrüne Farbe. Vögel sahen wir nicht. Allein einer Menge von Purpoisen, die sich im Wasser taumelten, wurden wir in der Ferne gewar. Nur ein einziges Schiff kam uns zu Gesicht, welches fast einerley Lauf mit dem unsrigen hielt. Wir folgten jetzt der Küste von Maryland, und entfernten uns nicht weiter von ihr, als daß wir sie mit den Augen stets erreichen konnten. Die Spanischen Kriegsschiffe im Kleinen zeigten sich bisweilen noch. Von Seekräutern aber, und andern Arten der Meduſen, konnte ich nichts erblicken. Da wir, bis zum Abend, das Cape Henlopen nicht erreichen konnten, wo wir den Lotſen einzunehmen hatten: ſo ſegelten wir in der folgenden Nacht, auſſen vor dem Seebuſen Dellaware, ab und zu.

Es war, um die Abendzeit, ziemlich trübe: ſo daß es nicht anders ſchien, als daß wir, in der folgenden Nacht, Regen haben würden. Nach dem Untergange der Sonne aber fiel ein ſtarker Thau, ſo daß die Kleider von auſſen ganz feucht wurden. Und an den Büchern, welche die Seeleute, auf der Kajüte hatten offen liegen laſſen, waren die aufgeſchlagenen Blätter ganz naß, faſt als wenn jemand Waſſer auf ſie verſchüttet hätte. Dennoch lagen ſie nicht über eine halbe Stunde, nach dem Untergange der Sonne, unter dem freien Himmel. Die Engelländer erzäleten, daß wenn in ihrem Lande ein ſtarker

Thau

thau des Abends fiel, an dem nächſten Tage eine heftige Hitze folgte. Und die Capitäne, welche ſchon oft in Amerika geweſen waren, verſicherten, daß es auch da ſo einträfe.

Die gemeinen Fliegen hatten ſich, die ganze Reiſe durch, in den Kajüte erhalten. Daher kann mit keiner Gewißheit geſaget werden: ob in Amerika ihr Geſchlecht von Anbeginn geweſen; oder, ob ſie erſt von Europa dahin gebracht worden?

Vom vierzehenten. Mit dem Anbruche des Tages ſetzten wir unſere Fart, unter einem ſehr günſtigen Winde, fort. Wir hatten jetzt, auf der linken Seite, oder nach Weſten, beſtändig Land: und dieß lag niedrig. Das Geſtade ſah ganz weiß aus, von dem feinen Sande, woraus es beſtand. Und etwas weiter hinauf war das Land ganz mit Tannen bewachſen. Um halbacht des Vormittags ſtieg der Lots auf unſer Schiff, der ungefordert vom Cape Henlopen gekommen war. Dieß iſt eine Spitze, welche der weſtliche Strand in dem Meere macht. Es ſtehet ein Dorf darauf. Das ganze Land auf dieſer Seite gehöret nach Penſylvanien: das aber auf der öſtlichen, des Meerbuſen von Dellaware nach Neu Jerſey. Wir erfuren von dem Lotſen, daß der Capitän Meſnard, mit dem wir anfänglich im Frühjahre nach America ſchiffen wollten, und der, ſchon im Maimonate, Engelland verlaſſen hatte, erſt vor achtzehen Tagen hier angekommen wäre. Er hatte eine gar langwierige Reiſe gehabt: weil der Wind bald zu ſtill, bald auch ganz widrig geweſen war. Von dem Cape Henlopen, wo der Lots ſich bey uns

uns einfand, werden hundert und funfzig Englische Meilen nach Philadelphia gerechnet: von der Mündung des Flusses aber nur neunzig derselben. Wir segelten jetzt über den Meerbusen von Dellaware weg, in einem Wasser, welches eine Tiefe von vier bis eilf Klaftern hatte. Es liegen hier und da Sandbänke, an welchen, im Sturme manches Schiff verunglücket ist.

Jetzt sahen wir weder Seegras, noch Medusen, noch andere Geschöpfe des Oceans mehr. Einige Fische hüpften unterweilen aus dem Wasser hervor. Es soll auch überhaupt dieser Meerbusen davon sehr reich seyn. Das Ufer zeigte noch beständig, in einiger Ferne, starke Waldungen von hohen Bäumen. Und der Lots stimmte mit dem Steurmanne, der in Philadelphia geboren war, darin überein, daß das Land rund umher, mit den schönesten Hölzungen besetzet wäre, die zum Schiffbaue dieneten. Die Bäume werden, wenn sie gefället, in Flössen, nach Philadelphia, oder andern Oertern gefüret, wo Schiffswerfte angeleget sind. Die Engelländer, insbesondere die Handelsleute, lassen, in diesen Colonien des nördlichen Amerika, sehr viele ihrer Schiffe bauen. Daher geschiehet es, daß, in jedem Herbste, gemeiniglich mehrere Capitäne hieher reisen, um, den Winter über, den Bau neuer Schiffe zu besorgen, mit denen sie, im Anfange des Frühlings, in die See gehen können. Da nun den Engelländern, in dem letzten Kriege, nicht wenige Schiffe von den Französischen und Spanischen Kapern genommen worden: so kamen, in diesem Herbste, verschiedene Capitäne hieher, um dafür neue wieder bauen zu lassen.

Etwas

Etwas weiter hin am Tage, sahen wir, auf beiden Seiten Land, von derselbigen Beschaffenheit und Aussicht: und der Meerbusen ward jetzt schmäler. Ein wenig nach Mittag kamen wir an **die Mündung des Flusses Dellaware**, der Philadelphia vorbeyfliesst, und noch viel weiter hinauf seinen Ursprung hat. Er war hier gegen drey Englische Meilen breit, ward aber hernach immer schmäler, so daß er bey Philadelphia nicht gänzlich eine völlige ausmacht. Das Land war auf beiden Seiten niedrig, und, bis an das Ufer, mit grossen und dicken Wäldern von Eichen, Wallnußbäumen,* und anderem Holze bewachsen. Doch erblickten wir auch hin und wieder kleine ebene Felder, bey denen, zwischen dem Gebüsche, ein Landhof stand. So giengen auch verschiedentlich einige Herden von Kühen auf der Weide. An einigen Orten standen Laubbäume von röthlichbrauner Farbe, so wie im Herbste die Sperberbäume ** in Schweden. Diejenigen, welche hier woneten, berichteten, daß sie, im vorigen Sommer, vom Blitze beschädiget wären. Im Meere zeigten sich bisweilen grosse Stören, und sprungen aus dem Wasser hervor. Hin und wieder sahen wir auch Fischahren, welche den unsrigen zu gleichen schienen. Neben den Höfen am Strande lagen kleine Aecker, und verschiedentlich auch Gehäge, mit einer gewönlichen Umzäunung. Hier und da waren Heustapel errichtet. Vom Strande wehete uns der Wind einen angeneh-

* Hickery.

** Rönn. Sorbus foliis pinnatis. Linn. Fau. Su. 400.

genehmen Geruch, von den abgemäheten Wiesen, und den Kräutern des Feldes, zu.

Wir segelten hernach, mit einem erwünschten Winde, noch ziemlich weit in die Nacht, auf dem Flusse fort. In der Demmerung furen wir bey Newcastle vorbey, einer kleinen Stadt, die auf der westlichen Seite der Dellaware lieget. Es war bereits so dunkel, daß wir kaum etwas von ihr erkennen konnten, als das Licht, welches durch einige Fenster schimmerte. Sie soll zuerst von den Holländern angeleget, und daher die älteste Stadt im Lande seyn, älter als Philadelphia selbst. In ihrem Handel aber ist sie mit dieser nicht zu vergleichen: ob sie schon, durch ihre Lage verschiedene Vortheile voraus hat. Nur eines zu erwänen: so geschiehet es gar selten, daß der Fluß im Winter hier zufrieren sollte. Daher können die Schiffe immerweg aus und einfaren. Hingegen setzet er, bey Philadelphia, meist in jedem Winter, Eiß: so daß die Schiffart, auf einige Wochen, unterbrochen wird. Da aber das Land in Philadelphia, und noch weiter hinauf, stark angebauet ist, und die Leute alle ihre Wahren nach dieser Stadt bringen; sie auch einmal den Vorzug erhalten hat: so muß Newcastle immer zurückstehen.

Ich erwänete, daß die Holländer die ersten gewesen wären, welche diese Stadt angeleget hätten. Dieß geschahe zu der Zeit, da das Land noch der Krone Schweden zugehörete. Die Holländer aber drengeten sich, aus Neid, hier ein, und wollten allmälig und unvermerkt die Schweden ausschliessen, als Leute, welche in ihr Eigentum eingebrochen wären. Dieß glückte ihnen auch. Denn

da

da die Schweden dieſe Sperrung ihrer Landſchaften von Fremden nicht länger ertragen konnten: ſo brach es in eine öffentlichen Fehde aus; in welcher die Holländer, als die mächtigeren, den Sieg behielten. Allein ihre Freude war von kurzer Daur. Denn wenige Jahre hernach kamen die Engelländer, und nahmen ihnen das Land wieder ab. Und dieſe haben bis jetzt daſſelbe ruhig beſeſſen. Tiefer in die Nacht hinein ward unſer Anker geſenket: da der Lots ſich nicht unterſtand, im Finſtern, wegen der Sandbänke, die hin und wieder im Fluſſe lagen, das Schiff weiter zu füren.

Vom funfzehenten. In der Morgendemmerung hoben wir das Anker wieder, und ſetzten die Fart nach dem Laufe des Fluſſes fort. Das Land war faſt überall auf beiden Seiten bewonet. Doch lagen die Höfe ziemlich weit voneinander. Um acht Uhr vor Mittag ſegelten wir **Cheſter** vorbey, einer kleine Stadt, an der weſtlichen Seite des Fluſſes. In dieſer Zeit zeigte uns der Steurmann, der aus Philadelphia gebürtig war, alle die Stellen, wo noch Schweden woneten.

Endlich gelangeten wir, um zehen Uhr des Vormittags, glücklich in **Philadelphia** an. Ich preiſe die göttliche Güte deswegen! Wir waren, von Graveſend bis zu dieſer Stadt nicht länger, als gegen ſechs Wochen, oder noch genauer, nicht völlig ein und vierzig Tage, unterwegens geweſen. Und hier iſt die Zeit noch mit eingerechnet, welche wir in Deal zubrachten, um uns mit einem und dem anderen, ſo wir noch nötig hatten, und friſcher Koſt, zu verſehen. Unſere Fart ward daher für eine der glücklichſten gehalten. Denn man bringt

ſonſt, im Winter, oft vierzehen, bis neunzehn, ja noch mehrere Wochen, zwiſchen Graveſend und Philadelphia zu. Es kann ſchwerlich jemand über dieß groſſe Weltmeer eine vergnügtere Reiſe gehabt haben, als wir. Es bekräftigte dieß auch der Capitän Lawſon zu verſchiedenen Malen. Ja er verſicherte, daß er nie eine ſo gelinde Witterung, und die von allen Stürmen ſo ſehr befreiet geweſen, auf dieſem Ocean geſehen hätte, ſo oft er auch darüber gefaren wäre. Der Wind war mehrentheils nicht ſtärker, als daß man mit einem mäſſig groſſen Bote, neben dem Schiffe, hätte ſegeln können, ohne zu befürchten, daß die Wellen hereinſtürzen würden. Ja, oft wäre in einem Kahne eben dieß zu wagen geweſen. Die ganze Fart durch ſchlug keine Welle über die Kajüte. Und ſelbſt bey dem Verdecke geſchah dieß nicht mehr, als einmal. Es war aber nur eine Schwallwoge, und das Wetter an ſich ſo heiter, daß eine groſſe Zahl der mitreiſenden Deutſchen, ruhig an der Sonne ſchlummerte. Die Fenſter in unſerer Kajüte durften, in aller der Zeit, gar nicht, durch die Laden, oder auf eine andere Art, verwaret werden. Lauter Umſtände, daraus man ſchlieſſen kann, wie günſtig unſere Witterung geweſen.

Das Vergnügen hierüber, ward bey mir, durch die Begegnung des **Capitäns Lawſon**, noch vermehret. Denn derſelbe erzeigte mir alle die Liebe und Zärtlichkeit, als wenn ich einer ſeiner näheſten Anverwandten geweſen wäre.

So bald wir an die Stadt gelandet waren, und das Anker geſenket hatten, kamen ſehr viele von den Einwonern

wonern auf das Schiff, um ſich nach Briefen zu erkundigen. Sie nahmen auch alle mit ſich, welche ſie konnten, entweder für ſich, oder ihre Freunde. Die übrigen, welche liegen blieben, ließ der Capitän ans Land, und in ein Caffeehaus bringen, wo ein jeder ſich darnach weiter befragen konnte. Denn ſo war er von der Beſchwerde, ſelbſt allen Beſcheid zu ertheilen, loß. Alle Briefe wurden weggegeben, ohne daß der Capitän etwas für ſie genommen hätte. Ich fuhr hernach mit ihm zur Stadt. Vorher aber gab er noch, wegen der Deutſchen Flüchtlinge, dem Unterſteurmanne ſtrengen Befehl, ihrer keinen an das Land zu laſſen, bis er ſeine Fracht bezalet, oder ſonſt jemand ſie für ihn ausgeleget, oder ihn gekauft hätte.

Die Empfehlungsſchreiben ſind für den, der in die Fremde reiſet ſehr nützlich, ja auch nötig. Er wird dadurch um ſo viel eher bekannt. Man trauet ihm leichter, und faſſt geſchwinder eine Zuneigung für ihn. Denn wie ſollte man gegen jemanden, von dem man vorher weder etwas geſehen, noch gehöret hat, gleich ſo viele Gefälligkeit äuſſern? Ich erhielt, bey meiner Abreiſe von London, von dem Herren Abraham Spalding, dem Herren Peter Collinſon, dem Doctor Mitchel und noch anderen, an ihre hieſigen Freunde Empfehlungsbriefe mit. Es war mir daher nicht ſchwer, fortzukommen. Der Herr Benjamin Franklin, dem Penſylvanien für ſo viele Verdienſte um ſein Wolergehen, und die gelehrte Welt, für die vielen neuen Entdeckungen in der Electricität, verpflichtet iſt, war der erſte, der mich bekannt machte.

Er gab mir allen nötigen Unterricht, und erwies mir seine Gewogenheit auf eine mannigfaltige Art.

Ich gieng heute, in der Begleitung des Schwedischen Kirchenrathes Jacob Bengtson und des Schilderers Gustafs Hesselius um die Stadt, sie zu besehen, und auf die Felder, die gleich aussen vor derselben lagen. Der letztere ist ein Bruder des Herrn Andreas und Samuel Hesselius, welche beide Prediger zu Christiana, im Neuen Schweden, gewesen sind, und des gleichfalls schon verstorbenen Provinzialarztes in Nerike und Wermeland, des Doctors Johann Hesselius. Mein neuer Freund war seinem Bruder, dem Magister Andreas, schon im Jahre 1711, nach dieser Landschaft gefolget, und hatte sich seit dem beständig hier aufgehalten. Ich fand, daß ich jetzt in eine andere Welt gekommen war. Denn wo ich meine Blicke auf die Erde hinwarf, trafen sie überall auf solche Gewächse, die ich nicht kannte, und deren Arten ich vorher nicht gesehen hatte. Ward ich eines Baumes gewar: so mußte ich stehen bleiben, und meine Begleiter fragen, wie er hieß? Das erste Kraut, welches mich gleichsam bewillkommete, und meine Augen zuerst an sich zog, war ein Andropogon, oder von der Grasart: demjenigen Theile der Botanik, an welchem ich mein größtes Vergnügen jederzeit gehabt habe. Mir kam ein Grauen an, wie ich bey so vielem Neuen und Unbekannten mich heraus finden, und alles gehörig entwickeln sollte. Die ersten beiden Tage giengen damit hin, daß ich die Pflanzen nur betrachtete, ohne es noch zu wagen, mich in ihre genauere Untersuchung einzulassen.

Am

Am Abend nahm ich meine Wonung bey einem Krämer, der ein Quäker war; und ich fand in dieſem Hauſe ſehr gute und ehrliche Leute; ſo wie die meiſten von dieſer Sekte zu ſeyn mir geſchienen haben. Ich hatte, nebſt meinem Jungſtröm, bey dieſem Manne, Stube, Licht, Bett, Aufwartung, und des Tages dreimal Eſſen, wenn es uns ſo beliebte, für zwanzig Schillinge nach Penſilvaniſchem Gelde, in der Woche.* Allein Holz, Wäſche und Wein, wenn wir den verlangten, mußten beſonders bezalet werden.

Vom ſechszehenten. Ehe ich weiter gehe, will ich eine kleine Beſchreibung von der Stadt Philadelphia mittheilen: indem ich, in der Fortſetzung meiner Reiſegeſchichte, derſelben oft erwänen werde. Ich ſammle hier verſchiedenes von demjenigen, ſo ich, zu meinem Gedächtniſſe, bey dem Aufenthalte an dieſem Orte, angezeichnet habe.

Philadelphia, die Hauptſtadt Penſylvaniens, einer Landſchaft, die einen Theil des ehemals ſogenannten Neuen Schwedens ausmacht, iſt eine der vornämſten Städte in dem nördlichen Amerika, und nach Boſton die größte. Sie liegt gleichſam in dem Mittelpuncte der Engliſchen Colonien: und werden neun und dreizig Grade und einige funfzig Minuten für ihre **Polshöhe**, und gegen fünf und ſiebenzig für ihre **weſtliche Entfernung von dem Meridian der Stadt London** gezälet.

Es ward dieſe Stadt, im Jahre 1683, oder, wie andere wollen, ſchon 1682, von dem bekannten Quäker **William Penn** zuerſt angeleget: der dieß ganze Land von dem Könige Carl dem anderen in Engelland, zum Geſchenk

* Dieſe machen etwas über vier Reichsthaler aus.

erhielt; nachdem Schweden sich seiner Ansprüche darauf verziehen hatte. Sie sollte, nach des Penns Entwurf, auf einem Stücke Landes, oder einer gewissen Spitze zu liegen kommen, welche die beiden Flüsse Dellaware und Skullkil bilden, viereckig, zwey Englische Meilen lang, und eine breit seyn. Die Oestliche Seite würde also auf die Dellaware, und die westliche an die Skullkil gestossen haben. Es wurden auch würklich, an beiden Flüssen, schon Häuser gebauet. Denn man hatte acht Hauptstrassen, eine jede zu zweien Englischen Meilen, und sechszehen Quergassen, von einer Meile jede, abgestochen, die alle ansehnlich breit, und in geraden Linien waren. Der Ort war damals meist eine Wüste, mit einem dicken Gehölze bewachsen, und hörete dreien Brüdern von den Schweden, den Svenssönern, zu, welche sich auch darauf angebauet hatten. Wegen der vortheilhaften Lage, entschlossen sie sich, im Anfange, sehr ungerne dazu, diese Gegend zu verlassen. Allein endlich wurden sie doch vom Penn dazu beredet: indem er ihnen, einige wenige Englische Meilen davon, zwiefach so viel Landes einräumete. Doch sind dessen Gränzen hernach, sowol von ihm selbst, als seinen Erben, durch verschiedene wiederholte Ausmessungen, ziemlich abgekürzet worden: unter dem Vorwande, daß sich die Besitzer mehr zugeeignet hätten, als ihnen würklich zukäme.

Allein es fanden sich nicht sogleich Einwoner genug, um einen so grossen Platz zu bebauen. Daher ließ man, bis die Umstände sich ändern würden, den ersten Anschlag wegen des Flusses Skullkil ruhen, und fürete die Gebäude nur längs der Dellaware auf. Diese fliesst an der östlichen

Seite

Seite der Stadt vorbey, befördert ihren Handel ungemein, und verschaffet ihr eine sehr angenehme Aussicht. Die Häuser, welche zuerst an der Skullkil errichtet waren, wurden auch allmälig von dort hieher versetzet. Die Stadt lieget also in einer recht anmutigen Gegend, und erstrecket sich, nach dem Laufe des Flusses, meist von Norden gegen Süden. Sie ist etwas mehr, als eine Englische Meile, lang, und, an einigen Orten, eine halbe, wenn nicht darüber, breit. Der Grund lieget eben, ohne besondere Erhöhungen, und bestehet aus Sand, in einer geringen Vermischung mit Leim. Die Erfarung hat auch bestätiget, daß die Luft hier gar gesund sey.

Die Gassen sind regelmässig schön, und räumig, und die meisten auf funfzig Englische Schuhe breit. Archstreet hält deren sechs und sechszig, und Marketstreet, oder die vornämste, auf welcher Märkte gehalten werden, fast hundert. Diejenigen, welche meist von Norden nach Süden, oder nach der Länge der Stadt, laufen, sind sieben an der Zahl: eine kleine nicht mitgerechnet, die am Flusse, südlich vom Markte, lieget, und Waterstreet genannt wird. Der jetzigen Quergassen, die von der Dellaware nach der Skullkil füren sollten, sind acht. Sie gehen beinahe von Osten nach Westen: denn sie weichen ein wenig von dieser Richtung ab. Alle Gassen, nur die beiden ausgenommen, welche dem Flusse am nächsten sind, halten eine gerade Linie, und durchschneiden einander nach rechten Winkeln. Einige sind mit Steinen gepflastert, andere nicht. Es scheinet dieß auch, wegen der mit Sand vermischten Erde, welche die Feuchtigkeit bald in sich zie-

het, weniger nötig zu seyn. Hingegen ist bey den meisten die gute Einrichtung, nach Englischer Art, gemacht, daß an beiden Seiten, neben den Häusern, ein Pflaster von ebenen Steinen, in der Breite eines Klafters, und bisweilen noch weiter, geleget worden, und Pfäle, ausserhalb gleich, in der Entfernung von drey bis vier Klaftern von einander, gesetzet sind. Auf den Steinen gehen diejenigen, welche zu Fuß sind: und die reiten, oder fahren, müssen in der Mitte der Strasse bleiben. Die Pfäle aber verhindern, daß die Gehenden, in Ansehung der Pferde und Wagen, sicher sind, und nicht leicht von unvorsichtigen Reitern und Fuhrleuten beschädiget, oder mit der Unreinigkeit des Mittelweges besprützet werden können. Unter den Dächern sind Rinnen angeleget, und diese wieder behutsam abgeleitet. Dadurch werden die, so im Regen, oder wenn der Schnee schmilzet, darunter gehen, vor dem Verdrusse, immerfort von dem Dache beträufelt zu werden, bewaret.

Die Häuser sind von gutem Ansehen, oft mehrere Wonungen hoch, und entweder von Ziegeln, oder Felssteinen erbauet. Die meisten bestehen doch aus Ziegeln, welche gleich aussen vor der Stadt geschlagen, und vortrefflich gebrannt werden. Die Felssteine, die man zu anderen genommen hat, zeigten eine Vermischung von einem schwarzen oder grauen wellenförmiglaufenden Glimmer, und einem losen ganz feinkörnigen Kalksteine, der hier und da, mehr oder weniger, zwischen den Krümmungen lag, und meist greise war, doch bisweilen einzeln ein helles Sandkorn enthielt. Der Glimmer macht das meiste aus,

Ver-

Verschiedentlich aber war auch die Vermischung von anderer Beschaffenheit, wie ich weiterhin, unter dem eilften des Octobers, erzälen werde. Dieser Stein wird im Lande jetzt in Menge gebrochen, lässt sich leicht bearbeiten, und hat die gute Eigenschaft, daß er, bey einer feuchten Witterung die Nässe nicht in sich ziehet. Man brennet auch hier überall einen sehr festen Kalk zum Maurwerke.

Die Häuser sind mit Schindeln gedecket. Das Holz dazu wird von einem Baume genommen, den die Schweden den weissen Wachholderbaum, und die Engelländer die weisse Ceder * nennen. Vor Zeiten ist davon, in Sümpfen und Moräſten gar viel gewachsen. Jetzt aber hat man diese Bäume ziemlich weggehauen: und noch ist nicht die geringste Anstalt gemacht worden, neue zu ziehen. Das Holz ist ungemein leicht, und hält sich, vor allen übrigen in diesem Lande, am längsten gegen die Fäulniß. Daher dienet es vortrefflich zu Dächern. Denn es beschweret die Mauren nicht, und dauret ein ganzes menschliches Alter durch. Allein es befürchten schon jetzt verschiedene, die weiter denken, daß diese Dächer vom weissen Wachholder, oder der weissen Ceder, mit der Zeit dafür dürften angesehen werden, daß sie der Stadt schädlich gewesen. Denn da sie so ungemein leicht sind: so haben die meisten, welche steinerne Gebäude, insbesondere von Ziegeln, aufzuführen, sich verleiten lassen, die Mauren gar dünn zu machen. Jetzt aber ist diese Art des Holzes schon mehrentheils weggehauen. Wenn daher die Schindeldächer mit den Jahren verderben sollten: so wird man genötiget seyn, ein schwe-

* Cupreſſus thyoides. Linn. Spec. 1003. 3.

ſchwereres Dach, entweder von Ziegeln, oder ſonſt aufzuſetzen. Dieß aber werden die Mauren nicht tragen können. Man wird daher entweder das Dach mit Säulen unterſtützen, oder die Wände einreiſſen, und neue aufführen, oder auch, durch andere Mittel, für ihre Befeſtigung ſorgen müſſen. Einer und der andere hätte, in dieſen letzten Jahren, ſchon angefangen, Dachziegel zu gebrauchen.

Unter den öffentlichen Gebäuden, will ich der Kirchen zuerſt erwähnen. Es giebt aber derſelben verſchiedene. Denn Gott wird hier auf mannigfaltige Weiſe gedienet.

1. Die Engliſche Kirche ſtehet in dem nördlichen Theile der Stadt, etwas von dem Markte, und iſt unter allen die ſchöneſte. Sie hat einen kleinen, unanſehnlichen Turm, in welchem eine Glocke hänget, mit der zur Kirche, und bey Leichenbegängniſſen geläutet wird. Ferner beſitzet ſie auch ein Uhrwerk, welches die Stunden ſchläget. Dieß Gebäude heiſſt die Chriſtkirche, und iſt mit dem Schluſſe des vorigen Jahrhunderts angeleget, vor einiger Zeit aber erneuret, und mehr ausgeſchmücket worden. Es ſtehen zwey Prediger bey ihr, welche den größten Theil ihrer Beſoldung von Engelland aus erhalten. Im Anfange unſeres Zeitaltes ſtand der Schwediſche Pfarrer, der Magiſter Rudmann, faſt zwey Jahre lang, der Engliſchen Verſammlung, in der Abweſenheit ihres eigenen Lehrers, vor.

2. Die Schwediſche Kirche, welche ſonſt auch die von Wikako genannt wird, iſt an dem ſüdlichen Ende der Stadt und faſt auſſer derſelben angeleget, an dem Fluſſe:

und

und sie hat daher, vor allen übrigen, eine angenehme Lage. Diese werde ich hernach genauer beschreiben können: wenn ich von den Schweden an diesem Orte insbesondere reden werde.

3. Die Deutsche Evangelische Kirche ist auf der nordwestlichen Seite der Stadt befindlich. Sie hatte, bey meiner Ankunft in Amerika, einen kleinen Turm. Da aber ein unverständiger Baumeister denselben aufgesetzet hatte, ehe die Mauren recht durchgetrocknet waren: so drängete dessen Schwere sie hinauswärts. Man mußte ihn daher endlich, im Herbste des Jahrs 1750, wieder abbrechen. Um die Zeit erhielt die Gemeine aus Deutschland ein schönes Orgelwerk. Sie hat nur einen Prediger: und der stehet noch dazu einer anderen Evangelischen in Germantown vor. Er prediget abwechselnd, an dem einen Sonntage in jener Kirche, und an dem anderen in dieser. Der erste besondere Lehrer der hiesigen Evangelischen Deutschen war der Herr Mühlenberg, der auch, im Jahre 1743, den Grund zu dieser Kirche geleget hat. Und da derselbe zu einer anderen Versammlung berufen worden: hatte er den Herrn Brunholz zum Nachfolger, der aus Schleswig gebürtig ist, und hier noch stehet. Beide sind aus Halle hergesandt worden, und haben, durch ihre besonderen Gaben, erbaulich zu predigen, sehr vielen Nutzen geschafft. Kurz vorher, ehe diese Kirche gebauet ward, hatten die Deutschen noch keinen eigenen Prediger: sondern der überall so beliebte Schwedische Pfarrer in Wikako, der Herr Dylander, war zugleich ihr Seelsorger. Dieser predigte daher, an jedem

dem Sonntage, zuerst in der Frühe Deutsch, hernach in der Hauptpredigt Schwedisch, und nach Mittag Englisch. Und dazwischen reisete er noch, die ganze Woche über, im Lande herum, und unterrichtete die zerstreuet wonenden Deutschen. Er hielt daher oft in einer Woche bey sechszehen Predigten. Es geschah auch erst nach seinem Tode, der im November des Jahres 1741 erfolgte, daß die Deutschen in Philadelphia einen eignen Prediger aus Deutschland verlangeten. Diese Gemeine ist jetzt sehr zalreich: so, daß es in der Kirche am Sonntage ziemlich gedränge zu seyn pfleget. Sie hat zwar Chöre, aber keine Sakristey. Vor dem Altar wird nicht gesungen, sondern alles hergelesen. Die Predigt aber geschiehet von der Canzel.

4. Die alte Presbyterianische Kirche ist nicht weit von dem Markte entfernet, und zwar an der Süderseite der Marketstreet. Sie hat eine mittelmässige Grösse, und ist im Jahre 1704 erbauet, wie die Aufschrift an ihrem nördlichen Giebel zeiget. Das äussere Dach ist fast in einem halben Cirkel aufgefüret, oder stellet doch die Hälfte eines Sechseckes vor. Das Gebäude selbst stehet von Norden nach Süden. Denn die Presbyterianer sehen so genau nicht darauf, als in andern Ländern wol zu geschehen pflegt, daß ihre Kirchen nach einer gewissen Himmelsgegend angeleget seyn sollen.

5. Die neue Presbyterianische Kirche ward, im Jahre 1750, in dem nordwestlichen Theil der Stadt, von den sogenannten Newlights, erbauet. Durch diesen Namen werden Leute bezeichnet, welche, von einer oder der

ande-

anderen Kirche, ſich zu dem bekannten Whitfield gewandt haben, der, in den Jahren 1739 und 1740, imgleichen 1744 und 1745, faſt durch alle Engliſche Colonien herum gezogen war. Seine Wolredenheit, ſeine angenehme Ausſprache, ſein auſſerordentlicher Eifer, und andere groſſe Gaben im Vortrage, machten, daß er oft, insbeſondere in den beiden erſten Jahren, in ſeinen Predigten, auf dem freien Felde, acht tauſend, ja bis zwanzigtauſend Zuhörer haben konnte. Seine Abſicht bey dieſen Reiſen war, Geld für ein Waiſenhaus zu ſammlen, das in Georgien errichtet worden. Er nahm hier bisweilen, in einer einzigen Predigt, gegen ſiebenzig Pfund Sterling ein. Ja, in zweien, die er, 1740, zugleich an einem Sonntage, in Philadelphia hielt, waren hundert und funfzig Pfund, oder ungefär dreihundert Ducaten, eingekommen. Die Anhänger dieſes Mannes, die gedachten Erleuchteten, ſind jetzt nur bloſſe Sonderlinge von der Presbyterianiſchen Kirche. Denn obgleich Whitefield im Anfange ein Prediger von der Engelſchen Kirche war: ſo wich er doch allmälig davon ab. Und da er, im Jahre 1744, nach Boſton in Neuengelland kam, ſtritt er ſich ſo lange mit den Presbyterianern über ihre Sätze, bis er ſie faſt gänzlich annahm. Denn Whitefield war kein groſſer Diſputator, und konnte alſo von dieſen ſchlauen Leuten leicht geleitet werden, wohin ſie ihn haben wollten. Dieß verurſachte auch, daß er, bey ſeinem letzteren Aufenthalte in Amerika, nicht völlig den Zulauf der Zuhörer, als das erſte Mal, hatte. Die Erleuchteten erbaueten zuerſt, im Jahre 1741, ein groſſes Haus, in dem weſtlichen Thei-

le

le der Stadt, für ihren Gottesdienſt. Da aber, nach der Abreiſe des Whitefields, eine Trennung unter ihnen entſtand: ſo wurde, auſſer anderen Urſachen, das Gebäude, ungefär im Anfange des Jahres 1750, an die Stadt verkaufet, und zu einem Lehrſitze beſtimmt. Darauf lieſſen die Erleuchteten die Kirche auffüren, welche ich die neue Presbyterianiſche genannt habe. An deren öſtlichem Giebel ſind folgende Worte, in vergöldeten Buchſtaben, zu leſen: **Kirche der Presbyterianer, die, unter dem göttlichen Segen, im 1750ſten Jahre des Herrn, errichtet worden.** *

6. **Die ältere Deutſche reformirte Kirche** lieget in der weſtnordweſtlichen Gegend der Stadt, und iſt, ihrer Bildung nach, der Kirche auf dem Ladugaordslande in Stockholm änlich. Sie iſt noch nicht völlig fertig: obgleich ſchon mehrere Jahre darin geprediget worden. Es hatten auch dieſe Deutſche, ſo lange noch der obenerwänte Schwediſche Pfarrer Dylander lebte, keinen eigenen Prediger, ſondern woneten dem Deutſchen Gottesdienſte in der Wikakokirche mit bey. Da aber, nach dem Abſterben dieſes Geiſtlichen, die Deutſchen Evangeliſchen einen Lehrer aus Halle kommen lieſſen, machten gleichfalls die Reformirten Anſtalt, einen aus Dordrecht zu erhalten. Der erſte, den man hieher ſendete, war der Herr Slaughter. Und den traf ich auch noch, bey meiner Ankunft, an. Er hatte aber, im Jahre 1750, den Verdruß, daß ein anderer reformirter Prediger, der neulich aus Holland herübergekommen war, ſich, durch Liſt, und allerley Nachre-

den,

* Templum Presbyterianum, annuente Numine, erectum, anno Dom. MDCCL.

den, so bey einem Theile seiner Zuhörer einschmeichelte, daß mehr als die Hälfte von ihnen gewonnen ward. Die beiden Geistlichen stritten sich darauf, verschiedene Sonntage, nach der Reihe, über den Gebrauch der Kanzel. Ja, man erzälete, daß der Fremde, um sie zu behaupten, schon am Sonnabend vorher, sie bestiegen, und die ganze Nacht darauf zugebracht hätte. Da also der andere ausgeschlossen worden: so hätten die getheilten Zuhörer, wie zum Gelächter, so zum Aergerniß der Stadt, sich geschlagen, und sonst allerley Ausschweifungen begangen. Die Sache ward von der Obrigkeit untersucht, und die Kirche dem Herrn Slaughter, als dem so Unrecht geschehen war, zugesprochen.

7. **Die neue reformirte Kirche** ward von den Anhängern des neulich angekommenen Geistlichen, nachdem sie ihre Sache verloren hatten, etwas von der ersten ab, erbauet. Es wußte dieser Mann bey dem Schlusse des 1750sten Jahres es dahin zu bringen, daß er fast alle Zuhörer des ersten Predigers auf seiner Seite hatte. Daher dürfte vielleicht diese neue Kirche bald minder nötig seyn.

8. 9. **Die Quäker haben zwey Kirchen**, oder sogenannte **Meetings**: die eine am Markte, und die andere in dem nördlichen Theile der Stadt. In diesen findet man, nach der Gewonheit dieser Leute, weder Altäre, noch Canzeln, noch sonst einige andere Kirchenzierathen: sondern nur die Sitze und einige Armleuchter. Sie versammlen sich hier, an jedem Sonntage, dreimal, und überdieß noch zu einer gewissen Zeit in der Woche, oder jedem Monat. Ich werde von ihnen weiterhin mehr reden.

10. Die Wiedertäufer halten ihren Gottesdienſt in dem nördlichen Theile der Stadt.

11. Die Glieder der Römiſchen Kirche beſitzen, gegen Südweſten, ein ziemlich groſſes Haus, das inwendig ſchön geſchmücket, und auch mit einer Orgel verſehen iſt.

12. Die Anhänger des Grafen Sinzendorf haben ſich ein groſſes Haus, in dem nördlichen Theile der Stadt, gemietet. Sie hielten in ſelbigem ihren Gottesdienſt, ſowol in Deutſcher, als Engliſcher Sprache: nicht nur zweimal bis dreimal an jedem Sonntage; ſondern auch an jedem Werkeltage, des Abends, nachdem es dunkel geworden war. Allein im Winter des Jahres 1750 wurden ſie genötiget, dieſe nächtlichen Zuſammenkünfte einzuſtellen: nachdem einige mutwillige junge Leute, durch einen Gukukruſer, dergleichen die Kinder zum Spielwerke zu haben pflegen, und der aus einem kleinen Blaſebalge beſtehet, welcher, bey dem Zuſammendrücken, einen ſolchen Laut von ſich giebt, die Gemeine verſchiedentlich geärgert hatten. Denn mit dieſem nachgeamten Vogelgeſchreie ward, in einer dunkelen Ecke, nicht allein bey dem Schluſſe der Strophen, ſondern auch meiſt bey jedem Reime, eingeſtimmt.

Die von der Engliſchen Gemeine, die Erleuchteten, die Quäker und die Deutſchen Reformirten haben jetzt ihre Begräbnißplätze, an einer Seite auſſerhalb der Stadt, und nicht bey ihren Kirchen. Doch machen die erſten bisweilen eine Ausnahme. Die anderen begraben ihre Leichen auf den Kirchhöfen: und die Herrnhuter, wo ſie zukommen können. Die Neger aber werden an einem gewiſſen Orte vor der Stadt beerdiget.

Nun

Nun will ich noch die übrigen öffentlichen Gebäude in Philadelphia kürzlich beschreiben. Das Stadthaus, oder das Haus für die Versammlungen, lieget in dem westlichen Theile der Stadt, und ist ein grosses schönes Gebäude, das derselben die größte Zierde macht, und in der Mitte einen Turm mit einer Glocke hat. In demselben kommen die Abgeordneten der Provinz, gemeiniglich im Octobermonate eines jeden Jahres, oder auch öfter, wenn die Umstände es so erfordern, zusammen: um sich über das Beste des Landes zu berathschlagen, und ihre kleinen Parlamente oder Reichstage zu halten. Hier werden die alten Gesetze übersehen, und neue aufgesetzet.

An einer Seite dieses Gebäudes stehet die Bibliothek, welche, im Jahre 1742, erst angeleget worden. Dieß geschah auf des gelehrten Franklins Betrieb. Denn er vermochte die angesehensten Leute, und andere hernach dazu, daß ein jeder im Anfange vierzig Schillinge hergab, und sich verpflichtete, hernach noch jährlich zehen Schillinge zu zalen, alles in Pensylvanischer Münze, um allerley nützliche Bücher dafür anzuschaffen. Diejenigen, welche sich hiezu verstanden haben, können den Vorrat frey gebrauchen. Den anderen werden zwar auch Bücher daraus, auf eine gewisse Zeit, geliehen. Sie müssen aber ein Pfand zurücklassen, und für jede Woche etwas gewisses bezalen: nämlich acht Pence für ein Werk in Folio, sechs für eines in Quart, und vier für die anderen kleineren. Wenn die Zeit vorbey ist, auf welche das Buch ausgethan worden: so muß es wieder gebracht werden. Sonst verfällt man in Strafe. Diese Gelder werden theils zur

Beſoldung des Bibliothekars, theils zur Erhandlung mehrerer Bücher verwandt. Es war hier ſchon eine artige Sammlung von ausgeſuchten ſchönen Werken beieinander. Die meiſten waren in Engliſcher Sprache, viele auch in der Lateiniſchen und Franzöſiſchen, ſehr wenige aber in einer anderen. Die Aufſeher darüber erzeigten mir die Gewogenheit, dem Bibliothekar zu ſagen: daß er mir, in der ganzen Zeit, da ich mich hier aufhalten würde, ein jedes Buch, ſo ich nur begehrte, ohne daß ich das geringſte dafür zalete, leihen könnte. Der Sal war, an jedem Sonnabend, des Nachmittags von vier bis acht Uhr, offen. Auſſer den Büchern fand man hier auch verſchiedene Inſtrumente zur Mathematik und Phyſik, imgleichen groſſe Sammlungen in der Naturgeſchichte. Es waren noch einige andere kleinere Bibliotheken in der Stadt anzutreffen, die meiſt auf eben die Art, wie dieſe, angeleget, und eingerichtet worden.

Das Rathhaus* ſtehet mitten auf der Marketſtreet, gleich weſtlich vom Markte, und iſt ein ſchönes Gebäude, mit einem kleinen Turme, in dem eine Glocke hänget. Unter demſelben und rund umher werden eigentlich die Wochenmärkte gehalten.

Das Gebäude der Akademie, lieget in dem weſtlichen Theile der Stadt. Es war, wie ich vorher erzälet habe, anfänglich ein Verſammlungshaus für die Anhänger des Whiteſields, ward aber, im Jahre 1750, ihnen abgekauft, und zum Sitze einer Akademie, oder der Sache gemäſſer mich auszudrücken, zu einer Schule, oder einem Gymnas-

* The Court-house.

Gymnasio bestimmt. Man richtete es also zu diesem Zwecke ein. Die Jugend wird hier nur in solchen Dingen unterwiesen, die bey uns in den niedrigen Schulen getrieben werden. Man denkt aber mit der Zeit hier solche Vorlesungen zu veranstalten, die auf wirklichen Akademien gewönlich sind.

Bey dem Schlusse des letzteren Krieges ward hier, an der Süderseite der Stadt, nahe am Flusse, eine Schanze angeleget, um den Französischen und Englischen Kapern das Landen zu verwehren. Dieß geschah aber erst nach einem heftigen Streite. Denn die Quäker verwerfen alle Vertheidigungswerke: indem sie den Grundsätzen ihrer Religion zuwider sind; die den Christen keinen Krieg, weder sich zu beschützen, noch zum Angriffe, erlaubet; und will, daß man dem Herrn allein vertrauen soll. Man wechselte damals verschiedene Schriften für und wider diese Meinung. Nachdem aber erst die feindlichen Kaper einige Farzeuge der Stadt auf dem Flusse weggenommen hatten: so fanden gar viele von den Quäkern, wenn nicht alle, es auch für sich rathsam, die geschwinde Auffürung des Vertheidigungwerkes, wenigstens durch einen Vorschuß vom Gelde, zu befördern.

Unter den Vortheilen, welche die Stadt von Natur besitzet, ist ihr angenehmes Clima der vorzüglichste: da der Winter nicht zu strenge, und ziemlich kurz, und der Sommer nicht zu heiß ist; und da das Land rund umher, in der größten Menge, die Früchte hervorbringt, mit deren Anbauung und Pflege der Landmann sich beschäftiget hat. Ihr September und October gleicht dem An-

fange des Schwedischen Auguſt. Und oft ſind die erſten Tage des Februars bey ihnen ſo anmutig, als der Schluß unſeres Aprils und der Anfang des Maien. Selbſt ihre kälteſten Wintertage ſcheinen, in verſchiedenen Jahren, nur einen ziemlich weit fortgeſchrittenen Herbſt, in den mittleren Landſchaften von Schweden, und den ſüdlichen von Finland, darzuſtellen.

Ferner beſitzet Philadelphia ein gutes und helles Waſſer. Denn obgleich in der Stadt keine Quellen angetroffen werden, aus denen ſelbiges hervorflöſſe: ſo hat dennoch meiſt ein jeder Hof ſeinen Brunnen, und auf der Straſſe ſtehen auch verſchiedene; die ein vortreffliches Waſſer, ſowol zum Kochen, und Trinken, als zur guten Wäſche, und anderem Gebrauche, geben. Gemeiniglich muß man dreizig bis vierzig Schuhe tief graben, ehe man das Waſſer erreichet. Dasjenige, ſo aus dem Fluſſe Dellaware geſchöpfet wird, iſt auch nicht zu verachten. Man begehet aber, bey der Anlage der Brunnen, vielfältig einen Fehler in der Baukunſt, der verurſachet, daß das natürlich ſchöne Waſſer, an einigen Orten in der Stadt, ziemlich verdorben wird. Ich werde weiter hin, denſelben zu bemerken, Gelegenheit finden.

Die Dellaware befördert den Handel ungemein. Sie iſt eine von den gröſten Flüſſen. Bey ihrer Mündung hat ſie eine Breite von dreien Engliſchen Meilen, bey der Stadt Wilmington von zweien, und hier bey Philadelphia von dreien Vierteln. Die Stadt liegt gerne neunzig bis hundert Engliſche Meilen vom Meere, oder der Gegend entfernet, wo die Dellaware in den Meerbuſen

gleiches

gleiches Namens fällt. Doch ist der Fluß kaum irgendwo unter fünf bis sechs Klaftern tief. Daher können die größten Schiffe ganz nach der Stadt hinaufsegeln, und sich an die Brücke legen, wo das Wasser fünf Klafter hält, und einen guten Grund zum Ankern hat. Es ist hier nicht mehr salzig. Dieß macht, daß allerley schädliche Würmer, die sich im Meere an das Schiff gesetzet, und in selbiges eingenaget haben, wegsterben, oder abfallen, nachdem es einige Zeit hier gelegen hat.

Dieß ist doch für den Handel der Stadt etwas nachtheilig, daß der Fluß, meist in jedem Winter, einen Monat, und auch bisweilen mehrere, mit Eiß beleget, oder angefüllet wird. Denn unter der Zeit wird hier alle Fart unterbrochen. Das aber geschiehet in Boston, Neujork und in anderen Städten, welche dem Meere nahe liegen, nicht.

Bey Philadelphia ist die Abwechselung von Ebbe und Flut. Ja sie wird noch, dreizig Englische Meilen weiter hinauf, zu Trenton, bemerket. Bey der ersten Stadt beträgt der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasser acht Englische Schuhe.

Die Wasserfälle in der Dellaware bey Trenton, und in der Skulkil, etwas von Philadelphia, hindern, daß man weiter hinauf im Lande diese Flüsse nicht nützen kann, die Waaren nach Philadelphia zu füren oder von dort abzuholen. Beides muß daher auf Karren und Wagen geschehen. Es ist demnach schon daran gedacht worden, mit der Zeit beide Flüsse, wenigstens für grössere Böte, und kleine Farzeuge, brauchbar zu machen.

Es werden jährlich verschiedene Schiffe, auf den Werften, die in und neben der Stadt angeleget sind, aus Amerikanischen Eichen gebauet. Doch können sie, in Ansehung der Güte und Daur, mit denen, die man aus Europäischen Eichen zimmert, bey weiten nicht verglichen werden.

Die Stadt treibet einen starken Handel, sowol mit den Bewonern des Landes, als nach anderen Orten hin: insbesondere nach Westindien, oder dem südlichen Amerika, und den Antillen; nach Engelland, Irrland, Portugall und verschiedenen Englischen Colonien in dem nördlichen Amerika. Hieher aber dürfen keine andere, als Englische Schiffe kommen.

Den gröſten Vortheil ziehet Philadelphia aus dem Handel nach Westindien. Denn dahin wird fast täglich eine Menge von Mehl, Butter, Fleisch und anderen Eßwaaren, von Zimmerholz, Brettern und dergleichen verschicket. Und dafür erhält man entweder Zucker, Sirup, Rum, Indigo, Mohogonyholz, und andere Waaren, oder auch bares Geld wieder. Das rechte Mohogonyholz, welches in Jamaika wächst, ist jetzt bald gänzlich weggehauen.

Nach Engelland werden theils solche Sachen gesandt, die aus Westindien geholet worden, theils solche, die das Land selbst hervorbringet, als allerley Holzwerk, insbesondere schwarzes Wallnußholz, und eichene Planken zu Schiffen, ferner ganz fertig hier gebauete Schiffe, Eisen, Felle, Theer. Doch wird dieser eigentlich in Neu-Jersey aufgekauft: in welcher Landschaft daher die Wälder meist

verö-

verödet ſind. Endlich ſchicket man auch viel baares Geld. Dafür erhält man aus Engelland allerley dort gemachte Waaren, feine und gröbere Laken, Leinewand, mannigfaltige Arbeiten von Eiſen und anderen Metallen, und die oſtindiſchen Waaren. Denn es iſt zu merken, daß Engelland faſt alle Zeuge und Gewirke der Manufacturen, die hier verbrauchet werden, liefern muß.

Nach Irrland gehet järlich eine Menge von Leinenſat ab. So werden auch viele hier gezimmerte Schiffe dahin geſchicket. Portugall empfänget Weizen, Getraide, Mehl, und noch ungemahlten Mays. Und Spanien nimmt bisweilen einiges Getraide. Allein alles Geld, was in dieſen und andern Landen gemacht wird, muß ſo gleich nach Engelland geſchicket werden, um die Waaren zu bezalen, welche man daher erhalten hat. Und dennoch ſind dieſe Summen nicht einmal hinlänglich, alle Schulden zu tilgen.

Damit man aber um ſo viel deutlicher ſehen könne, was die Stadt und ganze Provinz, in verſchiedenen Jahren, aus Engelland genommen habe: ſo will ich hier einen Auszug aus den Engliſchen Zollbüchern mittheilen, den ich von dem Ingenieur Lewis Evans in Philadelphia erhalten; und der in der Sache alles Licht giebt. Es hatte dieſer Mann einen ſeiner Freunde in London gebäten, ihm ein zuſammengezogenes Verzeichniß von allen den Waaren zu verſchaffen, die von Engelland nach Penſylvanien, in mehreren Jahren, verſchicket worden. Und dieß erhielt er. Hier ſind zwar jene nicht ausgeſetzet.

Allein es ist ihr ungefärer Wehrt im Gelde berechnet. Man hat dergleichen Auszüge aus den Zollbüchern, für alle Provinzen des nördlichen Amerika, verfertiget: um dadurch das Parlament in Engelland zu überzeugen, daß diese Landschaften von den Waaren des Reiches mehr genommen haben, nachdem sie ihr eigenes Geld in Zetteln eingerichtet.

Den Aufsatz habe ich von dem Original selbst abgeschrieben. Es ist nur dabey zu merken, daß er mit der Weihnacht des Jahres 1722 anfänget, und 1747 um eben die Zeit schliesset. In der ersten Spalte ist der Wehrt der fremden Waaren angezeigt, welche schon vorhero in Engelland verzollet waren. Die zweite drücket die Summen aus, so diejenigen gekostet haben, welche in Engelland selbst gemacht, und nach Pensylvanien geschicket sind. Und in der letztern werden beide Summen zusammengerechnet. Unten aber ist jede Spalte für sich addirt.*

In dieser Tabelle sind demnach die Waaren, welche von Schottland und Irrland, järlich, in Menge, nach Pensylvanien gesendet werden, und unter denen insbesondere viele Leinewand ist, nicht mit begriffen.

Das

* Man rechne jedes Pfund Sterling zu 5 Thalern, und 20 guten Groschen, den Schilling zu 7 guten Groschen, und den Penny zu 7 guten Pfennigen: so werden folgende Summen, im Deutschen Gelde, herauskommen.

Für die ausländischen Waaren	— 2,005,440 Thl.	12 Sgr.	—
Für die von einheimischen Manufacturen	— 5,652,786 —	6 —	6 Pf.
Für jene und diese zusammen	— 7,658,216 Thl.	18 Sgr.	6 Pf.

Das Jahr von einer Weihnacht zur anderen.	Der Wehrt von den Gütern, welche järlich aus Engelland nach Pensylvanien geschicket werden.								
	Von den ausländischen, die schon vorher verzollet gewesen, und also nur Beglaubigungsscheine nötig gehabt haben.			Von den einheimischen, welche die Englischen Manufacturen geliefert.			Die zusammengezogenen Summen für diese verschifften Waaren.		
	Pf.St.	S.	P.	Pf.St.	S.	P.	Pf.St.	S.	P.
1723	5199	13	5	10793	5	1	15992	19	4
1724	9373	15	8	20951	-	5	30324	16	1
1725	10301	12	6	31908	1	8	42209	14	2
1726	9371	11	6	28263	6	2	37634	17	8
1727	10243	-	7	21736	10	-	31979	10	7
1728	14073	13	9	23405	6	2	37478	19	11
1729	12948	8	5	16851	1	5	29799	10	10
1730	15660	10	11	32931	16	6	48592	7	5
1731	11838	17	4	32421	18	9	44260	16	1
1732	15240	14	4	26457	19	3	41698	13	7
1733	13187	-	8	27378	7	5	40565	8	1
1734	19648	15	9	34743	12	1	54392	7	10
1735	18078	4	3	30726	7	1	48804	11	4
1736	23456	15	11	38057	2	5	61513	18	4
1737	14517	4	3	42173	2	4	56690	6	7
1738	20320	19	3	41129	5	-	61450	4	3
1739	9041	4	5	45411	7	6	54452	11	11
1740	10280	2	-	46471	12	9	56751	14	9
1741	12977	18	10	78032	13	1	91010	11	11
1742	14459	6	3	60836	17	1	75295	3	4
1743	19230	1	6	60120	4	10	79340	6	4
1744	14681	8	4	47595	18	2	62214	6	6
1745	13043	8	8	41237	2	3	54280	10	11
1746	18103	12	7	55595	19	7	73699	12	2
1747	8585	14	11	73819	2	8	82404	17	7
Die ganze Summe	343789	16		969049	1	6	1312838	17	6

Die

Die Stärcke des ganzen Handels in Philadelphia kann man ungefär aus der Zahl der grösseren und kleineren Schiffe beurtheilen, die järlich zu dieser Stadt gekommen, oder von ihr ausgefaren sind. Ich will hier nur ein Verzeichniß von einigen wenigen Jahren einrücken, welches ich aus den politischen Anzeigen dieser Stadt zusammengezogen habe. Die Zälung fängt mit dem fünf und zwantzigsten Tage des Märzen in dem einen Jahre an, und gehet bis auf eben denselben in dem folgenden.

Das Jahr	angekommene Schiffe	ausgelauffene
1735	— 199 —	— 212 —
1740	— 307 —	— 208 —
1741	— 292 —	— 309 —
1744	— 229 —	— 271 —
1745	— 280 —	— 301 —
1746	— 273 —	— 293 —

Es ist aber sehr zu befürchten, daß der Handel in Philadelphia, und den übrigen Englischen Colonien, in der Zeitfolge, mehr ab, als zunehmen dürfte: woferne nicht andere Anstalten gemacht werden. Dieß will ich hernach deutlich zeigen.

Die Stadt versiehet nicht allein die mehresten Einwoner Pensylvaniens mit den Waaren und Manufacturen, die sie brauchen: sondern es kommen auch täglich gar viele Leute aus Neu-Jersey hieher, und treiben einen starken Handel.

In einem Jahre werden zwey grosse Märkte gehalten: der erste im May, der andere im November; beide am sechszehenten Tage jedes Monats. Ausser denselben

ſelben aber ſind noch wöchentlich zwey kleine Märkte, an der Mittewoche und dem Sonnabend. An dieſen Tagen füren die Landleute von Penſylvanien und Neu-Jerſey eine Menge von Eßwaaren und anderen Dingen, die das Land hervorbringet, herein. Dieß gereichet der Stadt zum groſſen Vortheile. Daher wäre es zu wünſchen, daß eben eine ſo nützliche Einrichtung in unſeren Schwediſchen Städten gemacht wäre. Man iſt hier verſichert, an den Markttagen alles, was von Landwaaren nur erfordert wird, anzutreffen. In der Zwiſchenzeit aber werden ſie auch vergeblich geſucht. Es darf daher niemand, in der Ungewißheit, nach dem Markte hinlaufen, oder bey den Zöllen lauren, um das Nötige für die Haushaltung zu finden. Man kann hier alſo beſtändig friſche Eßwaaren haben. Daher verſahen ſich auch die meiſten Einwoner in der Stadt nicht mit mehreren, als ſie bis zum näheſten Markttage gebrauchten: an welchem ſie aufs neue was einkaufen konnten. Im Sommer wird hier faſt täglich ein ſolcher Markt gehalten. Denn es würden die Waaren, wegen der ſtarken Hitze, nicht lange dauren. Für dieſe wöchentliche Märkte ſind zwey Plätze in der Stadt beſtimmt. Doch iſt der bey dem Rathhauſe der vornämſte. Er fängt um vier oder fünf des Morgens an, und wäret bis neun Uhr des Vormittags.

Um die Stadt iſt keine Pfalhecke. Sie hat auch keinen anderen Zoll, als den groſſen Seezoll.

Der Guvernör der ganzen Landſchaft hat hier ſeinen Sitz. Er wird zwar von den Nachkommen des Penns ernannt. Er kann aber ſeine Würde nicht eher antreten,

bis

bis ihm von dem Könige in Engelland die Bestätigung dazu ertheilet worden.

Die Quäker, fast aus allen Gegenden des nördlichen Amerika, halten, järlich einmal, ihre grosse allgemeine Versammlung, in dieser Stadt.

Im Jahre 1743 ward hier eine **Gesellschaft der Wissenschaften** eingerichtet. Selbige sollte sich mit allerley Merkwürdigkeiten aus den dreien Reichen der Natur, mit der Mathematik, Physik, Chemie, der Haushaltungskunst und den Manufacturen beschäftigen. Allein der darauf folgende Krieg hemmete die Unternehmungen gleich im Anfange. Und seitdem sind bis jetzt keine weitere Anstalten gemacht worden.

Die Abweichung des Magneten ward hier, im Jahre 1750, am dreizigsten des Octobers, nach dem alten Kalender, von fünf Graden, und fünf und vierzig Minuten westlich befunden. Man untersuchte sie nach der neuen Mittagslinie, welche damals, im Herbste, in Philadelphia gezogen ward, und etwas über eine Englische Meile sich erstreckte. Es haben die angestellten Erfarungen erwiesen, daß diese Abweichung, ungefär in achtzehen bis zwanzig Jahren, um einen Grad sich verringerte.

Der gröste Unterschied in dem Fallen und Steigen des Barometers ist, nach den Beobachtungen von vielen Jahren, die der Herr James Logan angestellet hat, zu 28″ 59 und 30″ 78 befunden worden.

Drey **Buchdrucker** ſind hier. Es kommen, wöchentlich einmal, zwey Engliſche Zeitungen und eine Deutſche aus der Preſſe.

Im Jahre 1732 ward, am fünften des Septembers, nach der alten Zeitrechnung, um den Mittag, ein **kleines Erdbeben** verſpüret. Und zu gleicher Zeit empfand man es auch zu Boſton im Neuen Engelland, und zu Montreal in Canada: Oertern, die über ſechszig und mehrere Schwediſche Meilen voneinander entfernet liegen.

Im November des Jahres 1737 kam der bekannte Prinz vom Berge Libanon **Schich Sidi** hieher: indem er einen groſſen Theil der Engliſchen Colonien in Amerika durchreiſete. Und in demſelben Jahre bemerkte man abermals am ſiebenten des Decembers, um eilf Uhr des Abends, ein **ziemliches Erdbeben**. Es wärete aber nicht über eine halbe Minute. Dennoch ward es, in derſelben Stunde, in New-Caſtle, New-York, New-London, Boſton und anderen Oertern des Neuen Engellands, wie die Zeitungen berichteten, wargenommen. Es hatte ſich alſo auf viele Meilen erſtrecket.

Der Graf Sinzendorf langte hier, im December des 1741ten Jahres, an, und verweilete ſich bis zum nächſtfolgendem Frühlinge. Seine ungewönliche Auffürung hatte viele Engelländer, auch von den Vornehmeren, auf die Gedanken gebracht, daß einige Verwirrung in ſeinem Haupte geherrſchet haben müßte.

Die Anzal der Einwoner von Philadelphia habe ich, mit aller Zuverläſſigkeit, nicht herausbringen können. Im Jahre 1746 wurden ihrer ſchon über zehentau-

ſend

ſend gezälet. Und ſeitdem hat die Stadt unglaublich zugenommen. Aus den Verzeichniſſen von den Todten kann auch nichts ſicher geſchloſſen werden: da man dieſelben bey allen Kirchen nicht richtig genug verfertiget. Ich will indeſſen von denjenigen, die theils in den Zeitungen, theils beſonders herausgekommen ſind, nur einige anfüren.

Järlich Verſtorbene in Philadelphia.					
Das Jahr	Todte	Das Jahr	Todte	Das Jahr	Todte
1730	227	1741	345	1745	420
1738	250	1742	409	1748	672
1739	350	1743	425	1749	758
1740	290	1744	410	1750	716

Aus dieſen Todtenliſten erſiehet man auch, daß die Krankheiten, an denen die meiſten Einwoner ſterben, die Schwindſucht, Fieber, Convulſionen, Pleureſie, Blutſtürzung und Waſſerſucht ſind.

Wegen der järlich Gebornen war noch weniger zu beſtimmen: da bey einigen Kirchen faſt gar keine Ordnung in den Verzeichniſſen gehalten wird. Und die Quäker, welche hier die größte Zahl ausmachen, laſſen ihre Kinder niemals taufen: ob ſie gleich die Gebornen ziemlich genau anmerken.

Es gehet auch hier nicht einmal an, aus der Anzal der järlich Verſtorbenen, auf die Menge der Einwoner in der Stadt einen Schluß zu machen: indem ſie alle Jahre, aus anderen Ländern, eine ſo groſſe Vermehrung erhält. So kamen im Sommer des Jahres 1749 allein

gegen

gegen zwölftausend Deutsche herüber: von denen überaus viele in der Stadt blieben. In demselben Jahre wurden auch die Höfe in Philadelphia gezälet, und derselben 2076 gefunden.

Die Stadt ist also jetzt mit Einwonern ganz angefüllet, die, in Ansehung ihres Vaterlandes, ihres Gottesdienstes und ihrer Narungsart von einander gar sehr unterschieden sind. Man hat hier fast in allen Künsten vortreffliche Meister: und viele Sachen werden hier so gut gemacht, als in Engelland selbst. Doch sind noch keine Fabriken, zur Verfertigung besonders feiner Laken, angeleget worden. Vielleicht ist dieß die Ursache davon, daß man sie so leicht von Engelland haben kann, und die hieher gebrachten Schafe allmälig in der Güte abzunehmen scheinen.

An Eßwaaren ist hier, durch den Segen des Himmels, ein grosser Ueberfluß, und ihr Preiß billig genug. Man weiß hier kaum Beispiele von einer besonders teuren Zeit zu geben.

Ein jeder, der nur einen Gott, für den Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, erkennet, und nichts, so gegen den Stat, und die allgemeine Ruhe wäre, lehret, und unternimmt, hat die Freiheit, hier sich anzubauen, zu verbleiben, und seine erlernte Kunst zu treiben: er mag sonst eine so wunderliche Religion haben, als er will. Niemand wird, wegen seiner unrichtigen Grundsätze in der Lehre, beunruhiget: woferne er nicht über die obenbezeichneten Gränzen ausschweifet. Und ein jeder ist, durch die Gesetze, für sich und sein Eigentum so gesichert; und geniesset

ſolche Freiheiten: daß man in gewiſſem Verhältniſſe ſagen kann: Ein Bürger in Philadelphia lebe, in ſeinem Hauſe, wie ein König. Und es müßte ſehr viel ſeyn, wenn jemand, in Anſehung ſeiner Freiheit, gröſſere Vortheile wünſchen, oder erhalten könnte.

Wenn dieß alles, was ich bisher kürzlich angefüret habe, genau erwogen wird: ſo kann man leichtlich begreiffen, wie es möglich geweſen, daß dieſe Stadt, in einer ſo kurzen Zeit, aus einem Nichts, zu einer ſolchen Gröſſe und Vortrefflichkeit erwachſen können; ohne daß ein mächtiger Monarch, entweder durch Beſtrafung der Widerſpenſtigen, oder durch ſtarke Vorſchüſſe am Gelde, das geringſte dazu beigetragen hätte, ſie in die Verfaſſung zu ſetzen, worin ſie ſich jetzt befindet. Und dennoch giebt ſie, in dem prächtigen Anſehn, den guten Einrichtungen, der angenehmen Lage, den natürlichen Vortheilen, dem Handel, dem Reichtume und Vermögen, wenigen Städten Europens, ſelbſt von den älteſten, etwas nach. Es iſt gar nicht nötig geweſen, Leute mit Gewalt zu zwingen, ſich hier niederzulaſſen: ſondern es haben vielmehr Fremde von ganz verſchiedenen Sprachen, ihr Vaterland, ihre Häuſer, ihr Eigentum, ihre Angehörigen verlaſſen, ſich auf das ſtürmiſche Meer gewaget, eine ſo weite Reiſe unternommen, und ſich gleichſam hergedrenget. Andere ſchon längſt bewonnete Länder ſeufzen über die geringe Zahl ihrer Bürger. Und Penſylvanien hingegen, welches um das Jahr 1681 nichts anders, als eine Wüſte, war, und ſchwerlich über fünfhundert Menſchen enthielt, ſtrecket jetzt, in Anſehung der Menge ſeiner Einwoner, mit

manchem

manchem Königreiche in Europa, um den Vorzug. Es hat die Schatten von Leuten erhalten, welche andere Länder, zu ihrem unersetzlichen Schaden, entweder verschmähet, oder verstossen haben.

Als ein Denkmahl, wie schlecht es an diesem Orte, da hernach ein Philadelphia entstanden, ausgesehen haben müsse, ist noch, etwas nördlich von der Wikakokirche, auf dem Berge am Flusse, ein altes elendes Gebäude von Holz erhalten worden: welches einem der Svenssöne gehöret hat, von denen man den Grund zur Stadt kaufte. Ob es gleich jetzt das schlechteste Haus unter allen übrigen war: so verschaffete ihm dieß doch ein besonders Ansehen, daß zu der Zeit, da es in seinem besten Zustande gewesen, von allen übrigen Gebäuden noch nichts gesehen worden, und der Stamm des Holzes, welchen man zu diesen hernach gebraucht, damals noch Felsen und Wald waren. In dieser Hütte brannte bereits das Feur auf dem Heerde: da noch Hirsche, Rehe, Elende* und Bieber am lichten Tage, auf dem Markte, den Gassen, den Kirchhöfen und Wonplätzen von Philadelphia, ihr Lager hatten; oder vielmehr den Stellen, welche im kurzen so genannt werden, und prächtige Gebäude tragen sollten. Hier ward schon das Getassel der Spinnrocken gehöret: da an die künstlichen Fabriken, die hier jetzt errichtet sind, nicht einmal gedacht worden; ja da Philadelphia selbst noch in der Zukunft war. Bey allen diesen Vorzügen aber ist dieß Haus doch schon seinem Umsturze ganz nahe. Und es wird, nach einigen wenigen Jahren, eben so schwer seyn, dessen ehemalige Stelle zu finden, als es, bey seiner Erbauung, un-

* Alnockar, Espanor.

glaublich gewesen seyn dürfte, daß eine der vornehmsten Städte in Amerika, in weniger Zeit, neben ihm stehen würde. Jetzt schreiten wir zu anderen Dingen.

Es war hier eine eingefürte Gewonheit, daß, wenn man einem Frauenzimmer auf der Gasse begegnete, man derselben gerne die Seite ließ, welche am nähesten nach der Maur des Hauses war. Geschah dieß nicht: so ward einer für ungesittet und grob gehalten. Ich habe schon vorher bemerket, daß die Gassen hier von eben der Beschaffenheit, wie in London, sind: da in der Mitte nur gefaren wird; und auf beiden Seiten, längs den Häusern, ein Pflaster, ungefär in der Breite einer Klafter, geleget ist, dessen sich die Fußgänger bedienen. Von draussen stehen dann Pfäle, um die Wagen und Karren desto eher abzuhalten. Spatzieret man mit einem Frauenzimmer auf der Gasse: so beobachtet man eben die Höflichkeit, und gehet stets auf der äussern freien Seite. Man nahm dieß sehr genau in Acht: auch sogar bey Mannspersonen. Denn war jemand vornehmer als ich: so mußte er, nach diesem Gesetze der Wolanständigkeit, stets die Seite zum Gehen haben, welche durch die Häuser bedecket war. Selbige bedeutet also das auf der Gasse, was bey uns die rechte Hand. Ich habe Mannsleute gesehen, welche dieß so weit trieben, daß sie, um jemand, der mit ihnen gieng, die gebürende Ehre zu bezeigen, bald ihm zur rechten Hand waren, bald nach der linken hineileten, und bald wieder an jener sich befanden: nachdem sie entweder auf der einen, oder der anderen Seite der Gasse gehen mußten. Diese Gewonheit scheinet daher gekommen zu seyn, daß derjenige, der die

Seite

Seite vorder Kaſſe hat, leicht durch die Räder und Pferde beſchädiget werden kann. Daher hat man zuletzt geglaubt, daß jemanden nicht Ehre genug geſchähe, wenn man ihn da gehen lieſſe.

Vom ſiebenzehenten. Der Handelsmann Peter Kock erzälete mir eine Begebenheit, die er in der vorigen Woche ſelbſt mit angeſehen, daß **eine Schlange einen Vogel verſchlucket** habe. Dieſer Vogel, den man hier von ſeiner Stimme, den Katzenvogel nennet, flog in einem Baume, von einem Aſte, auf den andern, hin und her, und that, nach ſeiner gewönlichen Art, ſehr kläglich. Indeſſen lag unten am Baume, doch nicht an der Wurzel, ſondern um eine gute Klafter davon, eine von den groſſen ſchwarzen Schlangen, hielt den Kopf beſtändig in die Höhe, und die Augen auf den Vogel gerichtet, der immerweg, bald auf einen, bald auf den anderen Aſt ſich niederließ. Anfänglich flog er auf den oberſten herum. Hernach kam er allmälig tiefer herunter. Und endlich ſtürzte er ſich gar auf die Erde nieder, und hüpfte an die Stelle hin, wo die Schlange lag. Dieſe ſperrete ſogleich das Maul auf, erſchnappte ihn, und fing an, ihn zu verſchlucken. Allein in demſelben ſchlug der Handelsmann Kock das Thier todt: da es eben den Vogel heruntergebracht hatte. Es verſicherten mich hernach auch andere, von dieſer Schlange gleiche Erfarungen zu haben. Von der Klapperſchlange * ſind ſie ſchon vorher bekannt.

Ich ſpatzierte heute, auſſer der Stadt, auf dem Felde herum, um mich mit den Kräutern bekannter zu machen.

* Skallecorm.

Ich fand unter denſelben viele Europäiſche, und auch ſolche, die in Schweden wachſen. Es war doch aber die Anzal von denen weit gröſſer, welche Amerika nur allein hervorbringet.

Der **Virginiſche Ahorn** * wuchs an den Ufern der Dellawake in Menge. Er wird von den hieſigen Engelländern theils **Buttonwood**, theils und zwar meiſt **Waterbeech**, und von den Schweden **Watrenbok**, oder auch **Wasbok**, genannt. Er ſtand zwar überhaupt an niedrigen Stellen. Doch ſchien vornämlich der Rand der Flüſſe und Bäche ſein natürlicher und eigentlicher Boden zu ſeyn. Es ließ ſich aber dieſer Baum gar leicht an trockene Oerter verpflanzen, wo die Erde nur etwas gut war. Da er ein ſehr groſſes, und dabey häufiges Laub trägt: ſo pflanzt man ihn gar ſtark bey den Höfen und Gärten, um in den Sommertagen, gegen die ſtarke Sonnenhitze, einen angenehmen Schatten von ihm zu haben. In dieſer Abſicht waren auch, an vielen Orten, Bänke unter ihm gemacht, auf welchen man ſitzen konnte. Einer und der andere von den Schweden beſaß gröſſere und kleinere Schachteln, Wannen und andere Dinge, welche die Wilden aus der Rinde dieſes Baums verfertiget hatten. Sie ſollen auch, da ſie noch hier woneten, ſchon Behältniſſe daraus gemacht haben, Blaubeeren darin zu ſammlen. Die Rinde war gegen eine geometriſche Linie dick. Es ſtand dieſer Ahornbaum vielfältig auch in moräſtigen Gefilden, oder

* Platanus foliis lobatis. Linn. Hort. Upſ. 447. Gron. Flor. Virg. 119. oder Platanus occidentalis. Catesby Hiſt. Carol. Vol. I. Sp. 56. t. 56.

oder eigentlich auf wäſſerigen Wieſen, wo die Eſchen und rothblümigen Ahornbäume * zu wachſen pflegen. Sie waren oft ſo anſehnlich hoch und dick, daß ſchwerlich eine Tanne bey uns ſtärker ſeyn kann. Ihre Frucht, oder ihr Same, bleibt bis zum Frühlinge ſitzen: und die Hülſen öffnen ſich erſt in der Mitte des Aprils, um dieſe auszuſtreuen. Solte er wol nicht eher reif werden, und eher zum Ausſäen tauglich ſeyn? Man rümet dieſen Amerikaniſchen Ahornbaum, beſonders auch wegen ſeines ſchnellen Wachstums, darin er alle übrigen Bäume übertrifft. Auf den niedrigen Wieſen zwiſchen Philadelphia und der Färe bey Glocheſter haben ſich, auf beiden Seiten des Weges, an einigen Orten, längs den Zäunen, ſo viele davon eingewurzelt, daß man, im Sommer gleichſam durch eine Allee hier färet. Und in demjenigen Theile von Philadelphia, der an die Schwediſche Kirche gränzet, ſtehen, längs dem Ufer oder der Erhöhung am Fluſſe, ganz groſſe Bäume dieſer Art. Ich ſah, im Jahre 1750, auf ihren Aeſten, die Knoſpen, noch am funfzehenten des Märzen, ſitzen. Und im Jahre 1749 fingen ſie, am achten des Maien, zu blühen an. Man findet bey Chelſea in London verſchiedene von dieſen Bäumen gepflanzet, welche in Anſehung ihrer Höhe ſchon mit den größten Eichen um den Vorzug ſtreiten.

Gegen die rothe Ruhr ward folgendes **Mittel** als gar vortrefflich gerümet. Man kochet Kaneel im Waſſer. Von dieſem Waſſer wird hernach ein wenig in eine Schale mit Brandwein gegoſſen. Darüber leget man ein Par

* Åsk och röd blommige Lönnen.

Pfeiffenröhren nahe beyeinander, und ein Stück Zucker darauf. Dann wird der Brandwein angezündet, und eine Weile in Flammen gelassen, bis der Zucker ziemlich gebrannt ist. Von demselben nimmt der Kranke ein: und trinkt auch etwas von dem Brandwein und Kaneelwasser nach. Man versicherte, daß mancher, der dieß nur ein einziges Mal gebraucht hätte, schon gesund geworden wäre. Gleichfalls ward es für sehr heilsam gehalten: wenn man ein Stück von dem rothen Englischen Käse näme, dasselbe braten liesse, und es dann auf einem Butterbrote, verzehrete.

Vom achtzehenten. In der Frühe gieng ich mit dem Schwedischen Schilderer Hesselius, nach dem Landhofe des Herrn **Bartrams**, der vier Englische Meilen von Philadelphia nach Süden, und etwas von der Heerstrasse ablieget, die nach Maryland, Virginien und Carolina füret. Ich hatte also hier die erste Gelegenheit, die **Beschaffenheit des Landes genau kennen zu lernen.** Es war selbiges flach und eben, und mit allerley Laubbäumen bewachsen. Die Erde war sandig, und mit Leim vermischet. Doch schien der Sand den größten Theil auszumachen. Hier und da sahe man Plätze, wo der Wald weggehauen war, und Landleute woneten, die ihre Aecker und Pflanzfelder, rund um ihre Höfe, liegen hatten. Das Gehölz, war voll von Maulbeerbäumen, Wallnußbäumen verschiedener Art, Kastanienbäume, Sassafraß, und dergleichen. Die wilden Weinranken, und zwar von mehrern Gattungen, schlungen sich oft bis zum Gipfel der höchsten Bäume herauf: und an andern Orten umflochten sie die

Zäune

Zäune so dicht, daß diese gleichsam unter ihrer Last sinken mußten. Der Persimon * wuchs hier auf den nassen Wiesen, und um die Wasserquellen. Seine kleinen Aepfel sahen schön anmutig genug aus. Sie taugen aber eher nicht zum Essen, bis der Frost sie durchgezogen hat. Dann haben sie einen ganz lieblichen Geschmack. Hesselius sammlete einige davon, und nöthigte meinen Diener die Landesfrüchte einmal zu versuchen. Es hatte aber dieser leichtgläubige kaum zwey oder drey Bisse darin gethan: so empfand er schon, welche Eigenschaft sie hätten; wenn sie noch nicht zur völligen Reife gelanget, und vom Froste durchgebeitzet sind. Der Mund war ihm so zusammengezogen, daß er schwerlich reden konnte. Und dabey verspürte er einen gar widrigen Geschmack. Dieser Vorfall machte ihm die Frucht so zuwider, daß er, bey allem Wolschmacke, den sie im spätern Herbste und dem Anfange des Winters hat, doch hernach, unter unserem ganzen Verweilen in America, kaum dahin gebracht werden konnte, sie um die Zeit zu kosten, da sie nichts mehr von ihrer Herbe besitzet. Denn es kam ihm immer vor, daß sie, er mochte sie früh oder spät im Jahre essen, meist eben den widrigen Geschmack an sich hätten, den er empfand, da er sie zuerst kostete.

Zum Vergnügen für diejenigen, welche gerne wissen möchten, wie die Wälder in dieser Gegend beschaffen sind, und ob sie aus eben den Arten von Bäumen, wie die unsrigen, oder aus sehr verschiedenen bestehen: will ich hier ein kleines Verzeichniß, von denjenigen einrücken,

* Diospyros Virginiana. Linn. spec. 1071.

cken, die in den näheſten Gehölzen um Philadelphia wild wachſen. Ich ſchlieſſe aber ſolche aus, die nur ein niedriges Gebüſche ausmachen, und nie eine gröſſere Höhe erlangen. Bey der Ordnung will ich auf die Menge von jeder Art ſehen: ſo, daß derjenige Baum, der am meiſten vorkömmt, die erſte Stelle haben ſoll; und die folgenden ſo nacheinander ſtehen, wie von ihnen mehrere, oder wenigere, angetroffen werden. Daher wird ein Baum, von dem ich, in der Nähe der Stadt, nur einen, oder den anderen, einzeln gefunden habe, ganz zuletzt, oder unter den letzten erſcheinen.

1. Die weiſſe Eiche, in guter Erde. 2. Die ſchwarze Eiche. 3. Die Spaniſche Eiche, eine etwas verſchiedene Art von der nächſtvorhergehenden. 4. Hickery, eine Art von Wallnußbäumen. Von derſelben werden drey bis vier Abänderungen angetroffen. 5. Der Amerikaniſche Brombeerſtrauch. 6. Der Ahornbaum, mit rother Blühte, in Moräſten. 7. Der glattblätteriche Sumach, in den Wäldern, auf hochgelegenen Waldtriften, und alten Aeckern. 8. Weinranken, von verſchiedenen Arten. 9. Der Amerikaniſche Holunderbaum, an den Zäunen, und auf den Waldtriften. 10. Die Sumpfeiche, in Sümpfen. 11. Der Maiblumenbuſch, in den Wäldern

1. Quercus alba. Linn. ſpecies plant. 996. 10. 2. Quercus rubra. 996. 9. 3. Quercus Hiſpanica. 4. Juglans alba. 997. 2. 5. Rubus occidentalis. 493. 6. Acer rubrum. 1055. 7. Rhus glabra. 265. 8. Vitis. 203. 3, 4. aliae. 9. Sambucus canadenſis. 269. 10. Quercus Phellos 994. 11. Azalea lutea. 150.

dern, an trokenen Stellen. 12. Der hahnenfüſſige Speierlingbaum, in den Wäldern. 13. Der Landablaubeerenſtrauch. 14. Die Caſtanieneiche, in guter Erde. 15. Der Kornelkirſchenbaum, faſt in aller Art des Erdreichs. 16. Der Tulpenbaum, auf jedem Boden. 17. Der wilde Kirſchenbaum. 18. Der Sumpfblaubeerenſtrauch, in guter Erde. 19. Der wirbelförmige Prinos, in Sümpfen. 20. Die Waſſerbuche. 21. Der Fiſcherbaum, auf den Feldern und Bergen. 22. Der Storaxbaum, an den Waſſerquellen. 23. Die Erle, eine Abänderung von der Schwediſchen, war nur ein Buſch. 24. Der Caſtanienbaum, auf Aeckern, Feldern, und in kleinen Gehölzen. 25. Der ſchwarze Wallnußbaum, an eben ſolchen Orten wie der vorhergehende. 26. Der ſich windende Sumach ſchlung ſich an den Bäumen hinauf. 27. Der Ahornbaum mit Eſchenlaub, in Moräſten und ſumpfigten Oertern. 28. Der wilde Pflaumenbaum. 29. Die weiſſe Ulme. 30. Der Dornſtrauch, an niedrigen Stellen. 31. Der Saſſafras, in einem loſen, mit Sand vermiſchten, Erdreiche.

32.

12. Craſtegus crus galli. 476. 13. Vaccinii ſpecies. 14. Quercus ſeptinus. 997. 15. Cornus florida. 117. 16. Liriodendron. 535. 17. Prunus Virginiana. 473. 18. Vaccinii ſpecies. 19. Prinos verticillatus. 330. 20. Platanus occidentalis. 999. 21. Nyſſa. 1058. 22. *Gyllentrae*, liquidambar ſtyraciflua. 999. 23. Almus. 24. Fagus caſtanea. 997. 25. Iuglans nigra. 997. 26. Rhus radicans. 266. 27. Acer negundo. 1056. 28. Prunus domeſtica. 475. 29. Vlmus Americana. 216. 30. Vepres. 31. Laurus, Saſſafras. 371.

ſolche Freiheiten: daß man in gewiſſem Verhältniſſe ſagen kann: Ein Bürger in Philadelphia lebe, in ſeinem Hauſe, wie ein König. Und es müßte ſehr viel ſeyn, wenn jemand, in Anſehung ſeiner Freiheit, gröſſere Vortheile wünſchen, oder erhalten könnte.

Wenn dieß alles, was ich bisher kürzlich angefüret habe, genau erwogen wird: ſo kann man leichtlich begreiffen, wie es möglich geweſen, daß dieſe Stadt, in einer ſo kurzen Zeit, aus einem Nichts, zu einer ſolchen Gröſſe und Vortrefflichkeit erwachſen können; ohne daß ein mächtiger Monarch, entweder durch Beſtrafung der Widerſpenſtigen, oder durch ſtarke Vorſchüſſe am Gelde, das geringſte dazu beigetragen hätte, ſie in die Verfaſſung zu ſetzen, worin ſie ſich jetzt befindet. Und dennoch giebt ſie, in dem prächtigen Anſehn, den guten Einrichtungen, der angenehmen Lage, den natürlichen Vortheilen, dem Handel, dem Reichtume und Vermögen, wenigen Städten Europens, ſelbſt von den älteſten, etwas nach. Es iſt gar nicht nötig geweſen, Leute mit Gewalt zu zwingen, ſich hier niederzulaſſen: ſondern es haben vielmehr Fremde von ganz verſchiedenen Sprachen, ihr Vaterland, ihre Häuſer, ihr Eigentum, ihre Angehörigen verlaſſen, ſich auf das ſtürmiſche Meer gewaget, eine ſo weite Reiſe unternommen, und ſich gleichſam hergedrenget. Andere ſchon längſt bewonete Länder ſeufzen über die geringe Zahl ihrer Bürger. Und Penſylvanien hingegen, welches um das Jahr 1681 nichts anders, als eine Wüſte, war, und ſchwerlich über fünfhundert Menſchen enthielt, ſtreitet jetzt, in Anſehung der Menge ſeiner Einwoner, mit

manchem

manchem Königreiche in Europa, um den Vorzug. Es hat die Schatzen von Leuten erhalten, welche andere Länder, zu ihrem unersetzlichen Schaden, entweder verschmähet, oder verstossen haben.

Als ein Denkmahl, wie schlecht es an diesem Orte, da hernach ein Philadelphia entstanden, ausgesehen haben müsse, ist noch, etwas nördlich von der Wikakokirche, auf dem Berge am Flusse, ein altes elendes Gebäude von Holz erhalten worden: welches einem der Svenssöne gehöret hat, von denen man den Grund zur Stadt kaufte. Ob es gleich jetzt das schlechteste Haus unter allen übrigen war: so verschaffete ihm dieß doch ein besonders Ansehen, daß zu der Zeit, da es in seinem besten Zustande gewesen, von allen übrigen Gebäuden noch nichts gesehen worden, und der Stamm des Holzes, welchen man zu diesen hernach gebraucht, damals noch Felsen und Wald waren. In dieser Hütte brannte bereits das Feur auf dem Heerde: da noch Hirsche, Rehe, Elende* und Bieber am lichten Tage, auf dem Markte, den Gassen, den Kirchhöfen und Wonplatzen von Philadelphia, ihr Lager hatten; oder vielmehr den Stellen, welche im kurzen so genannt werden, und prächtige Gebäude tragen sollten. Hier ward schon das Getassel der Spinnrocken gehöret: da an die künstlichen Fabriken, die hier jetzt errichtet sind, nicht einmal gedacht worden; ja da Philadelphia selbst noch in der Zukunft war. Bey allen diesen Vorzügen aber ist dieß Haus doch schon seinem Umsturze ganz nahe. Und es wird, nach einigen wenigen Jahren, eben so schwer seyn, dessen ehemalige Stelle zu finden, als es, bey seiner Erbauung, un-

* Mhockar, Espanor.

schönen Gefieder, das Auge vergnügten, und, durch die hellen Gesänge ihrer unermüdeten Kehlen, die Luft von allen Seiten zum Wiederhall brachten. Die Gärten, bey denen wir heute vorbeykamen, hatten kein anderes Gehäge, als niedrige Hürdenzäune. Dennoch waren sie mit allerley schönen Früchten angefüllet. Wir entsetzten uns im Anfange ziemlich: da unser Wegweiser über den Zaun in einen von diesen Gärten stieg, und für uns verschiedene angenehme Früchte sammlete. Unsere Verwunderung aber ward noch gröſſer, da wir sahen, daß die Leute darin so unbekümmert dabey waren, daß sie nicht einmal die Augen auf uns richteten. Allein unser Begleiter belehrete uns, daß man es hier, in Ansehung einiger wenigen Früchte, nicht so genau nähme, als in vielen andern Ländern: da der Boden dieselben in solcher Menge hervorbrächte. Wir fanden auch hernach mehr, als zu oft, daß der Landmann in Schweden und Finland bisweilen seine Rüben schärfer bewachet, als hier mit den schmackhaftesten Früchten geschiehet.

Vom neunzehenten. In der vorigen Nacht war ein starker Thau gefallen. Dieß bemerkte ich, da ich in der Frühe aufs Feld gieng: wo das Gras so naß war, als wenn es vorher geregnet hätte. Die Blätter an den Kräutern und Bäumen hatten so viele Feuchtigkeiten gesammlet, daß die Tropfen nicht länger auf ihnen haften konnten, sondern, wegen ihrer Menge, abfliessen muſten. Hiebey fand ich ganz eigentlich, daß der Thau nicht nur auf der oberen Seite der Blätter, sondern auch häufig an der unteren saß. Ich betrachtete deswegen sehr viele derselben, sowol von Bäumen, als Kräutern, mit allem Fleisse: die mehr über die Erde erhöheten; wie die, so ihr

näher

näher waren. Ich fand ſie aber darin alle ſich gleich, daß die untere Seite nicht viel weniger mit Thau bedecket war, als die obere. Nur bey den Blättern des groſſen weiſſen Wollkrautes* war eine Ausnahme. Denn an ſelbige hatte ſich der Thau zwar oben ziemlich angeſetzet, unten aber gar wenig.

Ein jeder Landmann, wenn er auch nur ein Bauer geweſen wäre, hätte gemeiniglich bey ſeinem Hauſe einen gröſſeren oder kleineren Garten, in welchem allerley Früchte, als Pfirſiche, Aepfel, Kirſchen, Birnen und andere in Menge wuchſen. Die Pfirſiche waren um dieſe Zeit meiſt reif. Sie ſind in Europa, und beſonders in Schweden, eine ſehr rare Frucht. Denn man hält ſie bey uns in ſolchem Wehrte, daß ſelten andere, als Vermögende, ſie zu eſſen bekommen. Hier aber ſahen wir, bey jedem Bauren, ganze Gärten mit Pfirſichbäumen bepflanzet, und dieſe ſo voll von Früchten, daß die Erde unter ihnen oft ſo bedecket davon war, daß wir ſchwerlich einen freien Platz finden konnten, den Fuß niederzuſetzen. Es blieben auch ſehr viele überall liegen. Denn man wußte einen ſo groſſen Vorrat nicht zu verzehren. Ein Theil ward nach der Stadt zum Verkaufe geſchicket: und ein Theil roh gegeſſen; von den Hausleuten nicht nur, ſondern auch von Fremden. Denn ein jeder der vorbeykam, hatte die Freiheit, in den Gärten zu gehen, und ſo viel abzupflücken, als ihm anſtändig war. Ja man warf von dieſen lieblichen Aepfeln oft nicht wenige den Schweinen vor.

Man hatte doch aber auch die Gewonheit, die Pfirſiche auf den Winter zu verwaren. Dieß geſchah auf folgen-

* Verbaſcum mas latifolium luteum, A. B.

folgende Art. Man schnitt die Frucht in vier Theile, warf den Stein, der in ihrer Mitte sitzet, weg, und zog jene auf einen Zwirnfaden. An selbigem wurden sie im Hofe, in der freien Luft, und dem Sonnenscheine, aufgehangen: bis sie genugsam getrocknet waren. Dann nahm man sie herein, und verwarete sie, in einem Gefässe, auf den Winter. Es war aber diese Art, sie zu trocknen, nicht sonderlich gut: indem der Regen der jetzigen Jahreszeit sie leicht verderben, und fäulend machen konnte, wenn sie unter offenem Himmel hingen. Daher gebrauchten andere eine Art, die weit besser war. Sie schneiden jeden Pfersich, so wie vorher, in vier Theile, und ziehen diese hernach entweder auf Drat, oder legen sie auf ein Brett, und lassen sie so, wenn die Sonne scheinet, daraussen hängen. Nachdem sie hiedurch einiger massen getrocknet worden, oder einen Theil von ihrer Saftigkeit verloren haben: werden sie in einen Backofen geschoben, aus dem man das Brod eben gezogen hat, und darin eine kleine Weile gelassen. Man nimmt sie aber bald wieder heraus, und setzet sie an die freie Luft. Hierauf werden sie abermals hineingeschoben. Und so wechselt man verschiedentlich ab: bis sie so trocken sind, als nötig ist. Denn wenn man sie auf einmal in dem Ofen wollte austrocknen lassen: so würden sie gar zu sehr einschrümpfen, und einen Theil ihrer Lieblichkeit verlieren. Endlich werden sie, zum Gebrauche im Winter, gut verwaret. Man backet sie entweder in Torten und Pasteten; oder sie werden auch so gekochet und zubereitet, wie wir in Schweden die Aepfel und Birnen zur Speise anrichten. Es sind hier verschiedene, welche die Aepfel auf eben die Art trocknen und aufbehalten.

Die

Die Pfirsichbäume sind, wie man versichert, zuerst von Europäern hier gepflanzet worden. Sie kommen aber jetzt ungemein gut fort, und haben keine gröſſere Pflege nötig, als die Aepfelbäume und Birnbäume in Schweden, und kaum so viel einmal. In den Gärten waren selten andere Früchte, als Pfersiche und Aepfel. Von Birnbäumen traf man, in dieser Landschaft, nur wenige an: und hatte sie jemand, so standen sie gleichfalls im Garten. Kirschenbäume waren zwar bisweilen in den Gärten gepflanzet, doch gemeiniglich an beiden Seiten des Weges nach den Höfen, oder längs den Zäunen. Die Maulbeerbäume standen auf den Hügeln neben den Höfen, und bisweilen auch auf diesen selbst. Die schwarzen Wallnuſsbäume* wuchsen theils auf den Anhöhen und Feldern, nahe bey dem Höfen, theils auch längs den Zäunen, am meisten aber in den Wäldern. Man hatte auch hier keine anderen Bäume von der Art zum Gebrauche, als diese. Die Kastanienbäume waren auf den Aeckern gelassen worden. Hin und wieder stand auch einer auf trocknen Triften, oder im Walde.

Die Okra,** eine Blume, wächset zwar in Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, wild. Hier aber ward sie in den Gärten gepflanzet. Die Frucht, welche aus einer langen Schote beſtehet, wird, weil sie noch grün

* Iuglans nigra. Linn. spec. 997.

** In dem Gärtnerlexikon des Herrn Millers heiſst sie: Ketmia Indica, folio ficus, fructu pentagono recurvo sulcato, graciliori & longiori.

grün ist, zerschnitten, und in Suppen gekochet: da sie selbige so dick, als ein Gemüse, machet. Dieß Gericht wird von einigen für etwas recht leckeres gehalten. Vornämlich lieben es die Schwarzen ungemein.

Der Indianische Pfeffer* wird gleichfalls in Gärten fortgepflanzet. Wenn die Frucht reif ist: so siehet sie meist ganz roth aus. Man braucht sie bey dem Braten, oder gekochtem Fleische: indem man etwas weniges darauf streuet, oder unter die Brühe mischt. Dieß giebt einen angenehmen Geschmack. Ferner werden die eingemachten Gurken damit gewürzet. Man schneidet oder stößt auch die Schoten, weil sie noch zart sind, ganz klein, vermischet dieß mit Salz, und verwaret es in einer Flasche. Wenn dann gebratenes oder gesottenes Fleisch, oder auch gebratene Fische aufzusetzen seyn: so bestreuet man das Gericht ein wenig mit diesem Pfeffer. Davon wird es sehr wolschmeckend werden. An sich aber ist die Frucht barsch, wie der gewönliche Pfeffer.

Von derjenigen Art der Bäume, welche der Ritter Linnäus Rhus nennet, wurden verschiedene Abänderungen gefunden. Die gewönlichste, und welche fast überall vorkam, war die mit den glatten Blättern.** Die Engelländer nannten dieß Gewächs Sumach. Die hiesigen Schweden aber hatten keinen besonderen Namen darauf, und bedieneten sich daher des Englischen. Die Beeren oder Früchte desselben sind roth. Sie sollen zur Färberey ge-

* Capsicum annuum. Linn. hort. Cliff. 59.

** Rhus foliis pinnatis serratis lanceolatis, utrinque nudis. Linn. Spec. 265. oder Rhus foliis serratis. Gron. Flor. Virg. 148.

ebraucht werden, und dem Zeuge eine Farbe mittheilen, ie der ihrigen völlig gleich ist. Man hat hier diesen Baum, als ein Unkraut, anzusehen. Denn wenn ein cker, auf einige wenige Jahre, brach liegend gelassen ird: so kömmt dieser Baum darauf in grosser Menge ervor; indem die Vögel die Beeren überall herumtreuen. Wenn dann die Erde umpflüget werden soll: o halten die Wurzeln den Pflug gar sehr auf. Die Frucht leibt den ganzen Winter über sitzen. Sie lässt aber ihr nub ziemlich früh im Herbst fallen: nachdem es vorher o röthlich geworden, wie die Blätter unseres Schwedischen Eberbeerbaums. Wenn die Sträußgen mit den Beeren gekocht werden: so soll daraus eine schwarze Tinte entstehen. Die Beeren werden von den Knaben gegessen: ohne daß sie ihnen übel bekommen sollten. Sie chmecken sehr sauer. Wenn man den Stamm des Baumes urchschneidet: so zeiget es sich, daß er fast nichts, als Mark, ey. Ich habe es an verschiedenen gethan, und gefunden, aß einige sieben zehen Jahre, und die meisten über eines lt gewesen. Bey dem Durchschneiden dringt ein gelber Saft, zwischen der Rinde und dem Baume, hervor. Sie erden selten höher, als viertehalb Ellen. Einer oder wey von den äussersten Jahrringen sind weiß: die übrigen inneren aber gelblichgrün. Es ist nicht schwer, diese eben von einander zu unterscheiden. Sie umschliessen ungemein häufiges Mark. Denn es wird selbiges oft n einem halben Zolle, und noch stärker, im Durchschnitt gefunden. An sich selbst ist es braun, und so los, daß mit einem Stecken herausgestochen werden kann: wie

es bey dem Fliederbaume, und den Stauden der Himbeeren und Brombeeren angehet. Der Sumach wächst an den Zäunen, um die Aecker und auf brachliegenden Feldern sehr stark. Sein Holz schien, wenn es ins Feur geleget ward, gut zu brennen. Es ließ auch kein sonderliches Geprassel hören.

Vom zwanzigsten. In der Frühe giengen wir, auf den Gefilden, und in den Wäldern, nahe bey der Stadt, herum; theils um Samen zu sammlen, theils Kräuter zum Einlegen. Denn diese Arbeit beschäftigte uns jetzt hauptsächlich. Und wir sanden auch, noch in diesem Herbste, einen Theil unserer Aernde, über Engelland, nach Schweden.

Eine Art vom Rhus, welche hier in den Sümpfen oft gnug vorkam, ward von den Engelländern und Schweden der giftige Baum * genannt. Einige der ersteren gaben ihm auch den Namen des Schwamp-Sumach. Und meine Landesleute folgten ihnen darin. Verschiedentlich aber hiessen sie ihn doch Karr-Saltenbraß.** Wenn in denselben geschnitten wird: so quillt ein weißlichgelber Saft zwischen der Rinde und dem Holze hervor; der einen sehr widrigen Geruch hat. Man weiß eben keine sonderliche gute Eigenschaften von diesem Baume anzugeben. Desto beschriener aber ist er wegen seines Giftes. Doch hat dasselbe eine so besondere Wirkung, daß, wenn es gleich einigen Leuten schädlich ist, andere doch

* Poyson-tree.

** Die Kräuterkenner nennen ihn auf Latein: Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo integro. Linn. Spec. 265; oder kürzer, Rhus vernix.

doch nicht die geringſte Ungelegenheit davon empfinden. Daher kann jemand damit auf alle Art umgehen, darin ſchneiden, die Rinde abſchälen, ſie, oder das Holz, zwiſchen den Händen reiben, daran riechen, den Saft auf die bloſſe Haut ſtreichen, und dergleichen mehr vornehmen: ohne das mindeſte davon zu verſpüren. Ein anderer hingegen darf ſich mit dieſem Baume im geringſten nicht beſchäftigen, ſo lange ſein Holz noch friſch iſt; oder eine fremde Hand, die ſelbiges angegriffen hat, berühren; oder in den Rauch von einem Feuer gehen, daß damit angemacht worden: ſo wird er bald gnug die böſe Wirkung davon an ſich metken. Denn es ſchwillen davon das Geſicht, die Hände, und oft auch der ganze Körper, unter unleidlichen Schmerzen, entſetzlich auf. Dabey entſtehen bisweilen häufige Blaſen: daß einer ausſiehet, als wenn er die Krätze, oder den Auſſatz hätte. An verſchiedenen ſchälet ſich, nach einigen Tagen, die äuſſere dünne Haut ab: wie zu geſchehen pflegt, wenn man ſich gebrannt hat. Ja, einige Leute können dieſen Baum ſo wenig vertragen, daß ſie, ſo bald ſie ſich dem Orte nur nähern, wo er wächſet, und der Wind ihnen deſſen Ausdünſtungen entgegen bläſt, ſchon von dem Geſchwulſte befallen werden, den ich eben beſchrieben habe. An verſchiedenen ſchwollen die Augen ſo zu, daß ſie, in einem, zweien, und auch wol mehreren Tagen, nicht ſehen konnten. Ich kenne Familien, in denen ein Bruder, mit dieſem Baume, wie er will, ohne Gefar, umgehen kann: da der andere ſich nicht wagen darf, ihm im geringſten zu nahe zu kommen, ohne die ſchlimmen Wirkungen davon zu erfaren. Oft weiß einer nicht einmal, daß er

dieß giftige Gewächs berühret hat, oder in deſſen Nähe geweſen iſt: wenn ſchon Geſicht und Hände, durch ihr Aufſchwellen, es zu erkennen geben. Ich habe alte Männer gekannt, die vor dieſem Baum furchtſamer, als vor einer Viper, geweſen ſind. Ja, ich weiß, daß jemand, nur allein durch deſſen ſchädliche Ausdünſtungen, am ganzen Körper, ſo aufgeſchwollen, daß er ganz ſtarr, wie ein Klotz, geweſen, und man ihn in Laken herumwenden müſſen.

Da ich, im Winter 1750, meinem Jungſtröm, der mich auf der ganzen Reiſe begleitete, die giftigen Eigenſchaften dieſes Schwamp-Sumachs erzälete: lachte er nur dazu; und hielt alles für ein ungegründetes Gedicht. In der Meinung ward er dadurch beſtärket: daß er, in dem vorigen Herbſte, mit demſelben ſo oft ſich beſchäftiget, ſo manche Reiſer davon abgebrochen, dieſe, bey der Einſammlung der Samen, lange genug in den Händen getragen, ja viele in die Kräuterbücher eingeklebet hätte; ohne das geringſte Ungemach davon zu empfinden. Er wollte daher, als ein Philoſoph in ſeiner Art, nichts für gültig annehmen, wovon er keine hinlänglichen Beweiſe ſähe: vornämlich da er ſelbſt, durch eine öftere Erfarung, im Sommer des 1749ſten Jahres, vom Gegentheile verſichert zu ſeyn glaubte. Allein in dem folgenden Sommer fing ſeine Weltweisheit an, zu wanken. Denn ſeine Hände ſchwollen, und die Augen empfanden ſtarke Schmerzen und ein ſtarkes Jucken, ſo oft er nur etwas von dem Baume angriff. Ja, er hatte dieſe Ungelegenheit nicht nur von dieſer Art des Sumachs, ſondern auch von einer anderen, welche ſich um die Bäume ſchlinget,

get,* und lange ſo giftig nicht, wie jene, iſt. Durch dieſen Vorfall, ward er von der Kraft des Giftbaums ſo überzeuget, daß ich endlich Mühe hatte, ihn zu bewegen, mir ferner Samen von ihm zu ſammlen. Er verſpürete aber eine ſo ſchädliche Wirkung nicht nur im Sommer, da er ſchwitzte, ſondern auch im Winter, wenn er ſowol, als das Holz, kalt waren. Hieraus erkennet man, daß jemand, der lange gegen das Gift geſichert geweſen, mit der Zeit, von demſelben ſowol, als ein ſchwächerer, durchdrungen werden kann.

Ich habe auch an mir ſelbſt **allerley Verſuche mit dieſem Giftbaume** angeſtellet, und faſt keine Art, deſſen Wirkungen zu erforſchen, vorbeigelaſſen. Ich hatte mich ſchon mit ſeinem Safte beſtrichen, Zweige von ihm theils abgeſchnitten, theils abgebrochen, die Rinde abgeſtreift, und zwiſchen den Händen gerieben, daran gerochen, die Stücke lange ganz blos getragen, und dieß alles mehrmals wiederholet: und dennoch war ich von aller ſchädlichen Wirkung deſſelben freigeblieben. Allein ich mußte gleichwol einmal erfaren, daß das Gift des Sumachs nicht ganz kraftlos gegen mich wäre. Ich ſchnitte einſt, an einem heiſſen Sommertage, da ich etwas ſchwitzte, ein Reis des Baums ab, und trug es gegen eine halbe Stunde in der Hand, und roch unterweilen daran. An demſelben Tage merkte ich zwar nichts, als nur am Abend etwas weniges. Allein des andern Morgens erwachte ich von einem ſtarken Jucken auf den Augenwinpern, und rund umher: welches ſo empfindlich war, daß ich kaum die Hände davon laſſen konnte. Es verſchwand

* Rhus radicans. Linn. Spec. p. 166. — Toxicodendron amplexicaule, foliis minoribus glabris. Dill. elth. 390.

zwar: da ich die Augen, eine gute Weile, mit eiskaltem Waſſer gewaſchen hatte. Die Wimpern aber waren, den ganzen Tag über, ſehr ſteif. Gegen den Abend fülte ich das Jucken ein wenig. Am Morgen aber, bey dem Aufwachen, hatte ich es ſo ſtark wieder, als am Tage vorher. Ich brauchte daſſelbe Mittel dagegen. Dennoch hielt es faſt eine Woche über an: und die Augen waren dabey gar roth, ſo wie die Wimpern ſchwer zu bewegen. Hernach verſchwand mein Uebel gänzlich. Damals ſtrich ich auch eine Menge von dem Safte, der aus den Bäumen gefloſſen war, auf meine Hand, ſo daß er ganz dick darauf lag. Hievon ſtiegen zwar, nach dreien Tagen, häufig kleine Blattern oder Blaſen auf. Sie giengen aber bald, ohne ſonderlichen Schaden, wieder weg. Mehr habe ich von der Wirkung dieſes Gewächſes nicht erfaren, und auch kein Verlangen darnach gehabt. Dieß fand ich indeſſen, daß es nur, wenn ich ſchwitzig wäre, ſeine Kraft an mir äuſſern konnte.

Ich habe noch niemals gehöret, daß jemand von deſſen Einfluſſe geſtorben ſey. Die Schmerzen verlieren ſich vielmehr nach einigen Tagen. Die Wilden haben ehedem ihre Rören oder Pfeifen, worauf ſie blaſen, aus dieſem Baume verfertiget: weil es ein ſtarkes Mark hat. Einige verſicherten: daß, wenn jemand durch deſſen giftige Ausdünſtungen litte, derſelbe ſich bald wieder beſſer befinden würde; wenn man einiges Holz davon zu Kolen brennete, dieſe mit Schmalz vermiſchte, und dann die aufgeſchwollenen Stellen damit beſtriche. Einer und der andere wollte dieß Mittel ſelbſt verſucht haben. An

einigen

einigen Orten reutet man dieſen Baum mit Fleiß aus: damit er durch ſein Gift den Arbeitsleuten nicht ſchade.

Ich erhielt heute verſchiedene **Stücke aus dem Steinreiche**, die im Lande geſammlet waren, zum Geſchenk. Aus ſelbigen will ich die merkwürdigſten bezeichnen. Das erſte war ein weiſſer und ganz durchſichtiger **Bergkryſtall.*** Dergleichen findet man in Penſylvanien viele, in verſchiedenen Steinarten, insbeſondere in den lichtgrauen Kalkſteinen. Die Stücke ſind meiſt von der Dicke und Länge eines kleinen Fingers, und bisweilen ſo durchſichtig, daß ſie es nicht mehr ſeyn können. Ich habe aber auch ſolche hier erhalten, die gegen einen Schuh lang, und ſo dick, wie die Beine einer Mannsperſon von mittlerer Gröſſe, geweſen ſind. Sie waren nicht völlig ſo durchſichtig, wie die kleineren.

Die **würfliche Kießdruſe** des Biſchofs Browallius** zeigte auch, in allen Stücken, eine genaue Richtigkeit der Bildung. Der Gröſſe nach aber waren ſelbige verſchieden. Denn bey einigen betrugen die Seitenflächen nur den vierten Theil eines Zolles: an den gröſten aber zwey völlige. Einige waren durchaus glänzend: ſo daß man überall erkennen konnte, daß ſie aus einem Schwefelkieſe beſtunden. An vielen aber hatte nur eine oder die andere Seite ein ſo ſchimmerndes Ausſehen. Die übri-

* Er wird von dem Herrn Profeſſor Wallerius in ſeiner Mineralogie auf der 10ſten Seite genannt: Cryſtallus hexagona, pellucida, non colorata.

** Pyrites cubicus. — Marchaſitae hexaëdricae teſſulares. Wall. Min. pag. 211.

folgende Art. Man schnitt die Frucht in vier Theile, warf den Stein, der in ihrer Mitte sitzet, weg, und zog jene auf einen Zwirnfaden. An selbigem wurden sie im Hofe, in der freien Luft, und dem Sonnenscheine, aufgehangen: bis sie genugsam getrocknet waren. Dann nahm man sie herein, und verwarete sie, in einem Gefässe, auf den Winter. Es war aber diese Art, sie zu trocknen, nicht sonderlich gut: indem der Regen der jetzigen Jahreszeit sie leicht verderben, und fäulend machen konnte, wenn sie unter offenem Himmel hingen. Daher gebrauchten andere eine Art, die weit besser war. Sie schneiden jeden Pfersich, so wie vorher, in vier Theile, und ziehen diese hernach entweder auf Drat, oder legen sie auf ein Brett, und lassen sie so, wenn die Sonne scheinet, daraussen hängen. Nachdem sie hiedurch einiger massen getrocknet worden, oder einen Theil von ihrer Saftigkeit verloren haben: werden sie in einen Backofen geschoben, aus dem man das Brod eben gezogen hat, und darin eine kleine Weile gelassen. Man nimmt sie aber bald wieder heraus, und setzet sie an die freie Luft. Hierauf werden sie abermals hineingeschoben. Und so wechselt man verschiedentlich ab: bis sie so trocken sind, als nötig ist. Denn wenn man sie auf einmal in dem Ofen wollte austrocknen lassen: so würden sie gar zu sehr einschrümpfen, und einen Theil ihrer Lieblichkeit verlieren. Endlich werden sie, zum Gebrauche im Winter, gut verwaret. Man backet sie entweder in Torten und Pasteten; oder sie werden auch so gekochet und zubereitet, wie wir in Schweden die Aepfel und Birnen zur Speise anrichten. Es sind hier verschiedene, welche die Aepfel auf eben die Art trocknen und aufbehalten.

Die

Die Pfirsichbäume sind, wie man versicherte, zuerst von Europäern hier gepflanzet worden. Sie kommen aber jetzt ungemein gut fort, und haben keine gröſſere Pflege nötig, als die Aepfelbäume und Birnbäume in Schweden, und kaum so viel einmal. In den Gärten waren selten andere Früchte, als Pfersiche und Aepfel. Von Birnbäumen traf man, in dieser Landschaft, nur wenige an: und hatte sie jemand, so standen sie gleichfalls im Garten. Kirschenbäume waren zwar bisweilen in den Gärten gepflanzet, doch gemeiniglich an beiden Seiten des Weges nach den Höfen, oder längs den Zäunen. Die Maulbeerbäume standen auf den Hügeln neben den Höfen, und bisweilen auch auf diesen selbst. Die schwarzen Wallnuſsbäume* wuchsen theils auf den Anhöhen und Feldern, nahe bey dem Höfen, theils auch längs den Zäunen, am meisten aber in den Wäldern. Man hatte auch hier keine anderen Bäume von der Art zum Gebrauche, als diese. Die Kastanienbäume waren auf den Aeckern gelassen worden. Hin und wieder stand auch einer auf trocknen Triften, oder im Walde.

Die Okra,** eine Blume, wächset zwar in Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, wild. Hier aber ward sie in den Gärten gepflanzet. Die Frucht, welche aus einer langen Schote bestehet, wird, weil sie noch grün

* Iuglans nigra. Linn. spec. 997.

** In dem Gärtnerlexikon des Herrn Millers heiſst sie: Ketmia Indica, folio ficus, fructu pentagono recurvo sulcato, graciliori & longiori.

Pfeiffenröhren nahe beyeinander, und ein Stück Zucker darauf. Dann wird der Brandwein angezündet, und eine Weile in Flammen gelassen, bis der Zucker ziemlich gebrannt ist. Von demselben nimmt der Kranke ein: und trinkt auch etwas von dem Brandwein und Kaneelwasser nach. Man versicherte, daß mancher, der dieß nur ein einziges Mal gebraucht hätte, schon gesund geworden wäre. Gleichfalls ward es für sehr heilsam gehalten: wenn man ein Stück von dem rothen Englischen Käse näme, dasselbe braten liesse, und es dann auf einem Butterbrote, verzehrete.

Vom achtzehenten. In der Frühe gieng ich mit dem Schwedischen Schilderer Hesselius, nach dem Landhofe des Herrn **Bartrams**, der vier Englische Meilen von Philadelphia nach Süden, und etwas von der Heerstrasse abliget, die nach Maryland, Virginien und Carolina füret. Ich hatte also hier die erste Gelegenheit, die **Beschaffenheit des Landes** genau kennen zu lernen. Es war selbiges flach und eben, und mit allerley Laubbäumen bewachsen. Die Erde war sandig, und mit Leim vermischet. Doch schien der Sand den größten Theil auszumachen. Hier und da sahe man Plätze, wo der Wald weggehauen war, und Landleute woneten, die ihre Aecker und Pflanzfelder, rund um ihre Höfe, liegen hatten. Das Gehölz, war voll von Maulbeerbäumen, Wallnußbäumen verschiedener Art, Kastanienbäume, Sassafraß, und dergleichen. Die wilden Weinranken, und zwar von mehrern Gattungen, schlungen sich oft bis zum Gipfel der höchsten Bäume herauf: und an andern Orten umflochten sie die

Zäune

Zäune so dicht, daß diese gleichsam unter ihrer Last sinken mußten. Der Persimon * wuchs hier auf den nassen Wiesen, und um die Wasserquellen. Seine kleinen Aepfel sahen schön anmutig genug aus. Sie taugen aber ehe nicht zum Essen, bis der Frost sie durchgezogen hat. Dann haben sie einen ganz lieblichen Geschmack. Hesselius sammlete einige davon, und nöthigte meinen Diener die Landesfrüchte einmal zu versuchen. Es hatte aber dieser Leichtgläubige kaum zwey oder drey Bisse darin gethan: so empfand er schon, welche Eigenschaft sie hätten; wenn sie noch nicht zur völligen Reife gelanget, und vom Froste durchgebeitzet sind. Der Mund war ihm so zusammengezogen, daß er schwerlich reden konnte. Und dabey verspürte er einen gar widrigen Geschmack. Dieser Vorfall machte ihm die Frucht so zuwider, daß er, bey allem Wolschmacke, den sie im spätern Herbste und dem Anfange des Winters hat, doch hernach, unter unserem ganzen Verweilen in America, kaum dahin gebracht werden konnte, sie um die Zeit zu kosten, da sie nichts mehr von ihrer Herbe besitzet. Denn es kam ihm immer vor, daß sie, er mochte sie früh oder spät im Jahre essen, meist eben den widrigen Geschmack an sich hätten, den er empfand, da es sie zuerst kostete.

Zum Vergnügen für diejenigen, welche gerne wissen möchten, wie die Wälder in dieser Gegend beschaffen sind, und ob sie aus eben den Arten von Bäumen, wie die unsrigen, oder aus sehr verschiedenen bestehen: will ich hier ein kleines Verzeichniß, von denjenigen einrücken,

* Diospyros Virginiana. Linn. spec. 1051.

ken, die in den näheſten Gehölzen um Philadelphia wild wachſen. Ich ſchlieſſe aber ſolche aus, die nur ein niedriges Gebüſche ausmachen, und nie eine gröſſere Höhe erlangen. Bey der Ordnung will ich auf die Menge von jeder Art ſehen: ſo, daß derjenige Baum, der am meiſten vorkömmt, die erſte Stelle haben ſoll; und die folgenden ſo nacheinander ſtehen, wie von ihnen mehrere, oder wenigere, angetroffen werden. Daher wird ein Baum, von dem ich, in der Nähe der Stadt, nur einen, oder den anderen, einzeln gefunden habe, ganz zuletzt, oder unter den letzten erſcheinen.

1. Die weiſſe Eiche, in guter Erde. 2. Die ſchwarze Eiche. 3. Die Spaniſche Eiche, eine etwas verſchiedene Art von der nächſtvorhergehenden. 4. Hickery, eine Art von Wallnußbäumen. Von derſelben werden drey bis vier Abänderungen angetroffen. 5. Der Amerikaniſche Brombeerſtrauch. 6. Der Ahornbaum, mit rother Blühte, in Moräſten. 7. Der glattblätteriche Sumach, in den Wäldern, auf hochgelegenen Waldtriften, und alten Aeckern. 8. Weinranken, von verſchiedenen Arten. 9. Der Amerikaniſche Holunderbaum, an den Zäunen, und auf den Waldtriften. 10. Die Sumpfeiche, in Sümpfen. 11. Der Maiblumenbuſch, in den Wäldern

1. Quercus alba. Linn. ſpecies plant. 996. 10. 2. Quercus rubra. 996. 9. 3. Quercus Hiſpanica. 4. Iuglans alba. 997. 2. 5. Rubus occidentalis. 493. 6. Acer rubrum. 1055. 7. Rhus glabra. 265. 8. Vitis. 203. 3, 4. aliae. 9. Sambucus canadenſis. 269. 10. Quercus Phellos 994. 11. Azalea lutea. 150.

dern; an trockenen Stellen. 12. Der hahnenfüſſige Speierlingbaum, in den Wäldern. 13. Der Landablaubeerenſtrauch. 14. Die Caſtanieneiche, in guter Erde. 15. Der Kornelkirſchenbaum, faſt in aller Art des Erdreichs. 16. Der Tulpenbaum, auf jedem Boden. 17. Der wilde Kirſchenbaum. 18. Der Sumpfblaubeerenſtrauch, in guter Erde. 19 Der wirbelförmmige Pritos, in Sümpfen 20. Die Waſſerbuche. 21. Der Fiſcherbaum, auf den Feldern und Bergen. 22. Der Storaxbaum, an den Waſſerquellen. 23. Die Erle, eine Abänderung von der Schwediſchen, war nur ein Buſch. 24. Der Caſtanienbaum, auf Aeckern, Feldern, und in kleinen Gehölzen. 25. Der ſchwarze Wallnußbaum, an eben ſolchen Orten wie der vorhergehende. 26. Der ſich windende Sumach ſchlung ſich an den Bäumen hinauf. 27. Der Ahornbaum mit Eſchenlaub, in Moräſten und ſumpfigten Oertern. 28. Der wilde Pflaumenbaum. 29. Die weiſſe Ulme. 30. Der Dornſtrauch, an niedrigen Stellen. 31. Der Saſſafras, in einem loſen, mit Sand vermiſchten, Erdreiche.

32.

12. Craſtegus crus galli. 476. 13. Vaccinii ſpecies. 14. Quercus ſericea. 995. 15. Cornus florida. 117. 16. Liriodendron. 535. 17. Prunus Virginiana. 473. 18. Vaccinii ſpecies. 19. Pridos verticillatus. 330. 20. Platanus occidentalis. 999. 21. Nyſſa. 1058. 22. *Gyllentrae*, liquidambar ſtyraciflua. 999. 23. Almus. 24. Fagus caſtanea. 997. 25. Juglans nigra. 997. 26. Rhus radicans. 266. 27. Acer negundo. 1056. 28. Prunus domeſtica. 475. 29. Vlmus Americana. 216. 30. Vepres. 31. Laurus, Saſſafras. 378.

32. Der Cuerambaum, eine Art vom Miſpelbaume, an niedrigen Stellen, und in Sümpfen. 33. Die Eſche in niedrigen Gegenden. 34. Die Stechwinde mit Lorbeerblättern, in Wäldern, und an den Zäunen. 35. Der Löffelbaum, an der nördlichen Seite der Berge. 36. Der Maulbeerbaum, auf Feldern, Hügeln und an den Höfen. 37. Der vergiftige Sumach, an feuchten Plätzen. 38. Die rothe Eiche, in einer beſonderen Abänderung. 39. Der zauberiſche Haſelſtrauch. 40. Der Perſimon. 41. Der Anſerbaum. 42. Die rothe Machholderſtaude, auf einem mageren dürren Boden. 43. Spicewood an naſſen Orten. 44. Die Steinbüche, in gutem Erdreiche. 45. Die Hainbüche, auf eben dem Boden. 46. Die Büche, gleichfalls in guter Erde. 47. Der Butternußbaum, eine Art vom Wallnußbaum, auf Anhöhen an den Flüſſen. 48. Die Penſylvaniſche Fichte, auf der nördlichen Seite der Berge und in den Thälern. 49. Die Birke mit dem Hopfenſchopfe, an dem Rande der Flüſſe. 50. Der weſtländiſche Cephalant, an naſſen Stellen. 51. Die Tanne von Jerſey, auf dürren Sand-

32. *The currant tree.* Ribes Americanus, fructu nigro. 33. Fraxinus excelſior. 1057. 34. Smilax laurifolia. 1030. 35. Kalmia latifolia. 391. 36. Morus rubra. 986. 37. Rhus vernix. 265. 38. Quercus rubra. 996. 39. Hamamelis. 124. 40. Dioſpyros Virginiana. 1057. 41. Pyrus coronaria. 480. 42. Iuniperus Virginiana. 1039. 43. Laurus aeſtivalis. 370. 44. Carpinus, Oſtrya. 998. 45. Carpinus betulus. 998. 46. Fagus ſylvatica. 998. 47. *Butternuttree.* 48. Abies Americana. 49. Betula lenta. 983. 50. Cephalantus occidentalis. 95. 51. Pinus Taeda. 1000.

in dem kalten Waſſer, bey der groſſer Hitze, die hier im Sommer iſt, ungemein gut. Ich fand hernach noch vielfältig dergleichen Häuſer, die über Quellen angeleget, und die Speiſen friſch zu erhalten beſtimmt waren.

Die Zäune um die Aecker und Wieſen waren hier überall von horizontal befeſtigten Planken. Nur an einem Orte ungefär erſah ich eine Hecke, die meiſt aus Rainweiden beſtand. Jene Zäune aber waren nicht ſo, wie die unſrigen, gemacht. Man hatte Pfäle, in der Höhe von vier bis ſechs Schuhen, genommen, und in dieſelben vier oder fünf Löcher geboret, ſo daß, von einem zum anderen, jedesmal eine Weite von zweien Schuhen, und noch etwas darüber, war. Ein ſolcher Pfal kiſter hier eben das, wozu bey unſern Zäunen, wenigſten ein Par Stangen, wenn nicht drey erfordert werden. Die Pfäle waren, nach der Reihe, in der Erde befeſtiget, ungefär in einer Entfernung zweier oder dreier Klafter voneinander. Und ihre Löcher hielten die querliegenden Planken, die auf neun Zolle, bis einen Schuh, breit waren, und übereinander, von einem Pfale zum nächeſten, lagen. Es ſah daher ein ſolcher Zaun, in der Ferne, ſo aus, als unſere Hürden zur Einſperrung der Schafe. Sie waren auch nicht dichter, als dieſe. Denn ſie hatten nur den Zweck, das gröſſere Vieh, als Kühe, Pferde und Schafe auszuſperren. Die Schweine werden, in der Nähe von Philadelphia, meiſt daheim bey den Höfen gehalten: und daher hat man auf ſie, bey dieſem lükkigen Gehäge, nicht geſehen. Man nahm zu demſelben am meiſten Kaſtanienbäume. Denn deren Holz hält ſich am längſten gegen die Fäulniß: und ein Zaun daraus kann

schönes Gefieder das Auge vergnügten, und, durch die hellen Gesänge ihrer unermüdeten Kehlen, die Luft von allen Seiten zum Wiederhall brachten. Die Gärten, bey denen wir heute vorbeykamen, hatten kein anderes Gehäge, als niedrige Hürdenzäune. Dennoch waren sie mit allerley schönen Früchten angefüllet. Wir entsetzten uns im Anfange ziemlich: da unser Wegweiser über den Zaun in einen von diesen Gärten stieg, und für uns verschiedene angenehme Früchte sammlete. Unsere Verwunderung aber ward noch gröſſer, da wir sahen, daß die Leute darin so unbekümmert dabey waren, daß sie nicht einmal die Augen auf uns richteten. Allein unser Begleiter belehrete uns, daß man es hier, in Ansehung einiger wenigen Früchte, nicht so genau nähme, als in vielen andern Ländern: da der Boden dieselben in solcher Menge hervorbrächte. Wir fanden auch hernach mehr, als zu oft, daß der Landmann in Schweden und Finland bisweilen seine Rüben schärfer bewachet, als hier mit den schmackhaftesten Früchten geschiehet.

Vom neunzehenten. In der vorigen Nacht war ein starker Thau gefallen. Dieß bemerkte ich, da ich in der Frühe aufs Feld gieng: wo das Gras so naß war, als wenn es vorher geregnet hätte. Die Blätter an den Kräutern und Bäumen hatten so viele Feuchtigkeiten gesammlet, daß die Tropfen nicht länger auf ihnen haften konnten, sondern, wegen ihrer Menge, abfliessen muſten. Hiebey fand ich ganz eigentlich, daß der Thau nicht nur auf der oberen Seite der Blätter, sondern auch häufig an der unteren saß. Ich betrachtete deswegen sehr viele derselben, sowol von Bäumen, als Kräutern, mit allem Fleisse: die mehr über die Erde erhöheten; wie die, so ihr

näher

näher waren. Ich fand ſie aber darin alle ſich gleich, daß die untere Seite nicht viel weniger mit Thau bedecket war, als die obere. Nur bey den Blättern des groſſen weiſſen Wollkrautes* war eine Ausnahme. Denn an ſelbige hatte ſich der Thau zwar oben ziemlich angeſetzet, unten aber gar wenig.

Ein jeder Landmann, wenn er auch nur ein Bauer geweſen wäre, hätte gemeiniglich bey ſeinem Hauſe einen gröſſeren oder kleineren Garten, in welchem allerley Früchte, als Pfirſiche, Aepfel, Kirſchen, Birnen und andere in Menge wuchſen. Die Pfirſiche waren um dieſe Zeit meiſt reif. Sie ſind in Europa, und beſonders in Schweden, eine ſehr rare Frucht. Denn man hält ſie bey uns in ſolchem Wehrte, daß ſelten andere, als Vermögende, ſie zu eſſen bekommen. Hier aber ſahen wir, bey jedem Bauren, ganze Gärten mit Pfirſichbäumen bepflanzet, und dieſe ſo voll von Früchten, daß die Erde unter ihnen oft ſo bedecket davon war, daß wir ſchwerlich einen freien Platz finden konnten, den Fuß niederzuſetzen. Es blieben auch ſehr viele überall liegen. Denn man wußte einen ſo groſſen Vorrat nicht zu verzehren. Ein Theil ward nach der Stadt zum Verkaufe geſchicket: und ein Theil roh gegeſſen; von den Hausleuten nicht nur, ſondern auch von Fremden. Denn ein jeder der vorbeykam, hatte die Freiheit, in den Garten zu gehen, und ſo viel abzupflücken, als ihm anſtändig war. Ja man warf von dieſen lieblichen Aepfeln oft nicht wenige den Schweinen vor.

Man hatte doch aber auch die Gewonheit, die **Pfirſiche auf den Winter zu verwaren.** Dieß geſchah auf folgen-

* Verbaſcum mas latifolium luteum. A. B.

folgende Art. Man schnitt die Frucht in vier Theile, warf den Stein, der in ihrer Mitte sitzet, weg, und zog jene auf einen Zwirnfaden. An selbigem wurden sie im Hofe, in der freien Luft, und dem Sonnenscheine, aufgehangen: bis sie genugsam getrocknet waren. Dann nahm man sie herein, und verwarete sie, in einem Gefässe, auf den Winter. Es war aber diese Art, sie zu trocknen, nicht sonderlich gut: indem der Regen der jetzigen Jahreszeit sie leicht verderben, und fäulend machen konnte, wenn sie unter offenem Himmel hingen. Daher gebrauchten andere eine Art, die weit besser war. Sie schneiden jeden Pfersich, so wie vorher, in vier Theile, und ziehen diese hernach entweder auf Drat, oder legen sie auf ein Brett, und lassen sie so, wenn die Sonne scheinet, daraussen hängen. Nachdem sie hiedurch einiger massen getrocknet worden, oder einen Theil von ihrer Saftigkeit verloren haben: werden sie in einen Backofen geschoben, aus dem man das Brod eben gezogen hat, und darin eine kleine Weile gelassen. Man nimmt sie aber bald wieder heraus, und setzet sie an die freie Luft. Hierauf werden sie abermals hineingeschoben. Und so wechselt man verschiedentlich ab: bis sie so trocken sind, als nötig ist. Denn wenn man sie auf einmal in dem Ofen wollte austrocknen lassen: so würden sie gar zu sehr einschrümpfen, und einen Theil ihrer Lieblichkeit verlieren. Endlich werden sie, zum Gebrauche im Winter, gut verwaret. Man backet sie entweder in Torten und Pasteten; oder sie werden auch so gekochet und zubereitet, wie wir in Schweden die Aepfel und Birnen zur Speise anrichten. Es sind hier verschiedene, welche die Aepfel auf eben die Art trocknen und aufbehalten.

Die

schiedene aber blüheten doch nur erst. An einigen Stellen, als in den Hecken, und neben den Häusern, erreichte diese Pflanze oft eine Höhe von zweien Klaftern. Auf dem Felde aber stand sie allezeit niedrig. Dennoch konnte man nirgends warnehmen, daß das Vieh davon gefressen haben sollte. Ein Deutscher, der hier wonete, und Sleidorn hieß, ein Zuckerbecker, erzälete, daß die Färber die Wurzeln davon sammleten, und eine rothe Farbe daraus zögen.

Von den **Eichhörnern** findet man hier mehrere Arten. Die kleinen * werden vielfältig in ein Baur gesetzet: weil sie besonders hübsch aussehen. Doch sind sie nicht so gänzlich zahm zu machen. Die grösseren thun oft in den Pflanzländern grossen Schaden: vornämlich an dem Mays. Denn sie klettern auf denselben herauf, nagen die Aere entzwey, und verzehren das blosse Herz, oder den losen und süssen Kern, der in ihrer Mitte sitzet. Oft kommen sie, zu vielen hunderten, auf ein solches Feld: und dann können sie, fast in einer einzigen Nacht, die ganze Aernde eines Landmanns verderben. Daher ist in Maryland ein jeder verbunden, järlich vier Eichhörner aufzuweisen, die er getödtet hat. Und deren Köpfe werden dem Oberaufseher zugestellet: damit kein Unterschleif dabey geschehen könne. An andern Orten wieder erhält einer für jedes Eichhorn so er schiest, zwey Pence aus der allgemeine Casse, wenn er die Köpfe einliefert. Ihr Fleisch wird gegessen, und für etwas Leckeres gehalten. Den Balch verkauft man. Er wird aber nicht sonderlich geschätzet. Die Eichhörner sind hier die hauptsächlichste

* ground-squirrels.

Narung der Klapperſchlange und anderer. Es war auch ein allgemeiner Wahn unter den Leuten: daß, wenn jene auf der Erden läge, und ihre Augen auf ein Eichhorn ſtarr gerichtet hätte, dieſes, ſollte es auch gleich auf den oberſten Aeſten des Baumes ſitzen, dadurch ſo bezaubert würde, daß es allmälig tiefer herunter hüpfte, und nicht eher nachlieſſe, bis es der Schlange in den Rachen geſprungen wäre. Selbige belecket dann das Thiergen einigemal, und macht es mit ihrem Speichel naß, damit es deſto beſſer herunter glitſche. Darauf verſchluckt ſie es, ſo ganz wie es iſt, auf einmal. Nachdem ſie ein ſo gutes Gericht verzehret, legt ſie ſich hin zum Ausruhen: ohne um etwas weiter beſorgt zu ſeyn.

Das vierfüſſige Thier, welches der Ritter Linnäus, in den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, unter dem Namen des **Bären mit dem langen Schwanze** * beſchrieben, nennet man hier **Rakkoon**. Es wird in groſſer Menge gefunden, und ſtellet den Hünern ſehr nach. Man hetzet es mit Hunden. Wenn es dann auf einen Baum entläuft: ſo wird es von jemand, der ihm nachgeklettert iſt, heruntergeſchüttelt; und ſo von den Hunden todtgebiſſen. Das Fleiſch wird, als eine wolſchmeckende Speiſe, genoſſen. Das Bein der Rute braucht man zum Ausſtochern der Tobackspfeifen. Den Balg kaufen die Hutmacher, und verfertigen aus den Haren Hüte, welche, nächſt den von Bieberharen gemachten, die beſten ſind. Der Schwanz wird um den Hals getragen, und hat daher auch ſeinen Wehrt.

Es

* Urſus cauda elongata. In dem Theile der Abhandlungen vom Jahre 1747: auf der 300ſten Seite der Ueberſetzung.

Es muß dieß Thier gleichfalls den Schlangen oft zur Speise dienen.

Einige Engelländer versicherten, daß bey dem Polomaksstrome in Virginien, eine grosse Menge von Austerschalen gefunden würden, und daß sie selbst ganze Berge davon gesehen hätten. Der Ort soll ein Par Englische Meilen vom Meere entfernet seyn. Der Besitzer dieses Landstriches läßt Kalk daraus brennen. Sie liegen auf zwey Klafter tief, und noch weiter. Man hat dergleichen Haufen von Schalen auch an anderen Stellen, insbesondere in New-York, bey dem Aufgraben der Erde, angetroffen: und irgendwo war man, mehrere Englische Meilen vom Meere, auf eine ungeheure Menge, theils von Austerschalen, theils auch von anderen, geraten. Einige mutmasseten, es müßten die Wilden an diesen Orten gewonet, und die Schalen von den Austern, die sie verzehret, in solchen Haufen, nach sich gelassen haben. Andere aber konnten nicht begreiffen, wie es zugegangen, daß sie gerade an eine Stelle, in einer so erstaunlichen Menge, hingeworfen worden.

Alle stimmten darin überein, daß **die Wilden dieses Landes** ganz gute Leute wären, wenn man mit ihnen in Friede lebte. Niemand kann die Treue und Zusagen höher halten, als sie. Wenn Fremde von ihren Bundesgenossen dahin kommen, erzeigen sie ihnen mehr Gutes, und eine grössere Dienstgefliessenheit, als er von seinen eigenen Landesleuten erwarten könnte. Der Herr Kock erzälete mir, zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit, folgende Geschichte. Es hatte sich, damals kaum vor zweien Jahren,

zugetragen, daß ein Englischer Handelsmann, der unter den Wilden herumreiſete, allerley theils zu verkaufen, und theils wieder einzuhandeln, daſelbſt heimlich erſchlagen ward: ohne daß man lange entdecken konnte, von wem. Allein, wol gegen ein ganzes Jahr hernach, kamen die Wilden auf die Spur, wer unter ihnen dieſe ſchändliche That verübet hätte. Sie ergriffen ihn ſogleich, banden ihm die Hände auf den Rücken, und ſandten ihn ſo, mit einer Wache, nach Philadelphia an den Guvernör. Dabey lieſſen ſie ſagen, daß ſie dieſen Böſewicht, der ein ſolches Verbrechen gegen einen Engelländer begangen hätte, für keinen Landsmann ferner erkennen könnten, und auch nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben wollten; ſondern ſie übergäben ihn dem Guvernör, um ihn, nach den Engliſchen Geſetzen, zu verurtheilen, und ſo zu beſtrafen, wie es ſeine That verdienet hätte. Der Mörder ward hierauf in Philadelphia gehenket.

Von ihrer Scharfſinnigkeit kann folgendes zeugen, welches gar viele Perſonen mir bekräftiget haben. Wenn ſie in die Europäiſchen Colonien ihre Abgeordneten ſchicken, um mit dem Guvernör einige Dinge von Wichtigkeit auszumachen: ſo ſetzen ſich dieſe, ſo bald ſie vor ihn gelaſſen worden, auf die Erde nieder, und hören ſeine Vorſtellungen, auf die er eine Antwort verlanget, bedächtlich an. Dieſer ſind bisweilen ziemlich viele. Dennoch haben ſie nur einen Stecken in der Hand, und machen darauf, mit einem Meſſer, ihre Zeichen, ohne ſonſt etwas weiter aufzuſchreiben. Wenn ſie aber am folgenden Tage wieder kommen, um ihre Entſchlieſſungen auf das Vorgetra-

getragene zu überbringen: so beantworten sie dem Guvernör alle Puncte, in derselben Ordnung, wie er sie ihnen vorgeleget, ohne einen denselben auszulassen, oder von ihrer Ordnung abzuweichen, und das alles so genau und bestimmt, als wenn ihnen davon ein ausführlicher schriftlicher Aufsatz zugestellet worden wäre.

Sleidorn erzälete mir noch eine Begebenheit, die mich sehr ergetzte. Er war in New-York gewesen, da hatte sich, in einem Wirtshause, unter anderen Wilden, auch ein ehrwürdiger Alter befunden. Dieser fieng, da ihm das starke Getränke etwas in den Kopf gestiegen war, an, sich in ein Gespräch mit dem Sleidorn einzulassen, und rümete sich gegen ihn, daß er Englisch lesen und schreiben könnte. Jener bat sich daher von ihm aus, daß er ihm einige Fragen vorlegen möchte. Der Wilde war damit zufrieden. Sleidorn fragte ihn also: ob er wol wisse, wer sich zuerst hätte beschneiden lassen? Der Greis antwortete sogleich: der Vater Abraham. Er verlangte aber, daß auch ihm jetzt erlaubt seyn möchte, eine Frage zu thun. Man gestattete es. Und er fragte sogleich: wer der erste Quäker gewesen wäre? Sleidorn antwortete: man hielte den oder jenen dafür. Allein der schlaue Alte erwiederte: Nein! Mardochai war der erste Quäker: denn der wollte den Hut vor Haman nicht abnehmen. Sehr viele der noch heidnischen Wilden sollen auch eine dunkele Erkenntniß von der Sündflut besitzen. Bey allen aber wird sie nicht angetroffen. Denn ich bin von dem Gegentheile, durch meine eigene Erfarung, versichert worden.

geten.* Viele Dächer waren so gemacht, daß man darauf spatzieren gehen konnte: indem sie ein Gitterwerk umher hatten. Es waren auch Altäne aussen vor den obersten Stockwerken vieler Häuser angeleget, von denen man in die Gasse sehen konnte. Die Fenster, auch so gar in den höheren Stockwerken, wenn es auch das dritte gewesen wäre, hatten ihre Laden, welche zugemacht werden konnten. Bey jedem Hause lag ein schöner Garten. Die Stadt hatte drey Kirchen. Eine gehörte den Evangelischen, die zweite den Reformirten, die dritte den Quäkern. Der Einwoner waren so viele, daß sie auf der Strasse wimmelten. Auch die Mennoniſten haben ein Versammlungshaus.

Vom zwey und zwanzigſten. Nachdem ich in der Kirche gewesen war, wandte ich den übrigen Theil des Tages dazu an, mich mit verschiedenen angesehenen Leuten, die hier lange gewonet hatten, zu unterhalten, um eines oder das andere von den Merkwürdigkeiten der Gegend zu erforschen.

Der Herr Kalm hatte gleich bey seinem Landhofe eine schöne Quelle, die aus einem Sandhügel entſtand, und eine solche Menge Wassers gab, daß ein kleiner Bach davon beſtändig unterhalten ward. Ueber dieser Quelle hatte er, aus dem Glimmerſteine, ein Gebäude aufführen lassen, welches zur Verwarung der Speisen beſtimmet war. In dem Bache ſelbſt aber, der neben einer Seite des Hauſes vorbeirieſelte, ſtanden viele Krüge und andere irdene Gefäſſe, voll von Milch. Denn dieſe hielt ſich, in

* Die andere Kupfertafel liefert, in der 4ten und 5ten Figur, einen flüchtigen Abriß von ihnen.

kalkhaltigen Waſſer, bey der groſſer Hitze, die hier im Sommer iſt, ungemein gut. Ich fand hernach noch vielfältig dergleichen Häuſer, die über Quellen angeleget, und die Speiſen friſch zu erhalten beſtimmt waren.

Die Zäune um die Aecker und Wieſen waren hier überall von horizontal befeſtigten Planken. Nur an einem Orte ungefär erſah ich eine Hecke, die meiſt aus Rainweiden beſtand. Jene Zäune aber waren nicht ſo, wie die unſrigen, gemacht. Man hatte Pfäle, in der Höhe von vier bis ſechs Schuhen, genommen, und in dieſelben vier oder fünf Löcher geboret, ſo daß, von einem zum anderen, jedesmal eine Weite von zweien Schuhen, und noch etwas darüber, war. Ein ſolcher Pfal kiſtet hier eben das, wozu bey unſern Zäunen, wenigſten ein Par Stangen, wenn nicht drey erfordert werden. Die Pfäle waren, nach der Reihe, in der Erde befeſtiget, ungefär in einer Entfernung zweier oder dreier Klafter voneinander. Und ihre Löcher hielten die querliegenden Planken, die auf neun Zolle, bis einen Schuh, breit waren, und übereinander, von einem Pfale zum nächſten, lagen. Es ſah daher ein ſolcher Zaun, in der Ferne, ſo aus, als unſere Hürden zur Einſperrung der Schafe. Sie waren auch nicht dichter, als dieſe. Denn ſie hatten nur den Zweck, das gröſſere Vieh, als Kühe, Pferde und Schafe auszuſperren. Die Schweine werden, in der Nähe von Philadelphia, meiſt daheim bey den Höfen gehalten: und dieſer hat man auf ſie, bey dieſem lükkigen Gehäge, nicht geſehen. Man nahm zu demſelben am meiſten Kaſtanienbäume. Denn dieſes Holz hält ſich am längſten gegen die Fäulniß: und ein Zaun daraus kann

Gröſſe, die Geſtalt und den Geſchmack, wie bey unſeren Hägedornen. Es ſcheint doch aber dieſer Baum nicht die beſte Hecke zu geben. Denn es war ſchon das Laub von ihm meiſt abgefallen: da es doch auf allen den übrigen Bäumen noch ſaß. Sonſt aber hatte er entſetzlich lange und ſcharfe Zacken, zu ſeiner Beſchützung. Sie betrugen zwey bis drey Zolle. Man gab auch einigen Gebrauch von ihnen an: der aber gar nicht beträchtlich war. Jede Beere enthielt zwey Steingen.

Der Herr Bartram bekräftigte gleichfalls, daß die Eichen, welche in Amerika wachſen, bey weiten nicht die Eigenſchaft der Europäiſchen haben, der Fäulniß ſo lange widerſtehen zu können. Daher ſind, auf dem Hudſonsfluſſe, einem von den gröſſeren in dieſen Gegenden, die Laſtböte, welche allerley Waaren, aus dem oberen Lande, herunterfüren, von einer zwiefachen Art des Holzes gezimmert. Zu dem Theile, der beſtändig unter dem Waſſer iſt, hat man Bolen von ſchwarzen Eichen genommen. Der obere Theil aber, der bald unter dem Waſſer, bald über demſelben ſtehet, und daher deſto eher faulen kann, iſt aus der ſogenannten rothen Ceder* erbauet, deſſen Holz, vor demjenigen faſt aller übrigen Bäume dieſes Landes, für das daurhafteſte geſchätzet wird. Den Boden macht man deswegen aus ſchwarzen Eichen: weil ſie ein zähes Holz haben. Denn da der Strom ſehr ſteinig iſt, und die Böte oft daran ſtoſſen: ſo giebt dieſes nach, und bekömmt daher nicht ſo leicht Ritzen. Die Ceder aber würde dazu nicht taugen: weil ſie hart iſt, und leicht in Stükken zerplatzet. Es wird auch das hieſige Eichenholz nicht

ſo

* Juniperus Virginiana. Linn. Spec. 1089.

gab, in dieser Zeit, für einen Stapel Holz vom Hickery, der acht Schuhe lang, und vier hoch war, und in dem das Holz eben so viele hielt, achtzehen Schillinge, im Pensylvanischen Gelde. Für einen ähnlichen Stapel von Eichen aber wurden nur zwölf bedungen. Diejenigen, welche jetzt Holtz auf den Markt furen, waren Bauren, die weit von der Stadt woneten. Man klagte überall, daß die Feurung um diese Zeit vielfältig kostbarer wäre, als in den vorigen Jahren. Und hievon gab man folgende Ursachen an. Die Stadt selbst hatte, in kurzer Zeit, so ansehnlich zugenommen, daß sie jetzt vier bis sechsmal grösser und volkreicher ist, als einige alte Leute sie in ihrer Kindheit gesehen haben. Ferner sind hier viele Ziegelbrennereien angeleget, in denen eine Menge Holz verbraucht wird. Dann ist auch das Land mehr angebauet. Daher sind ganze Wälder weggehauen, um Höfe und Aecker anzulegen. Und diese Höfe brauchen auch ihr Holz. Endlich sind verschiedene Eisenhütten eingerichtet, und in beständiger Arbeit. Man schloß daher, daß mit den Jahren das Holz in Philadelphia gar theur werden müßte.

Der Wein aus Brombeeren, welcher gar lieblich schmeckt, ward auf diese Art gemacht. Man presst aus selbigen den Saft, und sammlet ihn in ein Gefäß. Zu einer Kanne * davon, nimmt man ein gleiches Maaß Wassers, und vermischet beides wol miteinander. Darauf leget man noch drey Pfund vom braunen Zucker hinein: und läßt es so eine Zeit stehen. Dann ist das Getränk fertig. Mit den Kirschen verfur man auf eine

* ½ Gallon.

ganz überhaupt, sehr wenige Bären: indem sie nach und nach vertilget worden. In Virginien thun ihnen, auf verschiedene Art, die Leben gerathen. Und ihr Fleisch essen sie viel weiche, als Rinds: indem sie glauben, es sey völlig so gut, als dasjenige von Schweinen. An vielen Orten dieser Landschaft, wo sie, wegen der Menge von Bären, keine Schweine halten können, legen sie sich recht darauf, diese Raubthiere zu fangen, und zu schlachten, und statt jener zu nützen. Es sollen doch aber die Amerikanischen Bären nicht so grimmig und gefärlich, als die Europäischen, seyn.

Vom sechs und zwanzigsten. Der breite Wegerich * wuchs an den Landstrassen, auf den Triften, Wiesen, und in den Gärten, in grosser Menge. Der Herr Bartram hatte diese Pflanze, auf seinen Reisen, an vielen Stellen angetroffen. Er wußte doch aber nicht, ob sie zu den einheimischen Amerikanischen gehörete, oder von Europa zuerst hereingebracht wäre. Dieser Zweifel war daher bey ihm entstanden, daß die Wilden, welche, von uralten Zeiten, eine grosse Kenntniß von den Kräutern des Landes gehabt, gegen ihn behauptet hatten, daß diese Pflanze, vor der Ankunft der Europäer, hier nicht gewachsen wäre. Sie geben ihr daher auch einen Namen, der so viel bezeichnet, als des Engelländers Fuß. Denn sie sagen, wo ein Europäer gegangen wäre, da wüchse diese Pflanze, in seinen Fußstapfen.

Die Melde mit ausgeschweiften Blättern ** stand in den Gärten häufig. Desto seltener aber war sie, an

* Plantago latifolia glabra. C. B. Linn. Fl. Su. 122.

** Swinmaolla. Chenopodium folio sinuato-cand. F.

an den Häusern, auf den Gassen, Dünghaufen und Aeckern zu erblicken. Dieß scheinet zu beweisen: daß sie eben so wenig, vom Anfange, in Amerika gewesen; sondern erst, unter anderen Samen, von Europa mit herüber gefüret worden. So ward auch von dem Rheinfaren, der hin und wieder an den Hecken, Wegen, und Häusern wuchs, gesagt, daß er, auf eben die Art, von Europäischem Samen entstanden sey.

Das gemeine Eisenkraut, mit blauen Blumen,* ward mir von dem Herren Bartram gezeiget, wie es, unweit von seinem Hause, auf einer kleinen Ebene bey Philadelphia, stand. Dieß war die einzige Stelle, wo er es, in Amerika, gefunden hatte. Und daher wird es gleichfalls, unter anderen Samen von Europa, hier mit ausgestreuet seyn.

Der Herr Bartram war jetzt im Begriff ein Haus in Philadelphia sich bauen zu lassen. Daher war eben eine grosse Gruft, für einen Keller, ausgestochen, und die Erde daraus heraufgeworfen worden. Hier bemerkte ich folgende Schichten. Die oberste lockere Gartenerde war nur einen halben Schuh dick, und von dunkler Ziegelfarbe. Unter selbiger lag ein Leim, mit einem Sande stark vermischet, so daß dieser fast das meiste ausmachte, in der Höhe von acht Schuhen. Beide sahen ziegelfärbig aus. Hiernächst sah man kleine Kieselsteine, die, wie Fingerspitzen, groß waren, mit einem groben Sande vereiniget. Die Steingen bestanden aus einem theils helleren, theils dunklerem Quarze, waren von aussen ganz glatt und gerun-

* Verbena communis, flore exeruleo. C. B.

daß ein recht ſtarker Froſt dazu erfordert werde, di Jawaie mit einem ſo dicken Eiſe zu bebrücken.

2. Es iſt aber auch zugleich wahr, daß, wenn di ter hier bisweilen hart ſind, ſie dabey gemeiniglı lange dauren. Man kann mit Recht ſagen: daß Penſylvanien mehrentheils nicht über zwey Monate ten, und bisweilen nicht die einmal. Denn es i ſehr ungewönliche Sache hier, wenn eine Zeit v Monaten darüber verſtreicht. Dieß wird hernach Kalendern und Zeitungen, als etwas gar beſonderes zeichnet. Weiter nach dem Pole aber ſind die ſ etwas länger: und in dem nördlichen Theile wo unſeren Schwediſchen nichts nachgeben. Die v bey meinen Aufenthalte in Amerika, täglich gemachı teorologiſche Bemerkungen, die ich, für alle Mon Ende eines jeden Bandes meiner Reiſebeſchreibu hängen will, werden hievon mehr Licht geben.

3. Ferner iſt die Hitze im Sommer hier überau und allhaltend. Ich geſtehe zwar, daß ich das T meter, in Aobo, ziemlich nahe zu dem Grade ſteig hen habe, den es in Penſylvanien hatte. Es w der Unterſchied dabey, daß wenn das Thermometer ſ ſus in jener Finländiſchen Hauptſtadt, in zweien obe Sommern, etwa einmal, bis zum dreizigſten Gr ber den Gefrierungspunct ſteiget: daſſelbe, nicht Penſylvanien, ſondern auch in Neu-York, in Ma und einem groſſen Theile von Canada, meiſt täg dreien Monaten, auf eben dieſem Grade, und oft höher, ſtehet. Zu Philadelphia iſt es, in den Som

die ich da angebracht habe) zweimal bis dreimal, auf den sechs und dreyßigsten Grad über den Punct des Gefrierens gekommen. Man kann daher, mit ziemlicher Zuversicht, sagen, daß in Pensylvanien der größte Theil des Aprils, der ganze May, und die folgende Monate, bis auf den October, unserem Schwedischen Junius und Julius gleich sind. Eine so starke und anhaltende Hitze muß nothwendig viel ausrichten können. Hier berufe ich mich wieder auf meine meteorologischen Bemerkungen. Dieser durchdringenden und langwierigen Wärme ist es also zuzuschreiben, daß die ordentlichen Melonen, die Wassermelonen, * und die Kürbisse von verschiedenen Arten, auf dem freien Felde gesäet werden, ohne daß man Glocken, oder eine andere Bedeckung, darüber legete, und doch bis zum Julius völlig reif sind; daß die Kirschen in Philadelphia schon um den fünf und zwanzigsten des Maies zeitig werden; und daß man oft, in Pensylvanien, schon in der Mitte des Junius den Weizen einärndet.

4. Der ganze September und der halbe, wenn nicht ganze October, machen in Pensylvanien die angenehmste Jahreszeit aus. Denn die vorigen Sommermonate sind zu heiß gewesen. Jene übel stellen unseren Julius, und die Hälfte des August, dar. Es stehen also die meisten Pflanzen, im September, in bester Blühte. Ja, viele fangen erst, tief in diesem Monate, an, Blumen zu tragen. Und es ist kein Zweifel, daß die unvergleichliche Jahreszeit, die ein aufgeklärter Himmel und ein gemässigt heisser Sonnenschein belebet, hiezu fast alles beitrage. Allein, wenn gleich diese

Pflan-

* Anburs.

Pflanzen so spät ausbrechen: so werden sie doch noch ehe völlig, ehe der gröste Theil des Octobers verflossen ist. Warum sie aber nicht eher, sondern so spät im Herbste hervorkommen, kann ich nicht beantworten. Ich frage vielmehr die Gegenfrage: warum blühen das Tausendgüldenkraut, die breitblätterichte schwarze Glockenblume, der Eupatorium, und die zweifache Goldrute,* in Schweden erst am Schlusse des Sommers? Und warum zeigen hingegen das Leberkraut, die wilden Veilgen, der Zeitlang,** und andere Blumen, schon so frühzeitig im Lenzen, sich in ihrem Schmucke? Es hat dem Schöpfer aller Dinge gefallen, eine solche Einrichtung zu machen. Was für eine Witterung aber, zu Philadelphia, in diesen Herbstmonathen sey, können meine daselbst angestellten meteorologischen Bemerkungen ausweisen. Ich habe bey denselben alle Behutsamkeit angewandt, und stets, so viel möglich gewesen, vermieden, das Thermometer an solchen Stellen zu haben, welche die Sonne beschienen, oder wo sie kurz vorher die Wand, durch ihre Stralen, erwärmet gehabt. Denn sonst würden meine Beobachtungen nothwendig unrichtig haben seyn müssen. Die Beschaffenheit unserer Witterung im September und October ist vorher bekannt.

5. Dennoch sind in Pensylvanien unter den Kräutern, die wild wachsen, einige, so nicht alle Jahre ihren Samen

* Centaurea. Linn. Fl. Su. 709. Jacea nigra prat. latif. C. B. Eupatorium autumnalis ramosa, C. B. Fl. Su. 685. Solidago. Virga aurea vulg. latif. C. B. Fl. Su. 685.

** Hepatica. Fl. Su. 445. Viola mart. inod. sylv. C. B. Fl. Su. 716. Daphne Thamelaea Germanica. 315.

men zur Reife bringen, ehe die Kälte einbricht. Darunter gehören einige Arten des Entzians, des Sternkrautes und mehrere. Allein es hat auch hier die Weisheit des Schöpfers eines nach dem anderen geordnet. Denn faſt alle dieſe Gewächſe, welche die Eigenſchaft haben, ſo ſpät ihre Blühte hervorzubringen, ſind beſtändige,* oder ſolche, die, bey dem Mangel des Samens, durch die Austreibung neuer Reiſer oder Schößlinge, aus derſelben oder einer anderen Wurzel, ſich fortpflanzen können. Vielleicht aber läſſt ſich, von jener Verzögerung des Wachsthums, noch eine gewiſſe natürliche Urſache angeben. Ehe die Europäer hieher kamen, ward das Land von wilden Völkern bewonet, welche faſt keinen, oder einen gar geringen Ackerbau hatten, ſondern ſich vornämlich durch das Jagen und Fiſchen ernäreten. Daher ſind die Wälder vor ihnen geſichert geweſen: wenn nicht bisweilen ein ausgebrochenes Feur einen Strich davon verheeret hat. Es bezeugen auch die Geſchichtbücher, daß die Europäer, welche zuerſt hier angekommen ſind, das Land überall mit hohen dicken Waldungen beſetzet angetroffen haben. Daraus folgt, daß, wenn man die gröſſeren Bäume, und die Gewächſe, welche im Wäſſer, oder am Strande zu ſtehen pflegen, ausnimmt, die übrigen meiſtentheils, vielleicht einige tauſend Jahre durch, im Schatten, oder unter und zwiſchen den Bäumen, haben fortkommen müſſen. Daher gehören ſie natürlich nur für das Gehölze und ſchattige Oerter. Nun laſſen die Bäume hier, im Herbſte, ihr Laub ſo häufig fallen, daß ſie den Boden unter ihnen, in der Breite einer Querhand, und noch ſtärker, bedecken.

* herbæ perennes.

Und dieſes Laub bleibt, weit in den näheſten Sommer herein, liegen, ehe es verfaulet. Es kann daher nicht fehlen, daß es die Pflanzen, ſo unter ihm wachſen, gar ſehr am Aufkommen verhindern muß. Und dabey beraubet es ſie auch der wenigen Sonnenſtralen, welche die Bäume noch etwa durchbrechen lieſſen. Dieſe Umſtände vereiniget machen alſo, daß dergleichen Gewächſe viel ſpäter blühen, als ſonſt geſchehen würde. Sollte man daher wol ſagen können: daß ſie, in ſo vielen hundert Jahren, endlich die Art an ſich genommen hätten, ſehr ſpät auszuſchlagen; und daß jetzt eine geraume Zeit dazu erfordert werde, ehe ſie dieſelbe wieder ablegen, und dagegen ſich daran gewönen, ihr Wachſen zu beſchleunigen?

Vom vier und zwanzigſten. Wir wandten dieſen ganzen Tag an, Samen von allerley Pflanzen zu ſammlen, und die, ſo etwas ſeltener vorkamen, einzulegen.

Vom fünf und zwanzigſten. Der Herr Heſſelius ſchenkte mir ein kleines Stück von einem verſteinerten Holze, welches hier in der Erde gefunden worden. Jenes war vier Zolle lang, einen breit, und drey Linien dick. Man konnte ganz deutlich ſehen, daß es Holz vorher geweſen. Denn an den Stellen, wo man es geglättet hatte, waren alle Dräte von den länglichen Zäſerlein genau zu erkennen: ſo, daß man hätte glauben ſollen, es wäre ein Stück Eichenholz, das glatt geſchnitten worden. Es war ein Theil eines gröſſeren Stückes. Man hielt es hier für ein verſteinertes Hickery. Mir wurde hernach noch mehr davon von andern verehret. Der Herr Lewis Evans erzälete mir, daß man an den Gränzen Virginiens,

in

in der Erde, einen ganzen verſteinerten Kloz vom Hickery gefunden hätte, an dem die Rinde noch zu ſehen geweſen wäre, doch gleichfalls in einen Stein verwandelt.

Der Herr Johann Bartram war ein Engelländer, der, ungefär vier Engliſche Meilen von Philadelphia, auf dem Lande lebte. Er hatte ſich in der Phyſik und Geſchichte der Natur eine ſtarke Einſicht erworben: und er ſchien für dieſe Wiſſenſchaften recht geboren zu ſeyn. In ſeiner Jugend hatte er keine Gelegenheit gehabt, in die Schule zu gehen, um methodiſch etwas zu erlernen. Allein, durch den eigenen Fleiß, und eine unermüdete Arbeit, war er, ohne eine fremden Anweiſung, im Latein ſo weit gekommen, daß er, in dieſer Sprache, alle Bücher, ſo ihm gefielen, leſen und verſtehen konnte, ja auch diejenigen, welche mit botaniſchen Kunſtwörtern ganz angefüllet waren. Er hat, in verſchiedenen ſich folgenden Jahren, öftere Reiſen, bald nach einer, bald nach der andern entferneten Gegend des nördlichen Amerika, angeſtellet: nur allein in der Abſicht, allerley weniger bekannte Pflanzen zuſammlen. Dieſe hat er hernach theils in ſeinen eigenen botaniſchen Garten geſetzet: theils die Samen und friſche Wurzeln davon nach Engelland geſandt. Man iſt ihm für die Kenntniß vieler der rareſten Gewächſe verpflichtet, die er zuerſt gefunden hat, und die vorher niemals bekannt geweſen ſind. Er hat einen ſcharfen Verſtand, und ſich als einen ſehr fleißigen Beobachter erwieſen, deſſen Aufmerkſamkeit nichts entwiſchen können. Allein, bey dieſen Verdienſten, muß man ihn doch, als einen trägen und nachläßigen Schreiber, anklagen, der ſich nicht darum bekümmert hat, ſeine mannigfaltigen artigen

Bemerkungen zu Papier zu bringen. Seine Freunde in London nötigten ihn einſt, ihnen eine zuſammengezogene Beſchreibung einer ſeiner Reiſen zu überlaſſen. Und ſie waren, zwar in guter Abſicht, doch mit nicht genugſamer Vorſichtigkeit, ſehr eilfertig, die erzwungene Handſchrift zum Drucke zu befördern. Dadurch ſchadeten ſie dem Manne merklich. Denn da er nicht dazu aufgeleget iſt, dasjenige anzuzeichnen, was er weiß: ſo fand man dieß kleine Werk zu mager an neuen Entdeckungen. Man würde aber dem Herren Bartram ſehr Unrecht thun: wenn man ihn darnach beurtheilen wollte. Er hat in dieſem Aufſatze nicht den tauſendſten Theil der mannigfaltigen Erkenntniß geäuſſert, die er ſich in allen dreien Reichen der Natur, und in der Phyſik, vornähmlich in Anſehung des nördlichen Amerika, erworben hat. Ich mußte mich oft verwundern, wie er alle die Dinge, ſo ihm bekannt waren, erforſchen können. Ich habe ihm auch ſelbſt recht vieles zu danken. Denn er beſaß die ruhmwürdige Eigenſchaft, dasjenige, ſo er wußte, nicht für ſich zu behalten, ſondern er theilte es andern gerne mit. Ich werde daher, in der Folge, dieſes Mannes verſchiedentlich gedenken. Denn ich würde es mir vorzuwerfen haben: wenn ich des erſten Erfinders Namen verſchweigen, und mir dasjenige zueignen wollte, was ich von ihm allein gelernet habe.

Durch die Benennung von Weſtindien bezeichnet man hier das ganze ſüdliche Amerika, und die Inſeln dieſes Welttheiles, die unter dem heiſſen Erdgürtel liegen. Nach Weſtindien reiſen, war daher ſo viel, als eine Schiffart nach Cuba, Jamaika, Sanct Domingo, Barbados, und ſo weiter

ter südlich aufstellen. In eben der Bedeutung ward auch Westindien in London gebraucht. Von denjenigen, so nach Pensylvanien, Virginien, Marchland, und anderen Englischen Colonien hingedachten, erwähnete man nicht, daß sie nach Westindien fahren wollten. Man nannte entweder den besonderen Namen der Landschaft, nach der sie ihren Lauf gerichtet hatten, oder es ward überhaupt gesagt, sie segelten nach dem nördlichen Americka.

In den Leimgruben, die man auf der nordwestlichen Seite der Stadt ausgestochen hatte, um Ziegel zu formen, und die jetzt voll Wassers standen, das in sie aus einem kleinen Bache, der unweit davon floß, sich hatte ergiessen können, wurden viele Muscheln * angetroffen. Sie scheinen dahin zuerst durch die Flut, wenn das Wasser im Bache hoch gewesen, gefüret worden zu seyn. Denn diese Leimgruben sind nicht alt, sondern in neueren Zeiten erst gemacht worden. Es sollen bisweilen bedürftige Knaben aus der Stadt in das Wasser waden, und von diesen Muscheln eine grosse Menge sammlen: zu denen sich Käufer genug finden, indem sie gekocht für etwas Leckeres gehalten werden.

Der Virginische Azarolbaum, mit rother Frucht ** ist eine Art von Hagedornen, und wird, da der echte nicht zu haben, an einigen Orten, zu Hecken gebraucht. Die Beeren waren roth, und hatten eben die

* Concha testa oblonga ouata longitudinaliter subrugosa, postice compresso - prominula. Linn. Fau. Su. 1332.

** Crataegus crus galli. Tuppspaor Hagtorn. Crataegus foliis lanceolato - ouatis serratis glabris, ramis spinosis. Linn. Spec. 476. 4. Der hanensporнige Hagedorn. Man vergleiche die 219te Seite.

Gröſſe, die Geſtalt und den Geſchmack, wie bey unſeren Hägedornen. Es ſcheint doch aber dieſer Baum nicht die beſte Hecke zu geben. Denn es war ſchon das Laub von ihm meiſt abgefallen: da es doch auf allen den übrigen Bäumen noch ſaß. Sonſt aber hatte er entſetzlich lange und ſcharfe Zacken, zu ſeiner Beſchützung. Sie betrugen zwey bis drey Zolle. Man gab auch einigen Gebrauch von ihnen an: der aber gar nicht beträchtlich war. Jede Beere enthielt zwey Steingen.

Der Herr Bartram bekräftigte gleichfalls, daß die Eichen, welche in Amerika wachſen, bey weiten nicht die Eigenſchaft der Europäiſchen haben, der Fäulniß ſo lange widerſtehen zu können. Daher ſind, auf dem Hudſonsfluſſe, einem von den gröſſeren in dieſen Gegenden, die Laſtböte, welche allerley Waaren, aus dem oberen Lande, herunterfüren, von einer zwiefachen Art des Holzes gezimmert. Zu dem Theile, der beſtändig unter dem Waſſer iſt, hat man Bolen von ſchwarzen Eichen genommen. Der obere Theil aber, der bald unter dem Waſſer, bald über demſelben ſtehet, und daher deſto eher faulen kann, iſt aus der ſogenannten rothen Ceder* erbauet, deſſen Holz, vor demjenigen faſt aller übrigen Bäume dieſes Landes, für das daurhafteſte geſchätzet wird. Den Boden macht man deswegen aus ſchwarzen Eichen: weil ſie ein zähes Holz haben. Denn da der Strom ſehr ſteinig iſt, und die Böte oft daran ſtoſſen: ſo giebt dieſes nach, und bekömmt daher nicht ſo leicht Ritzen. Die Ceder aber würde dazu nicht taugen: weil ſie hart iſt, und leicht in Stükken zerplatzet. Es wird auch das hieſige Eichenholz nicht

ſo

* Juniperus Virginiana. Linn. Spec. 1089.

ſo leicht von der Fäulniß angegriffen: wenn es beſtändig unter dem Waſſer ſich befindet.

Man kennt hier zwar im Herbſte gute Birnen kaufen. Es wird doch aber überall geſaget, daß dieſe Frucht im Lande nicht ſonderlich geraten wollte.

Was ich, bey meinem Aufenthalte in Amerika, von der Klapperſchlange, in Anſehung ihrer Art und Eigenſchaften, angemerket habe, ſtehet unter den Abhandlungen der Königlichen Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften. * Ich verweiſe alſo meine Leſer auf ſelbige.

Die Bären werden, höher herauf im Lande, in ziemlicher Menge, gefunden, und thun oft Schaden. Wie der Herr Bartram erzälete, ſo ſoll der Bär, wenn er ein Stück Rind gefangen, daſſelbe auf die Art umbringen: daß er in die Haut ein Loch beiſſet, und hernach aus aller Kraft ſo lange hineinbläſet, bis das Thier davon entſetzlich aufſchwillet und ſtirbet. Denn die Luft dehnet ſich, zwiſchen dem Fleiſche und Felle ſehr ſtark aus. Ein alter Schwede Nils Guſtafsſon, ein Mann von ein und neunzig Jahren, ſagte: daß, in ſeiner Kindheit, hier ungemein viele Bären geweſen wären; ſie hätten aber dem Viehe ſelten einigen Schaden zugefüget. Wenn einer davon geſchoſſen worden: ſo gieng man mit dem Fleiſche, wie mit demjenigen von Schweinen, um. Es ſchmeckte recht gut. Und noch jetzt wird, an dem Morizſtrome, mit dem Bärenfleiſche, auf eben die Art, wie mit den Schinken, verfaren. Nun findet man in Philadelphia, und in der ganzen Pro-

* In dem Theile vom Jahre 1752, auf der 316ten Seite: und, in dem folgenden, auf der 54ten.

ganz überhaupt, sehr wenige Bären; indem sie nach und nach vertilget worden. In Virginien nutzt ihnen, auf verschiedene Art, das Leben genommen. Und ihr Fleisch essen sie so wohl Reiche, als Arme: indem sie glauben, es sey völlig so gut, als dasjenige von Schweinen. An vielen Orten dieser Landschaft, wo sie, wegen der Menge von Bären, keine Schweine halten können, legen sie sich recht darauf, diese Raubthiere zu fangen, und zu schlachten, und statt jener zu nützen. Es sollen doch aber die Amerikanischen Bären nicht so grimmig und gefärlich, als die Europäischen, seyn.

Vom sechs und zwanzigsten. Der breite Wegerich * wuchs an den Landstrassen, auf den Triften, Wiesen, und in den Gärten, in grosser Menge. Der Herr Bartram hatte diese Pflanze, auf seinen Reisen, an vielen Stellen angetroffen. Er wußte doch aber nicht, ob sie zu den einheimischen Amerikanischen gehörete, oder von Europa zuerst hereingebracht wäre. Dieser Zweifel war daher bey ihm entstanden, daß die Wilden, welche, von uralten Zeiten, eine grosse Kenntniß von den Kräutern des Landes gehabt, gegen ihn behauptet hatten, daß diese Pflanze, vor der Ankunft der Europäer, hier nicht gewachsen wäre. Sie geben ihr daher auch einen Namen, der so viel bezeichnet, als des Engelländers Fuß. Denn sie sagen, wo ein Europäer gegangen wäre, da wüchse diese Pflanze, in seinen Fußstapfen.

Die Melde mit ausgeschweiften Blättern ** stand in den Gärten häufig. Desto seltener aber war sie an

* Plantago latifolia glabra. C. B. Linn. Fl. Su. 122.

** Swinmaolla. Chenopodium folio sinuato-cand. F.

an den Häuſern, auf den Gaſſen, Dünghaufen und Aeckern zu erblicken. Dieß ſcheinet zu beweiſen: daß ſie eben ſo wenig, vom Anfange, in Amerika geweſen; ſondern erſt, unter anderen Samen, von Europa mit herüber gefüret worden. So ward auch von dem Rheinfaren, der hin und wieder an den Hecken, Wegen, und Häuſern wuchs, geſagt, daß er, auf eben die Art, von Europäiſchem Samen entſtanden ſey.

Das gemeine Eiſenkraut, mit blauen Blumen,* ward mir von dem Herren Bartram gezeiget, wie es, unweit von ſeinem Hauſe, auf einer kleinen Ebene bey Philadelphia, ſtand. Dieß war die einzige Stelle, wo er es, in Amerika, gefunden hatte. Und daher wird es gleichfalls, unter anderen Samen von Europa, hier mit ausgeſtreuet ſeyn.

Der Herr Bartram war jetzt im Begriff ein Haus in Philadelphia ſich bauen zu laſſen. Daher war eben eine groſſe Gruft, für einen Keller, ausgeſtochen, und die Erde daraus heraufgeworfen worden. Hier bemerkte ich folgende Schichten. Die oberſte lockere Gartenerde war nur einen halben Schuh dick, und von dunkler Ziegelfarbe. Unter ſelbiger lag ein Leim, mit einem Sande ſtark vermiſchet, ſo daß dieſer faſt das meiſte ausmachte, in der Höhe von acht Schuhen. Beide ſahen ziegelfärbig aus. Hiernächſt ſah man kleine Kieſelſteine, die, wie Fingerſpitzen, groß waren, mit einem groben Sande vereiniget. Die Steingen beſtanden aus einem theils helleren, theils dunklerem Quarze, waren von auſſen ganz glatt und gerün-

* Verbena communis, flore exeruleo. C. B.

rundet, und lagen eine halbe Elle hoch. Endlich kam der mit Sand vermiſchte ziegelfärbige Leim wieder vor. Es war aber nicht zu beſtimmen, wie tief er gehen mochte. Sollte vielleicht der Strom, in den entferneten Zeiten, bis hieher ſich ausgebreitet, und dieſe Schichten gemacht haben?

Der Herr Bartram hatte nicht nur die Schalen von Auſtern in der Erde vielfältig gefunden: ſondern auch dergleichen Gehäuſe von Schnecken und Muſcheln, die für das Meer unſtreitig gehören, über hundert Engliſche Meilen davon, angetroffen. Ja, ſelbſt auf dem Gebirge welches die Engliſchen Pflanzſtädte von den Wonplätzen der Wilden unterſcheidet, hatte er ſie wargenommen. Dieſes Gebirge* iſt anſehnlich hoch, und erſtrecket ſich, in einer beſtändigen Kette, von Norden nach Süden, oder von Canada nach Carolina. Doch hat es an einigen Stellen Oeffnungen, die gleichſam mit Fleiß durchgebrochen zu ſeyn ſcheinen, durch welche die groſſen Ströme, von den höheren Landſchaften des Gebirges, in dieſe niedrigen ſich ergieſſen. Der Herr Bartram verſicherte, daß auf dieſen Bergen die Luft faſt allezeit kälter wäre, als in den Tälern, und den unten liegenden Gefilden.

Die Caſſia** wuchs auf den Waldtriften, und auch bisweilen auf ungebaueten Feldern, vornämlich wenn ſie mit Gebüſchen beſetzet waren. Ihre Blätter ſind denjenigen des Fülkrautes* ſehr änlich, und haben auch eben die Ei-

gen-

* Die Engelländer nennen es, The blew mountains.

** Caſſia foliolis multiiugatis, glandula petioli pedicellata, ſtipulis enſiformibus. Linn. Hort. Upſ. 101. Caſſia Chamaecriſta. Spec. 379. 22.

** Mimoſa.

genſchaft, daß, wenn man ſie anrüret, ſie ſich zuſammenziehen, als bey den empfindenden Pflanzen.

Die hieſigen Krähen ſind von unſeren gewönlichen in Schweden wenig unterſchieden. Sie haben dieſelbe Gröſſe, als die unſrigen, und durchaus eine kolſchwarze Farbe. Ihr Geſchrey iſt doch nicht gänzlich ſo grob, ſondern etwas kirrender: ſo daß es ſich demjenigen der Saatkrähen* näherte. Ich ſah ſie heute in ziemlich ſtarken Haufen fliegen.

Der Herr Bartram erzälete: daß er, auf ſeinen Reiſen nach den nördlichen Engliſchen Colonien, bey den Flüſſen, gewiſſe Hölungen, in den Bergen entdecket hätte: welche, nach ſeiner Beſchreibung gänzlich ſolche Rieſentöpfe geweſen ſeyn mußten, als man in Schweden findet, und ich in einer eigenen, der Königlichen Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten, Abhandlung beſchrieben habe. Bartram hatte auch darüber mit der Engliſchen Geſellſchaft in London einen Briefwechſel gehabt. Denn es war, von anderen, dieſe Urſache vom erſten Urſprunge jener Hölungen verteidiget worden: daß die Wilden ſie deswegen gemacht hätten, um zur Zeit des Krieges, ihr Getraide, und andere ihnen ſchätzbare Dinge, darin zu verbergen. Er aber beſtritt dieſe Meinung, und erkläreie das Entſtehen der gedachten Gruben auf folgende Art. Indem ſich das Eiß leget: ſo bleiben viele Kieſelſteine darin ſitzen. Wenn nun im Frühlinge der Schnee ſchmilzt: ſo ſchwillt das Waſſer im Strome ſo ſtark an, daß es über die Stellen erhaben iſt, wo dieſe Rieſentöpfe, oder Bergkellen angetroffen werden. Das Eiß wird daher eben ſo hoch

* Cornix frugilega.

hoch ſchwimmen. Und da geſchiehet es dann oft, daß einige der Kieſelſteine, welche darin feſtgefroren geweſen, da es ſich, im Herbſte, an den Rand der Flüſſe zuerſt ſetzte, aus dem Eiſſe, auf den Berg fallen, und hernach von dem Waſſer in eine Spalte, oder Ungleichheit, geführet werden. Dieſe ſind darauf von den Fluten, die auf ſie ſtoſſen, ein Spiel, werden beſtändig herumgetrieben, und hölen dadurch abmälig die Kluft aus. Zugleich ſchleift auch das Waſſer, durch ſeine kreisförmige Bewegung um den Stein, denſelben ab, und hilft die Höle ründen. Es iſt zwar gewiß, daß, durch dieſes Schleudern und Anſtoſſen, der Stein endlich abgenützet wird. Allein der Strom wirft gemeiniglich im Frühjahre, anſtatt deſſelben, andere Steine wieder hinein, die eben ſo herumgewirbelt werden. Dasjenige, welches hiedurch von dem Berge und den Steinen abgenützet wird, iſt ein feiner oder gröberer Sand. Denſelbe aber ſpült das Waſſer, wenn es im Frühjahre, oder ſonſt, hoch ſtehet, und in dieſe Hölen ſeine Wellen wirft, und wieder zurückziehet, weg. Dieß waren die Gedanken des Herren Bartrams von der Art, wie die ſogenannten Rieſentöpfe entſtanden wären. Die Königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London ſoll dieſelben ſehr wol aufgenommen, und gebilliget haben. Es können die Bemerkungen, welche ich, im Sommer des Jahres 1743, bey meinem Aufenthalte in Landsort, gemacht habe, bezeugen, daß ich ſchon damals, in Anſehung dieſer Hölungen, von derſelben Meinung geweſen ſey. Ich habe ſie auch, in einer Zuſchrift an die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften, die unter ihren ungedruckten Schriften verwaret wird, noch weiter entwickelt. Man hat aber

groſſe

groſſe Urſache, zu zweifeln, daß alle Bergtöpfe anfänglich ſo erzeuget ſeyn ſollten.

Von dem Maulbeerbaume trift man hier mehrere Arten an, welche in den Wäldern, im nördlichen und ſüdlichen Amerika, wild wachſen. In dieſen Gegenden ſind die rothen Maulbeerbäume beſonders häufig. Doch verſicherte der Herr Bartram, daß er auch die weiſſen wild wachſen geſehen habe: ob ſie gleich ſeltener vorkommen. Ich fragte ihn, und andere: warum ſie hier keine Seidenwerke anlegten; da ſie eine ſolche Menge von Maulbeerbäumen hätten; und da eben dieſe Bäume hier ſo unglaublich leicht fortkämen? Denn man hat bemerket, daß wenn die Beeren auf die Erde fallen, wo ſie los iſt, bald darauf viele zarte Schößlinge hervorbrechen. Sie antworteten mir aber: es wäre der Mühe nicht werth, einige Seidenmanufacturen hier einzurichten; weil die Arbeitsleute ſo gar teur ſind. Denn man muß einer Mannsperſon anderthalb bis drey Engliſche Schillinge, und auch noch wol mehr, täglich geben; und die Frauensleute werden, nach dieſem Verhältniſſe, geloner. Daher glaubten ſie: daß der Bau von allerley Getraide, vom Hampf, und Flachs, ſich beſſer bezalt machte, und doch nicht ſo viele Wartung erfordert, als die Auferziehung der Seidenwürmer. Insbeſondere hätte das Getraide der Engliſchen Colonien, im ſüdlichen Amerika, den beſten Abgang. Daß aber die Seidenwürmer hier gut fortkommen könnten, und dieſe Maulbeerbäume ſehr dienlich für ſie wären: ward durch die Verſuche eines Guvernörs in Connecticut erwieſen, einer Landſchaft, die noch nördlicher als New-York lieget. Dieſer zog, auf ſeinem Hofe, eine Menge von Seidenwürmern,

mer: und selbige hielten sich so wol, und kommen ihm so viel Seide, daß er für sich, und seine ganze Familie, zur Kleidung genug hatte.

Auch von den Weinranken wachsen hier verschiedene Arten wild. Wenn man nur etwas herumreiset: so siehet man, an unzälig vielen Stellen, wie sie an den Bäumen und Zäunen stehen. Sie umwinden dieselben, und bedecken sie oft gänzlich, ja hängen noch dabey an den Seiten herunter. Dieß siehet, in der Ferne, so aus, als wenn die Hopfenranken etwas zu umschlingen pflegen. Ich fragete daher den Herren Bartram, und auch andere: warum sie hier keine Weingärten anlegten, und aus den Trauben der wilden Weinstöcke Wein kelterten? Sie antworteten mir aber; daß sie eben die Ursache davon, als vom Seidenbaue, abhielte. Die Leute wollten zu teur bezalet seyn. Es wäre also ratsamer, den Ackerbau hauptsächlich zu treiben. Allein, die eigentliche Ursache ist wol ohne Zweifel diese, daß der Wein, der von den mehresten Trauben, die in dem nördlichen Amerika wild wachsen, gepreßt wird, saur und herbe ist, und lange nicht so angenehm schmecket, als der, den die Europäischen geben.

Die Virginische Aronswurz* wächs an vielen Orten. Der Herr Bartram erzälete, daß die Wilden den Stempel der Blume,** mit den Beeren davon, kochten, und als etwas gar leckeres, verzehreten. So lange die Beeren noch roh sind, haben sie einen barschen und beissenden

* Arum acaule foliis haſtato-cordatis acutis angulis obtuſis. Linn. ſpec. 966.

** Spadicem.

ſenden Geſchmack. Wenn ſie aber gekocht werden, vergehet ihnen der gröſte Theil davon.

Die Sarothra* wuchs, auf den Feldern, und unter den Gebüſchen, in trockner ſandiger Erde, auſſen vor Philadelphia, in Menge. Sie glich unſerem Gebüſche von Blaubeeren gar ſehr, wenn es erſt auszuſchlagen anfängt, und die Spitzen der Blätter noch röthlich ſind. Der Herr Bartram hatte dieſe Pflanze an den Doctor Dillenius geſchickt. Derſelbe aber hatte nicht gewuſt, zu welcher Ordnung oder Gattung er dieſelbe hinbringen ſollte. Sie ſoll aber für die Wunden gar heilſam ſeyn. So war ſie von dem Herren Bartram ſelbſt befunden worden: da ihn einſt ein unbändiges Pferd heruntergeworfen, und dabey ſo geſchlagen hatte, daß beide Schenkel dadurch gar ſehr verletzet worden. Er kochte die Sarothra, und band ſie über die verwundeten Stellen. Davon verſchwanden nicht nur die Schmerzen, die vorher gar heftig geweſen waren, in der Geſchwindigkeit: ſondern er ward auch in kurzem völlig wieder hergeſtellet.

Da ich in dem botaniſchen Wörterbuche des Herren Millers geleſen hatte, daß der Herr Peter Collinſon, in ſeinem Garten, einen Lerchenbaum** von beſonderer Art gehabt hätte, der ihm von Amerika geſchickt worden: ſo fragte ich den Herren Bartram, ob er ihm bekannt wäre? Darauf ertheilete er mir die Antwort: daß er jenen Baum

*Sarothra. Gen. nov. 1075. Gentiana caule ramisque ramosissimis foliis subulatis minimis. Gron. Virg. 29. Linn. Spec. 472.

** Larix.

Baum an den Herren Collinſon ſelbſt geſandt hätte; und daß er in dem öſtlichen Jerſey wild wüchſe; ſonſt aber, in den Engliſchen Pflanzſtädten, nirgends ihm vorgekommen wäre. Er iſt von den anderen Arten des Lerchenbaums darin unterſchieden, daß er weit kleinere Zapfen hat, als ſie. Ich habe aber hernach, in Canada, dieſen Baum, in gröſter Menge, wachſen geſehen.

Von dem **Apfelbaume** glaubte der Herr Bartram, daß er von den Europäern erſt hergebracht worden, und, vor ihrer Ankunft, nicht hier geweſen wäre. In Anſehung der **Pferſiche** aber behauptete er, daß ſie zu den einheimiſchen Früchten gehöreten, und in dem gröſten Theile von Amerika wild wüchſen. Hingegen waren andere der Meinung, daß ſie durch die Europäer erſt hier gezogen worden, und man von ihnen vorher nichts gewuſſt hätte. Allein die Franzoſen in Canada ſtimmeten darin überein, daß, am Fluſſe Miſſiſippi, und in den Gegenden daherum, die Pferſiche, in Menge, wild wachſend angetroffen würden.

Vom ſieben und zwanzigſten. Der Baum, den die hieſigen Engelländer **Perſimon*** nannten, hatte bey den Schweden den Namen des **Miſpelbaums.** Er wächſt am meiſten an naſſen Stellen, rund um die Waſſergruben. Ich habe ſchon oben erwänet, daß die Früchte dieſes Baumes, ehe ſie völlig reifen, gar bitter und anziehend ſind: ſo, daß wenn ſie um die Zeit gegeſſen werden, ſie den Mund ganz zuſammen ſchrumpfen, und einen ſehr widrigen Geſchmack haben. Wenn ſie aber zu ihrer

* Dyoſpyrus Virginiana. Linn. Spec. 1057.

ihrer Reife gelanget ſind, welches nicht eher geſchiehet, als da der Froſt ſie recht durchgebeizet hat: ſo ſind ſie recht lieblich zu eſſen. Hier genieſſet man ſie rohe, und ſelten auf eine andere Art. Aus einem groſſe Buche aber, welches eine Beſchreibung von Virginien enthält, kann man, unter der Aufſchrift Perſimon, ſehen, daß die Mispeln auf verſchiedene Art zubereitet werden. Der Herr Bartram erzälete, daß man ſie hier, auch als ein Beiſatz zum Nachteſſe* brauchte, und daß einige daraus einen Wein machten, der ungemein angenehm ſchmecken ſoll. Es waren bey ihm verſchiedene ſolcher Aepfel auf die Erde gefallen, und, da die Sonnenſtralen ſie ſo ſtark beſchienen hatten, faſt reif geworden. Wir laſen einige davon auf, und koſteten ſie. Und ich mußte geſtehen, daß diejenigen ganz recht hätten, welche dieſe Frucht für ſehr angenehm hielten. Denn ſie verdienet gewiß unter die ſchmackhafteſten von denen, die man hier findet, mitgezälet zu werden; wenn ſie erſt von der Kälte recht durchgebeizet iſt.

Das groſſe weiſſe Wollkraut** ſtand in überaus groſſer Menge, ſowol an den Wegen und Zäunen, als auf trockenen Aeckern, und hochgelegenen Triften, die einen mit Sand vermiſchten Boden hatten. Die hieſigen Schweden nännten es überall den Toback der Wilden. Sie geſtanden aber dabey, daß ſie nicht wüßten, ob die Amerikaner dieſe Pflanze als Toback wirklich gebrauchten. Die Schweden pflegten, gegen die Hitze im Fieber, die

* Sweat meat.

** Verbaſcum foliis vtrinque tomentoſis decurrentibus. Linn. Fl. Su. 186.

Blätter um die Füsse und Arme zu binden. Einige machten sie, wie einen Thee, zurecht, wenn sie vom Durchfalle litten. Gleichfalls belehrete mich ein Schwede, daß man die Wurzel davon im Wasser sieden liesse, und das Eingekochte in die Wunden des Viehes, die voll von Würmern wären, sprützte: wodurch diese umkämen und herausfielen.

Vom acht und zwanzigsten. Die Wiesen, welche das Gehölze umgab, und die jetzt abgemähet waren, hatten ein ganz grünes lebhaftes Gras. Wenn sie hingegen, an den Anhöhen, auf freien Feldern, oder an etwas erhabeneren Stellen, insbesondere gegen die Sonne, lagen: so sah das Gras auf ihnen meist bräunlich und trocken aus. Verschiedene, die aus Virginien herwaren, erzäleten mir, daß daselbst, wegen der grossen Hitze und Dürre, die Triften und Wiesen meist allezeit eine braune, und gleichsam gebrannte, Farbe hätten. Es geniessen daher die Einwoner nicht das sanfte Vergnügen, welches wir bey dem Anblicke unserer grünen blühenden Wiesen, in Europa empfinden.

Der Amerikanische Nachtschatten,* wuchs auf den Triften, und unter den Bäumen, auf kleinen Hügeln, gar häufig. Seine schwarze Beeren waren jetzt reif. Wir bemerkten heute, daß kleine Vögel von einem blauen Gefieder, und in der Grösse wie unsere Citrinellen,** von den oberen Bäumen herabflogen, sich auf den Nachtschatten setzten, und von ihren Blättern assen.

Um

* Phytolacca.

** Grönnig. Hortulanus, Citrinella.

Um den Abend gieng ich nach dem Landhofe des Herrn Bartrams hinaus.

Vom neun und zwanzigſten. Die Wieſenwolle mit breiten Blättern * ſtand, in entſetzlicher Menge, auf allen unbebaueten Feldern, Waldtriften, Hügeln, und ſonſt. Sie war von verſchiedener Länge, nach der Beſchaffenheit ihres Bodens, und der Lage ihrer Oerter. Bisweilen war ſie gar äſtig, und dann wieder ſehr wenig. Sie hatte einen ſtarken, doch aber dabey angenehmen Geruch. Die Engelländer nannten ſie **Life everlaſting**, oder das **immerwärende Leben**. Denn ihre Blumen, welche, groſſentheils, aus trocknen, glänzenden, ſilberänlichen Blättern** beſtehen, verändern ſich nicht, nachdem ſie einmal trocken geworden. Es ſtand dieſe Pflanze vielfältig noch in ihrer beſten Blühte. Ein Theil davon aber hatte dieſelbe bereits verloren, und fing an, den Samen fallen zu laſſen. Die Engliſchen Frauensleute hatten die Gewonheit, die Wieſenwolle ſtark zu ſammlen, und mit dem Stengel abzubrechen. Denn ſie ſetzten dieſelbe, unter anderen ſchönen Blumen, die ſie theils auf dem Felde, theils in den Gärten, abgepflücket hatten, in Töpfe, mit oder ohne Waſſer, und ſtellten dieſe hernach, in den Zimmern, wo ſie ſich aufhielten, als eine Zierde, hin. Ueberhaupt waren die Engelländerinnen gar ſehr dafür, den ganzen Sommer durch, allerley, ſowol dem Anſehen, als dem Geruche nach, ſchöne Blumen, in den Kaminen, oder auf denſelben, bisweilen auch auf dem Tiſche, oder vor

* Gnaphalium latifolium Americanum. C. B. Gnaph. margaritaceum. Linn. Spec. 850.

** Foliis calycinis.

den Fenſtern, zu haben. Sie nahmen gemeiniglich alle Sonnabend, oder auch öfter, die alten Blumen weg, und ſetzten neue an ihre Stelle: da jene zu welken anfiengen, die Blumen fallen lieſſen, und ihre Farbe verloren. Die Wieſenwolle war eine von denjenigen, welche ſie, den ganzen Winter über, in ihren Gemächern ſtehen hatten: weil ihre Blumen immer dieſelben blieben. Der Herr Bartram wollte noch einen Nutzen von dieſer Pflanze wiſſen. Man ſollte ihre Blumen, mit den Stengeln, im Waſſer kochen, und mit dieſem, oder der Pflanze ſelbſt, die in einen Beutel gebunden worden, die Stellen des Körpers, in denen man Schmerzen empfände, oder die ſonſt geſtoſſen wären, beſtreichen.

An ſtatt des Flachſes brauchten verſchiedene eine Art des **Hundskohles**, welcher durch die häufigen Blumen und gar langen Schoten bezeichnet wird.* Sie giengen mit dem Stengel der Pflanzen ſo um, wir wir mit Hanf und Flachs. Man ſpann es, und webte daraus allerley Zeuge. Die Wilden ſollen ſchon, in alten Zeiten, daraus Beutel, Fiſchnetze, Reiſer und dergleichen verfertiget haben.

Ich fragete den Herrn Bartram: ob er, auf ſeinen Reiſen, bemerket hätte, **daß das Waſſer gefallen, und da jezt Land wäre, wo ehedem das Meer geweſen?** Er antwortete: daß er, nach den Erfarungen, die er vor ſich hätte, ſich feſt überzeugete, daß der gröſte Theil dieſes Landes, und zwar auf viele Meilen, vorher unter dem Waſſer geſtanden wäre. Die Urſachen, welche ihn bewogen, dieſer Meinung beizupflichten, waren folgende.

1. Auf

* Apocynum Virginianum, flore herbaceo, ſiliqua longiſſima, Moriſ. prael. 232. Apocynum cannabinum. Linn. Tp. 313.

1. Auf dem ſogenannten blauen Gebirge, welches über dreihundert Engliſche Meilen vom Meere entfernet iſt, findet man, beim Nachgraben, hier und da loſe Schalen von Auſtern, imgleichen von anderen Muſcheln und und Schnecken. Und dergleichen werden auch in den Tälern bey dieſem Gebirge angetroffen.

2. Man entdecket ferner daſelbſt eine erſtaunliche Menge von verſteinerten Muſchelſchalen, in Kalkſteinen, Feurſteinen, Sandſteinen. Er verſicherte, es wäre kaum zu glauben, wie viele tauſend von ihnen, in den verſchiedenen Steinarten, aus dem das Gebirge beſtünde, ſäſſen.

3. Eben ſolche Schalen von Auſtern, Schnecken und Muſcheln werden noch ganz und unverweſet, in Virginien und Maryland, ſo auch in dieſer Landſchaft, und in New-York, in Menge ausgegraben.

4. Man hat, bey der Anlegung neuer Brunnen, nicht nur in Philadelphia, ſondern auch ſonſt, in einer Tiefe von achtzehen Schuhen, Stämme, Bäume und Wurzeln, ja auch Eichenlaub, noch größtentheils unverfault, entdecket.

5. Der fetteſte Boden, und die beſte Gartenerde liegt hier in den Tälern. Dieſe ſind gemeiniglich von einem kleinen Fluſſe, oder Bache, durchſchnitten. Und an ihrer abhängigen Seite erhebet ſich mehrentheils ein Berg, der da, wo das Waſſer zwiſchen wegflieſſt, das Anſehen hat, als wenn er mit Fleiß durchſtochen worden. Da glaubte nun der Herr Bartram: daß dieſe Täler, in vorigen Zeiten, Seen geweſen wären; daß das Waſſer allmälig den Berg ausgehölet, und ſich einen Weg durch

ihn hin gemacht hätte; und daß der häufige Schl den die Fluten enthalten, und der ſich auf dem G der See geſenket hätte, die Erde der jetzigen Gefild re, die eine ſolche Fruchtbarkeit zeigte. Man aber dergleichen Täler und durchgeſchnittene Ber vielfältig hier im Lande. Von der Art iſt die ſondi Oeffnung zwiſchen zweien Bergen, durch welche ein ſer Fluß, an den Gränzen von Penſylvanien und Jork, ſtrömet. Man ſagt von ihr im Scherze, d Teufel ſie gemacht habe, als er aus jener Provinz dieſer, hätte gehen wollen.

6. Die ganze Ausſicht der blauen Berge e deutlich, daß das Waſſer ehedem über ihnen zum geſtanden ſey. Denn viele ſind, auf eine ganz beſ Art, abgebrochen: die höchſten aber eben.

7. Wenn man den Wilden erzälet, daß, auf hohen Bergen, Muſchelſchalen gefunden würden; m man daher Anlaß zu glauben hätte, es müßten e die Fluten des Meeres ſich an dieſelben geſtoſſen ja theils über ihnen weggeſtrömt ſeyn: ſo ſollen ſi worten; dieß käme ihnen eben nicht wunderbar vo von ihren Voreltern, noch eine Erzälung bey ihnen hielte, daß das Meer ehedem dieſes Gebirge um hätte.

8. Es nimmt auch hier das Waſſer in den Q und Strömen ab. Mülen, welche vor ſechszig J zurück, an Flüſſen erbauet worden, und damals den ten Theil des Jahres durch, Waſſer genug hatten, zen jetzt davon ſo wenig, daß ſie ſelten gebraucht

ten, als wenn es ſtark geregnet hat, oder der Schnee Frühlinge ſchmilzet. Dieſe Verminderung des Waſ entſtehet hier zum Theil davon, daß ſo viel Land an nuet, und ſo mancher Wald ausgereutet worden.

9. Auch ſelbſt das Geſtade des Meeres nimmt mit Jahren zu. Dieß kömmt daher, daß das Waſſer, ſeinen Tiefen, beſtändig mehr Sand auf das Ufer t, und ſich alſo das Land immer weiter ausdehnet.

Bey dieſen Warnehmungen hielt der Herr Bartram etwas einer beſondern Aufmerkſamkeit wehrt. Muſchelſchalen, welche auf den nördlichen Gebir verſteinert angetroffen werden, ſind von ſolchen Ar welche jetzt im Meere, unter der Polhöhe von jenen, t mehr zu finden ſind. Man wird von ihnen keine, dem Strande, eher auffiſchen, bis man ganz nach dem chen Carolina hinkömmt. Hiervon nahm der Na rſcher die Veranlaſſung, des Burnets Meinung zu idigen: daß die Erde, vor der Sündflut, eine an Neigung gegen die Sonne gehabt habe. Er fragte : ob die groſſen Knochen, welche unterweilen in Si n ausgegraben würden, und von denen man glaubte, ſie von Elephanten wären, nicht eben dieſes erwie Denn jetzt können, wegen der groſſen Kälte, in die Gegenden, keine Thiere von der Art leben. Wenn die Sonne, wie Burnet will, vormals um unſere ganz andre Zonen gemacht hat: ſo hat auch der E fant gar wol in Sibirien ſeyn können. Allein es ſchei doch, daß alles, was bisher angefüret worden, ſich aus anderen Gründen erklären laſſe. Dahin ge

ihn hin gemacht hätte; und daß der häufige Schlamm, den die Fluten enthalten, und der ſich auf dem Boden der See geſenket hätte, die Erde der jetzigen Gefilde wäre, die eine ſolche Fruchtbarkeit zeigte. Man findet aber dergleichen Täler und durchgeſchnittene Berge gar vielfältig hier im Lande. Von der Art iſt die ſonderbare Oeffnung zwiſchen zweien Bergen, durch welche ein gewiſſer Fluß, an den Gränzen von Penſylvanien und New-York, ſtrömet. Man ſagt von ihr im Scherze, daß der Teufel ſie gemacht habe, als er aus jener Provinz, nach dieſer, hätte gehen wollen.

6. Die ganze Ausſicht der blauen Berge erweiſet deutlich, daß das Waſſer ehedem über ihnen zum Theil geſtanden ſey. Denn viele ſind, auf eine ganz beſondere Art, abgebrochen: die höchſten aber eben.

7. Wenn man den Wilden erzälet, daß, auf dieſen hohen Bergen, Muſchelſchalen gefunden würden; und daß man daher Anlaß zu glauben hätte, es müßten ehemals die Fluten des Meeres ſich an dieſelben geſtoſſen haben, ja theils über ihnen weggeſtrömt ſeyn: ſo ſollen ſie antworten; dieß käme ihnen eben nicht wunderbar vor, da, von ihren Voreltern, noch eine Erzälung bey ihnen ſich erhielte, daß das Meer ehedem dieſes Gebirge umfloſſen hätte.

8. Es nimmt auch hier das Waſſer in den Bächen, und Strömen ab. Mülen, welche vor ſechszig Jahren zurück, an Flüſſen erbauet worden, und damals den gröſten Theil des Jahres durch, Waſſer genug hatten, beſitzen jetzt davon ſo wenig, daß ſie ſelten gebraucht werden können,

können, als wenn es ſtark geregnet hat, oder der Schnee im Frühlinge ſchmilzet. Dieſe Verminderung des Waſſers entſtehet hier zum Theil davon, daß ſo viel Land angebauet, und ſo mancher Wald ausgereutet worden.

9. Auch ſelbſt das Geſtade des Meeres nimmt mit den Jahren zu. Dieß kömmt daher, daß das Waſſer, aus ſeinen Tiefen, beſtändig mehr Sand auf das Ufer wirft, und ſich alſo das Land immer weiter ausdehnet.

Bey dieſen Warnehmungen hielt der Herr Bartram noch etwas einer beſondern Aufmerkſamkeit wehrt. Die Muſchelſchalen, welche auf den nördlichen Gebirgen verſteinert angetroffen werden, ſind von ſolchen Arten, welche jetzt im Meere, unter der Polhöhe von jenen, nicht mehr zu finden ſind. Man wird von ihnen keine, an dem Strande, eher auffiſchen, bis man ganz nach dem ſüdlichen Carolina hinkömmt. Hierpon nahm der Naturforſcher die Veranlaſſung, des Burnets Meinung zu verteidigen: daß die Erde, vor der Sündflut, eine andere Neigung gegen die Sonne gehabt habe. Er fragte auch: ob die groſſen Knochen, welche unterweilen in Sibirien ausgegraben würden, und von denen man glaubte, daß ſie von Elephanten wären, nicht eben dieſes erwieſen? Denn jetzt können, wegen der groſſen Kälte, in dieſen Gegenden, keine Thiere von der Art leben. Wenn aber die Sonne, wie Burnet will, vormals um unſere Erde ganz andre Zonen gemacht hat: ſo hat auch der Elephant gar wol in Sibirien ſeyn können. Allein es ſcheinet doch, daß alles, was bisher angefüret worden, ſich auch aus anderen Gründen erklären laſſe. Dahin gehören,

hören, die allgemeine Sündflut, die Zulandungen, welche die Zeit hervorbringet, und die Veränderungen der Flüſſe, in ihrem Laufe, da dieſelben, bey dem Schmelzen des Schnees, in groſſen Ueberſchwemmungen, ihren erſten Canal verlaſſen, und ſich einen anderen bilden.

In einiger Ferne von dem Landhofe des Herren Bartram, floß ein kleiner Bach durch den Wald. Derſelbe lief auch über einen Felſen. Hier zeigte mir mein aufmerkſamer Begleiter verſchiedene kleine, von uns ſo genannte, Rieſentöpfe, welche in dem harten Berge befindlich waren. Und wir konnten an ihnen gar deutlich erkennen, daß ſie, auf eben die Art, die ich vorher beſchrieben, entſtanden ſeyn müßten: da ein Kieſelſtein in einer Hölung des Berges ſitzen geblieben; darin, durch die Gewalt des Waſſers, herausgewirbelt worden; und ſo, mit der Zeit, in dem Felſen, eine ſolche Ründung gebildet hätte. Denn da wir die Hand in eine hineinſteckten, befanden wir, daß ſie viele kleine Kieſeln enthielt, deren äuſſere Fläche ganz glatt und ſo rund war, als wenn man ſie abgedrehet gehabt. Und dergleichen Steine trafen wir in einer jeden Vertiefung an.

Der Herr Bartram zeigte mir eine Menge von eingelegten Pflanzen, die er auf ſeinen Reiſen geſammlet hatte. Unter dieſen waren folgende, die gleichfalls in den nördlichen Ländern von Europa wachſen, theils ganz, theils in abgebrochenen Zweigen. 1. Die Birke mit zugeſpitzten, zackigen Blättern. Selbige hatte er auf dem Gebirge

1. Betula foliis acuminatis ſerratis. C. B. Linn. Fl. Su. 776.

Gebirge Catshill angetroffen. 2. **Die Birke mit runden gekerbten Blättern**, dieſe ſtand, an verſchiedenen niedrigen Orten, gegen die Berge hin. 3. **Das ſumpfige rothe Fünffingerkraut**, von Wieſen, zwiſchen den Bergen im weſtlichen Jerſey. 4. **Der groſſe Entzian, mit gelber Blume**, von den Gefilden am Gebirge. Er kam gar ſehr mit dem unſrigen überein, hatte aber nicht ſo viele Blumen unter jedem Blatte, als dieſer. 5. **Die Linnäa**, von den Bergen in Canada. Sie zog ſich längs der Erde hin. 6. **Der ſumpfige Myrtenbaum, mit dem ſpießförmigen Blatte**, von der Gegend am Fluſſe Suſquahanough, wo er auf einem naſſen Boden ſtand. 7. **Das ſtaudige Fünffingerkraut**, von den moräſtigen Feldern oder niedrigen Fluren, zwiſchen der Dellaware, und dem Fluſſe New-York. 8. **Das Wintergrün, mit den Blättern der Alſine**, von dem Gebirge Catshill. 9. **Das kleine Binſengras, mit der rundlichen Frucht**, von den Salzquellen nach dem Lande der fünf Nationen hin.

Der Herr Bartram zeigte mir einen Brief aus dem öſtlichen Jerſey, in welchen ihm **von einem entdeckten Indianiſchen Begräbniſſe** folgende Nachricht ertheilet ward. Es hätte, im Aprill des Jahres 1744, ein Keller gegraben werden ſollen: da wäre es geſchehen, daß man

2. Betula foliis orbiculatis crenatis. 777. 3. Comarum. Quinquefolium paluſtre rubrum. C. B. 422. 4. Gentiana maior lutea. C. B. 201. 5. Linnaea. Campanula ſerpyllifolia. C. B. 522. 6. Myrica fol. lanceol. fructu ſicco. 817. 7. Potentilla caule fruticoſo. 416. 8. Trientalis. 308. 9. Triglochin capſulis ſex locularibus ouatis. 299.

man auf einen groſſen Stein, als einen Grabſtein, gekommen wäre. Man hätte ihn endlich, mit vieler Mühe, herausgebracht, und darauf, ungefär vier Schuhe tiefer, eine Menge von Menſchenbeinen, und einen ganzen Kuchen, der aus Mays gebacken worden, angetroffen. Der letztere wäre noch unbeſchädiget geweſen, ſo daß verſchiedene der Anweſenden, aus Neubegierde, davon gekoſtet hätten. Aus dieſen Umſtänden ſchloß man, daß hier eine angeſehene Perſon von den Wilden begraben worden. Denn ihre Gewonheit iſt, Speiſe und andere Dinge, welche der Verſtorbene am liebſten gehabt hat, mit ihm in die Erde zu legen. Der Stein war acht Schuhe lang, vier Schuhe und noch einige Zolle, an den ſtärkſten Stellen, breit, und funfzehen Zolle an dem einen Ende, zwölf aber nur an dem anderen dick. Er beſtand aus derſelben groben Bergart, welche in dieſer Gegend gefunden wird. Buchſtaben und andere Charaktere waren darauf gar nicht zu ſehen.*

Das Getraide, welches die Wilden vornämlich bauen, iſt der **Mays**. Dazu haben ſie kleine Aecker. Auſſerdem aber pflanzen ſie auch eine Menge von gewiſſen **Squashes**, einer Art der Kürbiſſe oder Melonen, welche ſie ſeit undenklichen Zeiten ſchon gezogen haben. Die Europäiſchen Amerikaner haben ſich den Samen davon verſchaffet, und beſitzen jetzt dieſe Frucht häufig in ihren Gärten. Sie ſchmecket überaus lieblich: wenn ſie wol zubereitet wird. Gemeiniglich kocht man ſie, ſtöſſt ſie hernach entzwey, wie wir

* Die ſechſte Figur, auf der anderen Kupferplatte, iſt eine Abzeichnung von ihm.

wir mit den Rüben zu thun pflegen, wenn wir ein Gemüse aus ihnen machen, und wirft endlich etwas Pfeffer, oder andere Gewürze darauf. So ist das Gericht fertig. Die Wilden säen ferner noch verschiedene Arten von Bonnen, die sie meist von den Europäern erhalten haben. Die Erbsen aber, welche sie gleichfalls bauen, haben sie schon von den ältesten Zeiten her, gekannt, und ehe Fremde zu ihnen gekommen sind. Die Squashes der Wilden, welche die Europäer eben sowol ziehen, gehören mit zu den Kürbissen, welche zuerst reif werden. Sie sind schön zu essen. Zum Verwaren aber taugen sie nicht: denn sie dauren nicht lange. Ich habe doch aber gesehen, daß man sie bis ziemlich weit in den Winter gut erhalten hat.

Vom dreizigsten. Der **Weizen** und **Roggen** werden im Herbste, um diese Zeit, gesäet, und gemeiniglich gegen das Ende des Junius, oder im Anfange des Julius abgemähet. Sie werden aber auch oft so zeitig reif, daß sie in der Mitte des Junius eingeärndet werden können. Ja man weiß Beispiele, daß sie schon im Anfange dieses Monates geschnitten worden. Die Gerste und den Haber säet man im April: und sie fangen gemeiniglich gegen das Ende des Julius an, reif zu werden. Der Buchweizen wird in der Mitte, oder auch am Ende des Julius, gesäet: und ist um diese Zeit, oder etwas später, zur Aernde tüchtig. Säet man ihn vorher, als im May, oder Junius: so entstehen nur lauter Blumen, und bleibt wenig oder gar nichts vom Korne zurück.

Der Herr Battram versicherte, und andere bekräftigten es auch, daß die meisten Kühe, welche die Engelländer

Kinder hier hätten, von denen noch herkämen, die sie von den Schweden gekauft haben, da sie Besitzer dieses Landes wurden. Von ihnen selbst sollen wenige nur herübergebracht seyn. Die Schweden wieder hatten ihr Vieh entweder mit sich von Hause, oder sie erhandelten es von den Holländern, die damals hier woneten.

Nahe vor der Stadt, sah ich, gegen die Wand eines Steinhauses, einen Epheu gepflanzet,* der dieselbe, nach seiner gewönlichen Art, mit seinen lebhaften grünen Blättern ganz bedeckte, daß man kaum die Maur selbst davor sehen konnte. Ohne Zweifel ist er zuerst von Europa hergebracht worden. Denn ich habe sonst, auf meinen Reisen durch das nördliche Amerika, niemals an einem anderen Orte, diese Pflanze wargenommen. Hingegen habe ich wilde Weinranken gesehen, die man verschiedentlich an den Wänden der Häuser, mit Fleiß heraufgezogen hatte.

Ich fragte den Herrn Bartram: ob er bemerket hätte, daß die Bäume und Kräuter um so viel kleiner würden, je weiter man nach Norden käme; wie vom Catesby behauptet worden? Darauf antwortete er: Man müßte hier einigen Unterschied machen, und eine genauere Bestimmung hinzufügen. Denn könnte die Meinung ihre Richtigkeit haben. Es sind gewisse Bäume und Kräuter, die am besten in den südlichen Ländern gedeihen, und desto kleiner werden, je näher man nach Norden kömmt. Die Vögel und andere Zufälle bringen ihren Samen und Beeren bisweilen in diese kältere Gegenden. Sie nehmen aber in ihrem Wachstum allmälig mehr ab:

bis

* Murgröñ. Hedera. Linn. Fl. Su. 190.

bis ſie endlich gar nicht mehr fortwollen. Hingegen ſind wieder andere Bäume und Kräuter, welche der weiſe Schöpfer für die nördliche Länder beſtimmt hat. Dieſe wachſen daſelbſt in einer bewundernswürdigen Gröſſe. Je weiter ſie aber nach Süden verpflanzet werden, deſto kleiner werden ſie: bis ſie endlich ſo abarten, daß ſie nicht mehr wachſen wollen. Andere Pflanzen lieben einen gemäſſigten Himmelsſtrich. Und füret man ſie daraus weiter nach Norden oder Süden: ſo mißraten ſie, und werden immer kleiner. So ſind gewiſſe Bäume, welche in Penſylvanien beſonders gut fortkommen, aber um ſo viel mehr abnehmen, je weiter man ſie im Norden oder Süden verpflanzet.

Ich habe hernach, auf meinen Reiſen, überflüſſige Beweiſe von dieſer Warheit geſehen. Der Saſſefras, der in Penſylvanien, unter dem vierzigſten Grade der Breite, zu einem ziemlich hohen und dicken Baume erwächſt, war bey Oswego und dem Fort Richolſon, oder zwiſchen dem drey und vierzigſten und vier und vierzigſten Grade, ſo klein, daß er kaum die Höhe von zweien bis vier Schuhen erreichte, und ſelten ſo dick, als der kleine Finger einer erwachſenen Perſon. Eben ſo verhielt es ſich mit dem Tulpenbaum. Denn derſelbe ſteigt in Penſylvanien zu einer Höhe, mit unſern gröſten Eichen und Tannen; und die Dicke iſt darnach beſchaffen. Bey Oswego hingegen war er nicht über zwölf Schuhe hoch, und die Dicke, wie eines Mannes Arm. Der Zuckerahornbaum* iſt, in den Waldungen von Canada, einer von den gemeinſten

* Acer foliis quinquepartito-palmatis acuminato-dentatis. Linn. Spec. 1055. 4.

pesten Bäumen, und wird überaus groß. In den südlicheren Landschaften aber, als New-Jersey und Pensylvanien, stehet er nur an der Nordseite des blauen Gebirges, und auf den steilen Hügeln am Flusse, die nach Norden hin gekehret sind. Er gelanget auch nie zum dritten oder vierten Theile der Höhe, welche er in Canada hat. Mehrere Exempel will ich verschweigen.

Im October.

Vom ersten. Die Mücken, welche uns hier in der Nacht sehr beschwerlich waren, heissen Musquetoes. Sie gleichen den gemeinen Mücken in Schweden völlig. Und die Beschreibung, welche die Fauna des Ritter Linnäus von diesen giebt,* lässt sich gänzlich bey jenen brauchen. Nur sind die Musquetoes ein wenig kleiner. Sie zogen des Tages, oder am Abend, in die Häuser. Und wenn man sich niedergeleget hatte: fingen sie ihr unangenehmes Gesumse an; kamen immer näher zu dem Orte, wo einer lag, und sogen; nachdem man eingeschlafen war, so viel Blut in sich, daß sie kaum weiter fliegen konnten. Bey denen, die eine feinere Haut hatten, als bey dem Frauenzimmer, entstand, nach ihrem Stiche, eine Blatter, oder kleine Beule. Wenn die Witterung einige Tage über kül gewesen war: so sah man sie so sehr nicht. Nachdem sich aber dieselbe wieder geändert hatte, und insbesondere nach dem Regen, sammleten sie sich oft, in solcher Menge, im Hause, daß man darüber erstaunen mußte. Die Schorsteine der Engelländer, welche ohne Klappen sind,

* Culex cinereus, abdominis annulis fuscis octo. Linn. Fau. Su. 1116.

ſind, geſtatten ihnen einen gar zu bequemen Durchzug. An ſolchen ſchwulen Abenden, begleiteten ſie das Vieh, in groſſen Schwärmen, aus dem Walde, nach den Höfen, oder der Stadt: und wenn daſſelbe bey den Häuſern vorbeygetrieben ward, flogen ſie, wo ſie zuerſt zukommen konnten, hinein. Im heiſſen Sommer ſind ſie, an einigen Orten, ſo häufig, daß die Luft des Abends gleichſam ganz angefüllt davon zu ſeyn ſcheinet, insbeſondere bey moraſtigen Gegenden, und ſtillſtehenden Waſſern, als am Morizſtrome in New-Jerſey. Die Einwoner machen dann, am Abend, vor ihren Häuſern, ein Feur, um durch den Rauch, dieſe verdrießlichen Gäſte wegzuſcheuchen. Die alten Leute unter den Schweden wußten zu ſagen: daß, in den vorigen Zeiten, hier weit mehr Mücken geweſen wären; daß ſie noch, in einer entſetzlichen Menge, am Geſtade des Meeres, bey dem ſalzigen Waſſer, herumſchwärmeten; und daß diejenigen, welche, in dieſem Herbſte, uns in Philadelphia beunruhigten, von einer giftigeren Art wären, als die gewönlichen. Dieß letzte gaben die kleinen Beulen zu erkennen, welche an den Stellen, wo die Mücken hingeſtochen hatten, aufliefen. In Schweden habe ich von ihrer Verletzung keine weitere Ungelegenheit erfaren, als einiges Jucken, indem ſie das Blut ausſogen. Allein, wenn ſie mich hier in der Nacht ſtachen: ſo ward das Geſicht, durch kleine rothe Flecken und Blattern, ſo verſtellt, daß ich mich faſt ſchämete, vor den Leuten mich ſehen zu laſſen.

Ich habe ſchon vorher von den hieſigen Zäunen etwas erwänet.* Jetzt ſetze ich noch hinzu, daß die meiſten,

* Auf der 241ſten Seite.

ja faſt alle Querplanken, aus denen ſie, um Philadelphia, zuſammengeſetzet wurden, aus der rothen Ceder gehauen waren, deren Holz man hier vor das dauerhafteſte hielt. Wenn aber daſſelbe mangelte, nahm man entweder die weiſſe oder ſchwarze Eiche dazu. Die Pfäle hatte man gleichfalls gerne aus dem Holze der rothen Ceder. Sonſt aber wälete man die weiſſe Eiche, oder den Kaſtanienbaum: wie der Herr Bartram mir erzälete. Allein es ſcheinet, daß das Holz überhaupt hier nicht gut in der Erde daure. Ich ſah einige Pfäle, die doch vom Kaſtanienbaume gehauen, und, im vorigen Jahre erſt, ganz neu in die Erde geſchlagen waren, unten ſchon größtentheils verfaulet ſeyn.

Der Saſſafras wuchs, in ziemlicher Menge, im Lande. Er ſtand, hier und da, im Walde, und, bey den Gebüſchen, und Zäunen, häufig genug. Auf alten Aekkern, welche verlaſſen worden, daß ein Gehölze auf ihnen entſtehen konnte, war er einer von den erſten Bäumen mit, welche hervorkamen, und zwar in ſolcher Menge, als unſere Birken, auf alten ausgebrannten Waldſtrichen.* Der Boden, auf dem der Saſſafras wuchs, war eine trockene loſe Erde, von bleicher Ziegelfarbe, und beſtand meiſt aus Sand, mit einigem wenigen Leime vermiſcht. Er ſchien auch gar nicht ſonderlich fett, ſondern faſt mager zu ſeyn. Auf den Bergen um Götheborg in Schweden, wären viele Stellen für dieſen Baum gut genug. Ich befürchte doch aber, daß der Grund daſelbſt noch zu fett ſeyn möchte. Hier ſah ich ihn theils im Walde,

* Swedieland.

, unter andern Bäumen, ſtehen, und noch öfter für ſich lein, an den Zäunen. In beiden Fällen aber ſah er eich friſch aus. Niemals bin ich ihn auf naſſen und iedrigen Stellen gewar worden. Die Leute ſammleten ier ſeine Blumen, und gebrauchten dieſelben, wie einen hee. Das Holz ſelbſt aber taugt in der Haushaltung nichts. Denn wenn es auf den Heerd zum Brennen ebracht wird: ſo erreget es ein unaufhörliches Geraſſel, hne ein beſonderes Feur zu geben. Es verbreitet ſeine Burzeln gar ſehr, und läſſt hier und da neue Reiſer auf- hieſſen. Allein dieſe ſind zum Verpflanzen nicht zu ge- rauchen: weil ſie ſo wenig Fibern, auſſer der Stamm- urzel, haben, daß ſie in der Erde ſich nicht recht feſt- etzen können. Wenn man alſo den Saſſafras ziehen will: o muß man ſeine Beeren zu überkommen ſuchen. Dieß ſt aber auch ſchwer genung: da ſie die Vögel gemeinig- ich verzehren, ehe ſie halb reif werden. Auf die zarten Schößlinge ſind die Kühe ſehr begierig, und ſuchen ſie ü- erall auf.

Die Rinde des Baumes nützen die hieſigen Frau- nsleute, der Wolle eine ſchöne Orangefarbe zu geben, elche ſehr daurhaft iſt, und ſich von der Sonne nicht usziehen läſſt. Bey dem Färben brauchen ſie keinen laun, ſondern Urin. Und das Kochen geſchiehet in ei- em metallenen Gefäſſe: weil die Farbe in einem eiſernen ge nicht ſo gut gerät. Die Beeren vom Saſſafras te eine Frau in Virginien, bey einem empfindlichen Zu- e, mit gutem Erfolge, gebraucht: wie es von ihr ſelbſt m Herren Bartram erzälet worden. Es waren damals

ſchon einige Jahre, da ſie, in dem Gelenke des einen Fuſſes, ſolche Schmerzen gefület hatte, daß ſie kaum gehen konnte. Da riet man ihr die Beeren vom Saſſafras zu nehmen, in einer Pfanne zu braten, und, mit dem dadurch erhaltenen Oele, die leidende Stelle zu beſtreichen. Sie that es: und in dem Augenblicke mußte ſie ſich ſtark übergeben. Dennoch ſchreckte ſie dieß nicht ab, der Vorſchrift noch dreimal nachzukommen. So oft ſie es aber verſuchte: ſo oft erfolgte einerley Wirkung. Sie hatte doch aber den Vortheil davon, daß die Schmerzen gänzlich verſchwanden, und ſie völlig wieder hergeſtellet ward.

Ein ſchwarzer Specht, mit einem rothen Kopfe, wird, in den Wäldern Penſylvaniens, häufig angetroffen, und erhält ſich auch im Winter, wie wir ſelbſt hernach geſehen haben. Man zälete ihn den Vögeln bey, welche dem Mays ſchädlich ſind: da er ſich auf die reifen Aeren ſetzet, und ſie entzweyhacket. Er ward von den Schweden **Tillkraoka** genannt. Alle die übrigen Spechte aber, nur die mit goldgelben Fittigen ausgenommen, heiſſen bey ihnen **Hackſpikar**. Ich werde ſie insgeſammt, in einem beſonderen Werke, genauer beſchreiben. Hier merke ich nur noch an, daß ſie meiſt alle dem Mays, wenn er eben reif zu werden anfängt, ſchaden. Denn da ſie in das Bälglein um die Aere Löcher hacken: ſo ziehet ſich der Regen dadurch hinein; wovon die Aere, nebſt dem enthaltenen Korne, verfaulen muß.

Vom dritten. In der Frühe reiſte ich nach **Willmington**. Dieſer Ort ward ehedem von den Schweden Chriſtina genannt, und liegt dreizig Engliſche Meilen von

Phila-

Philadelphia nach Südweſten. Drey Meilen von dieſer Stadt ließ ich mich, auf der Fähre, über den Fluß Skulkil bringen. Hernach ſtellete die Ausſicht meiſt eine beſtändige Abwechſelung von Höhen und Tälern dar. Jene fielen von allen Seiten erſt allmälig ab. Und in den Tälern floß gemeiniglich ein ſtärkerer oder kleinerer Bach, mit einem kryſtallhellen Waſſer. Der größte Theil des Landes war mit Wald bewachſen. Und der beſtand aus allerley Arten von belaubten Bäumen. Denn von dem Tannengeſchlechte ward ich kaum eines einzigen gewar: wenn ich einige wenige rothe Cedern ausnehme. Das Gehölze war hoch, unten aber lückig: ſo daß man zwiſchen den Bäumen in die Ferne ſehen, und unter ihnen bequem reiten konnte. An vielen Stellen wäre es angegangen, auf eine Viertelmeile, mit einem Wagen, wohin man gewollt hätte, unter den Aeſten herumzufahren. So weit ſtanden ſie von einander: und ſo eben war der Boden. Hier und da ſah man kleine flache Gefilde, von Wieſen, Triften und Aeckern, die theils beſäet waren, theils brach lagen. An einigen wenigen Orten hatte man verſchiedene Höfe neben einander gebauet. Die meiſten aber ſtanden für ſich allein. Ein Theil der Aecker war mit Weizen ſchon beſäet, und zwar auf Engliſche Art, ohne Graben, doch mit ziemlich nahen Waſſerfurchen. Hin und wieder war der Landmann eifrigſt beſchäftiget, ſeinen Roggen in die Erde zu bringen. Faſt bey allen Höfen lagen kleine Pflanzfelder vom Mays. Die Einwoner dieſer Gegenden waren meiſt entweder Engelländer, oder Schweden.

Den ganzen Tag über sah ich eine beständige Abwechselung von Bäumen: Wallnußbäume, von mehreren Arten, die jetzt von Früchten voll saſſen; Kastanienbäume, mit schönen Kastanien ganz besezt; Maulbeerbäume, Sassafras, Liquidambar, Tulpenbäume, und noch viele andere.

Es wuchsen hier Weinranken von mannigfaltiger Art wild. Sie schlungen sich bis zum Gipfel der Bäume herauf, und bedeckten sie von allen Seiten, mit ihren Trauben und Blättern. Ich sah, wie sie bisweilen an Eichen, von fünf bis sechs Klaftern, sich hinauf gewunden hatten. Der Boden war so beschaffen, wie er hier herum gewönlich ist, und ich schon beschrieben habe: ein Leim, mit vielem Sande vermischet, und von einer guten Gartenerde bedecket. Vornämlich wurden diese wilden Weinranken an Bäumen, die einzeln auf den Aeckern zurückgelaſſen waren, und bey dem Ausgange der Gehölze, da sich die Satfelder, Wiesen und Triften anfingen, wargenommen: und eben so am Gezäune, wo sie sich an den da stehenden Bäumen hinaufzogen. Der Gipfel aber trug selten einige Früchte, weil er von dem Winde, und der Kälte zu sehr litte. Tiefer herunter aber saſſen die Ranken voll von Trauben, die unter dem Laube wuchsen, jetzt meist reif waren, und einen angenehmen säurlichen Geschmack hatten. Sie wurden daher von den Landleuten häufig gesammlet, und nach der Stadt, zum Verkaufe, gebracht. Man aß sie so, wie sie waren. Und wenn man jemand besuchte, wurden sie, wie Zuckerwerk, auf einem Teller, vorgesetzet.

Die

Die Gartenerde ſchien hier nirgends ſehr dick zu ſeyn. Denn es betrug dieſe oberſte Lage von ſchwarzer Farbe, kaum zwey Zoll. Ich hatte Gelegenheit, dieß ſowol an ſolchen Orten zu ſehen, wo die Erde ausgegraben worden, als an anderen, wo das Waſſer, bey ſtarken Regengüſſen, Einſchnitte in ſelbige gemacht hatte, die hier ziemlich allgemein waren. Wie die oberſte Gartenerde eine dunklere Farbe hatte: ſo zeigte die darun liegende eine bleichere ziegelgelbe. Ich habe auch überall, wo ich Amerika durchgereiſet, gefunden, daß die Dicke der Gartenerde, bey weiten nicht mit der Ausrechnung gewiſſer Leute übereingekommen iſt. Und dennoch konnte man faſt verſichert ſeyn, daß ſie, an einigen Orten, ſeit der Sündflut, nicht gerüret war. Ich werde hievon weiterhin mehr reden.

Die Datura, mit länglicher ſtachlicher Frucht, und weiſſen Blumen,* ſtand bey allen Dörfern, in unglaublicher Menge. Sie war von verſchiedener Gröſſe, nach der Beſchaffenheit des Bodens, der ſie trug. Wo dieſer fett: ſo ſtieg ſie oft zu einer Höhe von acht bis zehen Schuhen. In einer harten und magern Erde aber kam ſie bisweilen nicht über ſechs Zoll. Dieſe Datura nahm, nebſt der Phytolacka, hier diejenigen Stellen, an den Häuſern, Gärten, und Wegen ein, welche, in Schweden, die Neſſeln und der Gänſefuß ** beſetzen. Dieſe Europäiſchen Gewächſe waren in Amerika gar ſelten zu ſehen. Hingegen waren die Datura und Phytolacka das ſchlimm-

* Datura pericarpiis ſpinoſis erectis ouatis. Linn. Fl. Su. 185. Stramonium fructu ſpinoſo oblongo, flore albo. Tournef Der Stechapfelbaum.

** Chenopodium.

ſte Unkraut: von welchem man keinen beſonderen Nutzen anzugeben wußte.

Hin und wieder ſah man ein **Rübenfeld**. Mitten auf der Landſtraſſe ward ich einer erſchlagenen ſchwarzen Schlange gewar: die vier Schuhe, ſechs Zolle, in der Länge, und anderthalb Zolle in der Dicke hatte. Sie gehörte zum Geſchlechte der **Vipern**.

Am ſpäten Abend war ein **groſſer Ring um den Mond** zu ſehen. Die Leute ſagten, derſelbe bedeute entweder Sturm, oder Regen, oder beides zugleich. Je kleiner der Ring iſt, oder je näher er den Mond umſchlieſt, deſto eher ſoll dieſe Witterung da ſeyn. Allein keines davon erfolgte: ſondern der Ring hatte dießmal Kälte verkündiget.

Der **Erlenkermes*** war heute auf den Zweigen dieſer Bäume in gar groſſer Menge zu finden. Sie ſahen davon ganz weißlich aus: und es ließ in der Ferne nicht anders, als wenn ſie mit einem Schimmel überzogen geweſen wären.

Vom vierten. Ich ſetzte meine Reiſe, in der Frühe, fort, und hatte faſt eben die Ausſicht des Landes, als am Tage vorher. Es war eine beſtändige Abwechſelung da, von etwas hohen langſam abfallenden Hügeln, die ſich nach allen Seiten hin verbreiteten, und Thälern dazwiſchen. Der Boden beſtand aus der ziegelfärbigen Gartenerde, die mit Leim vermiſchet war, und hier und da kleine Kieſel enthielt. Ich ritte bald durch ein Gehölze von allerley belaubten Bäumen, bald über kleine Felder, oder nahe vorbey, wo der Wald weggehauen, und jetzt entweder Aecker und Wieſen, oder Triften, angeleget worden.

* Chermes alni. Linn. Fau. Su. 698.

den. Die Höfe ſtanden hier und da, theils am Wege, theils etwas von ihnen entfernet, ſo daß den Zwiſchenraum bis zur Landſtraſſe, kleine Aecker und Wieſen erfülleten. Die Häuſer waren verſchiedentlich von Stein, oft ein Par Stockwerke hoch, und mit Schindeln von der ſo genannten weiſſen Ceder gedecket. Die meiſten aber beſtanden aus Holz: und die Fugen waren, anſtatt des Mooſſes, den wir dazu gebrauchen, mit Leim verwaret. In den Schorſteinen wurden nirgends Klappen gefunden. Ja man wußte nicht einmal, was ich darunter verſtand. Die Backöfen hatten ſie gemeiniglich, etwas vom Hauſe ab, aufgemauret. Und da befanden ſie ſich entweder unter freiem Himmel, oder einem Obdache. Die Aecker waren beſetzet, theils mit Buchweizen, der noch auf dem Felde ſtand, theils mit Mays, theils mit einem neulich ausgeſäeten Weizen, theils lagen ſie brach. An verſchiedenen Bäumen hatten ſich wilde Weinranken, bis an die Gipfel, hinaufgeſchlungen, und hingen ſo von beiden Seiten herunter. Noch andere waren von dem fünfblätterigen Epheu* umwunden, der eben ſo geſchmeidig ſich in die Höhe zog. Dieſer hatte, in dem Jahre, ſehr viele Beeren getragen. Sie waren oben ſchon alle weg: es ſey nun, daß die Vögel ſie abgepflückt gehabt; oder ſie von ſelbſt heruntergefallen geweſen. Die Stechweide, mit den Lorbeerblättern** vereinigte ſich gemeiniglich allezeit mit dem Epheu, und ſchlung ſich, mit ihm zugleich, um die Bäume. An dem Epheu waren jetzt die meiſten Blätter röthlich: die an den Weinranken aber

* Hedera quinquefolia. Linn. Spec. 202.

** Smilax laurifolia. Linn. Sp. 1030.

ſahen noch ganz grün aus. Die Bäume, ſo von dieſen Gewächſen umſchlungen waren, zeigten ſich in der Ferne, wie diejenigen bey uns, welche der Hopfen umgiebt. Man hätte daher leicht glauben können, wilde Hopfenranken zu erblicken. Wallnußbäume und Kaſtanienbäume kamen überall vor, bey den Zäunen, in Wäldern, auf den Bergen: und ſie waren jetzt voll von Früchten. Der Perſimon ſtand gleichfalls gar häufig, an den Wegen, und in den Wäldern. Er trug zwar Aepfel genug: ſie taugten aber doch nicht zum Eſſen; da der Froſt ſie nicht durchgebeizet hatte. Etwas von Willmington ritt ich, bey einem kleinen Fluſſe, der nördlich in die Delaware ſich ergießt, über eine Brücke. Für die Perſon und das Pferd wurden zwey Pence gezalet. Gegen den Mittag kam ich in Willmington an.

Willmington iſt eine kleine Stadt, die von Philadelphia, nach Südweſten, ungefär dreizig Engliſche Meilen abliegt. Sie iſt im Jahre 1733 angeleget worden. Ein Theil von ihr ſtehet auf dem Gründe der Schwediſchen Kirche. Und an dieſe werden dafür jährlich gewiſſe Zinſen entrichtet: die man theils mit zur Beſoldung des Predigers, theils ſonſt für die Kirche, anwendet. Die Häuſer ſind meiſt von Stein, und ziemlich zierlich erbauet. Sie ſtehen aber zerſtreut genug herum, ſo daß groſſe leere Plätze zwiſchen ihnen angetroffen werden. Die Quäker haben ein Verſammlungshaus hier. Die Schwediſche Kirche, von der ich hernach mehr reden will, ſtehet eine halbe Meile von der Stadt, nach Oſten. Das Haus des Predigers iſt innerhalb derſelben. Neben

* der

der Stadt läuft ein kleiner Fluß vorbey, der ſich endlich in die Dellaware ergieſſt, und den Namen Chriſtinenkiel führet. Wenn man demſelben folget: ſo hat man von Willmington, nach der Dellaware, ungefär drey Engliſche Meilen. Der Fluß ſoll tief genug ſeyn, daß die gröſten Farzeuge ganz nach der Stadt heraufkommen können. Denn er iſt, an ſeiner Mündung, da er in die Dellaware fällt, am ſeichteſten: und dennoch hat er, wie man ſagte, auch da noch, bey der Ebbe, eine Tiefe von zweien, bis drittehalb Klaftern. Weiter aber hinauf hält er, an den meiſten Stellen, drey, an anderen viertehalb, ja gegen vier Klafter. Die gröſten Schiffe ſollen daher, mit völliger Ladung, bey der Flut, ſicher nach der Stadt, und von ihr zurückfaren können. Man ſiehet vor Willmington ganz deutlich einen groſſen Theil von der Dellaware, und wie die Schiffe auf dieſem Fluſſe ſegeln. An beiden Seiten des Chriſtinenkiels, faſt von der Schanze an, bis zu ihrem Ausfluſſe, liegen niedrige Wieſen, von welchen die Einwoner ſehr vieles Heu einbergen. Die Stadt treibt einen ziemlichen Handel. Und ſie würde noch mehr zugenommen haben: wenn nicht Philadelphia auf einer Seite, und Newcaſtle auf der anderen, ihr ſo nahe lägen; Städte, welche beide älter, als ſie, ſind.

Die Schanze, oder Art von Befeſtigung, an dem Chriſtinenkiel, iſt, in dieſem Sommer erſt, aufgeworfen worden: da man vernahm, daß die Franzöſiſchen und Spaniſchen Kaper den Fluß hinanlaufen, und eine Landung unternehmen würden. Sie ſtehet, nach dem Berichte

Das Laub war, faſt an allen Bäumen, noch ganz grün, als an den Eichen, den Kaſtanienbäumen, den ſchwarzen Wallnußbäumen, dem Heckern, dem Tulpenbaum, dem Saſſafras. Die beiden letztern Arten wurden, an den Seiten der kleinen Berggehölze, auf den brachliegenden Aeckern neben den Zäunen, und an den Wegen, in Menge, angetroffen. Der Perſimon hatte zwar auch, zum Theil, noch ſeine Blätter: an einigen der Art aber waren ſie doch ſchon abgefallen. Das Laub an den Amerikaniſchen Brombeerſtauden war nun meiſt ganz roth: bey verſchiedenen aber hatte es noch ſeine friſche grüne Farbe. Auch der Kornelkirſchenbaum zeigte, vermiſcht, bräunliche oder bleiche Blätter. Das Laub des rothen Ahornbaums war gleichfalls roth.

Ich ſetzte meine Reiſe nach **Chicheſter** fort, einem Flecken an der Dellaware, wo man auch, auf einer Färe, über dieſelbe ſich ſetzen läſſt. Hier werden järlich verſchiedene kleine Farzeuge, zum Verkaufe, gezimmert. Man füret auch, von einem Eiſenhammer, der weiter herauf im Lande lieget, Eiſenſtangen hieher, und ſchiffet ſie ein.

Canoën ſind Böte, oder aus einem Stücke gehauene Käne, welche auf der Dellaware, und anderen keineren Gewäſſern, im Lande häufig gebraucht werden, und deren ſich die Bauren, und andere weniger Vermögende, bedienen. Es wird dazu ein recht dicker Stamm ausgehölet: den man verſchiedentlich von der rothen Wachholder, oder Ceder,* von der weiſſen Ceder, ** vom Kaſta-

nien-

* Iuniperus Virginiana. Linn. Sp. 1039.

** Cupreſſus thyoides 1003.

nienbäume, von der weiſſen Eiche, und vom Tulpenbaume nimmt. Die von der rothen oder weiſſen Ceder werden für die beſten gehalten: weil ſie ganz leicht auf dem Waſſer ſchwimmen, und gegen zwanzig Jahre dauren. Allen aber ziehet man die aus der rothen Ceder gezimmerten vor. Die aus Kaſtanienbäumen gemacht ſind, können auch ziemlich lange gebraucht werden. Allein die von der weiſſen Eiche halten ſich nicht über vier bis ſechs Jahre. Und da ſie zu ſchwer ſind: ſo ſinken ſie auch zu tief. Der Güldenbaum iſt zwar groß: aber zu den Canoen taugt er nicht; weil er das Waſſer in ſich ziehet. Die aus dem Tulpenholze verfertigten dauren kaum ſo lange, als die von der weiſſen Eiche. Dergleichen Canoen ſind gröſſer, oder kleiner: nachdem man ſie brauchen will. Sie können ſechs Perſonen tragen. Man muß aber in ihnen nicht wild ſeyn, ſondern fein auf dem Boden ſtill ſitzen: wenn einem ſonſt darum zu thun iſt, daß ſie nicht umtummeln ſollen. Die Schweden, welche in Penſylvanien und Neu-Jerſey, an den Flüſſen, wonen, haben ſelten andere Böte, nach Philadelphia zu faren; welches gemeiniglich, zweimal in der Woche, an den Markttagen, geſchiehet: ob ſie gleich mehrere Meilen von der Stadt entfernet ſind, und ziemlich ſtarke Stürme einfallen. Doch vernimmt man eben nicht, daß viele Unglücksfälle ſich damit zutrügen: wie man doch von einem ſo kleinen unzuverläſſigen Farzeuge wol vermuten ſollte. Es gehöret aber viele Vorſichtigkeit dazu, ſie zu lenken: wenn es etwas heftig wehet. Denn ſie ſind ſchmal, unten rund, und ohne Kiel. Daher können ſie ſich leicht umwälzen. Wenn daher der

Wind

Wind etwas schärfer bließ: so wagten die Fahrenden es nicht, auf der Dellaware lange zu bleiben, sondern suchten das Land.

Die gemeine Gartenkresse* wuchs verschiedentlich, an den Wegen in Chichester, und war ohne Zweifel aus dem Samen entstanden, der, aus den vielen Gärten, die rund umher lagen, entfüret worden.

Die Amerikanischen Brombeerstauden standen hier in grosser Menge. Die Schweden nannten sie Thorre, und einige auch Rännthorn. Wenn man einen Acker brach liegen gelassen hatte: so waren sie die ersten Gewächse, die darauf hervorkamen. Ja ich erblickte sie so gar oft auf den Aeckern, die järlich umpflüget und besäet wurden. Denn, wo sie einmal sich eingewurzelt hatten, waren sie so leicht nicht auszureuten. Eine solche Staude läuft bisweilen, nahe an der Erde, bis zu vier Klaftern, von ihrer Wurzel, fort, und erzeuget hier eine neue: so daß wenn man sie aufziehen will, an jedem Ende eine Wurzel angetroffen wird. Auf einigen alten Aeckern, die schon lange unbearbeitet lagen, waren von dieser Art so viele, daß es mehr als zu beschwerlich, und unsicher war, daherum zu gehen: indem die Füsse unter diesen Aesten leicht haften bleiben konnten. Und wenn man dann das Unglück gehabt hätte, dabey zu stolpern; und mit den Händen, oder gar dem Gesichte, auf einen solchen Ast zufallen: so würde man von seinen häufigen, grossen, und gar scharfen Zacken ungemein verletzet worden seyn. Von den Beeren wird ein Wein gemacht: wie ich schon vorher erzälet

* Nasturtium hortense.

zälet habe. Sie werden auch ſonſt, wenn ſie reif ſind, gegeſſen: und ſchmecken recht gut. Einen anderen Gebrauch aber wußte man von ihnen nicht zu machen.

Vom ſechsten. Die Melte mit ausgeſchweiften Blättern* ſtand gar häufig, ſo an dem Wege, als an dem Ufern des Fluſſes, doch an trocknen Stellen, in einer loſen ſandigen Erde. Die Engelländer, ſo hier woneten, nannten dieſe Pflanze theils den Wurmſamen, theils die Jeruſalemseiche**. Sie hat einen unangenehmen Geruch. Der Same aber wird in Penſylvanien und Neu-Jerſey den Kindern, zur Abfürung der Würmer, eingegeben. Und dazu iſt er vortrefflich. Die Pflanze ſelbſt wuchs, in beiden Landſchaften, wild.

Bey Chicheſter lagen gar viele Gärten. Sie ſtanden voll von Apfelbäumen: welche jetzt, unter der Laſt von unzäligen Aepfeln, die auf ihnen ſaſſen, gleichſam ſeufzeten. Die meiſten waren Winterobſt, und zum Aufbewaren dienlich. Sie ſchmeckten daher um dieſe Zeit noch gar ſaur. Dergleichen Gärten befanden ſich faſt bey allen Baurhöfen, und um ſo viel mehr bey den übrigen. Sie waren auch meiſt alle von ziemlicher Gröſſe. Daher konnte der Beſitzer von ihnen, ſowol zum Eſſen, als zum Getränke, eine groſſe Beihülfe, für ſeine Haushaltung, das ganze Jahr durch, erhalten. Ich verwunderte mich oft über das kluge Verfaren der hieſigen Einwoner. So bald jemand ſich einen Strich Landes erhandelt hatte, wo weder ein Gebäude ſtand, noch einige Aekker

* Chenopodium anthelminticum. Linn. Spec. 220.

** Wormſeed. Jeruſalems Oak.

ker aufgenommen waren: richtete er gemeiniglich ſeine erſte Sorge dahin, ſich junge Stämme von Apfelbäumen zu verſchaffen, und einen Garten anzulegen. Hiernächſt nahm er den Bau des Hauſes vor. Und endlich ward der öde Boden zur Ausſat tüchtig gemacht. Denn man wußte, daß die Bäume viele Jahre erfordern, ehe ſie zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und daß man daher vornämlich darauf bedacht ſeyn müſſe, dieſelben zu pflanzen.* Ich erblickte um dieſe Zeit, neben den Höfen überall, Mülen, Räder, Walzen, und andere Maſchinen, welche gebraucht wurden, die Aepfel zu zerquetſchen, und Preſſen, um hernach den Cider daraus zu verfertigen.

Von Chicheſter reiſete ich weiter nach Philadelphia. Die Eichen machten, unter allen Bäumen in den Wäldern, die gröſte Zahl aus. Es waren derſelben mehrere Arten da: alle aber von den Europäiſchen unterſchieden. Ich ſah jetzt groſſe Herden von Schweinen, in den Eichenwäldern herumgehen, wo ſie mit den Eicheln gemäſtet wurden, welche jetzt in Menge fielen. Ein jedes Schwein hatte ſein hölzernes dreieckiges Joch am Halſe: wodurch es gehindert ward, ſich durch die lückigen Zäune zu wülen; welche aber daher ſehr behänd, und leicht aufzuſetzen waren, und nicht viel Holz erforderten. Man brauchte hier keine andere, als dieſe, die den Schafhürden gar ſehr glichen. In den Eichenwäldern liefen auch viele graue Eichhörner herum, die bald auf der Erde waren,

* Eine gleiche Vorſichtigkeit habe ich ſchon, im erſten Theile meiner Reiſebeſchreibung, auf der 519ten Seite, erhoben.

ren, bald auf die höchſten Aeſte ſprungen, und ſich jetzt vornämlich von den Eicheln ernäreten.

Von Büchen erblickte ich nur etwan eine hier und da: ſo, daß ſie ziemlich ſelten waren. Die ich aber ſah, kamen mit unſeren Europäiſchen gänzlich überein. Ihr Holz ward zu den Hoheln vorzüglich dienlich erachtet.

Ich entſinne mich nicht, daß ich in Penſylvanien andere Ameiſen, als die ſchwarzen,* geſehen hätte. Sie waren ſo ſchwarz, wie Kolen, und von zwiefacher Art: einige ganz klein, wie die kleineſten bey uns; und andere von der Gröſſe, wie unſere gewönlichen röthlichbraunen. Ich hatte noch keinen Hügel oder Haufen entdecket, wo ſie zuſammen woneten, ſondern nur einzeln einige herumlaufen geſehen. An anderen Orten in Amerika bin ich gleichwol mehrerer Arten von Ameiſen gewar worden; wie ich, in der Folge, anzeigen werde.

Die gemeine Rainweide** war, an gar vielen Stellen, zum Gehäge um Aecker und Gärten gebraucht. Ich ſah auch, auf dieſer ganzen Reiſe, nirgends, daß man andere Bäume zu dieſem Zwecke erwälet hatte: obgleich die hieſigen Engelländer gar wol wußten, daß die Hagedornen hiezu weit dienlicher wären. Die Hecken von Rainweiden wachſen zwar dicht. Da ſie aber keine Dornen haben: ſo können die Schweine, und andere Thiere, leicht durchbrechen. Und wenn ſie einmal ſich ein Loch gemacht haben: ſo vergehet eine gute Zeit, ehe dieſes wieder zuwächſet. Beſtehen aber die Hecken aus zackigen

* Formica atra. Linn. Fau. 1023.

** Ligustrum vulgare.

Bäumen: ſo wird das Vieh ſchwerlich einen Verſuch wagen, hineinzudringen.

Um die Mittagszeit kam ich durch **Cheſter**, einen kleinen Flecken, der an der Dellaware liegt. Ein kleiner Fluß, der aus dem Lande herunterſtrömete, zog ſich durch dieſen Flecken, und ergoß ſich darauf in die Dellaware. Ueber ihm war eine kleine Brücke. Die Häuſer ſtehen hier und da zerſtreuet. Die meiſten ſind aus Stein gebauet, und zwey bis drey Wonungen hoch: doch einige auch von Holz. In dem Flecken iſt eine Kirche, und ein Platz, auf welchem Markt gehalten wird.

Der **Weizen** war jetzt faſt überall geſäet. An einigen Orten ſtanden ſchon die Keime ziemlich hoch hervor: indem die Sat daſelbſt vor vier Wochen bereits vollendet war. Die Aecker dazu lagen meiſt auf die Engliſche Art: indem man keine Graben gezogen hatte; ſondern deſto öftere Waſſerfurchen, in einer Weite von vier bis ſechs Schuhen von einander. Auf den Aeckern waren, meiſt überall noch, groſſe Strumpfe von abgehauenen Bäumen zu erblicken: zum Zeichen, daß das Land, nur ſeit kurzem erſt, zum Ackerbaue aufgenommen worden.

Die **Wurzeln der Bäume** giengen hier nicht tief in die Erde, ſondern meiſt horizontal. Ich hatte Gelegenheit, dieſes an verſchiedenen Orten, wo man Stämme aufgegraben hatte, ganz deutlich zu ſehen. Denn ſelten, oder faſt nie, fand ich einen, deſſen Wurzeln, über einen halben Schuh, in die Erde gegangen wären: ob dieſe gleich ſehr fein, und locker war.

Unge-

Ungefär ein Par Engliſche Meilen von Cheſter, ritte ich bey einer **Eiſenhütte** vorbey, welche, gleich zur rechten Hand am Wege, angeleget war. Sie gehörete, wie man erzälete, zweien Brüdern gemeinſchaftlich zu. Das Erzt aber ward nicht hier, ſondern dreizig bis vierzig Meilen davon, gebrochen, daſelbſt in dem Schmelzofen abgeſondert, und dann erſt hieher gefüret. Die Blasbälge waren meiſt von Leder: und ſie ſowol, als die Hämmer und der Herd, im Vergleiche mit den unſrigen, ziemlich klein. Alle Maſchinen wurden vom Waſſer getrieben. Man ſchmiedete das Eiſen hier in Stangen.

Ich merkte heute, und nachher noch oft, auf meinen Reiſen in dieſem Lande, daß die **Pferde recht begierig auf die Aepfel** waren. Wenn man ſie, in einen Garten, zur Weide gehen ließ, wo die Aepfel abgefallen waren: ſo verlieſſen ſie oft das grüne friſche Gras, und wäleten das Obſt zum Futter. Man hielt doch aber daſſelbe nicht ſonderlich dienlich für ſie. Und auſſerdem war es auch faſt zu theur.

Der **rothblümige Ahorn*** ſtand, in dieſen Gegenden, gar häufig. Seine eigentlichen Stellen waren vornämlich moräſtige und wäſſerige Plätze. Er hatte gemeiniglich die Erle zur Geſellſchaft. Aus dem Holze ſelbſt werden Teller, Spinnräder, Rollen, Füſſe für Stüle und Betten, und allerley andere Arbeiten, gemacht. Mit der Rinde färbet man, beides die Wolle und Leinwand, dunkelblau. Sie wird dazu vorher in Waſſer gekocht, und etwas Kupferrauch, dergleichen die Hutmacher

* Acer rubrum. Linn. Sp. 1055.

und Schuſter zu brauchen pflegen, hinzugethan, ehe das Zeug in den Keſſel geſtecket wird. Man macht auch eine gute ſchwarze Dinte aus dieſer Rinde. Wenn man im Frühjahre zeitig in den Baum hauet: ſo läuft daraus ein ſüſſes Waſſer; wie aus unſeren Birken. Dieſer Saft wird zwar hier zu nichts gebraucht: in Canada aber kochen ſie daraus ſowol Syrup, als Zucker. Man findet von dieſem Baume hier eine Abänderung, welche der maſurirte Ahorn * genannt wird: weil das Holz inwendig gleichſam gemarmelt iſt. Es wird zu allerley Tiſchlerarbeiten ſtark gebraucht. Und das Hausgeräte, ſo daraus verfertiget worden, hatte den Vorzug vor demjenigen, ſo aus irgend einer anderen Art des hieſigen Holzes gemacht ward. Man bezalete dergleichen Sachen auch allezeit theurer, als wenn ſie aus dem Holze von ſchwarzen Wallnußbäumen, oder wilden Kirſchenbäumen** beſtanden. Am koſtbareſten aber waren ſie: wenn dazu die Bretter von maſurirten ſchwarzen Wallnußbäumen * genommen worden. Denn dieſe ſind überaus rar. Doch ward auch der maſurirte Ahorn ziemlich ſelten angetroffen. Und man findet oft Bäume, deren äuſſere Seite gemarmelt iſt, die innere aber nicht. Man haut daher gerne tief in den Baum hinein, ehe man ihn fället, um zu entdekken, ob er auch durch und durch geadert ſey.

Am Abend langte ich in **Philadelphia** wieder an.

Vom ſiebenten. In der Frühe furen wir, auf einem Bote, über die Dellaware, nach der anderen Seite,

* Curled maple.

** Prunus Virginiana. Linn. Sp. 473.

* Curled black walnuttree.

ze, die zu Neu-Jerſey ſchon gehöret. Die Perſon zalete für die Ueberfart vier Pence. Das Land war von einer ganz anderen Beſchaffenheit, als in Penſylvanien. Denn hier beſtehet der Boden meiſt aus lauter Sand. In jener Provinz aber iſt viel Leim darunter, und der Acker daher ziemlich fett. Die Warnehmungen bey den Pflanzen und Inſecten, welche ich heute gemacht habe, will ich, in einem beſonderen Werke, beſchreiben.

Man hätte denken ſollen, daß auf einem ſolchen Boden, wegen ſeiner Dürre und Magerkeit, nichts wachſen könnte. Dennoch ſtand der Mays, der auf ihn gepflanzet war, ungemein ſchön. Wir ſahen ganze Felder damit beſäet. Die Erde war von der Art, worin der Tobak beſonders gut fortkömmt, doch lange nicht ſo fett. Die Höhe der Stengel betrug insgemein acht Schuhe, doch bisweilen etwas mehr, oder weniger. Sie ſaſſen ganz voll von Blättern. Man hatte den Mays, wie gewönlich, ins Gevierte, und in Reihen gepflanzet: ſo daß gemeiniglich fünf Schuhe, ſechs Zolle, zwiſchen jedem Häufgen, worin ſie ſtanden, wie in der Länge, ſo in der Breite, waren. Aus jedem der kleinen Hügel kamen drey bis vier Stengel hervor. Man hatte ſie hier noch nicht, zum Futter für das Vieh, beſchnitten. Ein jeder Stengel trug wieder eine bis vier Aeren, die groß und voll Korn waren. Nie hätte ein ſo ſandiger Boden beſſer angewandt werden können. An andern Stellen war die Erde zwiſchen dem Mays aufgepflüget, und Roggen darin geſäet: ſo, daß wenn die erſte Getraideart abgeſchnitten worden, die letztere auf dem Acker zurückblieb.

Den Spargel sahen wir, hier und da, an den Zäunen, in lockerer Erde, auf ungebrauchten sandigen Aeckern, wachsen. Er stand gleichfalls, in ziemlicher Menge, zwischen dem Mays, und war jetzt voll von Beeren. Ich kann aber nicht sagen, ob der Same aus den nahen Gärten dahin gewehet worden. So viel ist gewiß, daß ich ihn, auch an anderen Orten in Amerika, wild wachsen gesehen habe.

Der Wurmsame wuchs gleichfalls häufig, an den Wegen, auf einem sandigen Boden, als bey der Färe, gerade gegen Philadelphia über. Ich habe schon vorher erwänet, daß derselbe den Kindern, zur Abfürung der Würmer, eingegeben werde. Man leget ihn in Brandwein, nimmt ihn, nach einer Stunde, wieder heraus, läßt ihn trocknen, und giebt ihn endlich den Kindern ein, entweder in einem durch Syrup versüßten Biere, oder sonst in einem anderen Getränke. Die Urtheile über dessen Wirkung waren verschieden. Einige rümeten ihn, daß er die Würmer tödtete: andere hingegen behaupteten, er verursache ihre Vermehrung. Es hat mich doch aber meine eigene Erfarung einigemal versichert, daß er den Kindern gegen die Würmer, sehr heilsam gewesen.

Die Portulack, welche wir sonst in den Gärten zu ziehen pflegen, wuchs hier in gar grosser Menge, in der blossen lockeren Erde, zwischen dem Mayse, wild. Sie stand, oder kroch daselbst, mit ziemlich dicken und saftvollen Stengeln: da es doch schien, daß man Ursache hätte, sich zu verwundern, woher sie, an einem so trockenen Orte, ihre Narung nähme. Man siehet sie auch sonst, in eben

solcher

ſolcher Erdart, ziemlich allgemein in dieſer Landſchaft wild wachſen.

Das Amerikaniſche Künigundkraut, mit dem Eppigblatte*, hatte hier den Namen der Spaniſchen Nadeln.** Man fand es hier und da, an den Höfen, Wegen, Zäunen, auf den Ackerrainen, und dergleichen Stellen. Es blühete zum Theil noch. Die meiſten Pflanzen aber hatten ihre Blumen ſchon verloren. Wenn deren Samen ſchon reif geworden: ſo war es recht verdrießlich, an ſolchen Oertern herumzugehen, wo ſie in einiger Menge ſtanden. Denn der Same heftete ſich an die Kleider, und ſchwärzte ſie. Und es hielt ſchwer, dieſe Flecken wieder herauszubringen. Ein jeder Same hatte, an der Spitze, drey Stacheln: und jeder derſelben war mit vielen kleinen zurückgebogenen Zacken beſetzet; durch welche er ſich an die Kleider befeſtigte.

In den Wäldern, und auf den Ackerrainen, in deren Nähe, krochen, hier und da, einige kleine rothe Ameiſen* herum, deren Fühlhörner der Länge des Körpers gleich waren.

Am Abend begaben wir uns nach Philadelphia zurück.

Vom achten. Man findet, an dem Geſtade von Penſylvanien, ungemein ſchöne Auſtern. Um dieſe Zeit fing man an, ſie nach Philadelphia, zum Verkaufe, zu bringen. Sie kamen von den Gegenden her, welche am

* Bidens Americana, apii folio. Tourn.

** Spaniſh needles.

* Formica rubra, antenna longitudine corporis. Linn. Fau. Su. 1022.

Ausflusse der Dellawäre liegen. Man hält sie für eben so gut, als diejenigen, welche bey Neu-Jork angetroffen werden, und von denen ich weiterhin reden werde. Mir kam es doch aber so vor, als wenn die letzteren grösser, fetter, und schmackhafter wären. Die Austern sollen hier durch alle Monate tauglich zum essen seyn, in deren Römischen Namen ein r vorkömmt. Dabey ward auch für merkwürdig gehalten, daß sie erst zu der Zeit genießbar würden: da die hitzigen Fieber anfingen, nachzulassen. Es schoben jetzt Kerle ganze Karren voll davon durch die Strassen, und riefen sie aus. Dieß geschah hier sonst bey anderen Sachen, die zu verkaufen waren, gar selten. Hingegen war es in London desto gebräuchlicher. Die Art, wie hier die Austern gegessen wurden, war gemeiniglich diese. Man ließ sie so lange auf glüenden Kolen liegen, bis die Schalen sich ein wenig eröffneten. Hernach ward die Auster selbst, mit einem frischen Weizenbrote, das mit Butter beschmieret worden, verzehret. Dabey hielt man in der linken Hand ein Leinentuch, um die Schalen damit anzufassen, welche von den Kolen ganz schmutzig worden waren. Diese warf man jetzt weg. Ehemals aber ward ein Kalk aus ihnen gebrannt. Daß es nun nicht mehr geschiehet, kömmt daher: weil man theils die Ungelegenheit davon erfaren; theils eine bessere Materie zum Kalke gefunden hat. Man zeigte mir einige Steinhäuser in der Stadt, bey deren Erbauung man sich des von Austerschalen gebrannten Kalkes bedienet hatte. Deren Mauren besassen die Eigenschaft, daß sie zwey oder drey Tage vorher, ehe noch eine regnigte Witterung einfiel, schon so schwitzten und feucht

waren,

waren, daß man ziemlich groſſe Waſſertropfen an ihnen warnehmen konnte. Sie dieneten alſo anſtatt eines ſichern Hygrometers. Ueber dieſe Ungelegenheit, welche ein Gemäure, das durch einen Kalk von Auſterſchalen befeſtiget worden, an ſich hat, klagten verſchiedene, die in ſolchen Häuſern gewonet hatten.

Vom neunten. Erbſen werden jetzt, in Penſylvanien, nicht viel geſäet. In den vorigen Zeiten hingegen hat ein jeder Baur ſein kleines Erbſenfeld gehabt. Das bezeugten einige bejahrte Schweden. Eben ſo verhält es ſich mit Neu-Jerſey, und dem ſüdlichen Theile von Neu-York. Denn auch in dieſen Landſchaften iſt die Erbſenſat ehedem weit ſtärker geweſen, als jetzt. In dem nördlichen Theile der letztern aber, oder um Albany, und in dem ganzen von den Franzoſen bewoneten Canada, legte man ſich gar ſehr darauf: und die Aernde geriet ungemein gut. Allein in jenen Colonien iſt man, durch ein kleines verächtliches Inſect, genöthiget worden, eine ſo nutzbare Ausſat aufzugeben. Man hat von demſelben ſonſt nicht viel gewuſſt. In den letzten Jahren aber hat es ſich überaus vermehret, und feſtgeſetzet. Es pavet ſich im Sommer, um die Zeit, wenn die Erbſen blühen und Schoten ſetzen. Da legt es dann ein kleines Ey meiſt in eine jede der zarten grünen Erbſen. Wenn ſie nun ausgedroſchen werden, ſo kann man ihnen zwar von auſſen nichts anſehen. Schneidet man ſie aber entzwey: ſo findet ſich gemeiniglich in ihnen ein ganz kleiner Wurm. Derſelbe lieget, wenn er indeſſen nicht geſtöret wird, den ganzen Winter durch, und noch etwas vom Frühjahre, in ſeiner Erbſe, und verzehret in der Zeit, allmälig das meiſte

von ihrem Kerne, oder dem eßbaren Theile. Es iſt daher im Lenzen wenig mehr übrig, als die äuſſere dünne Haut. Endlich verwandelt ſich der Wurm in ein beſchaletes Inſect: welches durch das Loch, ſo es in der Hülſe gemacht hat, auskriecht, und davon fliegt, um neue Erbſenfelder zu ſuchen, bey denen es ſich paren, und ſeine Brut, mit einem hinlänglichen Futter, verſehen kann.

Dieß ſchädliche Inſect hat ſich, von Penſylvanien, immer weiter nach Norden gezogen. Denn die Gegenden von Neu-York, in denen es ſich jetzt aufhält, ſind, noch vor zwölf bis funfzehn Jahren, davon frey geweſen: und man ſäete daſelbſt überall, ſicher, und mit einem beſonders guten Erfolge, jährlich eine Menge von Erbſen. Allein, nach und nach, haben ſich dieſe Feinde, in der Menge, eingedrungen, daß die Einwoner endlich gezwungen worden ſind, allen Erbſenbau einzuſtellen. Hierüber hörete ich, an verſchiedenen Orten, die Leute klagen. Der Landmann um Albany hat zwar jetzt noch die Befriedigung, daß ſeine Erbſenfelder von dieſem Geſchmeiſſe nicht beunruhiget werden. Er iſt aber in täglicher Furcht, daß es ſich auch dahin ausbreiten werde. Denn man hat bemerket, daß es, Jahr vor Jahr, dieſem Landſtriche ſich nähere.

Ich weiß nicht, wie das Inſect in Europa fortkommen würde. Doch deucht es mir, daß die Schwediſchen Winter den Wurm tödten müßten: wenn er auch noch ſo tief in der Erbſe verborgen läge. Allein es iſt oft in Neu-York, dem jetzigen Aufenthalte deſſelben der Froſt nicht gelinder, als bey uns. Und dennoch vermehret er ſich daſelbſt jährlich, und ziehet immer weiter nach

Nor-

Norden. Ich hätte beynahe ſelbſt, mir unwiſſend, dieß Unglück mit nach Europa gebracht. Denn bey meiner Abreiſe aus Amerika, nahm ich gleichfalls einige Zuckererbſen mit mir, in einer kleinen Düte. Sie ſahen ganz grün und friſch aus. Da ich aber, nach meiner Ankunft in Stockholm, oder am erſten des Auguſt, im Jahre 1751, das Papier eröfnete: ſo fand ich alle Erbſen ausgehölet. Aus jeder derſelben ſteckte ein Inſect den Kopf hervor. Und einige krochen ſchon heraus, um das neue Clima zu verſuchen. Allein ich eilete, meine Düte wiederzu zumachen, und die Ausflucht eines ſo ſchädlichen Geſchmeiſſes zu verhindern. Ich geſtehe, daß ich, bey ihrer erſten Erblickung, mich mehr entſetzte, als wenn ich eine Viper im Papiere angetroffen hätte. Denn ich erkannte allen den Schaden, den mein geliebtes Vaterland würde erfaren haben: wenn nur zwey oder drey von dieſem gefärlichen Inſecte entflogen wären. Die Nachkommen von verſchiedenen Geſchlechtern, und in mehreren Landſchaften, würden dann alle Urſachen gehabt haben, mich zu verwünſchen, daß ich der Urheber von ſo vielem Unglücke geweſen wäre. Ich ſandte hernach einige dieſer Inſecten, aber ſehr wol verwaret, an den Herren Grafen Teſſin, und den Ritter Linnäus: nebſt einem beigelegten Berichte von ihrer Schädlichkeit. Der Herr Linnäus hat auch ſchon eine Beſchreibung von ihnen, in einer akademiſchen Streitſchrift geliefert, die unter ſeinem Vorſitze, verteidiget worden und von dem Schaden der Inſecten * handelt. Er nennet darin das meinige, den **Bruchus aus dem nördlichen Amerika** **. Es war beſonders, daß, in der ganzen

* De noxa inſectorum.

** Bruchus Americae ſeptemtrionalis. Pag. 15.

von ihrem Kerne, oder dem eßbaren Theile. Es ist daher im Lenzen wenig mehr übrig, als die äussere dünne Haut. Endlich verwandelt sich der Wurm in ein beschaleres Insect: welches durch das Loch, so es in der Hülse gemacht hat, auskriecht, und davon fliegt, um neue Erbsenfelder zu suchen, bey denen es sich paren, und seine Brut, mit einem hinlänglichen Futter, versehen kann.

Dieß schädliche Insect hat sich, von Pensylvanien, immer weiter nach Norden gezogen. Denn die Gegenden von Neu-York, in denen es sich jetzt aufhält, sind, noch vor zwölf bis funfzehn Jahren, davon frey gewesen: und man säete daselbst überall, sicher, und mit einem besonders guten Erfolge, jährlich eine Menge von Erbsen. Allein, nach und nach, haben sich diese Feinde, in der Menge, eingedrungen, daß die Einwoner endlich gezwungen worden sind, allen Erbsenbau einzustellen. Hierüber hörete ich, an verschiedenen Orten, die Leute klagen. Der Landmann um Albany hat zwar jetzt noch die Befriedigung, daß seine Erbsenfelder von diesem Geschmeisse nicht beunruhiget werden. Er ist aber in täglicher Furcht, daß es sich auch dahin ausbreiten werde. Denn man hat bemerket, daß es, Jahr vor Jahr, diesem Landstriche sich nähere.

Ich weiß nicht, wie das Insect in Europa fortkommen würde. Doch deucht es mir, daß die Schwedischen Winter den Wurm tödten müßten: wenn er auch noch so tief in der Erbse verborgen läge. Allein es ist oft in Neu-York, dem jetzigen Aufenthalte desselben der Frost nicht gelinder, als bey uns. Und dennoch vermehret er sich daselbst jährlich, und ziehet immer weiter nach

Nor-

Norden. Ich hätte beynahe ſelbſt, mir unwiſſend, dieß Unglück mit nach Europa gebracht. Denn bey meiner Abreiſe aus Amerika, nahm ich gleichfalls einige Zuckererbſen mit mir, in einer kleinen Düte. Sie ſahen ganz grün und friſch aus. Da ich aber, nach meiner Ankunft in Stockholm, oder am erſten des Auguſt, im Jahre 1751, das Papier eröfnete: ſo fand ich alle Erbſen ausgehölet. Aus jeder derſelben ſteckte ein Inſect den Kopf hervor. Und einige krochen ſchon heraus, um das neue Clima zu verſuchen. Allein ich eilete, meine Düte wiederzu zumachen, und die Ausflucht eines ſo ſchädlichen Geſchmeiſſes zu verhindern. Ich geſtehe, daß ich, bey ihrer erſten Erblickung, mich mehr entſetzte, als wenn ich eine Viper im Papiere angetroffen hätte. Denn ich erkannte allen den Schaden, den mein geliebtes Vaterland würde erfaren haben: wenn nur zwey oder drey von dieſem gefärlichen Inſecte entflogen wären. Die Nachkommen von verſchiedenen Geſchlechtern, und in mehreren Landſchaften, würden dann alle Urſachen gehabt haben, mich zu verwünſchen, daß ich der Urheber von ſo vielem Unglücke geweſen wäre. Ich ſandte hernach einige dieſer Inſecten, aber ſehr wol verwaret, an den Herren Grafen Teſſin, und den Ritter Linnäus: nebſt einem beigelegten Berichte von ihrer Schädlichkeit. Der Herr Linnäus hat auch ſchon eine Beſchreibung von ihnen, in einer akademiſchen Streitſchrift geliefert, die unter ſeinem Vorſitze, verteidiget worden und von dem Schaden der Inſecten * handelt. Er nennet darin das meinige, den **Bruchus aus dem nördlichen Amerika** **. Es war beſonders, daß, in der ganzen

* De noxa inſectorum.

** Bruchus Americae ſeptemtrionalis. Pag. 15.

ganzen Düte, keine einzige Erbse gefunden ward, welche nicht ausgehölet gewesen wäre.

Wenn die Einwoner in Pensylvanien sich Erbsen von draussen verschrieben haben, und sie aussäen: so bleiben diese gemeiniglich, im ersten Jahre, gut, und von allen Würmern frey. Allein in dem nächstfolgenden nisten sich dieselben schon ein. Es ist sehr zu wünschen, daß keines von den Schiffen, welche jährlich von Pensylvanien, oder Neu-York, nach verschiedenen Europäischen Ländern faren, sie mit sich dahin bringe. Man wird hieraus erkennen: was ein einziges verachtetes Insect zu thun vermag; und daß die Wissenschaft von der Oekonomie und den Eigenschaften der Insecten, nicht für einen müssigen Zeitvertreib, und eine wenig nützende Beschäftigung zu halten sey.

Der sich windende Sumach* ist ein Busch oder Baum, der in diesem Lande gar häufig wächst. Er hat darin mit dem Baumephen einerley Eigenschaften, daß er sich von selbst nicht in die Höhe richten kann: wofern er nicht eine Stütze hat, an der er sich hinaufschlinget; es mag nun ein Baum, eine Maur, ein Zaun, oder sonst etwas seyn. Ich habe selbst gesehen, wie er, in den Wäldern, an hohen Bäumen, sich, bis zu ihrem Gipfel, hinaufgewunden hatte. Dabey schlugen seine Ranken überall kleine Wurzeln aus, die sich an den Baum hefteten, und gleichsam in ihn hineinwuchsen. Wenn er abgehauen wird: fliesst ein gelblichbrauner Saft, von einem etwas widrigen Geruche, aus ihm heraus. Derselbe ist so durchdringend: daß die Buchstaben und Züge, die mit ihm

auf

* Rhus radicans. Linn. Sp. 266.

auf Leinwand gemacht werden, nicht wieder herauszubringen sind, sondern um desto schwärzer werden, je mehr man das Zeug wäschet. Die Knaben pflegen daher mit diesem Safte ihren Namen in das Leinengeräte zu zeichnen. Schreibt man damit auf Papier: so verlöschen gleichfalls die Buchstaben nie; sondern werden, mit der Zeit, immer schwärzer.

Es hat dieser Sumach eben die schlimme Eigenschaft an sich, als jene Gattung, die ich schon oben beschrieben habe:* daß er, auf gewisse Art, für einige Personen giftig ist, für andere aber nicht. Was daher von dem ersteren gesaget worden, gilt auch von diesem. Doch scheinet jener noch ein etwas stärkeres Gift an sich zu haben. Gleichwol habe ich Leute gesehen, welche, von dem Rauche des letztern, eben so aufgeschwollen sind, als von dem ersteren. Es geschah auch hier, daß die eine Schwester, ohne Gefar, mit dem Baume umgehen konnte, wie sie wollte: da die andere sogleich dessen böse Wirkung empfand; wenn auch nur einige Ausdünstungen von ihm sie berüret hatten; indem sie ihm, etwa auf eine Elle, zu nahe gekommen war, ja nicht einmal so weit, wenn der Wind von dem Busche herblies. Bey mir aber hat diese Art des Sumachs ihre Kraft gar nicht gezeiget: ob ich gleich, nicht nur mit kleinen, sondern auch mit den allergrößten Stauden, mehr als hundert Versuche, an mir gemacht habe, ja so starke, daß der Saft selbst darüber mir in das Auge gespritzet ist. Auf einer fremden Hand, die ich damit gar dick bestrichen hatte, ward die Haut, an derselben Stelle, einige Stunden hernach, hart, fast

wie

* Unter den 20ten des Septembers, von der 228ten Seite an.

ganzen Düte, keine einzige Erbse gefunden ward, welche nicht ausgehölet gewesen wäre.

Wenn die Einwoner in Pensylvanien sich Erbsen von draussen verschrieben haben, und sie aussäen: so bleiben diese gemeiniglich, im ersten Jahre, gut, und von allen Würmern frey. Allein in dem nächstfolgenden nisten sich dieselben schon ein. Es ist sehr zu wünschen, daß keines von den Schiffen, welche jährlich von Pensylvanien, oder Neu-York, nach verschiedenen Europäischen Ländern faren, sie mit sich dahin bringe. Man wird hieraus erkennen: was ein einziges verachtetes Insect zu thun vermag; und daß die Wissenschaft von der Oekonomie und den Eigenschaften der Insecten, nicht für einen müssigen Zeitvertreib, und eine wenig nützende Beschäftigung zu halten sey.

Der sich windende Sumach* ist ein Busch oder Baum, der in diesem Lande gar häufig wächst. Er hat darin mit dem Baumepheu einerley Eigenschaften, daß er sich von selbst nicht in die Höhe richten kann: wofern er nicht eine Stütze hat, an der er sich hinaufschlinget; es mag nun ein Baum, eine Maur, ein Zaun, oder sonst etwas seyn. Ich habe selbst gesehen, wie er, in den Wäldern, an hohen Bäumen, sich, bis zu ihrem Gipfel, hinaufgewunden hatte. Dabey schlugen seine Ranken überall kleine Wurzeln aus, die sich an den Baum hefteten, und gleichsam in ihn hineinwuchsen. Wenn er abgehauen wird: fliesst ein gelblichbrauner Saft, von einem etwas widrigen Geruche, aus ihm heraus. Derselbe ist so durchdringend: daß die Buchstaben und Züge, die mit ihm

auf

* Rhus radicans. Linn. Sp. 266.

auf Leinwand gemacht werden, nicht wieder herauszubringen sind, sondern um desto schwärzer werden, je mehr man das Zeug wäschet. Die Knaben pflegen daher mit diesem Safte ihren Namen in das Leinengeräte zu zeichnen. Schreibt man damit auf Papier: so verlöschen gleichfalls die Buchstaben nie; sondern werden, mit der Zeit, immer schwärzer.

Es hat dieser Sumach eben die schlimme Eigenschaft an sich, als jene Gattung, die ich schon oben beschrieben habe:* daß er, auf gewisse Art, für einige Personen giftig ist, für andere aber nicht. Was daher von dem ersteren gesaget worden, gilt auch von diesem. Doch scheinet jener noch ein etwas stärkeres Gift an sich zu haben. Gleichwol habe ich Leute gesehen, welche, von dem Rauche des letztern, eben so aufgeschwollen sind, als von dem ersteren. Es geschah auch hier, daß die eine Schwester, ohne Gefar, mit dem Baume umgehen konnte, wie sie wollte: da die andere sogleich dessen böse Wirkung empfand; wenn auch nur einige Ausdünstungen von ihm sie berüret hatten; indem sie ihm, etwa auf eine Elle, zu nahe gekommen war, ja nicht einmal so weit, wenn der Wind von dem Busche herblies. Bey mir aber hat diese Art des Sumachs ihre Kraft gar nicht gezeiget: obich gleich, nicht nur mit kleinen, sondern auch mit den allergrößten Stauden, mehr als hundert Versuche, an mir gemacht habe, ja so starke, daß der Saft selbst darüber mir in das Auge gespritzet ist. Auf einer fremden Hand, die ich damit gar dick bestrichen hatte, ward die Haut, an derselben Stelle, einige Stunden hernach, hart, fast

wie

* Unter den 20ten des Septembers, von der 228ten Seite an.

wie ein gegerbtes Leder, und schälete sich, in den folgenden Tagen, ab, als wenn kleine Schuppen davon herunter gefallen wären.

Vom zehenten. In der Frühe begleitete ich den Herren Kock, nach dessen Landhofe, der neun Englische Meilen von Philadelphia, auf der nördlichen Seite, lag.

Obgleich, in den Wäldern von Pensylvanien, sehr viele Eichen gefunden werden, und auch mehrere Arten derselben, als weiter nach Norden: so werden doch, in dieser Landschaft, nicht so viele Schiffe gebauet, als in den nördlicheren, insbesondere in Neu-Engelland. Die Ursache hievon ist diese: weil man durch die Erfarung versichert worden, daß eben die Gattung des Holzes, um so viel daurhafter, und gegen die Fäulniß gehärtet ist, je weiter es im Norden wächset: und diese Vorzüge, in den südlicheren Erdstrichen, allmälig abnehmen. Dieß lehret jeden der Augenschein, daß die Bäume, in den letzteren Landschaften, jährlich stärker wachsen, und dickere Jahrringe setzen, als in den nördlicheren. Es haben auch jene weit grössere Saftlöcher, als diese. Daher kömmt es also: daß in Pensylvanien nicht so viele Schiffe gebauet werden, als in Neu-Engelland; doch aber mehrere, als in Virginien, und Maryland; und gar wenige endlich in Carolina, deren Handelnde fast alle ihre Schiffe in Neu-Engelland zimmern lassen. Diejenigen, so hier, selbst von den besten Eichen, gebauet werden, dauren selten gegen zehen, höchstens zwölf Jahre, da sie schon so durchgefaulet sind, daß es keiner mehr wagen will, mit ihnen in die See zu stechen. Es faren

zwar

zwar jährlich verſchiedene Seecapitäne, von Engelland, nach dem nördlichen Amerika hin, um ſich Schiffe bauen zu laſſen. Allein die meiſten wälen doch Neu-Engelland dazu, als die Landſchaft, ſo am meiſten mit nach Norden liegt. Ja, wenn ſie gleich bisweilen, auf Schiffen, die nach Philadelphia beſtimmet ſind, die Reiſe unternehmen: ſo begeben ſie ſich doch gerne gleich, bey ihrer Ankunft in Penſylvanien, nach Neu-Engelland. Die Spanier in Weſtindien ſollen ihre Schiffe, aus einer beſonderen Art von Cedern, bauen, welche dem Waſſer und der Fäulniß ſehr widerſtehen. Dieſe aber werden, in den Engliſchen Provinzen, auf dem feſten Lande, nicht gefunden. Von den Eichen zälet man hier zwar über neun verſchiedene Arten. Sie ſind aber, zuſammengenommen, ihrer Daurhaftigkeit und Güte nach, nicht mit der einigen Schwediſchen zu vergleichen. Daher koſtet auch ein Schiff, welches aus Europäiſchen Eichen verfertiget worden, weit mehr, als ein änliches aus Amerikaniſchen.

Es hatten mehrere von denen, welche ſich hier auf den Gartenbau legten, in verſchiedenen Jahren, gefunden: daß die **rothen Bete**, welche aus dem Samen erwüchſen, den ſie ſich aus Neu-Jork verſchrieben, gar ſüß und wolſchmeckend würden; allein jährlich mehr von ihrer Annehmlichkeit verlören, wenn man ſie aus den hier geſammleten Samen zöge. Die Leute waren daher genötiget, alle Jahre, ſo vielen neuen Samen von rothen Beten, aus Neu-Jork, kommen zu laſſen, als ſie in ihren Gärten brauchten. Man hatte auch ſonſt überhaupt bemerket: daß die Pflanzen

zen, und Gewächse, welche aus solchem Samen hervorkommen, der unmittelbar aus Engelland hergeschicket wird, allezeit viel besser, und lieblicher sind; als die, so ein hier gezogener Same erzeuget.

In dem Garten des Herren Kock stand ein Rettich,* der in der losen Erde so groß geworden war, daß sein Durchschnitt sieben Zolle hielt. Ein jeder von den Anwesenden versicherte, daß es hier etwas seltenes wäre, sie von einer solchen Dicke anzutreffen.

Diejenigen **Zaunglocken**,** welche sonst den Namen **Batalas** füren, werden hier **Bermudische Poteten** genannt. Sowol Vornehme, als Geringe, pflanzen sie jetzt hier häufig. Man verfäret dabey, und in ihrer Wartung, wie sonst bey den gemeinen Poteten. Einige machten gleichsam kleine Hügel von Erde, worin sie dieselben setzten. Andere aber liessen die Beeten ganz flach legen. Der Boden muß aus einer mit Sand vermischten Erde bestehen, nicht zu fett, und nicht zu mager seyn. Bey dem Pflanzen selbst werden die Wurzeln, wie bey anderen Poteten, in kleine Stücke zerschnitten, doch so, daß man ein Auge, oder ein Par, an jedem derselben, das man einstecken will, läßt. Ihre Farbe ist gemeiniglich roth von aussen, inwendig aber gelb. In der Grösse übertreffen sie mehrentheils die gemeinen Poteten. Sie haben einen süssen und sehr angenehmen Geschmack, in welchem, meinem Bedünken nach, die anderen Poteten, die Artischocken, ja fast alle übrige und bekannte Wurzeln ihnen nicht zu vergleis

* Raphanus maior oblongus. C. B.

** Convolvulus radice tuberosa esculenta. Sloan, Catesby. Linn. Sp. 154. 7

leichen ſind. Sie ſchmolzen beinahe im Munde. Man at, nur vor wenigen Jahren, erſt angefangen, ſie hier zu flanzen. Sie werden, auf eben die Art, wie die gemei- en Poteten, zum Eſſen zubereitet, und entweder für ſich llein, oder mit jenen vermiſcht, gekocht. Gemeiniglich eget man ſie, um den Rand der Schüſſel, zum geſottenen leiſche, oder dem Braten. Bisweilen füllen ſie auch ei- e Schüſſel allein. Sie wachſen hier gar geſchwinde, und erden ſehr gut. Die größte Schwierigkeit aber bey ihnen ſt dieſe, ſie über den Winter gut zu erhalten. Denn ſie ertragen keine Kälte, keine ſtarke Hitze, keine Feuchtig- eit. Daher müſſen ſie, in Kaſten mit Sand, in einem emache, verwaret werden, welches man im Winter heit- et. In Penſylvanien, wo keine Klappen in der Feurmaur ebräuchlich ſind, werden ſie, in einem ſolchen Sandkaſten, n einiger Entfernung vom Heerde, hingeſtellet: wo ſie ſo- ol vom Froſte, als der übermäſſigen Wärme, geſichert ehen. Es gehet nicht an, ſie in einen trocknen Sand zu le- en, und, im Winter, wie andere Poteten, im Keller zu erwaren. Denn die Feuchtigkeit, welche in ſolchen un- erirrdiſchen Gewölben iſt, zichet ſich in den Sand, und acht, daß ſie verderben. Vermutlich ſollte es in Schwe- en gar leicht ſeyn, ſie, in den warmen Stuben, die alten Monate über, zu erhalten. Wie bekommen wir ſie a- er her! Ich nahm zwar, bey meiner Abreiſe von merika, einen ziemlichen Vorrat davon mit, und beob- chtete auch alle mögliche Vorſichtigkeit, ſie gut zu verwa- en. Wir hatten aber auf der See einen gar heftigen Sturm uszuſtehen, welcher unſer Schiff ſehr beſchädigte, daß

das Waſſer überall hereindrang, und unſere Kleider, Betten, und anderes Gerät ſo anfeuchtete, daß wir es faſt auswinden konnten. Es war daher nicht zu verwundern, daß meine Bermudiſche Poteten verfauleten. Da ſie aber jetzt gleichfalls, in Portugall und Spanien, ja in Engelland, gebauet werden: ſo kann es nicht ſo gar ſchwer ſeyn, ſie auch nach Schweden bringen zu laſſen. In Penſylvanien war es nicht gewönlich, ein ſolches Getränk aus ihnen zu verfertigen, als die Spanier, in ihren Amerikaniſchen Pflanzorten, zu bereiten pflegen.*

Der Herr Kock hatte, an einem kleinen Bache, eine Papiermüle, da allerley gröbere Gattungen gemacht wurden. Sie war jetzt, järlich für funfzig Pfund im Penſylvaniſchen Gelde, verpachtet.

Ich trug allerley Anmerkungen über die mir vorkommenden Steinarten und Gewächſe zuſammen.

Vom eilften. Ich habe ſchon erzälet, daß meiſt ein jeder Baur, eine geringere oder gröſſere Zahl von Apfelbäumen, um ſeinen Hof, gepflanzet gehabt hätte. Dieſelben tragen ihm järlich eine groſſe Menge Obſt. Dieß verkauft er theils: theils preſſt er Cider daraus: theils braucht er es zu allerley Gerichten, in Paſteten, Torten, als ein Zugemüſe, und auf andere Art. Er kann doch aber nicht alle Jahre, ſich einen gleich reichen Segen verſprechen. Man ſagte, daß beſonders das gegenwärtige lange ſo viele Aepfel nicht hätte einſammlen laſſen, als die nächſt-

* Der Herr Miller beſchreibet daſſelbe in ſeinem Wörterbuche für die Gärtner unter dem Titel Convolvulus, bey der 17ten und 18ten Sorte.

nächstvorhergehenden. Als eine Ursache davon ward die anhaltende und starke Dürre angesehen, welche im Maimonate eingefallen war, und die Blühten der Apfelbäume beschädiget, und verwelken gemacht hatte. Die Kräuter und das Gras auf dem Felde waren davon gleichsam wie weggebrannt gewesen.

Das Bärenmooß * wuchs, auf den nassen und niedrigen Waldwiesen, gar häufig: so daß sie, an vielen Orten, damit ganz überzogen waren, wie unsere mit Mooß bedeckten Wiesen zu seyn pflegen. Gleichfalls hatte es sich vielfältig, auf den Hügeln, stark eingewurzelt.

Der Ackerbau war hier, an vielen Orten, ziemlich schlecht beschaffen. Wenn jemand sich eine noch wüste Stück Landes gekauft hatte, auf dem die Erde, vielleicht seit der Schöpfung, noch nicht umpflüget worden: so ließ er einen Theil der Waldung weghauen, die Stämme mit den Wurzeln ausbrechen, die Aecker einrichten, und selbige besäen. Diese geben dann, im Anfange, eine reiche Aernde. Allein da sie, einige Jahre nach einander, ohne alle Dünge, bearbeitet werden: so müssen sie endlich ihre Fruchtbarkeit verlieren. Ihr Besitzer läßt sie also brach liegen, und fängt an, eine andere Stelle auf eben die Art, zur Sat zu bereiten. Und so färet er fort, bis er einen grossen Theil seiner Länderey in Aecker verwandelt hat: wodurch der meisten Erde ihre Kraft entzogen ist. Hierauf nimmt er das Feld wieder vor, welches er zuerst hatte ruhen lassen, und, in einigen Jahren, sich ziemlich erholet hat. Das wird wieder so lange gebraucht, als es etwas trägt, bleibt aber, wann ihm die Kraft entzogen

* Polytrichum. Linn. Fl. Su. 869.

worden, abermals brach liegen. Und indeſſen werden wie der neue Striche bearbeitet.

Da man hier überall die Gewonheit hat, das Vieh im Sommer und Winter, Tag und Nacht, auf den Flu ren, und in den Wäldern, herumgehen zu laſſen, um ſein Fut ter zu ſuchen: ſo wird nicht viele Dünge geſammelt, wo durch der Acker verbeſſert werden könnte. Indem aber die Felder mehrere Jahre durch, auf die beſchriebene Art, ruheten: ſo entſtand allerley Unkraut darauf, und ſetzte ſich ſo feſt, daß hernach eine geraume Zeit erfordert ward, ehe es wieder ausgereutet werden konnte. Daher kömmt es, daß daſſelbe in erſtaunlicher Menge zwiſchen dem Ge traide ſtehet. Die überaus fette Gartenerde, welche die erſten Europäiſchen Anbauer vorfanden, und welche wa ſcheinlich nie umpflüget oder umgraben war, hat dieſe Nachläſſigkeit im Ackerbau anfänglich veranlaſſet: und ſie pflanzet ſich noch bey gar vielen fort. Dieſe bedenken aber nicht, daß wenn die Erde endlich ganz ausgemergelt iſt, eine ſehr lange Zeit, und eine erſtaunliche Arbeit darzu er fordert werden; ehe ſie ſich recht wieder erholen kann; vornämlich in dieſen Landſchaften, welche von der Sonn und ſtarken Dürre, meiſt in jedem Sommer, ſo heftig er hitzet und ausgezehret werden. Das Land auf den um pflügten Aeckern beſtand oben aus einer dünnen Garten erde, die ſehr ſtark mit einem ziegelfärbigen Sande und Leime, ſo wie mit einer Menge vom zermalmeten Glimmer, vermiſchet war. Dieſer letzte kam von den loſen Steinen her, die hier meiſt überall in der Erde, nach einer Tiefe von einem Schuhe, mehr oder weniger, angetroffen wurden.

Der

Dergleichen Stückgen machten den Boden, wenn die Sonne darauf stralete, ungemein glänzen.

Fast alle Häuser in dieser Gegend waren entweder von Feldsteinen, oder Ziegeln, erbauet. Die meisten bestanden aus jenen. Germantown, eine Stadt, welche gegen ein Par Englische Meilen in die Länge sich erstrecket, hatte fast gar keine andere Häuser. Und mit den Landhöfen, die daherum einzeln lagen, verhielt es sich eben so. Die Steinart aber, welche hiezu meist gebraucht ward, zeigt einige Verschiedenheit. Bisweilen bestanden die Stücke aus einem schwarzen, oder grauen, in Wogen laufenden Glimmer: der hier und da, mehr oder weniger, zwischen den Krümmungen, mit einem grauen, losen, ganz feinkörnigen Kalksteine, vermischet war, der sich leicht zerreiben ließ. Hin und wieder erblickte man auch in ihm ein helles oder graues Quarzkorn. Doch machte eigentlich der Glimmer den größten Theil des Steins aus. Er war ziemlich gut zu bearbeiten: daß man, mit eisernen Hacken, und anderen Werkzeugen, ihn gar leicht behauen, und in eine Form bilden konnte, welche verlanget ward. Bisweilen bestanden die Stücke aus einem schwarzen kleinkörnigen Glimmer, einem weissen kleinkörnigen Sandsteine, und einigen Quarzkörnern: so, daß die verschiedenen Theile wol durch einander gemischt waren. Bisweilen kamen auch breite Streifen, von dem weissen Kalksteine, ganz lauter, ohne einigen Versatz mit Glimmer, vor. Mehrentheils aber waren sie doch gleich stark vermenget, und brachten dadurch eine graue Farbe hervor. Endlich fand man noch, an einigen Stellen, die Steine aus ganz feinen, und schwarzen Glimmerstückgen, und

einem grauen, losen und sehr feinkörnigen Kalkſteine zuſammengeſetzet. Sie lieſſen ſich gleichfalls ohne Schwierigkeit behauen: da ſie ſo los und brüchig waren.

Dieſe Abwechſelungen von einer Steinart wurden mehrentheils, bey dem Ausgraben, um einander gefunden. Sie waren zwar meiſt überall anzutreffen, wenn man etwas tief in die Erde kam: allein dennoch nicht in gleicher Menge, von eben der Güte, und mit einerley Leichtigkeit heraufzubringen. Wenn daher jemand ein Haus bauen wollte: forſchte er erſt an verſchiedenen Orten nach, wo die Steine am beſten gebrochen werden könnten. Man fand ſie, ſowol auf Aeckern, als ungebaueten Feldern, in einer Tiefe von zwein Schuhen bis ſechs. Die Stücke waren gröſſer und kleiner. Einige hielten acht bis zehn Schuhe in die Länge, zwey in der Breite, und einen in der Dicke. Bisweilen aber waren ſie auch viel gröſſer: ſo wie viele wiederum kleiner. Sie lagen hier ſchichtenweiſe auf einander. Die Dicke einer Lage betrug etwa einen Schuh, mehr oder weniger. Die Länge und Breite waren verſchieden, doch meiſt ſo, wie vorher angezeiget worden. Gemeiniglich hat man drey bis vier Schuh tief zu graben, ehe man auf die erſte Lage trifft. Die lockere Erde aber, welche oben aufliget, ſitzt voll kleiner Stücke von dieſer Steinart. Sie iſt keine andere, als die zirgelfärbige Gartenerde, die hier überall anzutreffen; und aus der Vermiſchung eines Sandes und Leimes beſtehet, ſo, daß von dem erſten das meiſte gefunden wird. Die loſen Glimmerſtückgen aber, die darin ſo häufig glänzen, ſcheinen von den groſſen Felslagen abgebrochen zu ſeyn. Wir kennen alſo die Steine, aus denen die Häuſer hier aufgefüret

geführet werden. Und ein jeder Landmann trifft gemeiniglich, auf ſeinem Eigentum, genug davon an.

Mit dem Aufmauren wird, wie gewönlich, verfahren. Man ſiehet aber darauf, daß die flache Seite des Steines auswärts gekeret werde. Da dieß aber nicht allezeit angehet; indem derſelbe oft überall ungleich iſt: ſo behauet und ebnet man ihn, mit einer Hacke. Dieß geſchiehet ohne ſonderliche Mühe: weil er an ſich weich, und leicht zu brechen iſt. Dennoch ſind die Steine von ungleicher Dicke: und daher können, bey ihrer Zuſammenfügung, weder die Lagen von ihnen, noch die Striche von dem ſie verbindenden Kalke, ſo genau nach der Waſſerwage, in einer geraden Linie, erhalten werden, als bey unſeren Ziegeln. So geſchiehet es auch bisweilen, wenn die Steine behauen werden, daß Stücke von ihnen abſpringen, und daher Gruben, in der äuſſeren Seite der Maur, entſtehen. Allein dieſe auszufüllen, werden die kleinen Stücke, die man eben nicht bey dem Gemäure brauchen kann, mit einem eiſernen Hammer, zu einem feinen Pulver, zerſtoſſen, durch einen Mörtel wol verbunden, und ſo in die Höhlungen geſtrichen. Hernach glättet man die Stellen mit der Maurkelle. Und wenn ſie trocken geworden, kann man in einiger Ferne, ſie ſchwerlich von dem übrigen Steine unterſcheiden: da ſie aus eben ſolchen Theilen beſtehen. Endlich werden, auf der äuſſeren Seite der Maur, ſowol querlaufende, als ſenkrechte Streifen von weiſſem Kalke, nach der Schnur gezogen: ſo, daß es das völlige Anſehen hat, als wenn hier lauter gleichgehauene gevierte Steine zuſammen geſetzet werden; und die weiſſen Striche die Ver-

bindung vom Kalke wären. Die inwendige Seite der Wände wird gleich gemacht, mit Kalk beworfen, und übertünchet. Man hat nicht gemerket, daß dieſe Steinart im Regen, oder bey feuchter Witterung, die Näſſe in ſich ziehe. In Philadelphia ſelbſt ſind verſchiedene Häuſer davon aufgefüret, und gar viele auf dem Lande rund umher.

In Anſehung der Engliſchen Bauart, in dieſen Landen, verdienet folgendes noch erwänet zu werden.

1. Die Häuſer werden gemeiniglich ſo eingerichtet, daß die niedrigſte Wonung ganz unter der Erde ſtehet. Deren Grundmauren beſtanden faſt allezeit aus den beſchriebenen Glimmerſteinen: wenn gleich das übrige Gebäude aus Ziegeln aufgefüret war. Dieſer untere Raum enthielt bisweilen die Küche. Mehrentheils aber war er für den Keller, zu Speiſekammern, zum Holzgelaſſe, beſtimmt. Die Handelsleute beſonders nützten ihn, allerley Waaren gut aufzubehalten.

2. Ueber dem Hauſe war kein eigentlich ſogenannter Boden: ſondern das Gebäude ſo eingerichtet, daß Gemächer, in denen man wonen konnte, bis zu dem höchſten Dache, angeleget waren. Man fand alſo, an ſtatt des unbrauchbaren Platzes, der bey uns zuoberſt im Hauſe iſt, eine Kammer, mehrentheils mit einem Kamine, obgleich das Fenſter, nach Art eines Erkers, herausſtand. Hier konnten wenigſtens die Dienſtleute, im Sommer, bequem ſich aufhalten. Oder man verwarete daſelbſt Kleider, und anderes Hausgeräte.

3. In den Sälen oder Vorgemächern, in denen der Kamin, mitten an einer Wand, erbauet worden, hatte man die

die Winkel, auf beiden Seiten desselben, nicht, wie bey uns, leer gelassen, und Stüle oder Holz dahin gestellet: sondern es waren in ihnen, mit der Wand genau parallele, Schränke erbauet, in denen man allerley aufbehalten konnte.

4. Die Fenster waren so gemacht, daß, in jeder Oeffnung, zwey sassen, das eine oben, das andere unten. Wenn man also das Fenster aufmachen wollte: so ward das untere in die Höhe geschoben; daß es inwendig, mit dem oberen gleich, zu stehen kam. Dieß geschah: indem es zwischen zweien Einschnitten lief, die auf den Seiten gemacht waren; und Gewichte, die innerhalb den Pfosten angebracht worden, bey einer geringen Hülfe mit der Hand, dasselbe hinaufzogen. Oft waren die Fenster auch so gemacht, daß das untere in die Höhe, und das obere wieder herunter geschoben werden konnte: nachdem man entweder eines, oder das andere, eröffnet haben wollte. Es findet sich, bey unseren gewönlichen Kutschenfenstern, einige Aehnlichkeit mit diesem Hinaufschieben und Herunterlassen. Und mir schien es wenigstens, daß diese Art, die Fenster zu eröffnen viel bequemer war, als die, so bey uns insgemein üblich ist, durch Gangeisen und Haken. Denn man hat hier nicht zu befürchten, daß ein geschwinder unvermutetet Windstoß, das aufgemachte Fenster herunterwerfe, oder zerbreche. So wird auch die Aussicht, auf den Seiten, nicht so, als bey den unsrigen, gehindert: wo man, bisweilen, wenn das Fenster gleich offen stehet, dennoch, weil es durch die Haken aufgehalten wird, durch das Glas sehen muß.

5. In Philadelphia waren die meiſten Häuſer aus Ziegelſteinen erbauet. Und man fing auch, auf dem Lande umher, ſchon ſtark an, ſie daraus aufzuführen: weil hier ein ſo guter Leim zu deren Verfertigung gefunden wird. Ich erblickte aber in der ganzen Stadt kaum ein einziges Haus, welches von drauſſen mit Kalk beworfen worden: ſondern die Mauren ſahen ſo aus, wie an einigen alten Gebäuden und Kirchen bey uns; da die Ziegel ihre eigene Farbe behalten haben, und durch einen Mörtel verbunden ſind. Dennoch konnte ich nicht merken, daß das Gemäure einigen Schaden von der Luft und der Witterung ſollte genommen haben. Eben ſo wenig waren die Scharnſteine in Philadelphia mit Kalk bezogen und übertüncher.

Einer von den Schwarzen des Herren Kocks zeigte mir den Balg von einem Dachſe,* den er vor wenigen Tagen erſchlagen hatte. Nach demſelben zu urtheilen, müßte der Amerikaniſche unſeren Schwediſchen völlig ähnlich geweſen ſeyn. Er ward hier Ground-Hug genannt.

Am Abend kehrete ich wieder nach Philadelphia zurück.

Vom zwölften. In der Frühe begaben wir uns nach den Gegenden am Skullkil: um theils Samen zu ſammlen, theils Kräuter einzulegen, theils allerley Anmerkungen zu machen. Der Skullkil iſt ein ſchmaler Fluß, der in die Dellaware fällt, ungefär vier Engliſche Meilen ſüdlich unter Philadelphia. So ſchmal er aber auch iſt: ſo entſpringet er doch an der Weſtſeite der hohen ſogenannten blauen Berge, und leget in ſeinem Laufe ein Par hundert Engliſche Meilen, wenn nicht mehr, zurück. Es iſt ein

* Gräfswin.

ein beträchtlicher Schade für das Land, daß, in dieſem Fluſſe, ſchon nahe bey Philadelphia, mehrere Waſſerfälle ſind: wie dann deswegen keine ordentliche Fart auf ſelbigem eingerichtet werden kann. Ich entwarf heute verſchiedene Beſchreibungen und Anmerkungen von den Kräutern und Gewächſen, welche das Vieh entweder aß, oder beſtändig ſtehen ließ.

Es waren auf dem Felde hier und da, kleine Gänge zu erkennen, die, unter der Erden, in allerley Krümmnngen und Winkelzügen, fortliefen. Die Höhlung war ſo groß, wie für einen Maulwurf. Die Erde welche gleichſam ein Gewölbe über ihr machte, und wie ein kleiner Wall erhaben lag, war gegen zwey Zolle hoch, und eine gute Querhand breit, in der Dicke aber ungefär von einem Zolle. Auf den ungebaueten Feldern kam ich oft über groſſe Striche, welche von ſolchen Gängen überall durchzogen waren. Dieß konnte man an den aufgeworfenen Erhöhungen der Erde warnehmen. Wenn man auf dieſelben trat, ſo gaben ſie nach. Daher war es ziemlich beſchwerlich, an ſolchen Orten herumzugehen.

Dieſe Gänge werden von einer Art der Maulwürfe gemacht, die ich, in einem andern Werke, genauer beſchreiben werde. Ihre Speiſen ſind vornämlich eßbare Wurzeln. Ich habe an einem derſelben, der gefangen worden, folgende Eigenſchaften bemerket. Er hatte in den Beinen mehr Steifigkeit, und Stärke, als ſonſt viele Thiere, im Verhältniſſe zu ihrer Gröſſe, beſitzen. Wenn er ſich durchgraben wollte, hielt er allezeit die Füſſe ſchief, wie Ruder. Ich legte ihm mein Schnupftuch vor. Da fing

er

das Waſſer überall hereindrang, und unſere Kleider, Betten, und anderes Gerät ſo anfeuchtete, daß wir es faſt auswinden konnten. Es war daher nicht zu verwundern, daß meine Bermudiſche Poteten verfauleten. Da ſie aber jetzt gleichfalls, in Portugall und Spanien, ja in Engelland, gebauet werden: ſo kann es nicht ſo gar ſchwer ſeyn, ſie auch nach Schweden bringen zu laſſen. In Penſylvanien war es nicht gewönlich, ein ſolches Getränk aus ihnen zu verfertigen, als die Spanier, in ihren Amerikaniſchen Pflanzorten, zu bereiten pflegen.*

Der Herr Kock hatte, an einem kleinen Bache, eine Papiermüle, da allerley gröbere Gattungen gemacht wurden. Sie war jetzt, järlich für funfzig Pfund im Penſylvaniſchen Gelde, verpachtet.

Ich trug allerley Anmerkungen über die mir vorkommenden Steinarten und Gewächſe zuſammen.

Vom eilften. Ich habe ſchon erzälet, daß meiſt ein jeder Baur, eine geringere oder gröſſere Zahl von Apfelbäumen, um ſeinen Hof, gepflanzet gehabt hätte. Dieſelben tragen ihm järlich eine groſſe Menge Obſt. Dieß verkauft er theils: theils preſſt er Cider daraus: theils braucht er es zu allerley Gerichten, in Paſteten, Torten, als ein Zugemüſe, und auf andere Art. Er kann doch aber nicht alle Jahre, ſich einen gleich reichen Segen verſprechen. Man ſagte, daß beſonders das gegenwärtige lange ſo viele Aepfel nicht hätte einſammlen laſſen, als die nächſt-

* Der Herr Miller beſchreibet daſſelbe in ſeinem Wörterbuche für die Gärtner unter dem Titel Convolvulus, bey der 17ten und 18ten Sorte.

nächstvorhergehenden. Als eine Ursache davon ward die anhaltende und starke Dürre angesehen, welche im Maimonate eingefallen war, und die Blühten der Apfelbäume beschädiget, und verwelken gemacht hatte. Die Kräuter und das Gras auf dem Felde waren davon gleichsam wie weggebrannt gewesen.

Das Bärenmooß * wuchs, auf den nassen und niedrigen Waldwiesen, gar häufig: so daß sie, an vielen Orten, damit ganz überzogen waren, wie unsere mit Mooß bedeckten Wiesen zu seyn pflegen. Gleichfalls hatte es sich vielfältig, auf den Hügeln, stark eingewurzelt.

Der Ackerbau war hier, an vielen Orten, ziemlich schlecht beschaffen. Wenn jemand sich eine noch wüste Stück Landes gekauft hatte, auf dem die Erde, vielleicht seit der Schöpfung, noch nicht umpflüget worden: so ließ er einen Theil der Waldung weghauen, die Stämme mit den Wurzeln ausbrechen, die Aecker einrichten, und selbige besäen. Diese geben dann, im Anfange, eine reiche Aernde. Allein da sie, einige Jahre nach einander, ohne alle Dünge, bearbeitet werden: so müssen sie endlich ihre Fruchtbarkeit verlieren. Ihr Besitzer läßt sie also brach liegen, und fängt an, eine andere Stelle auf eben die Art, zur Sat zu bereiten. Und so färet er fort, bis er einen grossen Theil seiner Länderey in Aecker verwandelt hat: wodurch der meisten Erde ihre Kraft entzogen ist. Hierauf nimmt er das Feld wieder vor, welches er zuerst hatte ruhen lassen, und, in einigen Jahren, sich ziemlich erholet hat. Das wird wieder so lange gebraucht, als es etwas trägt, bleibt aber, wann ihm die Kraft entzogen

* Polytrichum. Linn. Fl. Su. 868.

worden, abermals brach liegen. Und indeſſen werden wieder neue Striche bearbeitet.

Da man hier überall die Gewonheit hat, das Vieh, im Sommer und Winter, Tag und Nacht, auf den Fluren, und in den Wäldern, herumgehen zu laſſen, um ſein Futter zu ſuchen: ſo wird nicht viele Dünge geſammelt, wodurch der Acker verbeſſert werden könnte. Indem aber die Felder mehrere Jahre durch, auf die beſchriebene Art, ruheten: ſo entſtand allerley Unkraut darauf, und ſetzte ſich ſo feſt, daß hernach eine geraume Zeit erfordert ward, ehe es wieder ausgereutet werden konnte. Daher kömmt es, daß daſſelbe in erſtaunlicher Menge zwiſchen dem Getraide ſtehet. Die überaus fette Gartenerde, welche die erſten Europäiſchen Anbauer vorfanden, und welche warſcheinlich nie umpflüget oder umgraben war, hat dieſe Nachläſſigkeit im Ackerbau anfänglich veranlaſſet: und ſie pflanzet ſich noch bey gar vielen fort. Dieſe bedenken aber nicht, daß wenn die Erde endlich ganz ausgemergelt iſt, eine ſehr lange Zeit, und eine erſtaunliche Arbeit darzu erfordert werden; ehe ſie ſich recht wieder erholen kann: vornämlich in dieſen Landſchaften, welche von der Sonne und ſtarken Dürre, meiſt in jedem Sommer, ſo heftig erhitzet und ausgezehret werden. Das Land auf den umpflügten Aeckern beſtand oben aus einer dünnen Gartenerde, die ſehr ſtark mit einem ziegelfärbigen Sande und Leime, ſo wie mit einer Menge vom zermalmeten Glimmer, vermiſchet war. Dieſer letzte kam von den loſen Steinen her, die hier meiſt überall in der Erde, nach einer Tiefe von einem Schuhe, mehr oder weniger, angetroffen wurden.

Der-

Dergleichen Stückgen machten den Boden, wenn die Sonne darauf ſtralete, ungemein glänzen.

Faſt alle Häuſer in dieſer Gegend waren entweder von Feldſteinen, oder Ziegeln, erbauet. Die meiſten beſtanden aus jenen. Germantown, eine Stadt, welche gegen ein Par Engliſche Meilen in die Länge ſich erſtrecket, hatte faſt gar keine andere Häuſer. Und mit den Landhöfen, die daherum einzeln lagen, verhielt es ſich eben ſo. Die Steinart aber, welche hiezu meiſt gebraucht ward, zeigt einige Verſchiedenheit. Bisweilen beſtanden die Stücke aus einem ſchwarzen, oder grauen, in Wogen laufenden Glimmer: der hier und da, mehr oder weniger, zwiſchen den Krümmungen, mit einem grauen, loſen, ganz feinkörnigen Kalkſteine, vermiſchet war, der ſich leichtzerreiben ließ. Hin und wieder erblickte man auch in ihm ein helles oder graues Quarzkorn. Doch machte eigentlich der Glimmer den gröſten Theil des Steins aus. Er war ziemlich gut zu bearbeiten: daß man, mit eiſernen Hacken, und anderen Werkzeugen, ihn gar leicht behauen, und in eine Form bilden konnte, welche verlanget ward. Bisweilen beſtanden die Stücke aus einem ſchwarzen kleinkörnigen Glimmer, einem weiſſen kleinkörnigen Sandſteine, und einigen Quarzkörnern: ſo, daß die verſchiedenen Theile wol durch einander gemiſcht waren. Bisweilen kamen auch breite Streifen, von dem weiſſen Kalkſteine, ganz lauter, ohne einigen Verſatz mit Glimmer, vor. Mehrentheils aber waren ſie doch gleich ſtark vermenget, und brachten dadurch eine graue Farbe hervor. Endlich fand man noch, an einigen Stellen, die Steine aus ganz feinen, und ſchwarzen Glimmerſtückgen, und

einem grauen, losen und sehr feinkörnigen Kalksteine zusammengesetzet. Sie liessen sich gleichfalls ohne Schwierigkeit behauen: da sie so los und brüchig waren.

Diese Abwechselungen von einer Steinart wurden mehrentheils, bey dem Ausgraben, um einander gefunden. Sie waren zwar meist überall anzutreffen, wenn man etwas tief in die Erde kam: allein dennoch nicht in gleicher Menge, von eben der Güte, und mit einerley Leichtigkeit heraufzubringen. Wenn daher jemand ein Haus bauen wollte: forschte er erst an verschiedenen Orten nach, wo die Steine am besten gebrochen werden könnten. Man fand sie, sowol auf Aeckern, als ungebaueten Feldern, in einer Tiefe von zwein Schuhen bis sechs. Die Stücke waren grösser und kleiner. Einige hielten acht bis zehn Schuhe in die Länge, zwey in der Breite, und einen in der Dicke. Bisweilen aber waren sie auch viel grösser: so wie viele wiederum kleiner. Sie lagen hier schichtenweise auf einander. Die Dicke einer Lage betrug etwa einen Schuh, mehr oder weniger. Die Länge und Breite waren verschieden, doch meist so, wie vorher angezeiget worden. Gemeiniglich hat man drey bis vier Schuh tief zu graben, ehe man auf die erste Lage trifft. Die lockere Erde aber, welche oben aufliegt, sitzt voll kleiner Stücke von dieser Steinart. Sie ist keine andere, als die ziegelfärbige Gartenerde, die hier überall anzutreffen, und aus der Vermischung eines Sandes und Leimes bestehet, so, daß von dem ersten das meiste gefunden wird. Die losen Glimmerstückgen aber, die darin so häufig glänzen, scheinen von den grossen Felslagen abgebrochen zu seyn. Wir kennen also die Steine, aus denen die Häuser hier aufgefüret

gefüret werden. Und ein jeder Landmann trifft gemeiniglich, auf seinem Eigentum, genug davon an.

Mit dem Aufmauren wird, wie gewönlich, verfaren. Man siehet aber darauf, daß die flache Seite des Steines auswärts gekeret werde. Da dieß aber nicht allezeit angehet; indem derselbe oft überall ungleich ist: so behauet und cönet man ihn, mit einer Hacke. Dieß geschiehet ohne sonderliche Mühe: weil er an sich weich, und leicht zu brechen ist. Dennoch sind die Steine von ungleicher Dicke: und daher können, bey ihrer Zusammenfügung, weder die Lagen von ihnen, noch die Striche von dem sie verbindenden Kalke, so genau nach der Wasserwage, in einer geraden Linie, erhalten werden, als bey unseren Ziegeln. So geschiehet es auch bisweilen, wenn die Steine behauen werden, daß Stücke von ihnen abspringen, und daher Gruben, in der äusseren Seite der Maur, entstehen. Allein diese auszufüllen, werden die kleinen Stücke, die man eben nicht bey dem Gemäure brauchen kann, mit einem eisernen Hammer, zu einem feinen Pulver, zerstossen, durch einen Mörtel wol verbunden, und so in die Hölungen gestrichen. Hernach glättet man die Stellen mit der Maurkelle. Und wenn sie trocken geworden, kann man in einiger Ferne, sie schwerlich von dem übrigen Steine unterscheiden: da sie aus eben solchen Theilen bestehen. Endlich werden, auf der äusseren Seite der Maur, sowol querlaufende, als senkrechte Streifen von weissem Kalke, nach der Schnur gezogen: so, daß es das völlige Ansehen hat, als wenn hier lauter gleichgehauene gevierte Steine zusammengesetzet worden; und die weissen Striche die Ver-

bindung vom Kalke wären. Die inwendige Seite der Wände wird gleich gemacht, mit Kalk beworfen, und übertünchet. Man hat nicht gemerket, daß dieſe Steinart im Regen, oder bey feuchter Witterung, die Näſſe in ſich ziehe. In Philadelphia ſelbſt ſind verſchiedene Häuſer davon aufgefüret, und gar viele auf dem Lande rund umher.

In Anſehung der Engliſchen Bauart, in dieſen Landen, verdienet folgendes noch erwänet zu werden.

1. Die Häuſer werden gemeiniglich ſo eingerichtet, daß die niedrigſte Wonung ganz unter der Erde ſtehet. Deren Grundmauren beſtanden faſt allezeit aus den beſchriebenen Glimmerſteinen: wenn gleich das übrige Gebäude aus Ziegeln aufgefüret war. Dieſer untere Raum enthielt bisweilen die Küche. Mehrentheils aber war er für den Keller, zu Speiſekammern, zum Holzgelaſſe, beſtimmt. Die Handelsleute beſonders nützten ihn, allerley Waaren gut aufzubehalten.

2. Ueber dem Hauſe war kein eigentlich ſogenannter Boden: ſondern das Gebäude ſo eingerichtet, daß Gemächer, in denen man wonen konnte, bis zu dem höchſten Dache, angeleget waren. Man fand alſo, an ſtatt des unbrauchbaren Platzes, der bey uns zuoberſt im Hauſe iſt, eine Kammer, mehrentheils mit einem Kamine, obgleich das Fenſter, nach Art eines Erkers, herausſtand. Hier konnten wenigſtens die Dienſtleute, im Sommer, bequem ſich aufhalten. Oder man verwarete daſelbſt Kleider, und anderes Hausgeräte.

3. In den Sälen oder Vorgemächern, in denen der Kamin, mitten an einer Wand, erbauet worden, hatte man die

die Winkel, auf beiden Seiten deſſelben, nicht, wie bey uns, leer gelaſſen, und Stüle oder Holz dahin geſtellet: ſondern es waren in ihnen, mit der Wand genau parallele, Schränke erbauet, in denen man allerley aufbehalten konnte.

4. Die Fenſter waren ſo gemacht, daß, in jeder Oeffnung, zwey ſaſſen, das eine oben, das andere unten. Wenn man alſo das Fenſter aufmachen wollte: ſo ward das untere in die Höhe geſchoben; daß es inwendig, mit dem oberen gleich, zu ſtehen kam. Dieß geſchah: indem es zwiſchen zweien Einſchnitten lief, die auf den Seiten gemacht waren; und Gewichte, die innerhalb den Pfoſten angebracht worden, bey einer geringen Hülfe mit der Hand, daſſelbe hinaufzogen. Oft waren die Fenſter auch ſo gemacht, daß das untere in die Höhe, und das obere wieder herunter geſchoben werden konnte: nachdem man entweder eines, oder das andere, eröffnet haben wollte. Es findet ſich, bey unſeren gewönlichen Kutſchenfenſtern, einige Aehnlichkeit mit dieſem Hinaufſchieben und Herunterlaſſen. Und mir ſchien es wenigſtens, daß dieſe Art, die Fenſter zu eröffnen viel bequemer war, als die, ſo bey uns insgemein üblich iſt, durch Gangeiſen und Haken. Denn man hat hier nicht zu befürchten, daß ein geſchwinder unvermutetet Windſtoß, das aufgemachte Fenſter herunterwerfe, oder zerbreche. So wird auch die Ausſicht, auf den Seiten, nicht ſo, als bey den unſrigen, gehindert: wo man, bisweilen, wenn das Fenſter gleich offen ſtehet, dennoch, weil es durch die Haken aufgehalten wird, durch das Glas ſehen muß.

5. In Philadelphia waren die meiſten Häuſer aus Ziegelſteinen erbauet. Und man fing auch, auf dem Lande umher, ſchon ſtark an, ſie daraus aufzuführen: weil hier ein ſo guter Leim zu deren Verfertigung gefunden wird. Ich erblickte aber in der ganzen Stadt kaum ein einziges Haus, welches von drauſſen mit Kalk beworfen worden: ſondern die Mauren ſahen ſo aus, wie an einigen alten Gebäuden und Kirchen bey uns; da die Ziegel ihre eigene Farbe behalten haben, und durch einen Mörtel verbunden ſind. Dennoch konnte ich nicht merken, daß das Gemäuꝛe einigen Schaden von der Luft und der Witterung ſollte genommen haben. Eben ſo wenig waren die Scharnſteine in Philadelphia mit Kalk bezogen und übertüncher.

Einer von den Schwarzen des Herren Kocks zeigte mir den Balg von einem Dachſe,* den er vor wenigen Tagen erſchlagen hatte. Nach demſelben zu urtheilen, mußte der Amerikaniſche unſeren Schwediſchen völlig ähnlich geweſen ſeyn. Er ward hier Ground-Hug genannt.

Am Abend kehrete ich wieder nach Philadelphia zurück.

Vom zwölften. In der Frühe begaben wir uns nach den Gegenden am Skullkil: um theils Samen zu ſammlen, theils Kräuter einzulegen, theils allerley Anmerkungen zu machen. Der Skullkil iſt ein ſchmaler Fluß, der in die Dellaware fällt, ungefär vier Engliſche Meilen ſüdlich unter Philadelphia. So ſchmal er aber auch iſt: ſo entſpringet er doch an der Weſtſeite der hohen ſogenannten blauen Berge, und leget in ſeinem Laufe ein Par hundert Engliſche Meilen, wenn nicht mehr, zurück. Es iſt ein

* Gräfswin.

ein beträchtlicher Schade für das Land, daß, in dieſem Fluſſe, ſchon nahe bey Philadelphia, mehrere Waſſerfälle ſind: wie dann deswegen keine ordentliche Fart auf ſelbigem eingerichtet werden kann. Ich entwarf heute verſchiedene Beſchreibungen und Anmerkungen von den Kräutern und Gewächſen, welche das Vieh entweder aß, oder beſtändig ſtehen ließ.

Es waren auf dem Felde hier und da, kleine Gänge zu erkennen, die, unter der Erden, in allerley Krümmungen und Winkelzügen, fortliefen. Die Höhlung war ſo groß, wie für einen Maulwurf. Die Erde welche gleichſam ein Gewölbe über ihr machte, und wie ein kleiner Wall erhaben lag, war gegen zwey Zolle hoch, und eine gute Querhand breit, in der Dicke aber ungefär von einem Zolle. Auf den ungebaueten Feldern kam ich oft über groſſe Striche, welche von ſolchen Gängen überall durchzogen waren. Dieß konnte man an den aufgeworfenen Erhöhungen der Erde warnehmen. Wenn man auf dieſelben trat, ſo gaben ſie nach. Daher war es ziemlich beſchwerlich, an ſolchen Orten herumzugehen.

Dieſe Gänge werden von einer Art der Maulwürfe gemacht, die ich, in einem andern Werke, genauer beſchreiben werde. Ihre Speiſen ſind vornämlich eßbare Wurzeln. Ich habe an einem derſelben, der gefangen worden, folgende Eigenſchaften bemerket. Er hatte in den Beinen mehr Steifigkeit, und Stärke, als ſonſt viele Thiere, im Verhältniſſe zu ihrer Gröſſe, beſitzen. Wenn er ſich durchgraben wollte, hielt er allezeit die Füſſe ſchief, wie Ruder. Ich legte ihm mein Schnupftuch vor. Da fing

er

er ſogleich an, mit der Schnauze, ſich in ſelbiges gleichſam hineinzuwülen. Wie ich das Tuch wegnahm, um zu ſehen, was er gemacht hätte: ſo fand ich, daß, faſt in der Zeit von einer Minute, gar viele kleine Löcher hineingeboret waren. Sie ſahen ſo aus, als wenn man das Schnupftuch, mit einer Pfrieme häufig durchſtochen gehabt hätte. Den Deckel der Schachtel, in welcher er ſich befand, mußte ich, mit einigen Büchern, beſchweren: ſonſt ſchmiß er ihn ſo gleich herab. Er war ſehr boshaft: ſo, daß er, wenn ihm etwas in dem Wege lag, oder dahin geſtellet ward, wo er durchwollte, groſſe Löcher hineinbiß. Ich hielt ihm aber mein Federbehältniß vor, welches von Stal war. Da biß er zwar auch anfänglich recht ſcharf und hitzig hinein. Allein da er verſucht hatte, wie hart es wäre: ſo konnte ich ihn hernach nicht mehr dazu bringen, weder in ſelbiges, noch in ſonſt etwas, zu beiſſen. Dieſe Maulwürfe machen dergleichen Hügel nicht, als man von unſeren Europäiſchen gewar wird, ſondern nur ſolche Gänge, wie ich jetzt beſchrieben habe.

Vom dreizehenten. Gewiſſe Tamarisken*, aus deren Beeren man eine Art des Wachſes oder Talges zieht, werden von den hieſigen Schweden deswegen **Talgſträuche** genannt. Die Engelländer bezeichnen eben den Baum durch die Namen **Candleberry-tree** oder **Bayberry-buſh**. Und der Ritter Linnäus heißt ihn die **wachstragende Tamariskenſtaude****. Er wächſt an

* Porß.

** Myrica foliis lanceolatis ſubſerratis, caule arboreſcente. Myrica cerifera. Linn. Spec. plant., 1024.

an einigen Orten häufig, auf einem wäſſerigen Boden. Es ſcheinet auch, daß die Seeluft insbeſondere für ihn gehöre. Denn ich habe ihn nie, tief im Lande, und weit vom Meere entfernet, angetroffen. Jene Beeren trägt die weibliche Staude gemeiniglich, und zwar in Menge. Dieſe haben von auſſen das Anſehen, als wenn ſie mit weiſſem Mehle beſtreuet wären. Man ſammlet ſie, im ſpäten Herbſte, wenn ſie reif ſind. Hierauf werden ſie in einen Keſſel, oder Topf, mit ſiedendem Waſſer, geworfen. Dadurch ſchmilzt die Fettigkeit von ihnen aus, ſchwimmt oben, und kann, in ein beſonderes Gefäß, abgeſchäumet werden. Mit ſolchem Abſchäumen färet man fort, bis nichts mehr vom Fette übrig iſt. Wenn dieß geronnen: ſo ſiehet es wie Talg oder Wachs aus, und hat gemeiniglich eine ſchmutzige grüne Farbe. Es wird daher wieder geſchmolzen und geläutert, und erhält dadurch ein ſchönes und ziemlich durchſichtiges Grün. Dieſes Talg oder Wachs iſt theurer, als ein gemeines Talg, wolfeiler aber als Wachs. In Philadelphia gab man jetzt einen Schilling in Penſylvaniſcher Münze, für ein Pfund davon. Eben ſo viel Talg koſtet nur die Hälfte. Hingegen ward für das Wachs doppelt ſo viel gezalet. Aus dieſem Talge werden Lichter, an vielen Orten dieſer Landſchaft, verfertiget. Man miſchet aber dabey gemeiniglich etwas vom gemeinen Talge mit unter. Die Lichter von ſolcher Art, laſſen ſich nicht ſo leicht biegen. Sie ſchmelzen auch nicht ſo bald, im heiſſen Sommer, wie die anderen, brennen beinahe beſſer und langſamer, und dampfen nicht ſo ſehr, ſondern laſſen vielmehr einen angenehmen Geruch nach ſich, wenn ſie ausgelöſchet werden.

Ein

Ein alter Schwede, von ein und neunzig Jahren, erzälete mir, daß ſeine Landesleute anfänglich dergleichen Lichter gar ſtark gebraucht hätten. Jetzt aber gieſſen ſie dieſelben nicht ſo häufig mehr; wenn ſie ſonſt das Talg von Thieren haben können: weil die Einſammlung der Beeren zu mühſam iſt. Doch ſiehet man dergleichen Lichter genug bey Leuten von geringem Vermögen, die in ſolchen Gegenden wonen, wo der Buſch in Menge angetroffen wird, und die, von dem wenigen eigenen Viehe, nicht ſo viel ſchlachten, um hinlänglich Talg zu erhalten. Man macht auch von dem ausgekochten Fette häufig eine Seiffe, die einen angenehmen Geruch hat, und die beſte iſt, den Bart abzunehmen. Gleichfalls wird es von den Aerzten und Chirurgen ſtark gebraucht: die es zu einem Pflaſter bey Verwundungen ungemein dienlich halten. Ein Handelsmann aus der Stadt ſandte einſt eine Menge von Lichtern, welche daraus verfertiget waren, nach den Landſchaften in Amerika, die dem Römiſchen Bekenntniſſe zugethan ſind, und meinte, daß ſie ihm gar wol bezalet werden müßten, da in den Kirchen daſelbſt Wachslichter gebrannt werden. Allein die Geiſtlichen wollten ſie zu dieſem Zwekke nicht kaufen. Ein Schwede von einem überaus hohen Alter erwänete: daß die Wurzel dieſes Talgbuſches von den Wilden ehedem gegen die Zahnſchmerzen gebraucht worden; und daß er ſelbſt, da er gar ſehr davon geplaget geweſen, dieſelbe zerſchnitten, um den Zahn gebunden, und Linderung verſpüret hätte. Ein anderer verſicherte, daß ſeine Pein einſt darnach ſchon verſchwunden wäre, da von ihm die Rinde der Wurzel abgeſchabet, und auf den

Zahn

jahn gelegetworden. In Carolina machen ſie, aus dem ausgekochten Wachſe der Beeren, nicht nur Lichter, ſondern auch einen Lack, mit dem man allerley verſiegeln kann.

Vom vierzehenten. Penny Royal war eine Pflanze von einem gar ſtarken und beſonderen Geruche, welche, in der größten Menge, auf den dürren Stellen im Lande, wuchs. Von den Kräuterkennern wird ſie die Poleyartige Meliſſe * genannt. Man rümete ſie, daß ſie ſehr heilſam ſeyn ſollte, als ein Thee, getrunken zu werden; wenn man ſich erkältet, oder ſonſt zu ſchwitzen nötig hätte: da ſie ſehr Schweißtreibend wäre. Es ward auch geſagt, daß man, bey dem Schmerzen in irgend einem Gliede, bald Linderung verſpüren würde: wenn man dieſe Pflanze warm darauf legte.

Die Waaren, welche man aus Neu-Engelland nach London verſchicket, ſind eigentlich folgende: allerley Fiſche, die, ſowol bey New-Foundland, als ſonſt, gefangen worden; Tran, von verſchiedener Art; Wallfiſchbeine, Teer, Pech, Maſten; neue Schiffe, von denen jährlich eine groſſe Zahl gebauet wird; einige wenige Häute, und bisweilen noch etwas anderes Holzwerk. Die Engliſchen Inſeln in Amerika, als Jamaika und Barbados, erhalten aus Neu-Engelland: Fiſche, Fleiſch, Butter, Käſe, Talg, Pferde, Rindvieh, allerley Holzwerk; als Zober, Kübel, Eimer, Fäſſer. Dafür werden zurückgeſandt: Rum, Zucker, Syrup, und andere Producte des Landes; aber auch baare Summen. Hievon gehet das meiſte, und

ins-

* Melissa pulegioides. Linn. Spec. 593.

insbesondere das Geld weiter nach London: damit die Waaren zu bezalen, welche man daher empfangen hat. Und dennoch reicht doch dieß alles noch nicht zu, die ganze Schuld zu tilgen.

Vom funfzehenten. Die Erlen wuchsen hier, in ziemlicher Menge, auf feuchten und niedrigen Stellen, und auch bisweilen auf ziemlich hochgelegenen. Sie gelangten doch aber nie zu der Gröſſe, wie in Europa, sondern standen meist als Gebüsche, die selten über eine Klafter, und fast nie über zwey hoch waren. Der Herr Bartram, und andere, welche in diesen Landschaften viele Reisen umher gethan hatten, wußten zu sagen, daß sie um so viel kleiner würden, je weiter man nach Süden käme; und desto erhabener und dicker, je näher nach Norden. Ich fand auch hernach selbst, daß sie, an verschiedenen Orten in Canada, unseren Schwedischen in der Gröſſe wenig nachgaben. Mit ihrer Rinde, ward hier roth oder braun gefärbet. Ein gewisser Schwedischer Amerikaner erzälete mir: daß er sich einmal in das Bein, bis auf den Knochen gehauen, und ein schon geronnenes Blut sich innerhalb gesetzt gehabt hätte. Da wäre ihm gerathen worden, die Rinde von Erlen zu kochen, und mit dem Wasser davon die Wunde fleissig zu waschen. Dieß hätte er gethan, und bald wieder ein frisches Bein gehabt: ob es gleich im Anfang ziemlich gefärlich damit gewesen wäre.

Die Phytolacca * ward von den Engelländern Poke genannt. Die Schweden hatten keinen besonderen

* Der Amerikanische Nachtschatten. Phytolacca foliis integerrimis. Linn. Hort. Vpl. 101.

en Namen darauf, ſondern bedienten ſich des Engliſchen, och mit einiger Veränderung in Paok. Wenn der Saft aus den Beeren auf Papier, oder ſonſt etwas, geſtrichen wird: ſo zeiget ſich eine hochrothe Purpurfarbe, die ſo ſchön iſt, daß ſchwerlich eine lebhaftere gefunden werden kann. Es iſt aber ein Unglück, daß man noch ein Mittel entdecket hat, eben dieſe Farbe auf Wolle oder Leinen daurhaft zu machen. Denn ſie verbleicht noch überaus geſchwind. Der Herr Bartram erwähnete, daß er einſt den Fuß gegen einen Stein geſtoſſen, und davon gar heftige Schmerzen erlitten hätte. Darauf wäre es ihm eingefallen, ein Blatt von dieſer Pflanze auf die Stelle zu binden. Da dieß geſchehen: hätte ſich die Pein, nach einer kleinen Weile, verloren, und der Fuß, im kurzen, wieder gebeſſert. Die Beeren werden, in dieſer Zeit, von verſchiedenen Vögeln gegeſſen. Und die Blätter gebrauchen, im Frühlinge, wenn ſie eben ſich entwickelt haben, und noch weich und zart ſind, die Engelländer, und gleichfalls viele Schweden, theils als ein en grünen Kohl, theils auf die Art, wie wir den Spi u. Oft bereiten ſie dieſelben auch noch auf die erſte rt, wenn die Stengel gleich etwas länger geworden yn: indem ſie die oberſten grünen Sproſſen abbrechen, elche noch zart, und nicht hölzhaft ſind, und dieſe ko en. In dem letzteren Falle aber hat man ſich ſehr in ht zu nehmen. Denn wenn die Pflanze zum Eſſen ge aucht wird, weil ſie ſchon groß geworden, und die lätter nicht mehr ſo weich und zart ſind: ſo kann man cht die letzte Mahlzeit thun. Denn ſie hat dann die

Kraft, den Leib überaus ſtark zu öffnen. Ich habe Leut gekannt, welche dadurch, daß ſie die ſchon ausgewachſenen groſſen Blätter gegeſſen, einen ſo ſtarken Durchfall ſich zugezogen gehabt, daß ſie beinahe das Leben darüber zu geſetzet hätten. Sie können alſo, ſo lange ſie noch in erſten Wachstume ſind, ohne alle Gefar, genoſſen werden. Wenn ſie aber gröſſer geworden, ſo hat man ſie faſt als ein Gift anzuſehen. Dennoch werden die Beeren von den Kindern im Herbſte, ohne ſonderliche Ungelegenheit, gegeſſen.

Durch die Rinde von dem Hickery ward, auf die gewönliche Art, den wöllenen und leinenen Zeugen eine gelbe Farbe gegeben. Dieß geſchah auch mit der Rinde von ſchwarzen Eichen.* Gleichfalls brauchte man, ſo wol die Blumen, als Blätter des Springkrautes,** wie andere, alles, was von Wolle war, ſchön gelb zu färben.

Die Collinſonia* ward, in den kleinen Wälden und Gebüſchen, in guter fetter Erde, häufig gefunden. Sie liebte die ſchattigen Stellen vorzüglich. Der Herr Bartram, der das Land ſo gut kannte, behauptete: in Penſylvanien, und die Gegenden von Amerika, welche unter demſelben Clima lägen, die eigentliche, die natürliche Heimat dieſer Pflanze wären. Denn weiter nach Süden war ſie weder von ihm, noch von den Herren Clayton und Mitchel, welche beide letzt

* Quercus Marilandica, folio trifido, ad Saſſafras accedens. Linn. ſp. 996. 8. β.

** Impatiens. Gron. flor. Virg. 108.

* Linn. Spec. 28.

auch Virginien und einen Theil von Maryland ziemlich genau unterſuchet hatten, bemerket worden. Und von den nördlicheren Landſchaften konnte er ſelbſt, aus eigener Erfarung, genug zeugen. Mir iſt ſie gleichfalls niemals nördlicher, als ungefär funfzehen Minuten, über den drey und vierzigſten Grad der Breite, vorgekommen. Es trifft auch ihre Jahreszeit, in Penſylvanien ſelbſt, ſo ſpät ein, daß ihr Same nur eben reif wird. Daher ſcheinet es nicht, daß ſie viel höher nach Norden gedeihen könne. Herr Bartram iſt der erſte, der ſie entdecket und nach Europa überſchicket hat. Sie ward von dem Herrn Juſſieu, da er in London ſich aufhielt, und hernach auch von dem Ritter Linnäus, Collinſonia genannt: nach den berümten Quäker, Peter Collinſon, einem groſſen Handelsmanne in London, und dabey Mitgliede von der Engliſchen und Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Es verdienete auch dieſer Mann die Ehre gar wol, daß eine eigene Pflanze ſeinen Namen erhielt. Denn es ſind gar wenige, welche die Naturgeſchichte, und alle nützliche Wiſſenſchaften, mit einem ſolchen Eifer, ſollten befördert; und ſo viel daran gewandt haben, allerley Pflanzen aufzuſuchen, zu ziehen, und allgemein zu machen: als von ihm geſchehen iſt. Und hierin färet er noch eben ſo unermüdet fort. Dieſe Collinſonia hat einen gar beſonderen Geruch, der zwar angenehm, aber ſehr ſtark iſt. Bey mir äuſſerte ſie daher faſt allezeit, wenn ich irgendwo vorbeykam, wo ſie in Menge ſtund, vornämlich aber, wenn ſie blühete, die Wirkung, daß ich ein ziemlich heftiges Kopfweh empfand. Der Herr Bartram aber hatte eine vortheilhaftere Erfarung von dieſer Pflan-

ren Lauf etwas verändert habe? Dieß letztere geschiehet noch oft von ihr: indem sie den Wall auf einer Seite abstößt, und an eine andere wieder ansetzet. Dergleichen Stellen wurden mir, sowol von den Schweden, als Engelländern, verschiedentlich gezeiget.

Vom achtzehenten. Jetzt fand ich nicht mehr, als zehen verschiedene Arten von Gewächsen, welche noch blüheten:* einen Entzian, zwey Abänderungen vom Sternkraute, die gemeine Goldrute, eine Gattung des Habichtkrautes, den gelben Sauramp fer, das Purpurfarbene Fingerhutkraut, die Hamamelis, unser Tausendblatt, und unseren Löwenzahn. Alle übrigen hatten, für dieses Jahr, ihren Schmuck abgeleget. Verschiedene Bäume, insbesondere diejenigen, welche, im folgenden Frühlinge, unter den ersten mit seyn sollten, die sich gatteten, hatten schon so grosse Blumenknospen für das nächste Jahr gesetzet: daß, wenn dieselben geöffnet wurden, schon alle Theile der Befruchtung sich darin ganz deutlich zeigten; Kelch, Kränzlein, Fäden, und Stempfel.** Es war daher schon ganz leicht, zu bestimmen, zu welchem Geschlechte ein solcher Baum gehörete. Dergleichen waren der rothe Ahornbaum, der sommerliche Lorbeerbaum* und andere mehr. So schickte sich die Natur gleichsam an, bey der ersten bequemen Witterung, im folgenden Jahre, die Blumen hervorbringen zu können. Diese Knospen waren jetzt ganz hart, und alle ihre

* Gentiana. Asteres. Solidago vulgaris. Hieracium. Opalis lut. Digitalis purp. Hamamelis. Achillea, siue Millefol. vulg. Leontodon, siue Dens leonis vulg.

** Calyx, corolla, stamina, pistillum.

* Acer rubrum. Laurus aestiualis.

re Theile dicht zusammen, und in einander gepresset: damit die Kälte dadurch, auf alle Art, von ihnen ausgeschlossen würde.

Die schwarzen Wallnußbäume hatten schon grösstentheils ihr Laub fallen lassen: so, daß viele von ihnen ganz blos da standen. Die Wallnüsse selbst waren auch verschiedentlich schon abgefallen. Die grüne Schale, welche sie umschloß, hatte, wenn sie viel angegriffen ward, eine besondere Eigenschaft, die Hand zu schwärzen: daß man oft, in zweien bis dreien Wochen, die Finger nicht wieder reinigen konnte; wenn man sich auch noch so viel gewaschen hätte. Es war daher eben nicht rathsam, die Nüsse in ihren grünen Schalen, bey sich zu stecken; woferne einem sonst darum zu thun war, seine Kleider nicht zu verderben.

Der blühende Kornelkirschenbaum* ward, von den hiesigen Schweden, Landern, und von den Engelländern Dogwood genannt, und wuchs in den Wäldern, häufig genug. Sein Ansehen ist vortrefflich: wenn er im Frühlinge, mit so vielen grossen und schneeweissen Blumen geschmücket ist. Das Holz an sich ist sehr hart, und wird daher zu Weberspulen, Hobeln, Keilen, und dergleichen Dingen, gebraucht. Wenn das Vieh, im Frühlinge, aus Ohnmacht, taumelt: so binden einige eine Rute von diesem Baume, demselben ins Genick; und meinen, das könne helfen.

Vom neunzehenten. Der Tulpenbaum stand, in den Wäldern dieses Landes, überall. Die Kräuterkenner

* Cornus florida. Linn. Sp. 117.

Ein alter Schwede, von ein und neunzig J
erzälete mir, daß ſeine Landesleute anfänglich dergl
Lichter gar ſtark gebraucht hätten. Jetzt aber gie
dieſelben nicht ſo häufig mehr; wenn ſie ſonſt das
von Thieren haben können: weil die Einſammlun
Beeren zu mühſam iſt. Doch ſiehet man dergleiche
ter genug bey Leuten von geringem Vermögen, die in
Gegenden wonen, wo der Buſch in Menge angt
wird, und die, von dem wenigen eigenen Viehe, nicht
ſchlachten, um hinlänglich Talg zu erhalten. Man
auch von dem ausgekochten Fette häufig eine Sei
einen angenehmen Geruch hat, und die beſte iſt, den
abzunehmen. Gleichfalls wird es von den Aerz
Chirurgen ſtark gebraucht: die es zu einem Pfla
Verwundungen ungemein dienlich halten. Ein H
mann aus der Stadt ſandte einſt eine Menge von
welche daraus verfertiget waren, nach den Lan
in Amerika, die dem Römiſchen Bekenntniſſe z
ſind, und meinte, daß ſie ihm gar wol bezalet
müßten, da in den Kirchen daſelbſt Wachslichter
werden. Allein die Geiſtlichen wollten ſie zu dieſ
ke nicht kaufen. Ein Schwede von einem übern
Alter erwänete: daß die Wurzel dieſes Talgbuſche
Wilden ehedem gegen die Zahnſchmerzen gebra
den; und daß er ſelbſt, da er gar ſehr davon
geweſen, dieſelbe zerſchnitten, um den Zahn
und Linderung verſpüret hätte. Ein anderer
daß ſeine Pein einſt darnach ſchon verſchwunden
von ihm die Rinde der Wurzel abgeſchabet, und

Man braucht hier sein Holz zu gar vielen Dingen: zu Canoen, Brettern, Planken, Blöchen auf den Schiffen, Schalen, Schüsseln, Löffeln, Thürpfosten, Fensterpfosten, und allerley Tischlerarbeiten. Ich habe eine ziemlich grosse Kornscheune gesehen, die ganz mit der Decke und den Wänden, aus einem einzigen solchen Baume, gemacht worden, den man in Bretter zerschnitten hatte. Es waren Tischler, die sein Holz für besser hielten, als das von Eichen: weil dieß letztere sich gerne ziehet und windet, jenes aber nicht, und auch leichter zu bearbeiten ist. Hingegen wollten andere wieder dasselbe nicht besonders schätzen. So viel ist gewiß: daß es sich im trocknen Wetter so zusammenziehet, daß grosse Ritzen in den Brettern entstehen; und in feuchter Witterung wieder so aufschwillt, daß es fast davon zerplatzen möchte. Ja man wollte kaum ein Holz in diesen Gegenden kennen, welches im Zusammenziehen und Ausdehnen, so sehr abwechselte. Dennoch brauchten es die Tischler genug zu ihren Arbeiten. Sie zöleten davon zwey Gattungen. Selbige aber waren nichts, als zwey Abänderungen: eine, die inwendig, nach den Jahren, gelb wird; und die andere von weisser Farbe. Diese sollen loseres Holz, als diese haben. Die Rinde konnte in überaus dünne Blättergen zertheilet werden, die fest zusammenklebten: so wie das Marienglas sich spalten lässt. Sie war dabey meist so zähe, wie Bast. Ich habe aber nirgends gesehen, daß man sie, auf eben die Art, genützet hätte. Das Laub soll gegen die Kopfschmerzen gut seyn. Man zerdrückt es, und bindet es so um die Stirne. Wenn die Pferde von Würmern geplaget werden: wird

die

die Rinde geſtoſſen, und ihnen trocken eingegeben. Viele glauben auch, daß die Schale der Wurzeln gegen das Fieber eben ſo heilſam ſey, als die Chinarinde. Der Baum wächſet in allerley Erdarten, und ſowol auf einem trokkenen und hochgelegenen, als einem niedrigen Boden. Doch kömmt er, an gar zu feuchten Orten, nicht wol fort.

Vom zwanzigſten. Der Bieberbaum ward, an verſchiednen Stellen, in Penſylvanien, und Neu-Jerſey, gefunden, und zwar auf einem mageren moraſtigen Boden, oder naſſen Wieſen. Der Ritter Linnäus giebt ihm den Namen der Magnolia, mit den länglichrunden, ſpießförmigen Blättern.* Bey den hieſigen Schweden hieß er, Bäfverträd ſo wie bey den Engelländern Beaverstree. Die Urſache dieſer Benennung war, weil die Biber die Rinde dieſes Baumes gar gerne eſſen, und ſich daher auch dadurch fangen laſſen. Doch nannten ihn einige von den Schweden auch Kärr-Saltenbroſ: und die Engelländer, eben ſo unbeſtändig, theils Swamp-Saſſafras, theils Withe-Laurel. Die Bäume lieſſen ihr Laub ſchon ziemlich früh im Herbſte fallen. Einige von den jungen aber behielten es, den ganzen Winter durch. Ich habe den Bieberbaum niemals viel nördlicher, als Penſylvanien, gefunden. Hier fängt er, gegen den Schluß des Maien, an, zu blühen. Die Blumen duften den angenehmſten Geruch, der nur ſeyn mag, von ſich. Man kann, faſt auf dem achten Theil einer Schwediſchen Meile, wofern

* Magnolia foliis ouato-lanceolatis. Linn. hort. Cliff. pag. 222.

der Wind es nicht verhindert, gar leicht vorherwiſſen, ob dieſe kleinen Bäume in der Gegend ſtehen. Denn es iſt die Luft, von ihrem ſüſſen und lieblichen Geruche, ganz erfüllet. Es läſſt ſich kaum beſchreiben, wie angenehm es um dieſe Zeit ſey, durch die Wälder hier zu reiſen, insbeſondere gegen den Abend. Dieſe Blumen erhalten ſich, zwey bis drey Wochen, und bisweilen noch länger: ſo wie der Boden beſchaffen iſt, auf dem die Bäume ſtehen. Und die ganze Zeit über verbreiten ſie ihre ſo anmutigen Düfte. Die Beeren ſehen gleichfalls ſchön aus, wenn ſie reif ſind, und an den Aeſten ſitzen. Denn ſie haben eine angenehme rothe Farbe, und ſcheinen, als Büſchel, auf ſchmalen Fäden, zu hängen. Man braucht ſie gegen den Huſten, und andere Bruſtkrankheiten. Zu dem Zwecke werden ſie in einen Rum oder Brandwein geleget: wobon man einen Schluck des Morgens zu ſich nimmt. Dieß Mittel ward von allen geprieſen. Ja, einige verſicherten, daß es auch gegen die Schwindſucht ſehr gut wäre. Die Rinde ſoll, wenn ſie in Brandwein geleget, oder in einem anderen Getränke gekocht wird, nicht nur die jetztgedachten Bruſtkrankheiten lindern, ſondern auch, bey allerley inwendigen Schmerzen, und Stichen, ſo wie gegen die Hitze, dienlich ſeyn. Man glaubte auch, daß ein aus denſelben gekochter Trank den Durchfall ſtillen könnte. Gegen die Verkältung, oder den Schnupfen, hatte man die Zweige im Waſſer abgeſotten, dieß eingeſchlurft, und ſich darauf beſſer befunden. Ein Schwede, Lars Lack, erzälete mir noch folgende Erfarung. Einer von ſeinen Anverwandten, ein bejahrter Mann, hatte einen offenen Beinſchaden gehabt, der gar

nicht

Kraft, den Leib überaus ſtark zu öffnen. Ich habe Leute gekannt, welche dadurch, daß ſie die ſchon ausgewachſenen groſſen Blätter gegeſſen, einen ſo ſtarken Durchfall ſich zugezogen gehabt, daß ſie beinahe das Leben darüber zugeſetzet hätten. Sie können alſo, ſo lange ſie noch im erſten Wachstume ſind, ohne alle Gefar, genoſſen werden. Wenn ſie aber gröſſer geworden, ſo hat man ſie faſt als ein Gift anzuſehen. Dennoch werden die Beeren von den Kindern im Herbſte, ohne ſonderliche Ungelegenheit, gegeſſen.

Durch die Rinde von dem Hickery ward, auf die gewönliche Art, den wöllenen und leinenen Zeugen eine gelbe Farbe gegeben. Dieß geſchah auch mit der Rinde von ſchwarzen Eichen.* Gleichfalls brauchte man, ſo wol die Blumen, als Blätter des Springkrautes,** wie andere, alles, was von Wolle war, ſchön gelb zu färben.

Die Collinſonia* ward, in den kleinen Wäldern und Gebüſchen, in guter fetter Erde, häufig gefunden. Sie liebte die ſchattigen Stellen vorzüglich. Der Herr Bartram, der das Land ſo gut kannte, behauptete: daß Penſylvanien, und die Gegenden von Amerika, welche unter demſelben Clima lägen, die eigentliche, und natürliche Heimat dieſer Pflanze wären. Denn weiter nach Süden war ſie weder von ihm, noch von den Herren Clayton und Mitchel, welche beide letztere auch

* Quercus Marilandica, folio trifido, ad Saſſafras accedens, Linn. ſp. 996. 8. β.

** Impatiens. Gron. flor. Virg. 108.

* Linn. Spec. 28.

auch Virginien und einen Theil von Maryland ziemlich genau unterſuchet hatten, bemerket worden. Und von den nördlicheren Landſchaften konnte er ſelbſt, aus eigener Erfarung, genug zeugen. Mir iſt ſie gleichfalls niemals nördlicher, als ungefär funfzehen Minuten, über den drey und vierzigſten Grad der Breite, vorgekommen. Es trifft auch ihre Jahreszeit, in Penſylvanien ſelbſt, ſo ſpät ein, daß ihr Same nur eben reif wird. Daher ſcheinet es nicht, daß ſie viel höher nach Norden gedeihen könte. Herr Bartram iſt der erſte, der ſie entdecket und nach Europa überſchicket hat. Sie ward von dem Herrn Juſſieu, da er in London ſich aufhielt, und hernach auch von dem Ritter Linnäus, Collinſonia genannt: nach den berümten Quäker, Peter Collinſon, einem groſſen Handelsmanne in London, und dabey Mitgliede von der Engliſchen und Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Es verdienete auch dieſer Mann die Ehre gar wol, daß eine eigene Pflanze ſeinen Namen erhielt. Denn es ſind gar wenige, welche die Naturgeſchichte, und alle nützliche Wiſſenſchaften, mit einem ſolchen Eifer, ſollten befördert; und ſo viel daran gewandt haben, allerley Pflanzen aufzuſuchen, zu ziehen, und allgemein zu machen: als von ihm geſchehen iſt. Und hierin färet er noch eben ſo unermüdet fort. Dieſe Collinſonia hat einen gar beſonderen Geruch, der zwar angenehm, aber ſehr ſtark iſt. Bey mir äuſſerte ſie daher faſt allezeit, wenn ich irgendwo vorbeykam, wo ſie in Menge ſtund, vornämlich aber, wenn ſie blühete, die Wirkung, daß ich ein ziemlich heftiges Kopfweh empfand. Der Herr Bartram aber hatte eine vortheilhaftere Erfarung von dieſer Pflan-

ze, nach der sie, gegen allerley Schmerzen in den Gliedern, wenn diese damit gerieben werden, und eben so gegen die Verkältung, unvergleichlich seyn soll. Ja ein sicherer Conrad Weisser, ein Dollmetscher der Wilden, in Pensylvanien, hatte ihm einen Erfolg erzälet, der noch wunderbarer war. Er befand sich einst unter diesem Amerikanischen Volke, da einer aus der Versammlung von einer Klapperschlange gestochen worden. Die Wilden gaben ihn verloren. Er aber versuchte es, diese Collinsonia zu kochen, und das abgezogene Wasser, den Unglücklichen trinken zu lassen. Darnach erholete er sich. Etwas mehr nördlich, und in Neu-York, heisst diese Pflanze das Pferdekraut; * weil die Pferde sie, im Frühlinge, essen, ehe andere hervorkamen.

Vom sechszehenten. Ich hörte den Herren Franklin, und sonst verschiedene, welche das Land gut kannten, fragen: ob sie einige Merkmaale gefunden hätten, woraus geschlossen werden könnte, daß ehedem das Wasser da gestanden seyn müßte, wo jetzt Land wäre? Und ich sammlete darüber folgende Berichte.

1. Wenn man von hier nach Süden reiset: so kömmt man an eine gewisse Stelle: wo der Landweg sich zwischen zweien Bergen, tief in die Erde schneidet. Da siehet man, auf beiden Seiten, nichts als Schalen von Austern und Muscheln, in unendlicher Menge, übereinander liegen. Und dennoch ist dieser Ort gar viele Meilen vom Meere entfernet.

2. Wer-

* Horse-weed.

2. Werden Brunnen in der Stadt gegraben, oder Häuser gebauet: so lieget die Erde, in verschiedenen Schichten, auf einander. Nach einer Tiefe von vierzehen und mehreren Schuhen, werden kugelrunde Steine gefunden, welche von aussen so geglättet sind, als die, den Strand des Meeres decken, und daselbst vom Wasser so gedrehet und gehauet worden. Und hat man sich endlich durch den Sand gearbeitet, und eine Tiefe von vierzehen, achtzehen, oder mehreren Schuhen erreichet: so entdecket man, an einigen Orten, einen solchen Schlamm, als das Meer auf sein Gestade auswirft, und auf seinem Grunde, und demjenigen der Flüsse, zu liegen pflegt. Und dieser Schlamm ist ganz voll von Bäumen, Laub, Aesten, Rohr*, Kolen von gebranntem Holze, und dergleichen Dingen.

3. Es hat sich hierbeyen zugetragen, daß neue Häuser, nach einiger Zeit, auf einer Seite gesunken sind, und man daher genötiget gewesen, sie einzureissen. Wenn man dann tiefer gegraben hat, um einen recht festen Grund zum Gebäude zu finden: so ist man endlich auf eine Menge von vorgedachtem Meerschlamme, Holz, Strünke und dergleichen geraten.

Sollte man nun nicht Ursache haben, hieraus wenigstens zu folgern: daß die Stellen in Philadelphia, welche jetzt vierzehen und mehrere Schuhe unter der Erdfläche liegen, in vorigen Zeiten, ein Boden des Meeres gewesen seyn, über den, durch allerhand Zufälle, Sand, Erde und andere Dinge geführet worden? oder, daß die Delaware viel breiter gewesen, als jetzt? oder auch, daß sie ihren

* Arundo.

ren Lauf etwas verändert habe? Dieß letztere geschiehet noch oft von ihr: indem sie den Wall auf einer Seite abstösst, und an eine andere wieder ansetzet. Dergleichen Stellen wurden mir, sowol von den Schweden, als Engelländern, verschiedentlich gezeiget.

Vom achtzehenten. Jetzt fand ich nicht mehr, als zehen verschiedene Arten von Gewächsen, welche noch blüheten:* einen Entzian, zwey Abänderungen vom Sternkraute, die gemeine Goldrute, eine Gattung des Habichtkrautes, den gelben Saurampfer, das Purpurfarbene Fingerhutkraut, die Hamamelis, unser Tausendblatt, und unseren Löwenzahn. Alle übrigen hatten, für dieses Jahr, ihren Schmuck abgeleget. Verschiedene Bäume, insbesondere diejenigen, welche, im folgenden Frühlinge, unter den ersten mit seyn sollten, die sich gatteten, hatten schon so grosse Blumenknospen für das nächste Jahr gesetzet: daß, wenn dieselben geöffnet wurden, schon alle Theile der Befruchtung sich darin ganz deutlich zeigten; Kelch, Krönlein, Fäden, und Stempfel.** Es war daher schon ganz leicht, zu bestimmen, zu welchem Geschlechte ein solcher Baum gehörete. Dergleichen waren der rothe Ahornbaum, der sommerliche Lorbeerbaum* und andere mehr. So schickte sich die Natur gleichsam an, bey der ersten bequemen Witterung, im folgenden Jahre, die Blumen hervorbringen zu können. Diese Knospen waren jetzt ganz hart, und alle ihre

* Gentiana. Asteres. Solidago vulgaris. Hieracium. Oxalis lut. Digitalis purp. Hamamelis. Achillea, sive Millefol. vulg. Leontodon, sive Dens leonis vulg.

** Calyx, corolla, stamina, pistillum.

* Acer rubrum. Laurus aestivalis.

re Theile dicht zuſammen, und in einander gepreſſet: damit die Kälte dadurch, auf alle Art, von ihnen ausgeſchloſſen würde.

Die ſchwarzen Wallnußbäume hatten ſchon gröſtentheils ihr Laub fallen laſſen: ſo, daß viele von ihnen ganz blos da ſtanden. Die Wallnüſſe ſelbſt waren auch verſchiedentlich ſchon abgefallen. Die grüne Schale, welche ſie umſchloß, hatte, wenn ſie viel angegriffen ward, eine beſondere Eigenſchaft, die Hand zu ſchwärzen: daß man oft, in zweien bis dreien Wochen, die Finger nicht wieder reinigen konnte; wenn man ſich auch noch ſo viel gewaſchen hätte. Es war daher eben nicht rathſam, die Nüſſe in ihren grünen Schalen, bey ſich zu ſtecken; woferne einem ſonſt darum zu thun war, ſeine Kleider nicht zu verderben.

Der blühende Kornelkirſchenbaum* wird, von den hieſigen Schweden, Hundträ, und von den Engelländern Dogwood genannt, und wuchs in den Wäldern, häufig gemiſ. Sein Anſehen iſt vortrefflich, wenn er im Frühlinge, mit ſo vielen groſſen und ſchneeweiſſen Blumen geſchmücket iſt. Das Holz an ſich iſt ſehr hart, und wird daher zu Weberſpulen, Hobeln, Keilen, und dergleichen Dingen, gebraucht. Wenn das Vieh, im Frühlinge, aus Ohnmacht, taumelt: ſo binden einige eine Rute von dieſem Baume, demſelben ins Genick, und meinen, das könne helfen.

Vom neunzehenten. Der Tulpenbaum ſtand, in den Wäldern dieſes Landes, überall. Die Kräuterkenner

* Cornus florida. Linn. Sp. 117.

nennen ihn Liriodendron* und den tulpentragenden Baum; weil dessen Blumen, sowol in Ansehung ihrer Grösse, als der äusseren Bildung, und auch der Farbe, auf gewisse Art, den Tulpen ähnlich sind. Die Schweden gaben ihm den Namen des Canoeträ, oder, in einer Verkürzung, des Knuträ. Denn so wol die Wilden, als Europäer, hölen sich, aus dem Stamme dieses Baumes, vielfältig ihre Canoën, oder kleinen Böte, die ich schon vorher beschrieben habe.** Von den Engelländern in Pensylvanien wird er schlechtweg Poplar genannt. Man hält ihn für denjenigen Baum, der, vor allen übrigen im nördlichen Amerika, zu der größten Höhe und Dicke erwächst, und darin, mit unseren erhabensten Bäumen in Europa, um den Vorzug streitet. Doch werden die weissen Eichen und Tannen, im Lande selbst, ihm nicht viel nachgeben. Es kann daher nicht anders, als sehr annehmlich seyn: wenn man im Lenzen, oder am Schlusse des Maien, da er in voller Blüthe ist, einen der größten von allen Bäumen, ein Par Wochen durch, ganz mit Blumen bedecket siehet; welche, ihrer Bildung, Grösse, und zum Theil auch der Farbe nach, den Tulpen gleichen. Das Laub hat ebenfalls etwas ganz besonderes, vor demjenigen auf anderen Bäumen. Daher nennen die Engelländer, an einigen Orten den Baum das Hemd der alten Frau: * weil die Einbildung sich etwas ähnliches unter den Blättern vorstellen kann.

Man

* Liriodendron. Tulipifera. Arbor Virginiana. Linn. Sp. 735.

** Auf der 281ten Seite.

* Old Womans ſmock.

Man braucht hier sein Holz zu gar vielen Dingen: zu Canoen, Brettern, Planken, Blöchen auf den Schiffen, Schalen, Schüsseln, Löffeln, Thürpfosten, Fensterpfosten, und allerley Tischlerarbeiten. Ich habe eine ziemlich grosse Kornscheune gesehen, die ganz mit der Decke und den Wänden, aus einem einzigen solchen Baume, gemacht worden, den man in Bretter zerschnitten hatte. Es waren Tischler, die sein Holz für besser hielten, als das von Eichen: weil dieß letztere sich gerne ziehet und windet, jenes aber nicht, und auch leichter zu bearbeiten ist. Hingegen wollten andere wieder dasselbe nicht besonders schätzen. So viel ist gewiß: daß es sich im trocknen Wetter so zusammenziehet, daß grosse Ritzen in den Brettern entstehen; und in feuchter Witterung wieder so aufschwillt, daß es fast davon zerplatzen möchte. Ja man wollte kaum ein Holz in diesen Gegenden kennen, welches im Zusammenziehen und Ausdehnen, so sehr abwechselte. Dennoch brauchten es die Tischler genug zu ihren Arbeiten. Sie zöleten davon zwey Gattungen. Selbige aber waren nichts, als zwey Abänderungen; eine, die inwendig, mit dem Wahren, gelb wird; und die andere von weisser Farbe. Beyde sollen loseres Holz, als diese haben. Die Rinde konnte in überaus dünne Blättergen zertheilet werden, die fest zusammenklebten: so wie das Marienglas sich spalten lässt. Sie war dabey meist so zähe, wie Bast. Ich habe aber nirgends gesehen, daß man sie, auf eben die Art, genützet hatte. Das Laub soll gegen die Kopfschmerzen gut seyn. Man zerdrückt es, und bindet es so um die Stirne. Wenn die Pferde von Würmern geplaget werden: wird

die

die Rinde geſtoſſen, und ihnen trocken eingegeben. Viele glauben auch, daß die Schale der Wurzeln gegen das Fieber eben ſo heilſam ſey, als die Chinarinde. Der Baum wächſet in allerley Erdarten, und ſowol auf einem trokkenen und hochgelegenen, als einem niedrigen Boden. Doch kömmt er, an gar zu feuchten Orten, nicht wol fort.

Vom zwanzigſten. Der Bieberbaum ward, an verſchiedenen Stellen, in Penſylvanien, und Neu-Jerſey, gefunden, und zwar auf einem mageren morastigen Boden, oder naſſen Wieſen. Der Ritter Linnäus giebt ihm den Namen der Magnolia, mit den länglichrunden, ſpießförmigen Blättern. * Bey den hieſigen Schwoden hieß er, Bäfverträd ſo wie bey den Engelländern Beaverтree. Die Urſache dieſer Benennung war: weil die Biber die Rinde dieſes Baumes gar gerne eſſen, und ſich daher auch dadurch fangen laſſen. Doch nannten ihn einige von den Schweden auch Kärr-Saltenbroß: und die Engelländer, eben ſo unbeſtändig, theils Swamp-Saſſafras, theils Wäthe-Laurel. Die Bäume lieſſen ihr Laub ſchon ziemlich früh im Herbſte fallen. Einige von den jungen aber behielten es, den ganzen Winter durch. Ich habe den Bieberbaum niemals viel nördlicher, als Penſylvanien, gefunden. Hier fängt er, gegen den Schluß des Maien, an, zu blühen. Die Blumen duften den angenehmſten Geruch, der nur ſeyn mag, von ſich. Man kann, faſt auf dem achten Theil einer Schwediſchen Meile, wofern

* Magnolia foliis ouato-lanceolatis. Linn. hort. Cliff. pag. 221.

der Wind es nicht verhindert, gar leicht vorherwiſſen, ob dieſe kleinen Bäume in der Gegend ſtehen. Denn es iſt die Luft, von ihrem ſüſſen und lieblichen Geruche, ganz erfüllet. Es läſſt ſich kaum beſchreiben, wie angenehm es, um dieſe Zeit ſey, durch die Wälder hier zu reiſen, insbeſondere gegen den Abend. Dieſe Blumen erhalten ſich, zwey bis drey Wochen, und bisweilen noch länger: ſo wie der Boden beſchaffen iſt, auf dem die Bäume ſtehen. Und die ganze Zeit über verbreiten ſie ihre ſo anmutigen Düfte. Die Beeren ſehen gleichfalls ſchön aus, wenn ſie reif ſind, und an den Aeſten ſitzen. Denn ſie haben eine angenehme rothe Farbe, und ſcheinen, als Büſchel, auf ſchmalen Fäden, zu hängen. Man braucht ſie gegen den Huſten, und andere Bruſtkrankheiten. Zu dem Zwecke werden ſie in einen Rum oder Brandwein geleget: wovon man einen Schluck des Morgens zu ſich nimmt. Dieß Mittel ward von allen geprieſen. Ja, einige verſicherten, daß es auch gegen die Schwindſucht ſehr gut wäre. Die Rinde ſoll, wenn ſie in Brandwein geleget, oder in einem anderen Getränke gekocht wird, nicht nur die jetztgedachten Bruſtkrankheiten lindern, ſondern auch, bey allerley einwendigen Schmerzen, und Stichen, ſo wie gegen die Hitze, dienlich ſeyn. Man glaubte auch, daß ein aus denſelben gekochter Trank den Durchfall ſtillen könnte. Gegen die Verkältung, oder den Schnupfen, hatte man die Zweige im Waſſer abgeſotten, dieß eingeſchlurft, und ſich darauf beſſer befunden. Ein Schwede, Lars Läck, erzälete mir noch folgende Erfahrung. Einer von ſeinen Anverwandten, ein bejahrter Mann, hatte einen offenen Beinſchaden gehabt, der gar

nicht

nicht wieder zuheilen wollen. Er hatte dagegen bey sehr vielen Hülfe gesucht, und auch manches versucht. Allein, alles war vergeblich gewesen. Endlich fand sich ein Wilder, der dieses Mittel, mit einem guten Erfolge, bey ihm brauchte. Er brannte etwas von dem Holze des Biberbaumes zu Kolen, stieß selbige zu Pulver, vermischte sie mit frischem Schweinefett, und ließ die offenen Stellen damit verschiedene Male schmieren. Davon trockneten alle Löcher, die vorher fast beständig trieften, weg: und die Beine des Greisen waren nachher, bis an sein Ende, ganz gesund. Das Holz wird auch sonst zu Hobeln genützet.

Vom zwey und zwanzigsten. Man hat durch allerley Versuche bey den Thieren und Vögeln, die, in den Wäldern des nördlichen Amerika, wild anzutreffen sind, erfaren, daß folgende ziemlich zam gemacht werden können, so, daß sie fast den Hausthieren gleichen.

Von den wilden Ochsen und Kühen, die in Carolina, und anderen Landschaften, so südlicher, als Pensilvanien, liegen, herum streifen, hatten verschiedene Standespersonen sich junge Kälber verschaffet, und selbige, unter dem übrigen zamen Viehe, aufziehen lassen. Da sie groß worden: sind sie zwar ebenfalls ganz zam gewesen: Aber dabey überaus unbändig; so, daß kein Gehäge vor ihnen stehen können, wenn sie irgendwo durchbrechen wollen. Denn da sie, in ihrem Genicke, eine ungemeine Stärke besitzen: so ist es ihnen leicht gewesen, mit ihren Hörnern, den Zaun umzuwerfen, und auf die mit allerley Getraide besäeten Aecker zu gelangen. Und so, wie der Weg durch

sie

ſie gemacht worden: ſo folgte das übrige zame Vieh nach. Mit dieſem paareten ſie ſich auch: und dadurch entſtand gleichſam eine neue Art.

Die Amerikaniſchen Rehe lieſſen ſich gleichfalls zam machen: wie ich dieß ſelbſt an mehreren Orten geſehen habe. In Neu-Jerſey beſaß ein Landmann eines: welches er will es noch ſehr jung geweſen, gefangen hatte; und ſahe ſo zam war, daß es des Tages in den Wald lief, ſein Futter aufzuſuchen, und am Abend wieder nach Hauſe zurück kam. Da geſchah es oft, daß es ein wildes Reh, aus dem ſicheren Gebüſche, ihm zu folgen verleitete, und dadurch ſeinem Herren die Gelegenheit verſchaffete, daſſelbe zu ſchieſſen. Es haben daher verſchiedene hier dergleichen Rehe, da ſie noch jung geweſen, zam gezogen: und bedienen ſich ihrer jetzt zur Rehjagd; oder auch andere wilde, vornämlich in der Brunſtzeit, mit ſich nach Hauſe zu verleiten.

Die Bieber hatte man ſo zu zämen gewuſſt, daß ſie aufs Fiſchen ausgegangen waren, und ihren Fang dem Herren heimgebracht hatten. Dieß geſchiehet hier auch oft mit den Ottern. Ich habe ſelbſt einige geſehen, die ſo zam wie Hunde waren, und ihrem Hauswirte, wenn er wohin gieng, nachfolgeten. Ruderte derſelbe aus: ſo begleiteten ſie ihn in das Bot, ſprungen hernach ins Waſſer, und kamen, nach einer Weile, mit einem Fiſche, wieder herauf. Es kann auch der Opoſſum ſo kirre gezogen werden, daß er den Leuten, wie ein Hund, nachläuft.

Der Raccoon, den wir Bumb nennen, wird mit der Zeit ſo gezämet, daß er, auf den Gaſſen, wie ein anderes

Haus-

Hausthier, herumgehet. Es iſt aber nicht möglich, ihm das Stehlen abzugewöhnen. Er ſchleicht ſich, im Dunkeln, zu den Hünern, und bringt oft, in einer einzigen Nacht, ſie alle um. Der Zucker und andere Süſſigkeiten können nicht ſorgfältig genug vor ihm verwaret werden. Dann, wenn man nicht jedesmal die Schränke oder Kaſten gut verſchlieſſet; ſo wird er bald hineinkriechen, den Zucker verzehren, und den Syrup mit ſeinen Tatzen ausſlecken. Die Frauenslente haben demnach täglich über ihn zu klagen. Und mancher entbehret daher lieber das Vergnügen, ſo ihm ein Thier bringen würde, das dem Affen ziemlich ähnlich iſt. Die grauen Eichhörner, und ſo auch die fliegenden, werden von den Knaben ſo zam gewöhnet, daß ſie auf ihren Schultern ſitzen, und ihnen faſt überall nachfolgen.

In den hieſigen Wäldern laufen auch wilde Kalikutiſche Hüner herum. Dieſe ſind von unſeren zamen, auſſer ihrer Wildheit, faſt in nichts unterſchieden, als daß ſie gemeiniglich etwas gröſſer ſind, und ein köſtlicheres, doch auch ſchmackhafteres Fleiſch haben. Wenn jemand die Eier von ſolchen im Walde findet, und ſie unter zame Hüner dieſer Art, zum Ausbrüten, leget: ſo werden die ausgekrochenen Jungen mehrentheils gleichfalls zam. Doch geſchiehet es bisweilen, wenn ſie gröſſer werden, daß ſie dennoch davon fliegen. Daher beſchneidet man ihnen gerne, zumal in den erſten Jahren, die Flügel. Es ſind aber dieſe zam gemachte erſt Kalikutiſche Hüner gemeiniglich weit böſer, als die von Natur zamen. Die Wilden geben ſich gleichsfalls bisweilen damit ab, ſie kirre zu ziehen, und bey ihren Hütten zu halten.

Man

Man hat auch wilde Gänſe gebändiget. Dieß kann zwar nicht, durch die Erziehung aus den Eiern, geſchehen. Denn ſie legen nun dergleichen in Penſylvanien nicht: und daher ſind die ausgekleckten Jungen eben ſo wenig zu haben. Man gelanget vielmehr ſo dazu. Wenn die wilden Gänſe zuerſt, im Frühlinge, herkommen, und ſich etwas hier aufgehalten haben: ſo ſucht man ſie ſo zu ſchieſſen, welches doch meiſt von ungefähr geſchiehet, daß ihre Flügel nur gequetſcht, ſie aber ſonſt nicht weiter verletzet werden. Dann rudert man nach dem Orte, wo ſie niedergefallen, hin, erhaſchet ſie, und hält ſie, einige Zeit, im Hauſe eingeſperret. Dadurch ſind viele endlich ſo zam geworden, daß, wenn man ſie herausgelaſſen, ſie an jedem Abend, von ſelbſt wieder heimgeflogen ſind. Allein, um ihrer verſichert zu ſeyn, beſchneidet man ihnen doch die Flügel. Ich habe dergleichen bezämte Gänſe geſehen, von denen der Beſitzer verſicherte, daß er ſie ſchon über zwölf Jahre gehabt hätte. Allein ob er gleich acht derſelben hielt: ſo hatten ſie ihm doch, in der ganzen Zeit, nicht das Vergnügen gemacht, daß ſie ſich ſollten geparet, und Eier geleget haben.

Die **wilden Rebhüner**, deren viele im Lande ſind, laſſen ſich auch, durch die Zucht, dahin bringen, daß ſie, den ganzen Tag, mit den anderen Hünern, herumlaufen, und, wenn die Wärterin locket, nebſt den übrigen, herbeieilen, um ihre Speiſe zu erhalten. Eben ſo habe ich auch **wilde Tauben** geſehen, die ſo zam geworden, daß ſie ausflogen, und von ſelbſt wieder in den Schlag zurückkamen. Als wilde finden ſie ſich ſonſt, in gewiſſen Wintern, in unendlichen Haufen, in Penſylvanien, ein.

Vom

Vom vier und zwanzigsten. Unter anderen seltenen Vögeln, welche das nördliche Amerika vorzüglich besitzet, ist wol derjenige, den die Engelländer Hummingbird* nennen, der schätzbareste, oder doch besonders betrachtenswürdig. Er dürfte, vieler Ursachen wegen, an wenigen Orten, seines gleichen haben. Die hiesigen Schweden geben ihm daher den Namen Rungsfogel:** so wie er bey einigen Engelländern Kingsbird heisst. Doch ist die Benennung von Humingsbird wol jetzt meist die gewönlichste. Der Herr Catesby hat ihn, in seiner natürlichen Grösse, und mit lebendigen Farben, in der Naturgeschichte von Carolina, abgeschildert, und dabey eine Beschreibung von ihm hinzugefüget.* In der Grösse übertrifft er kaum eine grosse Hummel: ** und ist daher der kleineste unter allen Vögeln. Wenigstens müßte es viel seyn, wenn eine noch kleinere Art angetroffen werden sollte. Seine Federn sind gar vortrefflich gefärbet. Einige, und fast die meisten, sind grün, andere grau: noch andere bilden ihm einen glänzenden rothen Ring um den Hals: und der Schwanz spielt abwechselnd mit grünen und kupferfärbigen Federn. Diese Vögel kommen im Frühlinge, wenn es anfängt recht warm zu werden, in diese Gegenden, und machen hier im Sommer ihr Nest: flüchten aber wieder, gegen den Herbst, in die südlicheren Landschaften von Amerika. Sie ernären sich nur allein von dem Honigsafte in den Blumen, den sie, mit ihren langen

* Der Hummelvogel. ** Der Königsvogel.

* Natural-history of Carolina. Vol. I. pag. 65. tab. 65.

** Apis.

gen ſchmalen Schnäbeln, ausſaugen. Unter dieſen lieben ſie diejenigen am meiſten, welche tief ſind, und einen langen engen Hals* haben. So habe ich bemerket, daß ſie um das Springkraut **, und die Monarda, mit karmeſinrothen Blumen, ſtark herumgeflogen ſind.* Jemand, der hier auf dem Lande wonet; und darauf bedacht iſt, allerley Kräuter, mit ſchönen Blumen, auf einem kleinen Beete, vor den Fenſtern ſeines Zimmers, zu haben: kann verſichert ſeyn, daß, den ganzen Sommer durch, eine Menge von dieſen mehr als ſchönen, und angenehmen Vögelgen ſich da aufhalten werde. In der That, es iſt ein ungemeines Vergnügen, anzuſehen, wie dieſe kleinen Geſchöpfe voll Leben, als Bienen, bey den Blumen herumfliegen, und den Saft aus deren Tiefen, mit ihren langen ſchmalen Schnäbeln, ausſaugen. Die Blumen der erſtgedachten Monarda ſitzen wirtelförmig,** oder hie und da, rund um den Stengel, bey jedem Knoten: ſo wie bey unſerer gemeinen wilden Münze, dem Hanfbaſtard, Herzgeſpann, und der tauben Neſſel*. Hier iſt es gar kurzweilig, zu ſehen, wie ſie den Schnabel erſt in eine Blume ſtecken, dann in die folgende, und ſo rund im Kreiſe herum. Wenn ſie mit einer Blume fertig ſind: flattern ſie zur andern, und halten es mit der eben ſo. Wer es nicht geſehen hat, kann kaum glauben, wie geſchwind ſie ihr Köpfgen in allen Blumen ei-

* Tubus. ** Impatiens.

* Monarda floribus coccineis.

** Flores verticillati.

* Mentha. Cannabis ſpuria. Cardiaca. Lamium.

ne Pflanze gehabt haben. Wenn dieſe groß ſind, und von einem tiefen Halſe: ſo ſiehet es, indem ein ſo kleiner Vogel ſeinen Kopf hineinſteckt, nicht anders aus, als wenn er ſelbſt halb hineinkröche.

Indeſſen, da ſie ſo herumſchwärmen, und den Honig aus den Blumen ſaugen: laſſen ſie ſich niemals darauf nieder; ſondern flattern beſtändig, wie eine Hummel, biegen die Füſſe zurück, und bewegen dabey die Flügel ſo geſchwind, als die Spule an einem Spinnrocken herumläuft, daß man ſie kaum davor ſehen kann. Bey dieſem Flattern erregen ſie ein ſolches Geſumſe, als etwa, bey dem Umdrehen eines kleinen Spinnrades, entſtehet, oder wie die Bienen und Hummeln. Nachdem ſie nun, ohne zu ruhen, eine Weile, über den Blumen geſchwebet, fliegen ſie auf einen Baum in der Nähe, oder auf einen kleinen Pfal, und erholen ſich wieder. Dann fangen ſie ihr voriges Summſen und Ausſaugen der Blumen von neuem an. Dieſe Hummelvögel ſind nicht ſonderlich ſchüchtern vor Menſchen. Ich bin mit anderen, nicht völlig ſechs Schuhe, von dem Orte abgeſtanden, wo ſie herum flatterten, und die Blumen ausſogen. Wir ſprachen zuſammen, und regten uns dabey. Sie lieſſen ſich aber dadurch im geringſten nicht ſtören. Wenn aber jemand auf ſie zugieng: ſo flogen ſie, wie ein Pfeil, davon. Wo ihrer mehrere zugleich, auf ein Beet, ſich niedergelaſſen hatten, entſtand oft ein heftigs Treffen zwiſchen ihnen, indem ſie einander auf den Blumen antrafen. Denn die Mißgunſt herrſchte auch bey dieſen kleinen Geſchöpfen. Sie fliegen mit einem ſolchen Eifer gegeneinander an, daß man glauben ſollte, der ſtärkere müßte ſeinen Gegner, mit dem ſpitzigen langen

Schna-

Schnabel durchspiessen. Bey diesem Kampfe scheinen sie in der freyen Luft zu stehen: indem sie sich, durch das unbeschreiblich schnelle Flattern mit den Flügeln, erhalten. Wenn die Fenster, gegen den Garten zu, offen sind: so fliegen sie oft in die Gemächer hintereinander her, hakken sich ein wenig herum, und eilen so wieder hinaus. Bisweilen geraten sie an eine Blume, welche schon zu verwelken anfängt, und in denen kein Saft mehr für sie angetroffen wird. Dann siehet man bisweilen, wie sie, gleichsam aus Unmut, dieselbe abreissen, und auf die Erde werfen. So können sie doch gewiß weiterhin von ihr nicht mehr verleitet werden. Sind viele auf einmal in eben dem Garten: so pflücken sie wol die Blumen so häufig ab, daß der Boden davon ganz bedecket ist. Und es scheinet recht, als wenn sie dieß aus Neid gegen einander thäten.

Man vernimmt gemeiniglich keinen andern Laut von ihnen, als das Summen mit den Flügeln. Wenn sie aber in der Luft, gegen einander anflattern, um sich zu schlagen: so lassen sie ein Gekirre hören, wie ein Hüngen oder Spatz. Ich bin bisweilen mit anderen, in kleinen Blumengärten, hin und her gegangen: und dennoch sind diese Vögelgen, von allen Seiten um uns auf den geschmückten Beeten herumgeflogen; ohne sich sonderlich scheu zu zeigen. Sie sind so klein, daß wenn man sie um die Blumen flattern siehet, man leicht meinen könnte, es wäre eine grosse Hummel, oder ein Schmetterling. Es ist auch ihr Flug demjenigen der ersteren sehr änlich, und unglaublich schnell. Man hat niemals gemerket, daß sie Insecten, oder einige Früchte, gegessen haben sollten. Daher scheint der Honigssaft der Blu-

men allein ihre Narung zu seyn. Es haben verschiedene einen und den andern solchen Vogel bisweilen gefangen, und, wegen ihrer Schönheit, versucht, sie in ein Baur zu setzen. Sie sind aber, wegen des Mangels einer dienlichen Narung, in kurzer Zeit gestorben. Doch hat der Herr Bartram, mehrere Wochen durch, ein Par in seinem Zimmer erhalten: indem er ihnen Wasser gegeben, in welchem Zucker aufgelöset gewesen. Mir kömmt es vor, daß es in Pensylvanien nicht so schwer seyn müßte, sie, in einem Treibhause, den ganzen Winter durch, zu halten.

Es bauet dieser Vogel allezeit sein Nest mitten in dem Aste eines Baumes: und dasselbe ist so klein, daß es von der Erde gar nicht gesehen werden kann; sondern man erst deswegen zu dem Aste selbst hinaufsteigen muß. Daher wird es für die größte Seltenheit gehalten, wenn man eines einmal findet: insbesondere, da auch die Bäume, im Sommer, so stark mit Laub bedecket sind. Das Nest muß ebenfalls unter allem das kleineste seyn. Das, so ich besitze ist ganz rund gebauet, und bestehet inwendig aus einer bräunlichen und ganz weichen Wolle: welche von den Blättern des männlichen gelben Wollkrautes gesammlet zu seyn scheinet; die oft mit einer zarten Wolle, von der Farbe, besetzet gefunden werden. Es wächset diese Pflanze hier in Menge. Das kleine Nest wird von aussen, durch ein grünlich graues Mooß, bedecket: dergleichen an allen alten Zäunen und Bäumen zu sehen ist. Der innere Durchschnitt desselben beträgt oben kaum einen geometrischen Zoll, und die Tiefe einen halben.

* Verbascum mas latif. lut. C. B.

ben. Man wußte doch aber, daß diese Hummelvögel auch aus Flachs, Hanf, Mooß, Haren, und andern weichen Dingen, ihre Nester zusammensetzten. In selbige sollen sie zwey Eier legen, deren jedes so groß, wie eine Erbse, ist.

Vom fünf und zwanzigsten. Ich war heute, und an dem folgenden Tage, beschäftiget, die, in diesem Herbste, gesamleten Samen, von allerley Art, einzupacken. Denn ich hatte Gelegenheit, sie, auf den Schiffen, die um diese Zeit abgelten, nach Engelland zu schicken. Von da wurden sie hernach weiter nach Schweden befördert.

Vom sieben und zwanzigsten. Am Morgen unternahm ich, in der Gesellschaft des Herren Peter Kock eine kleine Reise nach Neu-Jork: theils die Gegenden zu besehen; theils den sichersten Weg, und die beste Art zu erforschen, wie ich nach Canada, durch die Wildnisse, gelangen könnte, welche zwischen den Englischen Provinzen, und jenem Lande, angetroffen werden.

Der Strich, durch den wir kamen, war auf beiden Seiten des Weges von Engelländern, Deutschen, und andern Europäern, ziemlich bewont. Bald zeigten sich Ebenen, bald Hügel, von grösserem oder geringeren Umfange. Berge und Steine wurde ich nirgends gewar, hin und wieder aber einige wenige Kiesel. Fast bey jedem Hofe lagen grosse Gärten, von Pfersichen und Aepfeln. Diese waren zum Theil noch voll Obst. Theils aber hatte man dasselbe schon eingesammlet.

Die Zäune ſtanden an vielen Orten ſo niedrig, daß das Vieh ohne Schwierigkeit darüber ſpringen konnte. Dieß zu verhindern, hatten faſt alle Schweine ein dreieckiges hölzernes Joch um. Eine Gewonheit, die, wie ich hernach gemerket, faſt überall in den Engliſchen Pflanzorten, eingefüret war. Die Pferde trugen einen Halskloben, an dem ein Stück Holz hing, das, an dem unteren Ende vorne, einen Zacken oder Haken hatte: der in den Zaun haftete, und dadurch das Pferd aufhielt, wenn es eben die Vorderfüſſe in die Höhe hob, um über den Zaun wegzuſetzen. Ich weiß aber nicht, ob dieß Mittel, in Anſehung der Pferde, wol ausgedacht ſey. Sonſt hatte man ſie auch, durch ein Stück Holz, gefeſſelt, von dem das eine Ende an den vorderen, das andere an den hinteren Fuß der rechten Seite, gebunden war. Die Pferde mußten, bey dieſer Laſt, ziemlich langſam gehen. Es war auch unmöglich, daß ſie damit über einen Zaun hätten ſpringen können. Mir kam es aber doch vor, daß ſie dadurch allerley mißlichen Zufällen unterworfen wären.

Bey Neu-Frankfurt ritten wir über eine kleine Brücke von Stein. Und etwas weiter weg, acht oder neun Engliſche Meilen von Philadelphia, kamen wir über eine andere Brücke, die ziemlich groß, und gleichfalls von Stein war. Es ſind im Lande noch nirgends Meilenzeiger errichtet: ſondern die Einwoner rechnen, wie ſie ungefär meinen, die Weite der Oerter voneinander. Hernach keſſen wir uns, auf einer Färe, über einen Fluß ſetzen. Hier zalete die Perſon, für ſich und ihr Pferd, drey Pence.

An einem Orte, wo unſere Pferde gefüttert wurden, hatten die Leute einen Mockingbird* im Baure: der hier für den ſchönſten Singvogel gehalten wird: ſo unanſehnlich auch ſeine Federn ſind. Um dieſe Zeit des Jahres aber ließ er ſich nicht hören. Der Herr Catesby hat, in ſeiner Naturgeſchichte von Carolina, auch dieſen Vogel, nach dem Leben, geſchildert, und beſchrieben.** Man erzälete: daß er ſein Neſt in Gebüſchen und Bäumen mache; dabey aber ſo eigenſinnig ſeyn ſoll, daß, wenn jemand dahin kömmt, und ſeine Eier betrachtet, er oft dieſelben ganz verläſſt, und ſich nie wieder einfindet. Die Jungen wollen, bey ihrer Auferziehung, überaus gewartet ſeyn. Wenn ſie von der Mutter genommen, und in ein Baur gethan werden: füttert ſie ſelbige zwar drey bis vier Tage über. Siehet ſie aber keine Hoffnung mehr, daß man ſie wieder losgeben werde: ſo fliegt ſie davon. Da geſchiehet es dann bisweilen, daß ſie gleich darauf ſterben: ohne Zweifel, weil ſie ſich nicht ſo bald daran gewönen können, das zu eſſen, was die Leute ihnen geben. Dennoch glauben viele, daß die Mutter ihnen, das letzte Mal, einiges Gift zugefüret habe, um dadurch ihrer Gefangenſchaft und ihrem Jammer bald ein Ende zu machen. Dieſe Vögel halten ſich, den ganzen Sommer durch, in dieſen Gegenden auf. Im Herbſte aber ziehen ſie wieder nach Süden, und bleiben den Winter über weg. Sie werden Mockingbirds, oder Spottvögel, genannt: weil ſie ſo geſchickt ſind, die Stimmen und den Geſang meiſt aller Vögel, die ſie hören, anzunehmen. Sie ſingen ſelbſt vortreff-

* Spottvogel.

** Vol. I. pag. 27. tab. 27.

lich, und wechseln, mit unzäligen verschiedenen Melodien, ab. Daher sind viele hier in den Gedanken, daß kein Singvogel, in der ganzen Natur, es ihnen gleich thun könne. Dieß muß man doch einräumen, daß ihnen wenige nahe kommen dürften. Sie sind auch, aus der Ursache, ziemlich theur. Die Schweden geben ihnen einerley Namen mit den Engelländern.

Um den Mittag kamen wir durch Neu-Bristol, einen kleinen Flecken, in Pensylvanien, an dem Ufer der Delawaare, der funfzehn Englische Meilen von Philadelphia entfernet ist. Die meisten Häuser sind von Stein erbauet, aber weit voneinander. Die Einwoner treiben einen kleinen Handel. Doch lassen die meisten alle ihre Waaren aus Philadelphia kommen. Auf der andern Seite des Flusses, fast gerade gegenüber, liegt die Stadt Burlington, in welcher der Guvernör über Neu-Jersey seinen Sitz hat.

Wir sahen hernach, zur Rechten und Linken des Weges, hier und da, Landhöfe. Dann kamen wir durch eine Gasse, wo auf beiden Seiten, Zäune standen, die ziemlich grosse Aecker umgaben. Es folgte ein Wald: und wir sahen, in einer Weite von vier Englischen Meilen lauter Gehölze, und ein sehr mageres Land. Auf diesem Boden wuchs die **langwärende Wolfsbone** * in grosser Menge, und ungemein frisch. Ich freuete mich schon sehr, hier eine Pflanze zu erblicken, welche an den dürresten Stellen so gut fortkam, und überlegte schon, wie man diese Entdeckung, bey einem ähnlichen Erdreiche, nützen könnte. Allein ich hatte hernach oft den Verdruß, zu sehen, daß Pfer-

* Lupinus perennis: Linn. sp. 721.

Pferde und Kühe meist alle übrigen Kräuter abweideten, die Wolfsbone aber, welche doch so grün, und frisch aussah, und recht weich anzufülen war, stehen ließ. Vielleicht aber könnte man noch ein Mittel ausdenken, sie dem Viehe angenehm zu machen. Am Abend langten wir in Trenton an: nachdem wir uns vorher, auf einer Färe, über die Dellaware hatten bringen lassen.

Vom acht und zwanzigsten. Trenton ist ein langer schmaler Flecken, der etwas von der Dellaware entfernet liegt, auf einer mit Sand permischten Ebene. Er gehöret zu Neu-Jersey: und zälet man dreizig Englische Meilen zwischen ihm und Philadelphia. Es stehen hier zwey kleine Kirchen, eine Englische, und eine Presbyterianische. Die Häuser sind zum Theil von Stein: doch die meisten aus Holz oder Planken erbauet, gemeiniglich zwey Wonungen hoch, mit einem Keller, unter dem Gebäude, und einer Küche in der Erde, neben jenem. Die Höfe liegen in einer ziemlichen Weite voneinander. Gemeiniglich sind sie so angeleget, daß auf einer Seite des Hauses die Gasse vorbeiläuft, und auf der andern ein Garten, von grösserem oder kleinerem Umfange, anzutreffen ist. In diesem stehet ein Brunnen, aus dem das Wasser, mit einem Schöpfeimer, heraufgezogen wird. Der Ort soll ganz gesund seyn. Unser Wirt erzälete: daß, da er zuerst, vor zwanzig Jahren, sich hier niedergelassen hätte, nicht vielmehr, als ein Hof, da gestanden wäre. In dieser Zeit aber hat Trenton so zugenommen, daß dergleichen gegen hundert gezälet werden können. Die Häuser waren inwendig, in verschiedene Gemächer, durch dünne Wände von Brettern, abgetheilet.

Die

Die Einwoner des Fleckens trieben einen kleinen Handel mit den Waaren, welche ſie aus Philadelphia ſich verſchaffen. Das meiſte aber erwerben ſie durch die vielen Reiſenden, zwiſchen dieſer Stadt, und Neu-Jork, die beſtändig hierdurch kommen. Es laſſen ſich auch ſelbige gemeiniglich, auf den Jachten dieſes Ortes, ſowol von Philadelphia herauf, als dahin bringen. Von Trenton aber faren ſie weiter auf Wagen, die faſt täglich abgehen, nach Neu-Braunſchweig: und ſie langen auch, auf die Art, hier an. Endlich ernären ſich verſchiedene noch durch die Fracht, für allerley Waaren, die täglich in Menge entweder von Philadelphia nach Neu-Jork oder gegenſeitig verſchicket werden. Denn dieß geſchiehet, zwiſchen Philadelphia und Trenton, zu Waſſer, und zwiſchen dieſem Orte und Neu-Braunſchweig, auf der Achſe: beides aber gemeiniglich durch hieſige Leute. Auf den Jachten, die zwiſchen der Hauptſtadt Penſylvaniens und Trenton faren, bezalet die Perſon gemeiniglich anderthalb Schillinge, nach der Münze des Landes, und für die Sachen, welche ſie mitnimmt, beſonders. Eſſen und Trinken hält man ſich ſelbſt: oder man giebt dafür etwas gewiſſes. Zwiſchen Trenton und Neu-Braunſchweig pflegt die Perſon drittehalb Schillinge zu entrichten: und die Sachen werden gleichfalls beſonders bedungen.

Wir ſetzten unſere Reiſe, noch an dem Morgen, fort. Das Land, durch welches wir kamen, war zum Theil, und meiſt, ziemlich eben: theils aber zeigten ſich langgeſtreckte Höhen. Einige Striche waren zwar mit Wald bewachſen, doch die meiſten ziemlich davon entblöſſt. Hingegen wurden ſie ſo ſtark bewonet, als irgend ein Ort, den

ich

ich in Amerika, wenn ich die Städte ausnehme, geſehen habe. Dennoch verſicherte ein Greis, der hier zu Hauſe gehörete, und uns ein Stück vom Wege begleitete: daß er ſich noch entſinnen könnte, wie nicht mehr, als drey Höfe, zwiſchen Trenton und Neu-Braunſchweig, anzutreffen geweſen wären. Er ſchätzte dieſe Zwiſchenzeit auf funfzig und einige Jahre. Wir hatten jetzt, den größten Theil des Tages über gar groſſe Satfelder, auf beiden Seiten des Weges. Das Land zeigte gemeiniglich gegen Süden einen Abfall. Faſt bey jedem Hofe war ein geräumiger Garten voll von Pferſichen und Aepfeln, und in einigen ſo viel Obſt abgefallen, daß es den Boden faſt bedeckte. Man ließ es auch zum Theil liegen, und faulen: da es nicht alles untergebracht und verzehret werden konnte. Wo wir vorbeykamen, durften wir frey in die Gärten gehen, und den Hut und die Taſchen mit den ſchönſten Früchten anfüllen. Denn die Beſitzer gaben nicht einmal acht darauf. Die Kirſchenbäume ſtanden in der Nähe der Höfe, neben dem Wege, und umher gepflanzet.

Die Scheunen hatte man hier auf eine beſondere Art gebauet. Ich will ſie kürzlich beſchreiben. Das ganze Gebäude war ſehr groß, faſt wie eine kleine Kirche: das Dach ziemlich hoch, mit Schindeln bedeckt, und auf beiden Seiten abhängig, doch etwas langgeſtreckt. Die daran ſchlieſſenden Mauren übertrafen, nur um ein weniges, die Länge einer erwachſenen Mannsperſon. Hingegen war die Breite der Scheune deſto anſehnlicher. In ihrer Mitte lag die Tenne. Und oben, wo der Boden ſeyn ſoll, verwarete man das noch unausgedroſchene Getraide, oder

Stroh

Stroh, oder ſonſt allerley, nachdem es die Jahreszeit mit ſich brachte. Auf einer Seite ſtanden die Pferde, und auf der anderen die Kühe. Und für das kleine Vieh, das etwa gehalten ward, hatte man auch eigene Ställe. In den beiden Giebelmauren waren groſſe Pforten angebracht: daß man mit Pferden und Wagen, durch die eine hinein, und die andere wieder hinausfaren konnte. Man hatte alſo hier, unter einem Dache, die Tenne, die Scheune, die Stallungen, den Strohboden, die Wagenſchupfe, und noch mehr, beieinander. Dieſe Art der Scheunen iſt beſonders bey den Deutſchen und Holländern gebräuchlich. Denn man hat zu merken, daß, zwiſchen Trenton und Ney-York, faſt überall, nicht viele Engelländer wonen, ſondern entweder Deutſche oder Holländer, und vornämlich viele der letzteren.

Ehe ich weiter gehe, finde ich nötig, in Anſehung der Wilden, oder alten Amerikaner, eines zu erinnern. Denn es könnte meine Beſchreibung vielleicht Leſer finden, die in eben der Meinung wären, welche ich von vielen vernommen habe: daß das nördliche Amerika, faſt durchaus, von wilden oder heidniſchen Völkern bewoner würde. Man dürfte ſich daher verwundern, wie ich in meiner Erzälung bisher derſelben faſt gar nicht erwänet habe. Es könnten ſich auch einige vorſtellen: daß, wenn ich, in meinem Tagebuche, angezeichnet, wie das Land vielfältig ziemlich angebauet geweſen, und ſchöne Häuſer von Stein oder Holz da geſtanden wären, mit Aeckern und Gärten umher; ich von dem Eigentum der Wilden geredet hätte. Gegen dieſen Wahn ertheile ich daher folgenden Beſcheid. Das Land iſt in den Engliſchen Colonien, insbeſondere nach den Küſten

hin,

hin, von lauter Europäiſchen Völkern beſetzet, ja an einigen Orten ſo ſtark, daß es, in den meiſten Gegenden unſeres Welttheiles, nicht ſtärker ſeyn kann. Die Wilden haben den Europäern ihr Land verkauft, und ſich tiefer hineingeflüchtet. Faſt an den meiſten Stellen, kann man zwanzig, dreizig und mehrere Schwediſche Meilen vom Geſtade des Meeres reiſen, ehe man an den erſten Ort kömmt, wo die Wilden wonen. Und es iſt möglich, daß man, in Philadelphia, und anderen Seeſtädten, ein halbes Jahr geweſen ſey, ohne einen Wilden einmal geſehen zu haben. Ich werde weiterhin eine umſtändlichere Beſchreibung von denſelben mittheilen, und von ihrer Religion, ihren Sitten, ihrer Haushaltung und anderen Dingen, die ſie betreffen, beſonders handeln. Jetzt eile ich wieder zu meiner Reiſe.

Ungefär neun Engliſche Meilen von Trenton fing die Erde an, ihre Farbe zu verändern. Denn bisher hatten wir ziemlich vielen hellgrauen Leim gehabt. Jetzt aber war die Erde röthlichbraun, ſo daß ſie bald mehr violet, bald wie Brafilienholz ausſah. Dieſe Farbe entſtand, durch einen rothen Kalkſtein, der demjenigen überaus nahe kam, welcher auf dem Kinnekulle in Weſtgöthland angetroffen wird, und eine beſondere Schichte im Felſen ausmacht.* Es ſcheinet daher der Amerikaniſche nur eine etwas veränderte Art von dem Schwediſchen zu ſeyn. Der Stein lag hier in Schichten: und jede derſelben war gemeiniglich zwey bis drey Querfinger dick. Er ließ ſich aber noch in weit mehrere und dünnere Tafeln zerfällen: deren Oberfläche ſelten flach und eben, ſondern meiſt rauh war. Die

Lar-

* Wie ich, in der Beſchreibung meiner Reiſe nach Weſtgöthland und Bohuslän, angemerket habe.

Lagen selbst wurden oft, durch horizontale Spalten, abgeschnitten. Wenn diese Steine in die Luft kamen, so witterten sie allmälig entzwey, erst in kleine Stücke, und hernach in einen Staub. Die hier herum Wonenden wußten gar keinen Gebrauch von ihnen zu machen. Die Erde über denselben ist bisweilen fett, bisweilen mager. Da, wo neulich Brunnen gegraben worden, konnte man wahrnehmen, daß der gröste Theil des herausgeworfenen Schuttes aus einer solchen Steinart bestand. Wir hatten diese so gefärbte Erde fast überall bis nach Neu-Braunschweig. Und sie war um diese Stadt besonders häufig anzutreffen. Ja, das Ufer des Flusses zeigte an vielen Stellen, nur allein solche Schichten von Kalksteinen. Sie lagen aber daselbst nicht horizontal, sondern sehr abschüssig.

Um zehen Uhr, vor Mittag, erreichten wir **Prince Town**, einen Flecken, der auf einem ziemlich ebenen Felde lag. Die Häuser waren meist von Holz erbauet: und die Höfe weitgenug von einander entfernet; so, daß Gärten und Triften zwischen ihnen lagen. Da diese Gegenden eher, als Pensylvanien von den Europäern besetzet worden sind: so war auch das Gehölze mehr weggehauen, und das Land stärker angebauet; daß man hätte glauben können, in einer Provinz unseres Welttheiles zu seyn.

Wir gedachten, unsere Reise fortzusetzen. Da es aber jetzt so stark zu regen anfing, daß das Wasser herniederzu fliessen schien; und es den ganzen Tag so anhielt, ja einen Theil der folgenden Nacht durch: so waren wir genötiget, hier so lange zu verweilen.

Vom

Vom neun und zwanzigsten. Am Morgen begaben wir uns wieder auf den Weg. Das Land war gut genug bewonet: doch standen an vielen Orten noch grosse Wälder. Diese enthielten lauter Laubbäume: und wir wurden keinen vom Tannengeschlechte eher gewar, als wir nach Neu-Braunschweig kamen. Der Boden war meist eben, und schien nicht überall von der fettesten Art zu seyn. An einigen Orten hatte er zwar seine Erhöhungen. Diese aber verloren sich fast unmerklich in die Tiefen. Durch selbige rieselte verschiedentlich ein kleiner Bach. Fast bey jedem Hofe lagen grosse Apfelgärten. Die meisten Häuser waren nur von Holz. In einiger Ferne von ihnen, standen die Backöfen für sich abgesondert, die man fast durchgehends nur aus Leim zusammengesetzet hatte.

Auf einem Hügel, der mit Wald bewachsen war, und Rockhill genannt ward, lagen ziemlich viele Felssteine, in der Grösse, daß die meisten, von dreien oder vier Kerlen, hätten weggewälzet werden können. Sonst aber war das Land ziemlich frey von Steinen, wenigstens von grossen. Denn die meisten, die wir sahen, konnte eine Person leicht in die Höhe heben. An einem andern Orte erblickten wir eine Menge von kleinen runden Felssteinen. Berge und Felsen aber wurden wir gar nicht ansichtig.

Um den Mittag erreichten wir Neu-Braunschweig. Dieß ist eine kleine artige Stadt, die in der Provinz Neu-Jersey lieget, in einem Thale, auf der westlichen Seite des Flusses Rareton. Da sie also eine so niedrige Lage hat:

so

ſo kann ſie, wenn man von Philadelphia kömmt, nicht eher geſehen werden, bis man ſich auf dem Berge, ganz nahe bey Ihr, befindet. Sie erſtrecket ſich von Süden gegen Norden, längs dem Ufer des Fluſſes. Die Deutſchen Einwoner beſitzen zwey Kirchen, eine von Stein, die andere von Holz. Von der letztern Art iſt auch die Kirche der Engliſchen Gemeine. Die Presbyterianer aber lieſſen ſich eine ſteinerne bauen. Das Rathhaus der Stadt hatte gleichfalls ein gutes Anſehen. Unter den übrigen Häuſern ſind zwar einige von Ziegeln aufgefüret: die meiſten aber entweder ganz von Holz, oder von Ziegeln und Holz zugleich. Die hölzernen beſtehen nicht einmal aus einem ſtarken Zimmerwerke, ſondern nur aus Brettern, die inwendig durch Latten verbunden worden. An den vermiſchtgebaueten wieder ſiehet man nur von vorne, nach der Gaſſe, eine Maur von Ziegeln; ihre übrigen Seiten aber ſind von Brettern zuſammengefüget. Hierdurch konnte ein Fremder, der durch die Stadt nur flüchtig reiſete, leicht betrogen werden, zu glauben, daß der gröſte Theil ihrer Häuſer ganz von Stein wäre. Eine beſondere Art der Pralerey! Die Dächer waren von Schindeln geleget. Vor den Türen der meiſten Häuſer ſtand eine Büne, zu der einige Stufen von der Straſſe füreten. Sie ſtellete einen kleinen Altan vor, und hatte auf beiden Seiten Bänke. Hier pflegten die Leute des Abends zu ſitzen, um friſche Luft zu ſchöpfen, und das Vergnügen zu haben, die Vorbeigehenden zu ſehen. Die Stadt hat nur eine Gaſſe in der Länge, und, an ihrem nördlichen Ende, noch eine Quergaſſe. Beide ſind ziemlich lang.

Der Raritan fliesst dicht vorbey, und ist so tief, daß auch grosse Jachten ganz heraufsegeln können. Seine Breite bey der Stadt möchte etwa einen Musketenschuß betragen. Er wechselt, noch einige Englische Meilen höher ins Land, mit der Ebbe und Flut ab. Und dieß befördert die Schiffart hier nicht wenig. Die Jachten liegen, nach der Länge, an der Brücke. Der Fluß hat sonst, auf beiden Seiten, hohe und ziemlich steile Ufer. Bey der Stadt aber sind sie nicht: sondern sie stehet in einem niedrigen Thale. Eine von den Gassen in der Stadt wird meist allein von Holländern bewonet, die von Albany hieher gezogen sind: und sie heisst daher die Albanygasse. Diese Leute halten nur unter sich einen Umgang. Zu den übrigen Einwonern aber kommen sie fast gar nicht, sondern leben als abgesondert von ihnen. Neu-Braunschweig gehöret eigentlich zu Neu-Jersey. Dennoch treibt es seinen meisten, wenn nicht einzigen, Handel mit Neu-York, welches ungefähr vierzig Englische Meilen davon entfernet ist. Man verschicket dahin Getraide, Mehl in gar grosser Menge, Brot, verschiedene andere Eßwaaren, einen beträchtlichen Vorrat von Leinsat, Brettern, Bauholz, hölzerne Gefässe, und sonst allerley Zimmerwerk. Es gehen auch täglich verschiedene kleine Jachten, zwischen beiden Städten, hin und her. Ferner müssen die hiesigen Bürger zum Theil von den Reisenden was ansehnliches verdienen, welche die allgemeine Landstrasse stündlich hindurch füret.

Die steilen Ufer bestanden eigentlich aus dem rothen Kalksteine, den ich schon vorher * beschrieben habe. Hier

* Auf der 367sten Seite.

konnte man deutlich erkennen, wie die Schichten lagen: nicht wagerecht; sondern sehr abschüssig, und zwar gegen Süden. Die Witterung und Luft hatten auch hier den Stein stark aufgelöset. Ich erkundigte mich, ob sie denselben gar zu nichts anwenden könnten? Man versicherte aber, daß er zum Bau der Häuser ganz untauglich wäre. Denn ob er gleich in der Erde fest und standhaft ist; und gut aussiehet: so geschiehet es doch, daß, wenn er ausgegraben, und einige Zeit, in der freien Luft, gelassen wird; er anfänglich in grössere, und nachher in kleinere Stücke zerfällt, bis er sich endlich in einen Staub verwandelt. Ein hiesiger Bürger versuchte es gleichwol, ein Haus davon sich bauen zu lassen. Der Stein aber fing bald an, auf den äusseren Seiten, die der Luft ausgesetzet worden, so zu verwittern, daß er sich genötiget sah, die Maur mit Brettern beschlagen zu lassen, damit sie nicht in kurzer Zeit zerfiele. Doch wollte man sonst einigen Nutzen von diesem Steine wissen, und ihn für eine gute Dünge auf dem Acker halten: wenn er, in einen Schutt so aufgelöset, darauf gestreuet würde. Denn das Unkraut soll dadurch erstickt werden. Man braucht ihn daher nicht nur auf den Aeckern, sondern auch auf Beeten in Gärten.

Gegen den Abend traten wir die Reise wieder an, und liessen uns, und unsere Pferde, über den Fluß Reteton, in einer Fähre, bringen. Wann im Sommer eine recht trockene Witterung, und im Flusse eben Ebbe ist: so soll das Wasser oft so niedrig stehen, daß man ohne Gefar dadurch reiten kann. An dem gegenseitigen Ufer wuchs der rothe Wacholderbaum ziemlich häufig. Das Land,

durch

durch welches uns jetzt der Weg leitete, war ganz gut bewonet: ſonſt aber an den meiſten Stellen voll kleiner Kieſeln.

Dergleichen Hüner, als man aus Guinea bringet, ſahen wir an vielen Orten, wo wir vorbeikamen. Sie giengen bisweilen, weit von den Höfen weg, auf dem freien Felde herum.

Ungefär acht Engliſche Meilen von Neu-Braunſchweig, theilete ſich der Weg. Wir nahmen denjenigen zur linken. Der auf der rechten Hand fürete nach Amboy, welches die vornehmſte Seeſtadt in Neu-Jerſey iſt. Das Land erhielt jetzt eine angenehme Ausſicht. Denn einige Striche lagen hoch, andere bildeten Täler: und alle waren wol angebauet. Von den Höhen ſah man eine Abwechſelung von Häuſern, Höfen, Gärten, Aekkern, Gehölzen, Seen, Inſeln, Wegen, und Triften.

Die Farbe der Erde war an den meiſten Stellen, wo wir heute reiſeten, röthlich. Ohne Zweifel ſind unter ihr Schichten, von dem vorher erwänten rothen Kalkſteine, befindlich, geweſen. Bisweilen ſah der Boden einem Zinnobererzte ziemlich änlich.

Woodbridge hieß ein kleines Dorf, daß in einer Ebene ſtand, und einige wenige Gebäude hatte. Wir lieſſen hier unſere Pferde ein wenig ausruhen. Die Häuſer waren, an den meiſten Stellen, von Holz: nicht aber von Zimmerwerk, ſondern nur von Brettern. Von auſſen hatten die Wände eine Bedeckung von Schindeln: die an dem Ende abgeſtutzet, und, in jeder Reihe, ſich alle

gleich waren. Einige Häuser hatten ein Italienisches Dach: andere, und zwar die meisten, das ihrige mit einem Giebel. Fast alle waren mit Schindeln belegt. Brunnen wurden an den meisten Orten gefunden, nebst den Schöpfeimern, das Wasser herauf zu ziehen.

Elisabettown war eine kleine Stadt, die etwa zwanzig Englische Meilen von Neu-Braunschweig entfernet lag. Wir kamen dahin, sogleich nach dem Untergange der Sonne. Die Häuser waren meist umher zerstreut, doch gut gebauet: die meisten von Brettern, mit einem Dache von Schindeln, und eben so beschlagenen Wänden. Hin und wieder stand doch ein steinernes Gebäude. Durch das Städtgen läuft ein kleiner Fluß, von Westen nach Osten: der bey der Ebbe sich meist verlieret; bey der Flut aber kleine Jachten heraufläßt. Es standen hier zwey schöne Kirchen, von denen eine jede fast besser aussah, als eine in Philadelphia. Die Englische war von Ziegelsteinen erbauet, mit einem Turme, Glocken, und einem Altane, oder Gitterwerke umher, daß man darauf sich umsehen konnte. Die Kirche der Presbyterianer war zwar von Holz, doch auch mit einem Turme und Glocken. Man hatte sie, wie die ordentlichen Häuser, mit Schindeln beschlagen. Das Rathhaus sah gleichfalls ganz gut aus, und hatte auch einen Turm mit einer Glocke. Das Ufer des Flusses war, von dem röthlichen Kalksteine, roth gefärbt. Sowol in der Stadt, als umher, lagen gar viele Gärten: so daß man fast sagen kann, Elisabettown sey in einem Garten angeleget. Der Boden in dieser Gegend ist eben, und wol gebraucht.

Die Gänſe trugen, an einigen Orten, wo wir heute, und an dem folgenden Tage, durchreiſeten, zwey, drey bis vier ſchmale Sproſſen, von der Länge eines Schuhes, um den Hals, die faſt kreuzweiſe befeſtiget waren, und verhindern ſollten, daß ſie nicht durch die lückigen Zäune kröchen. Sie ſehen, in dieſem Aufzuge, gar kurzweilig aus.

Am Abend nahmen wir unſere Herberge, für die Nacht, in Eliſabetrownpoint, einem Wirtshauſe, ungefär zwey Engliſche Meilen von der Stadt: welches den letzte Hof, auf dieſer Seite, war, der noch zu Neu-Jerſey gehörete. Der Mann, ſo ihn jetzt, nebſt der Färe dabey, gepachtet hatte, ſagte, daß er dem Beſitzer jährlich hundert und zehen Pfund, in Penſylvaniſchem Gelde, dafür entrichten müßte.

Vom dreizigſten. Wir waren des Morgens, mit dem Aufgange der Sonne, ſchon wieder zur Reiſe fertig. Nahe bey dem Wirtshauſe, in welchem wir die Nacht zugebracht hatten, mußten wir über einen Fluß: und man brachte uns, und unſere Pferde, auf einer elenden und meiſt verfaulten Färe, hinüber. Dieſes Gewäſſer ſtrömete einen ziemlichen Strich vom Lande herunter: und konnten kleine Farzeuge, auf demſelben, ganz gut hinanlaufen. Dieß war für die Einwoner der umliegenden Gegenden gar vortheilhaft. Denn ſie hatten dadurch die Gelegenheit, ihre Waaren nach Neu-Jork ganz leicht zu verſenden. Ja ſie bedieneten ſich derſelben, ſelbſt nach Weſtindien zu handeln. Auf beiden Seiten des Fluſſes war das Land niedrig, und zum Wieſewachs verwandt. Es ſtand aber hier kein anderes Heu, als was an ſumpfigen Stellen zu wachſen pflegt. Denn da, in dieſem Fluſſe, Ebbe und

Flut abwechſelten: ſo werden dieſe Flächen bisweilen, wenn das Waſſer hochſteig, überſchwemmet. Die Leute hierherum ſollen, im Sommer, die Beſchwerlichkeit haben, daß gewiſſe Mücken, oder die hier ſogenannten Musquetös, in unendlicher Menge, herumſchwärmen, und ſie, und ihr Vieh, beunruhigen. Dieß ſchrieb man den tiefliegenden und moraſtigen Wieſen zu, auf denen dieſe Inſecten ihre Eier legen, welche hernach die Wärme ausbrütet.

So bald wir über den Fluß gekommen waren, befanden wir uns auf Staten-Island: welches eine groſſe Inſel, die vom geſalzenen Waſſer umfloſſen wird, und wol angebauet iſt. Hier fängt die Landſchaft Neu-York an. Die Leute, die ſich hier niedergelaſſen hatten, waren meiſt Holländer, oder ſolche, die ihre Ankunft noch von der Zeit herleiteten, da die Holländer dieß Land beſeſſen hatten. Jetzt aber waren ſie hier unter Engelländern und anderen Europäern vermiſcht, und ſprachen meiſt Engliſch. Die Ausſichten des Landes waren überaus angenehm. Denn es ward das Auge nicht durch ſo viele Wälder aufgehalten, ſondern fand mehr angebauete Felder. Sonſt aber wechſelten, wie gewönlich, Hügel und Täler ab.

Die Höfe lagen nicht weit von einander. Die meiſten Häuſer waren von Holz. Doch ſahen wir auch unterweilen einige von Stein erbauete. Faſt bey jedem Hofe lag ein gröſſerer oder kleinerer Gärten mit Apfelbäumen. Das Obſt war ſchon gröſtentheils eingeſammlet, und verwaret. Ich bemerkte ſo wohl hier, als auf der ganzen Reiſe vorher; faſt bey jedem Hofe, eine Ciderpreſſe; die auf eine oder die andere Art gemacht war:

durch

durch welche man theils ſchon den Moſt aus dem Aepfeln gequetſchet hatte, theils damit in voller Arbeit ſich beſchäftigte. Unter anderen brauchte man hierzu ein Rad, von dicken eichenen Planken, welches, um eine hölzerne Achſe, von einem Pferde, herumgezogen ward: auf eben die Art, wie es ſonſt bey dem Walde zu geſchehen pflegt; * nur daß das Rad hier auf Planken läuft. Die Kirſchenbäume ſtanden gleichfalls, längs den Zäunen, um die Saatfelder.

Die Aecker lagen unvergleichlich, und waren jetzt entweder mit Weizen oder Roggen beſäet, oder bereits abgemähet. Sie hatten keine Graben an ihrer Seite, ſondern nur Waſſerfurchen, auf Engliſche Art, die, in einer geringeren oder gröſſeren Entfernung von einander, gezogen worden.

An einer Stelle war eine Waſſermüle ſo angeleget, daß, wenn die Zeit der Flut da war, das Waſſer in einen Teich ablief. Bey der Ebbe aber ward der Schlegel aufgezogen, und die Müle von dem herausflieſſenden Waſſer getrieben.

Wir kamen, um acht Uhr vor Mittag, an dem Orte an, wo die Ueberfart nach der Stadt Neu-York war. Hier lieſſen wir unſere Pferde ſtehen, und ſtiegen in die Jacht. Wir hatten neun Engliſche Meilen, auf der See, zurück zu legen. Dennoch landeten wir, ſchon um eilf Uhr vor Mittag, in Neu-York. Auf dem Waſſer ſahen wir eine überaus groſſe Menge von gewiſſen Enten: welche Blew-

* Der Herr Ritter Linnäus hat, in der Beſchreibung ſeiner Weſtgöthiſchen Reiſe, auf der 128ſten Seite, eine Abbildung davon geliefert.

bills genannt wurden, und mit unſeren Spitzſchwänzen * einerley zu ſeyn ſchienen; allein ſehr ſcheu waren. An dem Geſtade des feſten Landes erblickten wir ſehr ſchöne abhängige Ufer: welche jetzt von den hervorgeſtoſſenen Saatkeimen ganz grün ausſahen. Hier und da trafen wir viele Böte an: in denen die Fiſcher ſich beſchäftigen, die Auſtern, auf dem Grunde des Meeres, zu fangen. Hiezu bedieneten ſie ſich gewiſſer Rechen, oder Krätzer, mit langen einwärts gekrümmeten eiſernen Zacken: entweder einzeln, oder zweier, ſo verbunden, daß die Zäne gegen einander gekeret waren.

Vom ein und dreizigſten. Um Neu-Jork wird eine überaus groſſe Menge von vortrefflichen Auſtern gefunden, die, in dem angenehmen Geſchmacke, an wenigen Orten, ihres gleichen haben dürften, und dabey überaus groß ſind. Sie werden eingemacht, und nach Weſtindien, und ſonſt, verſchickt. Mit dem Einmachen wird es ſo gehalten. So bald die Auſtern gefangen, öffnet man ihre Schalen, und wäſcht das Fleiſchige rein. Hierauf gieſſt man ein wenig Waſſer in einen Topf, wirft die ausgeſtochenen Auſtern hinein, und läſſt ſie ſo eine Weile kochen. Man hebt das Gefäß wieder vom Feur, ſchöpft die Auſtern heraus, und legt ſie auf eine Schüſſel, bis ſie etwas trocken geworden. Dann nimmt man etwas Muſkat, Gewürzpfeffer, Pfeffer, und Weineſſig, ſo viel einem gut deucht, um einen ſäurlichen Geſchmack hervorzubringen. Dieß wird alles, mit der Hälfte der Brühe, die von den Auſtern abgekocht worden, vermiſchet, und wieder aufs Feur geſetzet. Bey dem Sieden iſt der dicke Schaum wol abzu-

* Ablor. Anas cauda cuneiformi acuta. Linn. Fau. Su. 96.

abzuſchöpfen. Endlich gieſſt man alles zuſammen in ein gläſernes, oder irdenes Gefäß, ſchüttet die Auſtern hernach dazu, und macht einen guten Verband darüber, daß die Luft nicht hineindringe. So können die Auſtern, durch ein ganzes Jahr, gut erhalten, und in weit entlegene Oerter verſchicket werden.

Die hieſigen Handelsleute kaufen, um dieſe Zeit, eine Menge von Auſtern, verwaren ſie auf die erzälete Art, und ſenden ſie ſo nach Weſtindien. Davon haben ſie oft einen groſſen Vortheil. Denn für die Auſtern, welche ihnen in Neu-York fünf Schillinge, im hieſigen Gelde, koſten, erhalten ſie gemeiniglich eine Piſtole wieder. Dieß beträgt ungefär ſechsmal ſo viel, als ſie ſelbſt dafür gegeben haben. Und bisweilen zalet man ihnen noch mehr. Die Auſtern, welche ſo eingemacht ſind, ſchmecken ſehr ſchön. Sie können aber hernach nicht weiter gebraten werden.

Eine andere Art, ſie einzumachen, beſtehet darin. Man nimmt ſie aus den Schalen, brätet ſie in einer Pfanne mit Butter, ſchüttet ſie hernach in ein gläſernes oder irdenes Gefäß, und gieſſt die geſchmolzene Butter darauf, ſo daß ſie wol davon bedecket werden, und keine Luft hinzudringen kann. Die nach dieſer Vorſchrift aufbehalten worden, ſind ebenfalls angenehm zu eſſen, und werden auch nach Weſtindien und anderen Orten verſchicket.

Man aß ſie hier zum Theil roh, mit Weineſſig, und Pfeffer. Doch war dieß nicht ſo gewönlich. Sie wurden meiſt mit Butter, in einer Pfanne, gebraten, nachdem die Schalen weggeworfen worden: oder auch, in dieſen

ſen ſelbſt, auf Kolen; da nun ſie dann eröffnete, und das Fleiſch herausnahm. Verſchiedene kochten auch die Auſtern, in ihrem eigenen Waſſer, welches ſie in Menge von ſich gaben, ſo bald ſie in die Wärme kamen. Und es ward behauptet, daß ſie dann viel lieblicher ſchmeckten, als wenn ſie in einem andern Waſſer gekochet würden. Man hielt hier die Auſtern für eine ſehr geſunde Speiſe. Ja, einige verſicherten, daß ſie nie die geringſte Ungelegenheit davon empfunden: wenn ſie auch eine ziemliche Menge von ihnen gegeſſen hätten. Man hatte hier gleichfalls die Regel angenommen: daß die Auſtern in den Monaten am beſten wären, die in ihren Lateiniſchen Benennungen, ein r enthielten, als im September, October; in den übrigen aber nicht ſo gut. Doch wurden arme Leute gefunden, welche, faſt das ganze Jahr über, ſich dadurch ernäreten; indem ſie die Auſtern, mit etwas Brot, aſſen.

Die See bey Neu-Jork verſtattet järlich den reichſten Fang von ihnen. Vornämlich aber werden ſie auf einem ſchlammigen Grunde gefangen, wo ſie in dem Moder liegen. Auf dem Sande ſind ſie nicht ſo häufig anzutreffen. Klippen und Steine aber kommen in dieſem Gewäſſer nicht vor. Die Auſterſchalen werden, in groſſen Haufen, geſammlet, und zu einem Kalke gebrannt. Denſelben nützen zwar einige zum Häuſerbau. Er wird doch aber nicht ſo gut gehalten, als derjenige, den man aus den Kalkſteinen ſelbſt verfertiget. Auf der Herreiſe ſahen wir, bey den Höfen, die dem Geſtade nahe lagen, hohe Haufen von dergleichen Schalen. Und um Neu-Jork bemerkten wir, wie man ſie über viele Aecker, die jetzt Weizen trugen, umher

geſtreu-

geſtreuet hatte. Doch waren ſie noch ganz, und nicht zerquetſchet.

Die wilden Amerikaner, welche, vor der Ankunft der Europäer, an dem Geſtade des Meeres gewonet, haben die Auſtern und Muſcheln, zu ihrer Speiſe, hauptſächlich mit gebraucht. Sie fangen auch noch dieſelben gar emſig, wenn ſie an einem geſalzenen Waſſer ſich aufhalten, darin ſie gefunden werden. Und ſie verkaufen ganze Laſten davon an andere Wilde, welche tiefer im Lande leben. Man ſiehet daher bis jetzt, an ſolchen Stellen, von denen man ſicher weiß, daß ihre Hütten da geſtanden ſind, ungemein viele Schalen von Auſtern und Muſcheln aufgetürmet. Ein Umſtand, der uns behutſam machen muß, nicht gleich zu behaupten: daß, an allen den Stellen am Meere, oder weiter hinauf im Lande, wo dergleichen Haufen gefunden werden, dieſe ſeit der Zeit gelegen haben, da das Gewäſſer, mit ſeinen Fluten, noch darüber weggeſtrömet iſt.

Die Hummer werden gleichfalls in dieſer Gegend häufig gefangen, faſt auf eben die Art, wie die Auſtern, eingemacht, und ſo an verſchiedene Oerter geſchickt. Es ward mir davon ein beſonders merkwürdiger Umſtand erzälet: den ich hernach von gar vielen noch vernommen habe. Die Küſte von Neu-York war ſchon lange von Europäern bewonet geweſen: da noch gar keine Hummer hier gefunden wurden. Denn ſo fleiſſig man auch fiſchete: ſo war doch nicht das geringſte Anzeichen von ihnen zu bemerken. Deswegen wurden damals beſtändig groſſe Fiſchkaſten voll Hummer, von Neu-Engelland, hergefüret, an deſſen Geſtade man ſie in Menge fing.

Es

Es trug sich aber einst zu, daß einer dieser Kasten bey Hellgate, welches gegen zehen Englische Meilen von Neu-York entfernet lieget, zerbrach, und alle enthaltene Hummer entkamen. Seitdem sollen sie sich so, in diesem Gewässer, vermehret haben, daß sie jetzt in gröster Menge darin gefunden werden.

Im November.

Vom ersten. Eine gewisse Art des kalten Fiebers, welche die hiesigen Engelländer Feber and Ague nennen, ist, an verschiedenen Orten, in den Englischen Colonien, sehr gewönlich. Hingegen sind wiederum andere, in denen die Leute fast nie etwas davon erfaren haben. Ich werde die Eigenschaften derselben Krankheit weiterhin umständlicher beschreiben. Verschiedene angesehene Personen in dieser Stadt versicherten: daß sie lange nicht so sehr in der Landschaft Neu-York, als in Pensylvanien, hertsche; ja, der Unterschied hierin wäre fast so groß, daß, wenn dort hundert Personen vom Fiebet litten, hier kaum zehen davon angegriffen würden. Sie glaubten daher: daß dieses Uebel gröstentheils durch die Dünste verursachet würde, welche aus dem stehenden süssen Wasser, den Morästen, und Flüssen, aufzusteigen pflegten; und daß es hingegen in den Landstrichen, die an dem salzigen Meerwasser lägen, sich nicht so leicht ausbreiten könnte. Man hielt doch aber auch dafür, daß die Unvorsichtigkeit, mit der man im Sommer, so viele Melonen, Wassermelonen, Pfersiche, und dergleichen saftvolle Früchte äsle, hierzu gar vieles beitrüge. Und die öftere Erfarung bestätigte diese Gedanken.

Ich

Ich will mich aber dießmal bey den Urſachen der Krankheit nicht länger verweilen. Man hielt die Rinde der Chinchina bisweilen für ein gutes Hülfsmittel dagegen. Man hat aber auch oft gefunden, daß ſie ſchädlich geweſen: es ſey nun, daß man ſie verfälſchet gehabt; oder, daß ein Fehler bey ihrem Gebrauche begangen worden. Der Handelsmann Davis von Horne erzälet, daß er, nicht nur ſich, ſondern auch anderen, das Fieber, durch die Blätter der Gartenſalvey, *vertrieben habe. Man ſtampft ſie, zu dieſer Abſicht, entzwey, und drücket ihr den Saft aus. Damit wird ſo lange fortgefaren, bis man einen Löffel davon voll hat, und dann der Saft von einer Citrone oder Limone darunter gemiſchet. Dieſe Arztney nimmt man um die Zeit ein, wenn der Froſt kömmt. Und nachdem man ſie dreimal oder viermal eingenommen hat: ſo bleibt gemeiniglich das Fieber weg.

Die Rinde von der weiſſen Eiche** ward von gar vielen, als das beſte Mittel, geprieſen, das man noch gegen den Durchfall gefunden hatte. Sie wird zu Pulver geſtoſſen, und ſo eingenommen. Einige betheureten, daß in Umſtänden, da nichts mehr anſchlagen wollen, jene Rinde eine ſichere und unſchädliche Hülfe verſchaffet hätte. Die Leute an dieſem Orte brauchen ſie auch ſonſt noch auf die gewönliche Art, der Wolle eine bräunliche Farbe zu geben. Dieſe gleichte dem Theeboy, und läſſt ſich von der Sonne nicht ausziehen.

Unter

* Salvia hortenſis, vel Germanica. Linn. Hort. Vpſ. pag. 10, ſp. 1.

** Quercus alba. Linn. Sp. 996.

Unter den vielen Muscheln, die hier am Strande gefunden werden, sind auch einige, welche die Engelländer einzeln Clam, und in der mehrern Zahl Clams nennen. Deren Schalen haben mit einem menschlichen Ohre einige Aenlichkeit. Sie sind auch ziemlich dick, und, an den meisten Stellen, ganz durch von weisser Farbe. Nur zeigte das spitzigere Ende, sowol von aussen als inwen, ein Blau, welches sich theils dem Violett, theils dem Purpurrothen näherte. Ich werde, in einem andern Werke, diese Muscheln ausfürlich beschreiben, und zugleich ihre Abbildung mittheilen. Man findet sie, in einer grossen Menge, in dem gesalzenen Wasser, an den Ufern von Neu-Jork, Long Island, und anderen mehr. Die Schalen fassen vieles Fleisch in sich: welches nicht nur die Wilden, sondern auch die hier wonenden Europäischen Abkömmlinge, gerne essen.

Mit den Wilden, die tiefer im Lande sich aufhalten, wird deswegen ein ziemlicher Handel getrieben. Zu der Zeit, da sie noch die ganze Seeküste besetzet hatten, konnten sie die Clams selbst fangen: und sie machten auch einen grossen Theil ihrer Narung aus. Jetzt aber ist es das Gewerbe verschiedener Holländer und Engelländer, die in Long-Island, und anderen Landschaften, am Meere wonen. So wie die Muscheln gefangen werden: nehmen sie dieselben aus den Schalen, ziehen sie auf Drat, und hängen sie in die Luft, und an die Sonne, zum Trocknen. Wann dieß geschehen, wird das Fleisch in dienliche Gefässe geleget, und, auf dem Hudsonsflusse, nach Albany gefüret: wo sie die Wilden kaufen, und für eines ihrer besten Gerichte halten. Ausser den Europäern kommen

auch

auch noch verſchiedene urſprüngliche Amerikaner järlich an den Strand herunter, um dergleichen Muſcheln zu fangen. Und dann gehen ſie mit ihnen ſo um, wie ich erzälet habe.

Die Europäer bereiten das Fleiſch dieſer Clams, auf verſchiedene Art, zum Eſſen. So wie man mit den Auſtern verfäret: ſo laſſen ſich auch dieſe zurichten. Bald werden ſie, in der Schale, auf heiſſer Aſche, gebraten: bald in Butter geſchmoret: bald gekocht und in die Suppe gethan: bald wieder geſotten, und um den Braten, oder anderes Fleiſch, auf den Rand der Schüſſel, geleget. Man mag von dieſen Arten der Zubereitung eine wälen, welche man will: ſo werden ſie immer eine leckere Speiſe ſeyn. Ich habe ſie, auf meinen Reiſen, oft gegeſſen. Doch kam: es mir vor, daß ſie etwas hart zu verdauen wären.

Die Schalen werden nicht weggeworfen, ſondern daraus die ſogenannten **Wampum** der Wilden gemacht: welche theils ihr Geld ſind, theils von ihren Frauensleuten zum Schmucke gebrauchet werden, wenn ſie ſich recht ausputzen wollen. Es werden aber die Wampum eigentlich aus dem violetten Theile der Schalen verfertiget. Denn dieſe dunkelblauen Stücke haben, bey den Wilden, einen weit höhern Wehrt, als die weiſſen. Wenn daher ein Reiſender ſich mit dergleichen gut verſorget, und ſich dann mit ihnen in einen Handel einläſſt: ſo kann er etwas anſehnliches gewinnen. Nimmt er aber ordentlich geprägtes Geld, oder rohes Gold und Silber mit: ſo wird er dabey leicht gar merklich verlieren. Denn die Wilden, die tiefer im Lande wonen, ſetzen entweder gar keinen, oder einen überaus geringen

ungen Wehrt auf dieſe von uns ſo hochgeſchäzten Metalle. Dieß habe ich, auf meinen Reiſen, zu mehreren Malen, erfaren. In alten Zeiten machten die Wilden dergleichen Wampum, mit vieler Mühe, ſelbſt. Jezt aber werden ſie meiſt von Europäern verfertiget. Insbeſondere beſchäftigen ſich die Einwoner in Albany damit, und ziehen einen beträchtlichen Vortheil daraus. Ich werde die Art, wie dabey verfaren wird, in der Folge, erzälen.

Vom zweiten. Auſſer den Chriſten von verſchiedenen Bekenntniſſen, hätten ſich auch viele **Juden** in Neu-Jork niedergelaſſen. Sie genoſſen hier groſſe Freiheiten. Sie hatten eine Synagoge: beſaſſen ihre Häuſer eigentümlich: waren auf dem Lande mit groſſen Gütern verſehen: durften, in der Stadt, ihre Laden offen haben: und hielten verſchiedene Schiffe, die ihnen allein zugehöreten, und die ſie, für ihre eigene Rechnung, und mit ihren Waaren befrachtet, verſendeten. Kurz, ſie genoſſen hier aller der Gerechtſame, welche die übrigen Einwoner in der Stadt und Provinz nur haben konnten. Die Tochter eines der reichſten Juden hatte ſich neulich mit einem Chriſten vermälet: nachdem ſie von ihrer Kirche abgegangen war. Und ihre Schweſter wollte gleichfalls ſich mit keinem Juden verehligen, ſondern reiſete nach London, um mit einem Manne von unſerem Glauben in eine Verbindung zu treten. Ich bin, bey meinem Aufenthalte in Neu-Jork, ſowol dießmal, als in den beiden folgenden Jahren, oft mit Juden in Geſellſchaft geweſen. Da vernahm ich, unter anderem, von ihnen: daß ſie niemals einige Speiſen für ſich, am Sonnabend, kochten; ſondern dieß geſchähe allezeit am

Tage

Tage vorher: sie hätten doch aber, den ganzen Sonnabend über, im Winter, Feur im Hause. Die Juden essen gemeiniglich kein Schweinefleisch. Dennoch habe ich, von verschiedenen glaubwürdigen Männern vernommen: daß sie oft, auf ihren Reisen, Juden, insbesondere aber von den jüngeren gesehen, die sich nicht das geringste Gewissen daraus gemacht hätten, Schweinefleisch und alle übrige Kost, die ihnen vorgesetzet worden, mit zu essen; und noch dazu in der Gesellschaft von Christen. Gestern Abend war ich, zum ersten Mal, in ihrer Synagoge: und heute vor Mittag besuchte ich sie wieder. Es war darin ein besonderer Platz, wo zu sitzen, die Fremden, oder Christen, die Freiheit hatten. Ein junger Rabbi verrichtete den Gottesdienst, theils in Hebräischer, theils in Rabbinischer Sprache. Die Mannspersonen und Frauensleute waren gänzlich, auf die Englische Art, gekleidet. Die ersteren hatten insgesammt ihren Hut auf, und nahmen ihn, unter dem Gottesdienste, nicht einmal ab. Die letzteren befanden sich auf dem Chore. Bey den Andachtsübungen warfen die Mannspersonen ein weisses Tuch über den Kopf. Dieß sollte vielleicht einen Sack vorstellen. Ich merkte aber, daß die Reicheren ein viel prächtigeres Zeug umhatten, als die Aermeren. Verschiedene der Mannspersonen hatten Hebräische Bücher, aus denen sie bald sungen, bald lasen. Der Rabbi stand mitten in der Synagoge, und las: indem er das Antlitz gegen Osten kerete. Dieß geschah aber, mit einer solchen Eilfertigkrit, als wenn er sich gefürchtet hätte, daß der Feind hinter ihn wäre. Es war fast unmöglich, daß jemand einen Gedanken mit demjenigen hätte verbinden sollen, was er daher rasselte.

Neu-Jork, die Hauptſtadt der Landſchaft von eben dem Namen, liegt, unter dem vierzigſten Grade, und vierzig Minuten, nördlich über dem Aequator: vier und ſiebenzig Grade, und vier Minuten, weſtlich vom Meridian der Stadt London: und ungefär ſieben und neunzig Engliſche Meilen von Philadelphia. Die Lage ſelbſt iſt für den Handel überaus bequem. Denn die Stadt ſtehet auf einer Spitze, die von zweien Meerbuſen gemacht wird: in deren eine der Hudſonsfluß, nicht weit davon, ſich ergieſſt. Es iſt alſo Neu-Jork, auf dreien Seiten, mit Waſſer umgeben. Der Grund, auf dem es erbauet worden, iſt an einigen Stellen eben, an anderen etwas bergig. Sonſt hält man den Ort für gar geſund.

Die Stadt ward zuerſt von Holländern angelegt. Dieß ſoll, im Jahre 1623, geſchehen ſeyn: da ſie noch Herren des Landes geweſen. Sie nannten dieſelbe Neu-Amſterdam, ſo wie das Land ſelbſt Neu-Holland. Nachdem aber die Engelländer, gegen das Ende des Jahres 1664, unter der Anfürung des Cartes, ſich deſſen bemächtiget hatten; und es auch, durch den näheſten Friedensſchluß, behielten: gaben ſie ſowol der Stadt, als der ihr unterworfenen Provinz, den Namen Neu-Jork. In der Gröſſe dürfte ſie jetzt Boſton und Philadelphia, unter den Engliſchen Pflanzſtädten im nördlichen Amerika, am näheſten kommen. In Anſehung der ſchönen Häuſer aber, des Reichtums, und des ſtarken Handels, ſtreitet ſie mit ihnen um den Vorzug. Sie wird jetzt ungefär anderthalbmal ſo groß, als Götheborg in Schweden, ſeyn.

Die

Die Gaſſen laufen zwar nicht ſo gerade, als in Philadelphia, ſondern bisweilen ziemlich gekrümmt. Doch ſind ſie, nach ihrer Art, ſchön genug: und faſt alle gepflaſtert; ausgenommen an den erhabenern Stellen, wo es nicht nötig geweſen. Auf den Hauptſtraſſen ſtehen **Bäume an den Häuſern gepflanzet**: die, im Sommer ſowol eine angenehme Ausſicht verſchaffen; als, bey der groſſen Hitze, welche um die Zeit hier herrſchet, einen külen Schatten von ſich werfen. Mir kam es recht anmutig vor, in der Stadt herumzugehen. Denn es war nicht anders, als wenn ich mich in einem Garten befunden hätte. Die Bäume, welche hierzu gebraucht warden, waren insbeſondere von zwiefacher Art. Die **Waſſerbüchen** * machten wol die mehreſte Zahl aus, und verurſachten, im Sommer, durch ihr groſſes und häufiges Laub, einen lieblichen Schatten. Der **Heuſchreckenbaum** ** kam nicht viel weniger vor. Seine ſchönen Blätter, und der überaus angenehme Geruch, den ſeine Blumen ausdufteten, ſind Eigenſchaften, durch die er wol verdienet, auf den Gaſſen, neben den Häuſern, und in den Gärten, häufig gepflanzet zu werden. Es ſtanden zwar auch **Linden** und **Ulmen** in dieſen Alleen, allein in der Menge doch nicht, wie die übrigen Bäume. Sie waren wechſelsweiſe umeinander geſetzet.

Auſſer den ſingenden und ſchwitzernden Vögeln von allerley Art, hielt ſich gleichfalls eine beſondere **Gattung von Fröſchen** in dieſen Bäumen, des Sommers, häufig auf. Selbige erfülleten, an den Abenden, und in

* Platanus occidentalis. Linn. Spec. 999.

** Locuſt-tree. Robinia. Pſeudo-Acacia. Linn. Spec. 722.

den Nächten, vornämlich wenn die Tage heiß waren, oder ein Regen zu kommen schien, die Luft mit ihren vielfältigen Geschrey, und stritten gleichsam mit den Vögeln in die Wette. Dadurch erregten sie oft einen solchen Lerm, daß einer auf der Gasse kaum recht verstehen konnte, was der andere sagte.

Die Häuser sind größtentheils von Ziegelsteinen, und zwar die meisten fest und sehr schön gebauet, und mehrere Wonungen hoch. Einige derselben hatten noch, nach der alten Bauart, den Giebel gegen die Gasse gekeret. Bey den neueren aber war dieß geändert. Bey vielen Häusern war oben auf dem Dache ein Altan: auf dem die Leute, an den Sommerabenden, sassen, und sich ergetzten; und von dem man eine angenehme Aussicht nicht nur über einen guten Strich von der Stadt, sondern auch über einen Theil des nahen Gewässers, und daran stossenden Landes hatte. Die Dächer der Häuser sind gemeiniglich entweder von Ziegeln, oder Schindeln. Die letzteren werden aus der weissen Tanne* gemacht, welche weiter hinauf im Lande wachsen. Und man glaubt, daß ein Dach, so von ihnen geleget worden, in der Dauer denjenigen völlig zu vergleichen sey, die man in Pensylvanien, aus der sogenannten weissen Eiche,** verfertiget. Die Wände in den Häusern waren übertüncht. Ich sah nirgends in einem Zimmer Tapeten: und man wußte auch überhaupt nicht viel davon im Lande. Die geweißten Wände waren verschiedentlich mit allerley Zeichnungen und Gemälden, in kleinen Täfelgen, ganz behänget. An beiden Seiten

* Pinus strobus. Linn. Spec. 1001.

** Cupressus thyoides. Linn. Sp. 1003.

Seiten des Kamins hatte man Schränke befeſtiget, und die Maur, unter den Fenſtern, mit Brettern beſchlagen, und Bänke darneben angebracht, auf denen man ſitzen konnte. Die Schränke und alles übrige Holzwerk war bläulichgrau angeſtrichen.

Es ſind verſchiedene Kirchen in der Stadt, die bemerket zu werden verdienen. 1. Die Engliſche, die, im Jahre 1695, erbauet worden, liegt an dem weſtlichen Ende der Stadt. Sie iſt von Stein, und hat einen Turm, mit einer Glocke darin. 2. Die neue Holländiſche iſt ziemlich groß, gleichfalls von Stein, und mit einem Glockenturme verſehen. Auſſerdem hat ſie auch noch eine Schlaguhr, welche die einzige in der Stadt ſeyn wird. Es ſtehet dieſe Kirche meiſt nach der Richtung von Süden gegen Norden. Man hat hier auch überhaupt, bey den heiligen Gebäuden, keinen gewiſſen Himmelsſtrich beobachtet. Die eine Kirche ſtehet, auf die ſonſt gewönliche Art, von Oſten nach Weſten, die andere von Süden gegen Norden: und die übrigen weichen eben ſo ab. In dieſer Holländiſchen war kein Altar, keine Sakriſtey, kein Chor, kein Hangleuchter, kein Bildniß, oder Gemälde. Um dieſelbe aber ſtanden verſchiedene Bäume, welche machten, daß ſie gleichſam in einem Gehölze erbauet zu ſeyn ſchien. 3. Die alte Holländiſche Kirche iſt, wie die neue, ſteinern, nicht aber ſo groß. Dieſe war inwendig bemalet, doch ohne Bilder, und mit einer kleinen Orgel gezieret, welche der Guvernör Burnet dahin verehret hatte. Die Mannsperſonen ſaſſen faſt alle auf den Chören, und die Frauensleute unten in der Kirche. 4. Die Kirche der

Presbyterianer war neulich erſt aufgeführet, ziemlich groß von Stein, mit einem Turme, und der Glocke darin. 5. Die Deutſche Evangeliſche. 6. Die Deutſche Reformirte. 7. Die Franzöſiſche, für die, der Religion wegen, aus Frankrich geflüchteten Reformirten. 8. Das Verſammlungshaus der Quäcker. Hiezu kann man noch die Jüdiſche Synagoge zälen, von der ich kurz vorher geredet habe.

Gegen das Meer iſt auf der äuſſerſten Spitze der Erdzunge eine ziemlich gute Feſtung angeleget, welche George Fort heiſſt. Sie kann den Hafen völlig beſtreichen, und die Stadt wenigſtens vor einem plötzlichen feindlichen Anfalle, von der Seeſeite, beſchützen. Auſſerdem iſt ſie auch gegen Norden, oder von der Landſeite, durch ein Pfalwerk, verwahret; welches doch, da man, in langer Zeit, ſich vor einem Feinde nicht ſehr zu fürchten gehabt hat, an verſchiedenen Stellen, merklich verfallen iſt.

In der Stadt ſelbſt wird kein ſonderlich gutes Waſſer gefunden. Etwas auſſer derſelben aber iſt eine ſchöne und ergiebige Quelle anzutreffen, aus der die Einwoner alles Waſſer ſchöpfen, das ſie zum Thee, zum Getränke, und zur beſſern Bereitung der Speiſen, brauchen. Doch bedienen ſich diejenigen, die hierin weniger zärtlich ſind, des Waſſers, das die Brunnen in der Stadt geben, ſo ſchlecht es auch iſt. Bey dieſem Mangel am guten Waſſer leiden auch beſonders die Pferde der einkerenden Fremden ſehr: da ſie dasjenige nicht gerne ſaufen wollen, ſo aus den hieſigen Brunnen kommt.

Der Hafen iſt ziemlich gut. Die gröſten Schiffe können hier auf die Reede, und faſt dicht an die Brücke legen. Das Waſſer deſſelben aber iſt, weil das Meer ſeine Fluten beſtändig hineinwälzet, ſehr geſalzen. Daher bleibt es auch faſt alle Winter, wenn nicht eine ungewönliche ſtrenge Kälte einfällt, offen. Dieß verſchaffet der Stadt, und ihrem Handel, keinen geringen Vortheil. Denn es können die Schiffe, das ganze Jahr durch, wenn ſie der Wind daran nicht hindert, in den Hafen, und ſo wieder aus demſelben laufen. Eine Bequemlichkeit, die Philadelphia, wie ich oben angemerket habe, entbehren muß. Die groſſe Inſel Long-Island, die gerade vor der Stadt wegliegt, ſichert den Hafen, vor heftigen Stürmen, aus dieſen Gegenden. Es ſind daher nur diejenigen, welche aus Südweſten wehen, den Schiffen, die hier vor Anker liegen, beſonders gefährlich: weil von dieſer Seite der Hafen offen iſt. Die Einfart hat dennoch ihre Fehler. Einer iſt, daß hier keine Kriegsſchiffe einlaufen können. Denn obgleich das Waſſer ſonſt ziemlich tief iſt: ſo kann es doch ſolche Laſten nicht tragen. Ja, es haben bisweilen groſſe Handelsſchiffe, bey dem ſtarken Schwanken der Wellen, indem ſie zwiſchen denſelben niedergeſunken ſind, kleine Stöſſe an den Boden, obgleich ohne Schaden, gethan. Ferner iſt der Canal ſchmal: daher ſind ſchon manche Schiffe hier untergegangen: weil ſie leicht auf eine Sandbank gerathen, wofern das Steuerruder nicht rechte geführet wird. Von dieſem Canale haben alte Männer, die zeitlebens hier gefahren hatten, mich verſichert, daß derſelbe jetzt weder tiefer, noch ſeichter wäre, als er in den Jahren ihrer Jugend geweſen.

Ebbe und Flut ſollen ſich bey Neu-York ſo verhalten, daß der gewönliche Unterſchied zwiſchen dem höch-

ſten und niedrigſten Waſſer, ungefär ſechs Engliſche Schuhe beträgt. In der Zeit des Monates aber, da die Flut am meiſten ſich erhebt, ſteigt ſie gegen ſieben Schuhe über die Ebbe.

Was den Handel betrifft: ſo iſt Neu-York vielleicht diejenige Stadt, in den Engliſchen Provinzen des nördlichen Amerika, welche ihn vor den übrigen am ſtärkeſten treibt. Wenigſtens kann man ſagen, daß ſie keiner darin etwas nachgabe. Doch kommen Philadelphia und Boſton ihr ziemlich nahe. Sie hat ihren Handel auf verſchiedene Orte. Es ſollen von hier weit mehr Schiffe, als von Philadelphia, jährlich nach London gehen. Sie füren dahin: allerley Häute, die von den Wilden erhandelt worden; Zucker, Logwood, und anderes Färbeholz, Rum, Mohagony, und noch mehrere Waaren, welche die Inſeln des ſüdlichen Amerika liefern; nebſt allem Gelde, ſo der hieſige Handel eingebracht hat. So bauet man auch hier jährlich verſchiedene Schiffe, die nach London geſchicket, und da verkaufet werden. In dieſen letztern Jahren hat man auch angefangen, eine Menge Eiſen nach Engelland zu verſchiffen. Von London werden zurückgenommen: nicht nur allerley da verfertigte Zeuge, und andere Engliſche Producte; ſondern auch alle Waaren, die in den Handelsläden verkauft zu werden pflegen. Es ziehet alſo Engelland, und vornämlich London, von den Colonien in Amerika, einen unglaublichen Gewinſt. Denn nicht nur Neu-York, ſondern auch alle übrigen Engliſchen Pflanzſtädte, auf dem feſten Lande, nehmen ſo viele Sachen daher, daß alle die Gelder und Waaren, die ſie an verſchiedenen anderen Orten, durch ihren Handel, verdienen können, insgeſammt nach

Engel-

Engelland abgehen, um die gemachten Schulden zu tilgen. Und doch ſind ſie bey weiten nicht einmal dazu hinlänglich. Hieraus kann man abnehmen, was eine woleingerichtete Colonie, zum Wachsthume und Beſten ihres Mutterlandes, beizutragen vermag.

Nach den erwäneten Inſeln des ſüdlichen Amerika, welche von den Engelländern, wie ich ſchon bemerket, mit einem Worte Weſtindien genannt werden, gehen von Neu-York gar viele Schiffe ab. Sie bringen hievon dahin: Mehl, Getraide, Zwieback; Zimmerholz, Fäſſer, Bretter; Fleiſch, Fiſche, Butter, und andere Eßwaren; wie auch einige Früchte, von den wenigen, die hier wachſen. Manche gehen nach Boſton in Neu-Engelland: füren Getraide und Mehl dahin; und nehmen dafür Fleiſch, Butter, allerley Holzwerk, verſchiedene Fiſchwaaren, und andere Dinge, zurück; welche ſie weiter nach Weſtindien verhandeln. Gleichfalls holen ſie vielen Rum daher, der daſelbſt in Menge diſtilliret, und hier, mit gutem Vortheil, verkäufet wird. Bisweilen werden von Neu-York Jachten nach Philadelphia mit Waaren befrachtet; und ein anderes Mal kommen einige von dort hieher: nachdem aus den Zeitungen erſehen wird, daß einige Dinge für dasmal an einem Orte begierig geſuchet werden, und theurer ſind, als an dem andern. Nach Irrland gehen jährlich verſchiedene Farzeuge ab: die mit allerley Weſtindiſchen Waaren beladen ſind; vornämlich aber mit Leinſamen, der hier im Lande geſammlet wird. Man verſicherte mich, daß, in gewiſſen Jahren, gegen zehen Schiffe nach Irrland ausgelaufen ſeyn, die keine andere Fracht, als Leinſamen gehabt haben. Hievon wurden folgende Urſachen angegeben. Theils, ſoll der Flachs in Irrland keinen

guten

guten hinlänglichen Samen erzeugen. Theils, und dieß iſt wol das hauptſächlichſte, hat man daſelbſt die Gewonheit, um einen guten Flachs zu erhalten, ihn auszureuten, ehe der Same noch reifen können. Dieſen Zweck zu erreichen, bedienet man ſich des im Lande ſelbſt geſammleten Samens nicht, ſondern läſſt ihn lieber von auswärtigen Orten kommen. Daher iſt der Leinſamen hier eine gute Waare in der Handlung. Um dieſe Zeit koſtete ein Buſhel davon acht Schillinge, in dem Gelde von Neu-York, oder gerade ein Stück von Achten.

Für die Sachen, welche nach den Amerikaniſchen Inſeln verſchicket worden, erfolget die Bezalung entweder in barem Gelde, oder in ſolchen Waaren, die ſie hervorbringen. Dieſe werden theils erſt hieher gebracht, theils unmittelbar nach Engelland oder Holland geſchicket. Sollte jemand, bey der Zurückkehre, etwa keine Waaren mitnehmen wollen, oder niemand da ſeyn, der das Schiff befrachtete: ſo kann er nach Newcaſtle in Engelland faren, Steinkolen, an ſtatt Ballaſt, einladen, und die mit nach Hauſe bringen. Denn ſie werden hier ziemlich gut bezalet. Daher kam es auch, daß ſie, in vielen Häuſern der Stadt, ſich der Steinkolen, ſowol in der Küche, als zum Kaminfeure, bedieneten. Denn man glaubte, ſie wolfeiler, als das Holz haben zu können: da von ſelbigem jetzt die Klafter dreiſſig Schillinge, in der Münze von Neu-York, koſtete. Wie groß aber eine Klafter hier ſeyn müſſe, habe ich ſchon oben angezeichnet.* Die Stadt hatte auch einiges Verkehr mit dem ſüdlichen Carolina. Man ſandte Getraide, Mehl, Zucker, Rum, und andere Dinge, dahin: und erhielt dafür Reiß zurück;

* Auf der 242ſten Seite.

zurück; der faſt das einzige iſt, ſo dieſe Landſchaft verſenden kann.

Die Waaren, mit denen die Provinz Neu-York handelt, ſind gleichfalls nicht gar mannigfaltig. Hauptſächlich werden verſendet: Häute von verſchiedenen Thieren, die von den wilden Amerikanern, meiſt um Oswego, gekauft werden; Bretter in Menge, die gröſtentheils von Albany kommen; Zimmerholz, und ſchon fertige Gefäſſe, ſo die Gegenden am Hudſonsfluſſe liefern; endlich Weizen, Mehl, Gerſte, Haber, und andere Getraidearten, die man ſo wol aus Neu-Jerſey, als den angebaueten Landſtrichen dieſer Provinz, herbeyſchaffet. Ich habe Jachten von Neu-Braunſchweig geſehen, die theils mit Weizen beladen waren, der los im Schiffe lag, theils mit Mehl, welches in Tonnen eingepäckt ſtand, theils mit einer Menge Leinſamen. Man ſchiffet zwar auch von Neu-York etwas Fleiſch- und andere Eßwaaren aus: es iſt aber nicht viel. Eben ſo gering iſt der Vorrat von Erbſen, den die Einwoner um Albany mittheilen. Allein deſto mehr Eiſen kann verſchikket werden. Denn es wird, an verſchiedenen Stellen dieſer Provinz, in Menge, und von ziemlicher Güte, gefunden. Die übrigen Producte haben nicht viel zu bedeuten.

Der meiſte Wein, den man ſowol hier, als in den übrigen Colonien des nördlichen Amerika braucht, wird von der Inſel Madera genommen, und iſt gar ſtark und hitzig.

Fabriken, von einiger Bedeutung, waren hier noch nicht angeleget: ſondern man läſſt faſt alle Sachen, die darin gemacht zu werden pflegen, als Tuch, Leinwand und dergleichen, von Engelland, und beſonders von London, kommen.

Die

Die Bequemlichkeit des Handels in dieſer Stadt wird durch den Hudſonsfluß gar ſehr befördert. Denn es iſt derſelbe gegen hundert und funfzig Engliſche Meilen ins Land hinein ſchiffbar, und fällt unweit von der Stadt, an ihrer weſtlichen Seite, in den Meerbuſen. Es iſt derſelbe, gerne acht Monate im Jahre, voll von Jachten, und anderen gröſſeren und kleineren Farzeugen: die entweder nach Neu-Jork hinſollen, oder von da zurückkommen; und theils mit den Waaren des Landes, theils mit fremden befrachtet ſind.

Ich kann zwar nicht ſagen, wie viele Schiffe ungefär järlich zur Stadt kommen, oder davon auslaufen. Ich habe doch aber in einer von den Penſylvaniſchen Zeitungen gefunden: daß von dem erſten December des Jahres 1729, bis zum fünften eben dieſes Monates, im folgenden Jahre, der erſteren 211, und der letzteren 222 geweſen ſeyn. Und ſeit der Zeit hat der Handel an dieſem Orte ſich gar anſehnlich erweitert.

Es wird in der Stadt, zweimal in jeder Woche, ein Markt gehalten, faſt auf eben die Art, wie ich oben von Philadelphia erzälet habe.* Hier iſt doch aber die Ungelegenheit, daß mehrere Plätze dazu beſtimmet worden. Denn dadurch geſchiehet es, daß man nicht allezeit, an einem Orte, das kauffen kann, was man verlangt, ſondern genöthiget iſt, es an verſchiedenen erſt aufzuſuchen.

Der Guvernör über die Landſchafft Neu-Jork hat hier ſeinen Sitz: und ſein Pallaſt ſtehet in der Feſtung ſelbſt. Unter denen, ſo dieſe Würde gefüret haben, verdienet

* Auf der 205ten Seite.

kennet vor anderen **William Burnet** ein immerwärendes Andenken. Er war ein Sohn des Engliſchen Biſchofs, der wegen ſeiner Gelehrſamkeit, und beſonders wegen ſeiner Theorie von der Erde, ſo berümt iſt. Der Sohn ſchien die Wiſſenſchaften ſeines groſſen Vaters geerbet zu haben. Was ihn aber am meiſten verehrungswürdig machte, war die ungemeine Gefliſſenheit, mit der er für die Aufname und Wolfart dieſer Provinz ſorgete. Es halten daher die Einwoner derſelben ihn noch jetzt für den vortrefflichſten von allen Guvernören, welche Neu-York jemals gehabt hat, und deſſen Verdienſte ſie nicht genug preiſen können. Seine vielfältigen aſtronomiſchen Bemerkungen, die er in dieſen Gegenden angeſtellet hat, ſind in verſchiedene Engliſche Werke eingerücket. Im Jahre 1727 aber, da der jetzige König von Großbritannien, **Georg der andere**, die Regierung antrat, ward er zum Guvernör von Neu-Engelland verordnet. Er legte daher ſeine hieſige Ehrenſtelle nieder, und gieng nach Boſton. In dieſer Stadt iſt er, im Jahre 1729, am ſiebenten des Septembers, geſtorben. Und ſein Verluſt ward von allen überaus bedauret.

In Neu-York wird, gemeiniglich einmal oder zweimal des Jahres, **eine Verſammlung** * von den Abgeordneten aus allen beſondern Gebieten der Provinz gehalten. Man kann ſie als ein Parlament, oder einen Reichstag im Kleinen betrachten. Hier wird über alles, was dem Lande nützlich ſeyn kann, gerathſchlaget. Der Guvernör berufet die Abgeordneten, und hat auch die Macht, die Verſamlung wieder zu trennen, wenn es ihm gefällig iſt. Dieſes Vorrechtes bedienet er ſich: wenn entweder keine Ueberlegungen weiter nötig

* the Aſſembly.

nötig sind; oder, wenn er die Glieder nicht so einig, zum Besten des Königes, und des Landes, findet, als er wünschet; * oder auch, wenn er sich von seinem Eigensinne und den Absichten auf seine besondere Vortheile so beherrschen lässt, daß er die Wolfart der Provinz darüber vergisst. ** Es haben die Colonien bisweilen einen Guvernör gehabt, die mit den Einwonern in solche Uneinigkeiten geraten: daß ihre Abgeordneten hernach, auf den erwäneten kleinen Versammlungen, aus Verdruß und Rache, sich beständig gerade gegen alles gesetzet haben, was er ihnen vorgetragen; wenn es auch noch so nützlich gewesen. Bey so verzweifelten Umständen hat derselbe das Mittel gebraucht: ganz nahe, und das folgende Mal, gleich nach dem ersten, die Glieder zusammen zu rufen; und sie, so bald er ihren Widersinn gemerket, sogleich wieder auseinander gehen zu lassen. Dadurch hat er so viel ausgerichtet: daß sie allmälig der vielfältigen Ausgaben, die sie so geschwinde hintereinander tragen müssen, überdrüssig geworden; und endlich froh gewesen sind, sich mit ihm über die Vorschläge, zum Besten des Landes, zu vereinigen. * Man weiß aber auch von solchen Guvernören zu reden, welche die Abgeordneten der Colonie zusammen berufen, und gleich wieder getrennet haben: nur allein deswegen, weil sie nicht nach ihrem Gutdünken handeln, und die Einwilligung zu allen den Anträgen geben wollten, welche die Guvernöre an sie gethan hatten; so schädlich sie auch dem Lande, und dem allgemeinen Besten, waren. **

Der

* - ** Diese Stellen sind im Originale ausgelassen worden. Hingegen stehen sie in dem Verzeichnisse der Druckfehler. Sollten aber diese Druckfehler nicht vorsetzliche seyn? Oder hat vielleicht

der

Der König setzet zwar den Guvernör, nach seinem Gefallen. Er wird aber, von den Untertanen der Provinz, besoldet, die dazu zusammenschiessen. Nach dem Verhältnisse also, wie ein Mann, dem diese Ehrenstelle übertragen, das Vertrauen der Einwoner zu gewinnen weiß, sind dessen Einkünfte gröſſer, oder kleiner. Es finden sich daher Beyspiele von Guvernören, sowol in dieser, als anderen Landschaften des nördlichen Amerika, welche dadurch, daß sie mit ihren Leuten in Streitigkeiten geraten sind, ihrer ganzen Besoldung, die jährlich von jenen zusammengeschossen zu werden pfleget, haben entbehren müssen. Und der König selbst hat sie nicht bewegen können, dieselbe zu entrichten. Es würde daher ein Guvernör, unter diesen Umständen, gezwungen seyn, entweder seine Bedienung niederzulegen; oder sich mit einer gar zu elenden Einnahme zu behelfen; oder auch, in allen Stücken, nach dem Gutdünken der Einwoner, zu handeln: wenn er nicht dabey noch einige andere Auswege hätte, sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Diese sind vornämlich folgende. 1. Es kann niemand, im ganzen Lande, ohne die Bewilligung des Guvernörs, eine Wirtschaft anlegen: sondern ein jeder, der selbige treiben will, muß dafür an ihn etwas gewisses bezalen; nachdem die Umstände jedesmal beschaffen sind. Daher haben gewisse Guvernöre, wenn die Einwoner ihnen den Beitrag zu ihrem Unterhalte verweigert, gemeiniglich das Mittel erwälet, die Zahl der Wirtshäuser

der Verfasser hernach selbst erst seinen Aufsatz mangelhaft befunden? Doch, es kann auch seyn, daß die Handschrift hier besonders undeutlich gewesen.

nötig sind; oder, wenn er die Glieder nicht so einig, zum Besten des Königes, und des Landes, findet, als er wünschet; * oder auch, wenn er sich von seinem Eigensinne und den Absichten auf seine besondere Vortheile so beherrschen lässt, daß er die Wolfart der Provinz darüber vergisst. ** Es haben die Colonien bisweilen einen Guvernör gehabt, die mit den Einwonern in solche Uneinigkeiten geraten: daß ihre Abgeordneten hernach, auf den erwäneten kleinen Versammlungen, aus Verdruß und Rache, sich beständig gerade gegen alles gesetzet haben, was er ihnen vorgetragen; wenn es auch noch so nützlich gewesen. Bey so verzweifelten Umständen hat derselbe das Mittel gebraucht: ganz nahe, und das folgende Mal, gleich nach dem ersten, die Glieder zusammen zu rufen; und sie, so bald er ihren Widersinn gemerket, sogleich wieder auseinander gehen zu lassen. Dadurch hat er so viel ausgerichtet: daß sie allmälig der vielfältigen Ausgaben, die sie so geschwinde hintereinander tragen müssen, überdrüssig geworden; und endlich froh gewesen sind, sich mit ihm über die Vorschläge, zum Besten des Landes, zu vereinigen. * Man weiß aber auch von solchen Guvernören zu reden, welche die Abgeordneten der Colonie zusammen berufen, und gleich wieder getrennet haben: nur allein deswegen, weil sie nicht nach ihrem Gutdünken handeln, und die Einwilligung zu allen den Anträgen geben wollten, welche die Guvernöre an sie gethan hatten; so schädlich sie auch dem Lande, und dem allgemeinen Besten, waren. **

Der

* - ** Diese Stellen sind im Originale ausgelassen worden. Hingegen stehen sie in dem Verzeichnisse der Druckfehler. Sollten aber diese Druckfehler nicht vorsetzliche seyn? Oder hat vielleicht

der

Der König ſetzet zwar den Guvernör, nach ſeinem Gefallen. Er wird aber, von den Untertanen der Provinz, beſoldet, die dazu zuſammenſchieſſen. Nach dem Verhältniſſe alſo, wie ein Mann, dem dieſe Ehrenſtelle übertragen, das Vertrauen der Einwoner zu gewinnen weiß, ſind deſſen Einkünfte gröſſer, oder kleiner. Es finden ſich daher Beiſpiele von Guvernören, ſowol in dieſer, als anderen Landſchaften des nördlichen Amerika, welche dadurch, daß ſie mit ihren Leuten in Streitigkeiten geraten ſind, ihrer ganzen Beſoldung, die jährlich von jenen zuſammengeſchoſſen zu werden pfleget, haben entbehren müſſen. Und der König ſelbſt hat ſie nicht bewegen können, dieſelbe zu entrichten. Es würde daher ein Guvernör, unter dieſen Umſtänden, gezwungen ſeyn, entweder ſeine Bedienung niederzulegen; oder ſich mit einer gar zu elenden Einnahme zu behelfen; oder auch, in allen Stücken, nach dem Gutdünken der Einwoner, zu handeln: wenn er nicht dabey noch einige andere Auswege hätte, ſich ſeinen Unterhalt zu verſchaffen. Dieſe ſind vornämlich folgende. 1. Es kann niemand, im ganzen Lande, ohne die Bewilligung des Guvernörs, eine Wirtſchaft anlegen: ſondern ein jeder, der ſelbige treiben will, muß dafür an ihn etwas gewiſſes bezalen; nachdem die Umſtände jedesmal beſchaffen ſind. Daher haben gewiſſe Guvernöre, wenn die Einwoner ihnen den Beitrag zu ihrem Unterhalte verweigert, gemeiniglich das Mittel erwälet, die Zahl der Wirtshäu-

ſer

der Verfaſſer hernach ſelbſt erſt ſeinen Aufſatz mangelhaft befunden? Doch, es kann auch ſeyn, daß die Handſchrift hier beſonders unleſerlich geweſen.

ſer in ihrer Provinz zu verdoppeln. 2. Die mehreſten von denen, welche ſich zu verheiraten gedenken, haben, woferne ſie nicht äuſſerſt bedürftig ſind, die Gewonheit, ihre Verbindung von der Kanzel nicht abkündigen zu laſſen: ſondern verſchaffen ſich, von dem Guvernör, einen Schein, daß es ihnen zugelaſſen ſey, mit dieſer oder jener Perſon in eine Ehe zu treten. Wenn ein ſolcher Zettel aufgewieſen wird: ſo hat ein jeder Geiſtlicher, von den Evangeliſchen, oder Reformirten, die Erlaubniß, die Trauung zu verrichten. Der Schein aber wird dem Guvernör ungefär mit vier Reichsthalern bezalet. Es können alſo dieſe Vergünſtigungen, über die ganze Provinz, ſchon ein anſehnliches eintragen. 3. Endlich müſſen auch alle Päſſe der Reiſenden, insbeſondere derjenigen, die zur See abfaren, von dem Guvernör ſelbſt unterſchrieben werden. Und iſt alſo hier eine neue Gelegenheit, Geld zu machen. Die übrigen, deren noch verſchiedene ſind, übergehe ich.

Bey den oben erwäneten Zuſammenkünften, oder kleinen Reichstägen, werden die alten Geſetze überſehen und verbeſſert, neue geſtiftet, Einrichtungen wegen der Münze und ihres Umlaufs gemacht, und andere Dinge von der Art vorgenommen. Denn es iſt zu merken, daß eine jede Engliſche Colonie, in dem nördlichen Amerika, ganz unabhängig von der anderen iſt: ſo, daß ſie ihre eigenen Geſetze, und ihr eigenes Geld beſitzet; und, in vielen Stücken, als ein beſonderer Stat, angeſehen werden kann. Daher geſchiehet es, daß, in Kriegszeiten, es hier gar unordentlich und langſam zugehet: ſo, daß wenn die eine Landſchaft gewiſſe Rathſchläge faſſet, die andere das Ge-

gen

jentheil will. Und oft sind in einer Provinz die Absichten des Guvernörs und der Versammlung ganz verschieden. Man darf sich also nicht verwundern: daß, in der Zeit, da dieser Zwist, über die beste, und am wenigsten kostbare Art, den Krieg zu füren, hier die Gemüter zertheilet; der Feind einen Ort, nach dem anderen, einnimmt. Es ist gemeiniglich geschehen, daß, wenn die Landschaften, an den Gränzen, von dem Feinde gelitten haben, die entfernetern dabey ganz ruhig gewesen sind, als wenn es sie gar nicht angienge. Oft sind zwey, drey und mehrere Jahre darüber verflossen, daß sie sich bedacht haben, und so gar dawider gewesen sind, einer bedrängten Colonie Hülfe zu leisten. Ja, man hat wol Erfarungen vor sich: daß, wenn einige Provinzen angegriffen, und verheeret worden; eine andere, in der ganzen Zeit, nicht nur keinen Theil daran genommen; sondern zugleich einen starken Handel mit dem Feinde getrieben hat. Bey dieser Aufführung haben die Franzosen in Canada, die nur als eine Hand voll Leute, gegen die Engelländer, zu betrachten sind, dennoch, in Kriegszeiten, so grosse Vortheile über die letzteren erhalten können. Denn wenn man, nach der Menge des Volkes, und dem Vermögen, schliesset: so scheinet es, daß die Engelländer, die Franzosen in Amerika leicht würden unterdrücken können.

Allein, so unordentlich es hier auch in Kriegsläuften zugehet: so ist doch nicht zu leugnen, daß die Englische Krone gar grosse Vortheile davon hat, daß das Französische Canada, an ihre Colonien im nördlichen Amerika, gränzet. Man wird Anlaß genug zum Zweifeln finden,

daß der König, im ganzen Ernſte, die Franzoſen aus ihrem Beſitze daſelbſt ſollte vertreiben wollen, wenn es gleich geſchehen könnte. Die Gründe dieſer Meinung ſind leicht einzuſehen. Es haben die Engliſchen Pflanzſtädte in dieſem Welttheile, an der Menge der Einwoner, und an Reichtümern, ſo zugenommen, daß ſie dem Europäiſchen Engelland wenig nachgeben werden. Es iſt ihnen aber, um den Handel dieſes ihres Mutterlandes, und deſſen Macht zu erhalten, ſo wie wegen anderer Urſachen, unterſaget: neue Fabriken und Manufacturen anzurichten, welche jenem zum Schaden und Verfalle gereichen würden. Sie dürfen ferner keine rohe edlere Metalle aufnehmen: wofern ſie dieſelben nicht gleich nach Engelland ſchicken. Sie haben auch keine Freiheit, nach anderen Oertern zu handeln, als die der Krone von Großbritannien zugehören, einige beſtimmte Plätze ausgenommen. Eben ſo wenig iſt es den Fremden erlaubt, mit dieſen Engliſchen Colonien einiges Verkehr zu unterhalten. Und dergleichen Einſchränkungen ſind noch mehrere. Dieſe Bedrükkungen aber machen, daß die Einwoner der Engliſchen Landſchaften, gegen ihr Europäiſches Mutterland, weniger zärtlich ſind. Eine ſolche Kaltſinnigkeit wird, durch die vielen Fremden, die ſich hier angebauet haben, da Deutſche, Holländer, Franzoſen, mit den Engelländern, vermiſchet wonen, noch mehr unterhalten. Denn ſelbige haben meiſtentheils keine ganz beſondere Zuneigung für das alte Engelland. Auſſerdem ſind viele Menſchen ſo geſinnt: daß ſie niemals mit demjenigen ſich befriedigen, was ſie beſitzen, wenn es auch noch ſo gut wäre; ſondern allezeit

mehr

Es kam aber noch eine zweite Urſache, von dem Mangel an Leuten in dieſer Provinz, ſtatt finden. Da die erſten Holländiſchen Anbauer derſelben, bey dem Friedensſchluſſe mit Engelland, die Freiheit erhielten, hier zu bleiben; und aller ihrer Vortheile und Gerechtigkeiten, ohne die geringſte Einſchränkung, zu genieſſen: ſo eignete ſich faſt ein jeder von ihnen einen gar groſſen Plaz zu. Ja, mancher Hausvater, unter den Vermögenden, machte ſich zum Herren und Beſitzer einer Länderey, von einem ſo weiten Umfange, daß ſie einem von unſeren mittelmäſſigen, ja gröſſern Kirchſpielen gerne verglichen werden konnte. Da nun viele von ihnen überaus reich waren: ſo trieb die Mißgunſt gegen die Engelländer ſie dahin, ihnen kein Stükgen Land zu verkaufen, woferne es ihnen nicht recht theur bezalet würde. Und was die Väter damals gethan, wird von den Nachkommen, bis auf dieſen Tag, noch aufs genaueſte beobachtet. Die Engelländer können daher ſo wenig, als Leute von andern Nationen, Luſt haben, ſich hier zu ſetzen. Hingegen finden ſie, in den übrigen Provinzen, Gelegenheit genug, ſich für einen weit gelindern Preis, und mit mehrerer Sicherheit, ein Eigentum zu erkaufen. Darf man ſich alſo wundern, daß ſo viele Stellen in Neu-York noch unbebauet liegen, und Wüſteneien ähnlich ſind? Man erkennet aber hieraus, was ein kleines Verſehen der Regierung dazu beitragen könne, daß das Land an Einwonern Mangel leide.

Vom dritten. Um den Mittag traten wir die Rückreiſe von Neu-York an, und ſetzten ſie ſo fort, daß wir in Philadelphia, ſchon am fünften des Novembers, eintrafen.

Um

Im Jahre 1723 aber betrug ſie, nach den Warnehmungen des Guvernörs Burnet, nur ſieben Grade, zwanzig Minuten. Hieraus kann man alſo ſchlieſſen: daß der Magnet, in acht und dreizig Jahren, ungefär einen Grad, und fünf und zwanzig Minuten, oder järlich um etwas mehr als zwey Minuten weniger, von der wahren Mittagslinie, abweiche. Der Herr Alexander, ein Mann, der ſowol in der Gröſſenlehre überhaupt, als insbeſondere in der Aſtronomie, viele Stärke beſaß, verſicherte mich, im Jahre 1750, am achtzehenten des Septembers: daß, nach mehreren von ihm angeſtelleten Bemerkungen, damals, für die Abweichung des Magneten, ſechs Grade, und zwey und zwanzig Minuten, zu rechnen wären.

Man zälete zwey **Buchdrucker** in der Stadt. Wöchentlich werden Engliſche Zeitungen ausgegeben, in denen aus allen Welttheilen Nachrichten vorkommen.

Die **Winter** ſind hier viel kälter, als in Penſylvanien. Ja, ſie ſind, in einigen Provinzen von Schweden, kaum ſtrenger. Allein ſie dauren bey weiten nicht ſo lange in Neu-Jork, als bey uns. Der Frühling tritt daſelbſt ſchon zeitig herein: der Herbſt kömmt erſt ſpät: und im Sommer iſt die Hitze überaus ſtark. Daher pflegen hier die Waſſermelonen, die auf freiem Felde geſäet worden, ſchon im Anfange des Auguſt, völlig reif zu ſeyn: da wir, unter dem Glaſe, auf Treibbänken, ſie ſchwerlich ſo weit bringen können. Wie ſtark eigentlich die Kälte hier im Winter ſey, kann ich ſo genau nicht beſtimmen: da die Beobachtungen der Witterung, welche mir mitgetheilet worden, insgeſammt nach unrichtigen Thermometern berechnet

rechnet wären; und dieſe noch dazu, im Hauſe, ſo gehangen hatten, daß die Luft ſie nicht frey beſtreichen können. Der Schnee lieget auf der Erde, einige Monate durch: und man braucht hier, wie in Schweden, Schlitten; aber von einer etwas unförmlichen Gröſſe. Der Hudſonsfluß iſt zwar, bey ſeiner Mündung, ungefähr gegen eine Schwediſche Viertelmeile breit: der Unterſchied zwiſchen dem höchſten und niedrigſten Waſſer, in der Flut und Ebbe, beträgt daſelbſt ſechs, bis ſieben Schuhe: und das Waſſer iſt darin überaus geſalzen. Dennoch erhält ſich das Eis darauf nicht nur einen, ſondern mehrere Monate. Ja es hat oft die Dicke von zweyen Schuhen, und noch darüber.

Im Sommer ſind die Einwoner hier bisweilen genug von **Mücken** geplaget. Dieſe folgen theils mit dem eingebrachten Heue, das nahe bey der Stadt, auf den niedrigen, und vom ſalzigen Waſſer durchdrungenen Wieſen, geſchlagen wird. Theils, begleiten ſie des Abends, das Vieh, beim Eintreiben, nach Hauſe. Ich habe ſowol ſelbſt erfaren, als an anderen geſehen, wie ſehr dieſe Thiergen einem das Geſicht, in der Nacht, verunſtalten können: daß man ſich ſcheuen mußte, unter die Leute zu gehen; da die Haut, von den vielen aufgelaufenen Blattern, ganz bedecket war.

Die **Waſſermelonen** werden, in der Nähe bey der Stadt, ungemein groß und ſchmackhaft gezogen, ja, faſt beſſer, als an anderen Orten des nördlichen Amerika. Dennoch pflanzet man ſie nur auf freiem Felde, und ſetzet ſie auch nie vorher in eine Treibbank. Bey dem Guvernör Clinton ſah ich, im September des Jahres 1750, eine

Waſſermelone, die ſieben und vierzig Engliſche Pfund wog, und, bey einem Handelsmanne in der Stadt, eine andere, von zwey und vierzig Pfunden. Doch wurden auch ſelbige unter die gröſten gezälet, die in dieſer Gegend anzutreffen ſind.

Im Jahr 1710, reiſeten von hier fünf Könige, oder **Sachems der Iroquois**, nach Engelland ab, um die Königin Anna zu einer Verbindung mit ihnen, gegen die Franzoſen, zu bewegen. Ihre Namen, ihre Kleidertracht, ihr Empfang am Engliſchen Hofe, ihre Reden an die Königin, ihre Urtheile von Engelland, und den Sitten der Europäer, und noch mehrere Umſtände von ihnen, ſind aus anderen Schriften vorher genug bekannt. Es wäre daher etwas unnötiges, die Erzälung davon hier zu wiederholen. Ein ſolcher König, oder Sachem der Wilden, hat gemeiniglich über ſeine Untertanen nicht mehr zu ſagen, als ein Schulz, bey einer Verſammlung des Kirchſpiels, ja kaum ſo viel. Unter meinen Reiſen durch die Länder dieſer Wilden, hatte ich niemals nötig, meine Aufwartung bey ihren Sachems zu machen; ſondern die Herren fanden ſich ſelbſt ungebeten, in meiner Wonung, ein. Und dieß geſchah meiſt, wegen eines, oder des anderen Schlucks Brandwein, den ſie über alles, ſo ſie nur kennen, ſchätzen. Von den gedachten fünf Sachems ſoll einer in Engelland geſtorben ſeyn. Die übrigen aber ſind glücklich wieder zurückgekommen.

Die erſten Anbauer in Neu-York waren Holländer. Wie nun die Stadt, mit dem dazu gehörigen Lande, von den Engelländern eingenommen, und, bey dem

erfolg-

erfolgten Friedensschlusse, ihnen, gegen Surinam, überlassen ward: so erhielten die ersten Einwoner die Freiheit, entweder zurück zu bleiben, und eben die Gerechtsame und Vortheile, als vorher, zu geniessen; oder auch, mit ihren Gütern, von da wegzuziehen. Die meisten erwäleten lieber das erste. Daher kömmt es, daß die Einwoner, so wol in der Stadt, als in der ihr unterwürfigen Provinz, noch jetzt gröstentheils Holländer sind, und unter sich fast beständig ihre Muttersprache reden, insbesondere von den Alten. Allein sie fangen doch allmälig an, einer anderen Denkungsart zu folgen; vornämlich in der Stadt, und den Landstrichen, die ihr nahe liegen. Denn hier reden die meisten jungen Leute nun gemeiniglich blos Englisch, gehen auch fast allein in die Englische Kirche, und nehmen es beinahe übel, wenn jemand sie Holländer, und nicht Engelländer, nennet. Daß die Juden gleichfalls in Menge, hier sich niedergelassen haben, und grosser Freiheiten geniessen, ist von mir bereits vorher bemerket worden.

Obgleich die Landschaft Neu-York viel länger, als Pensylvanien, von Europäern bewonet gewesen: so ist sie doch bey weiten nicht so volkreich, als die andere Colonie. Dieß darf man keinem besonderen Fehler des Bodens zuschreiben. Denn der ist hier ebenfalls ziemlich gut. Es ward mir eine ganz andere Ursache davon angegeben, die ich hier anfüren will. Unter der Regierung der Königin Anna, ungefär im Jahr 1709, kamen hier viele Deutsche her, denen die Regierung ein Stück Landes anweisen ließ, wo sie sich niederlassen könnten. Nachdem sie also eine Zeit hier gelebt, Häuser und Kirchen gebauet, und Aecker

und Wieſen angeleget hatten: ſo fing man an, ihre Freiheiten einzuſchränken; und, unter allerley Vorwand, ihnen einen Strich, nach dem anderen, zu entreiſſen. Dieß brachte die Deutſchen auf. Sie brauchten Gewalt gegen Gewalt, und ſchlugen diejenigen, welche ihnen ihr Eigentum nehmen wollten. Allein ein ſolches Verfaren ward von der Regierung ſehr ungnädig angeſehen. Man ſetzte die Hauptanfürer der Deutſchen gefangen, ging ſehr hart mit ihnen um, und beſtrafte ſie nach aller Strenge. Hierdurch aber wurden die übrigen ſo erbittert, daß faſt alle Haus und Aecker verlieſſen, und ſich nach Penſylvanien hinbegaben. Hier empfing man ſie überaus wol, räumte ihnen ein beträchtliches Stück Landes ein, und feſſelte ſie durch groſſe Freiheiten, welche ihnen auf immerdar zugeſtanden wurden. Die Deutſchen waren aber damit noch nicht zufrieden. Sie ſchrieben auch an ihre Anverwandten und Freunde in Deutſchland, und gaben ihnen den Rath: daß, wenn ſie nach Amerika hinüber gedächten, ſie ſich durchaus nicht in Neu-Jork niederlaſſen ſollten; wo die Regierung ſich gegen ſie ſo gehäſſig bezeiget hätte. Dieſe Vorſtellungen hatten den Nachdruck, daß die Deutſchen, welche nachher, in erſtaunlicher Menge, nach Amerika ſich begaben, Neu-Jork beſtändig flohen, und Penſylvanien zum Aufenthalte wäleten. Bisweilen trug es ſich zu, daß ſie genötiget waren, auf Schiffen herüber zu reiſen, die nach Neu-Jork furen. Sie traten aber kaum ans Land, da ſie ſchon, vor den Augen der Einwoner von Neu-Jork, weiter nach Penſylvanien eileten.

Es

Es kam aber noch eine zweite Urſache, von dem Mangel an Leuten in dieſer Provinz, ſtatt finden. Da die erſten Holländiſchen Anbauer derſelben, bey dem Friedensſchluſſe mit Engelland, die Freiheit erhielten, hier zu bleiben; und aller ihrer Vortheile und Gerechtigkeiten, ohne die geringſte Einſchränkung, zu genieſſen: ſo eignete ſich faſt ein jeder von ihnen einen gar groſſen Plaz zu. Ja, mancher Hausvater, unter den Vermögenden, machte ſich zum Herren und Beſizer einer Länderey, von einem ſo weiten Umfange, daß ſie einem von unſeren mittelmäſſigen, ja gröſſern Kirchſpielen gerne verglichen werden konnte. Da nun viele von ihnen überaus reich waren: ſo trieb die Mißgunſt gegen die Engelländer ſie dahin, ihnen kein Stükgen Land zu verkaufen, woferne es ihnen nicht recht theur bezalet würde. Und was die Väter damals gethan, wird von den Nachkommen, bis auf dieſen Tag, noch aufs genaueſte beobachtet. Die Engelländer können daher ſo wenig, als Leute von andern Nationen, Luſt haben, ſich hier zu ſetzen. Hingegen finden ſie, in den übrigen Provinzen, Gelegenheit genug, ſich für einen weit gelinderen Preis, und mit mehrerer Sicherheit, ein Eigentum zu erkaufen. Darf man ſich alſo wundern, daß ſo viele Stellen in Neu-York noch unbebauet liegen, und Wüſteneien ähnlich ſind? Man erkennet aber hieraus, was ein kleines Verſehen der Regierung dazu beitragen könne, daß das Land an Einwonern Mangel leide.

Vom dritten. Um den Mittag traten wir die Rückreiſe von Neu-York an, und ſetzten ſie ſo fort, daß wir in Philadelphia, ſchon am fünften des Novembers, eintrafen.

Um

Um dieſe Hauptſtadt Penſylvaniens hatten die Leute, vor einem Monate, und faſt noch länger, ihren Cider ſchon verfertiget. Hiezu ſahen ſie ſich gezwungen: weil die Aepfel ſchon ſo reif waren, daß ſie von ſelbſt von den Bäumen abfielen. Auf unſerer Reiſe nach Neu-York aber, bemerkten wir, daß ſie, in dieſen Gegenden, noch in voller Arbeit ſich befanden, den Cider zu preſſen. Hierdurch wurden wir verſichert, daß die Aepfel um Philadelphia eher von den Bäumen fallen, als in Neu-York: es mag nun die Erdart, oder eine ſtärkere Hitze des Sommers in Philadelphia, oder ſonſt etwas, die Urſache davon ſeyn. Man fand aber hier keinen Vortheil dabey, daß man den Cider ſo zeitig machte. Denn eine lange Erfarung hatte die Haushälter gelehret, daß er um ſo viel ſchlechter gerate, als er frühe verfertiget wird. Denn die ſtarke Wärme im Sommer ſoll verhindern, daß der Moſt nicht ſo gut ausgären kann, als wenn er ſpäter gepreſſet worden.

Ein gewiſſes vierfüſſiges Thier, welches ziemlich allgemein anzutreffen, nicht nur in Penſylvanien, ſondern auch in andern Landſchaften, ſowol des ſüdlichen als nördlichen Amerika, wird von den Engelländern Polcat genannt. In Neu-York heiſſt es mehrentheils Skunk. Die hieſigen Schweden ſchalten es Fiskatte, wegen des unleidlichen Geſtanks, den es bisweilen von ſich giebt, wie ich gleich anzeigen werde. Und die Franzoſen in Canada geben ihm, aus eben der Urſache, den Namen des ſtinkenden Thieres, oder des Teufelkindes. * Doch pflegen auch einige es Pekan zu nennen. Der Herr Cateſby hat es, in ſeiner Naturgeſchichte von Carolina, beſchrieben,

* Béte puant. Enfant du Diable.

ben, und nach dem Leben abgebildet. * Dieſe wilde Katze kömmt ihrer Art nach, dem Marder am näheſten. Sie iſt auch faſt eben ſo groß, und gemeiniglich ſchwarzer Farbe. Auf dem Rücken aber hat ſie, nach der Länge, einen weiſſen Streiffen, und ein Par andere auf jeder Seite, die mit dem erſtern gleichlaufen. Verſchiedentlich, obgleich ſelten, laſſen ſich auch ſolche ſehen, die faſt ganz weiß ſind. Auf unſerer Rückreiſe nach Philadelphia erblickten wir, nicht weit von der Stadt, nahe bey einem Hofe, eine ſolche Katze, welche die Hunde todt gebiſſen hatten. Und nachher hatte ich auch noch, bey meinem Aufenthalte in dieſen Gegenden, eine und das andere Mal, die Gelegenheit, dieß Thier zu ſehen, und ſeine Eigenſchaften kennen zu lernen. Es hält ſeine Jungen, ſowol in holen Bäumen, als in Gruben in der Erde. Denn es verbleibet nicht etwa nur auf dem Felde, ſondern es kletert auch, mit ungemeiner Behendigkeit, auf die höchſten Aeſte. Die Vögel haben an dieſer Katze einen groſſen Feind. Sie zerbricht ihre Eier, und friſſt ihre Jungen auf. Und kann ſie in einen Hünerſtall ſich einſchleichen: ſo fängt ſie bald ein greuliches Würgen an.

Doch iſt ſie vornämlich, wegen einer beſonderen Eigenſchaft, bekannt. Wenn ſie, entweder von Hunden, oder Leuten, gejaget wird: ſo braucht ſie zwar, um ihnen zu entkommen, gemeiniglich zuerſt ihre Füſſe und Klauen. Sie läuft ſo ſehr ſie kann, oder klettert auf einen Baum hinauf

* Im zweiten Theile, auf der 62ten Seite, und der 62ten Kupferplatte, unter dem Namen des Putorius Americanus ſtriatus.

auf. Nachdem ſie aber von ihren Verfolgern ſo eingeſchränket iſt, daß ſie keinen Ausweg, ihnen zu entfliehen, mehr vor ſich ſiehet: ſo wendet ſie noch ein Mittel an, welches ihr übrig iſt; und ſpritzet ihnen ihren Urin entgegen. Dieß ſoll ſie, wie einige wollen, dadurch thun, daß ſie ihren Schwanz damit anfeuchtet, und denſelben zurück ſchläget: andere aber glaubten, daß ſie ihn ſonſt ſo weit werfen könne. Doch finde ich das erſtere warſcheinlicher. Denn es haben einige glaubwürdige Leute erzälet, daß ihnen, von dieſer ſchändlichen Feuchtigkeit, das Geſicht ganz beſpritzet worden, da ſie noch, gegen achtzehen Schuhe, von der Katze ſelbſt weggeweſen wären. Dieſer Harn hat einen ſo unerträglichen Geruch, daß kein ſchlimmerer gedacht werden kann. Er iſt ungefär ſo beſchaffen, wie bey dem Ruprechtskraute *, aber viel ſtärker und empfindlicher. Wenn jemand der wilden Katze nahe iſt, da ſie dieſen Geſtank verbreitet: ſo kann er, auf eine Weile, ſchwerlich Odem holen; ſondern es iſt einem zu Muthe, als wenn man erſticken ſollte. Ja, kömmt etwas von dem verpeſteten Harne ſelbſt in die Augen: ſo ſoll man nicht ohne Gefar ſeyn, das Geſicht zu verlieren. Und aus den Kleidern, die damit beſpritzet worden, iſt der giftige Geruch faſt nie ſo völlig wieder herauszubringen, daß man nicht noch etwas davon verſpüren könnte. Viele Hunde, welche die Katze aufs eifrigſte verfolget, laufen eben ſo eilig davon, ſobald dieſer Fuß ſie trifft. Sind ſie aber rechte Fänger: ſo hören ſie nicht eher auf, der Flüchtigen nachzuſetzen, bis ſie ihr das Leben genommen haben. Um daher den Geſtank einigermaſſen zu vermeiden, der ſie umgiebt, reiben ſie die Schnau-

* Geranium Robertianum primum. C. B. Linn. Fl. Su. 571.

je, bey dem Jagen, unterweilen ein wenig an die Erde, und eilen der Katze immer nach, bis ſie ſelbige erhaſchen und todt beiſſen.

Der widrige Geruch gehet ſelten, in einem Monate, aus den Kleidern. Wenn ſie aber mit friſcher Erde bedecket werden, und darin, vier und zwanzig Stunden ungeſtört, liegen bleiben: ſo verlieren ſie doch das meiſte davon. Eben ſo pflegen diejenigen, denen das Geſicht und die Hände ſo verunreiniget worden, dieſe Theile ſtark, mit loſer Erde, zu reiben. Ja, einige hielten die letzteren, eine gute Stunde lang, darin: indem das Waſchen mit Waſſer ihnen nicht ſo bald helfen konnte. Ein gewiſſer angeſehener Mann, der unvermutet von dieſer Katze angefeuchtet worden, roch darnach ſo greßlich: daß, wie er ein Haus zu ſeiner Zuflucht ſuchte, die Leute entweder vor ihm flohen; als wenn ſie angeſteckt zu werden befürchtet hätten; oder, ſo wie er die Thüre öffnete, ihm, mit Ungeſtüm, den Eintritt verſagten. Kurz, er hatte ſich, in ſeinem ganzen Leben, nie in ſo verdrießlichen Umſtänden befunden, als damals. Die Hunde, welche eine ſolche Katze aufgetrieben haben, dürfen ſich, in einigen Tagen, im Hauſe nicht finden laſſen. Ich ſah einſt, an einem Markttage, in Philadelphia, wie faſt alle Leute, mit groſſem Lermen, nach einem Hunde warfen: der ohne Zweifel kurz vorher einer wilden Katze zu nahe gekommen war, und daher gar ſcheuslich ſtunk. Niemand wollte ihn, auf eine ganze Strecke, bey ſich leiden. Wenn man, in einem Walde, reiſet, oder herumgehet: ſo läſſt ſich oft der Geruch gar weit ſpüren. Ja, bisweilen kömmt man an Stellen, wo

die

daß der König, im ganzen Ernſte, die Franzoſen aus ihrem Beſitze daſelbſt ſollte vertreiben wollen, wenn es gleich geſchehen könnte. Die Gründe dieſer Meinung ſind leicht einzuſehen. Es haben die Engliſchen Pflanzſtädte in dieſem Welttheile, an der Menge der Einwoner, und an Reichtümern, ſo zugenommen, daß ſie dem Europäiſchen Engelland wenig nachgeben werden. Es iſt ihnen aber, um den Handel dieſes ihres Mutterlandes, und deſſen Macht zu erhalten, ſo wie wegen anderer Urſachen, unterſaget: neue Fabriken und Manufacturen anzurichten, welche jenem zum Schaden und Verfalle gereichen würden. Sie dürfen ferner keine rohe edlere Metalle aufnehmen: wofern ſie dieſelben nicht gleich nach Engelland ſchicken. Sie haben auch keine Freiheit, nach anderen Oertern zu handeln, als die der Krone von Großbritannien zugehören, einige beſtimmte Plätze ausgenommen. Eben ſo wenig iſt es den Fremden erlaubt, mit dieſen Engliſchen Colonien einiges Verkehr zu unterhalten. Und dergleichen Einſchränkungen ſind noch mehrere. Dieſe Bedrükkungen aber machen, daß die Einwoner der Engliſchen Landſchaften, gegen ihr Europäiſches Mutterland, weniger zärtlich ſind. Eine ſolche Kaltſinnigkeit wird, durch die vielen Fremden, die ſich hier angebauet haben, da Deutſche, Holländer, Franzoſen, mit den Engelländern, vermiſchet wonen, noch mehr unterhalten. Denn ſelbige haben meiſtentheils keine ganz beſondere Zuneigung für das alte Engelland. Auſſerdem ſind viele Menſchen ſo geſinnt: daß ſie niemals mit demjenigen ſich befriedigen, was ſie beſitzen, wenn es auch noch ſo gut wäre; ſondern allezeit

mehr

mehr haben wollen, und die Veränderung lieben. Und oft verleiten eine gar zu groſſe Freiheit, und die ſo häufigen guten Tage, zu einem zügelloſen Mutwillen. Ich habe vielmals von Engelländern ſelbſt, und nicht nur von ſolchen, die in Amerika, geboren worden; ſondern auch von anderen, die aus Europa erſt dahin gekommen waren, öffentlich ſagen gehöret: daß die Engliſchen Pflanzſtädte im nördlichen Amerika, nach dreizig bis funfzig Jahren, ein beſonderes Königreich ausmachen dürften, das von dem alten Engellande ganz unabhängig wäre. Da aber das ganze Land, welches ſich längs dem Geſtade des Meeres erſtrecket, von dieſer Seite offen iſt; und von der landſeite, im Kriege, von den Franzoſen beunruhiget wird: ſo können dieſe gefärlichen Nachbaren genug verurſachen, daß die Liebe dieſer Colonien gegen ihr Mutterland nicht gänzlich abnehme, und endlich gar verlöſche. Es hat daher die Regierung von Engelland Bewegungsgründe genug, die Franzoſen im nördlichen Amerika, als die beſten Antreiber zu betrachten, ihre Colonien in der gehörigen Pflicht und Unterwürfigkeit, wie ſie es wünſchet, zu erhalten. Doch, ich habe mich faſt zu weit, von meinem Zwecke, entfernet. Ich will daher, ohne Verzug, meine noch übrigen Anmerkungen von Neu-York hinzufügen.

Die Abweichung des Magneten in dieſer Stadt, hatte der Oberkriegsbaumeiſter über die Provinz Neu-York, Philipp Well, im Jahre 1686, zu acht Graden, und fünf und vierzig Minuten, nach Weſten befunden.

Im Jahre 1723 aber betrug ſie, nach den Warnehmungen des Guvernörs Burnet, nur ſieben Grade, zwanzig Minuten. Hieraus kann man alſo ſchlieſſen: daß der Magnet, in acht und dreizig Jahren, ungefär einen Grad, und fünf und zwanzig Minuten, oder järlich um etwas mehr als zwey Minuten weniger, von der wahren Mittagslinie, abweiche. Der Herr Alexander, ein Mann, der ſowol in der Gröſſenlehre überhaupt, als insbeſondere in der Aſtronomie, viele Stärke beſaß, verſicherte mich, im Jahre 1750, am achtzehenten des Septembers: daß, nach mehreren von ihm angeſtelleten Bemerkungen, damals, für die Abweichung des Magneten, ſechs Grade, und zwey und zwanzig Minuten, zu rechnen wären.

Man zälete zwey **Buchdrucker** in der Stadt. Wöchentlich werden Engliſche Zeitungen ausgegeben, in denen aus allen Welttheilen Nachrichten vorkommen.

Die **Winter** ſind hier viel kälter, als in Penſylvanien. Ja, ſie ſind, in einigen Provinzen von Schweden, kaum ſtrenger. Allein ſie dauren bey weiten nicht ſo lange in Neu-Jork, als bey uns. Der Frühling tritt daſelbſt ſchon zeitig herein: der Herbſt kömmt erſt ſpät: und im Sommer iſt die Hitze überaus ſtark. Daher pflegen hier die Waſſermelonen, die auf freiem Felde geſäet worden, ſchon im Anfange des Auguſt, völlig reif zu ſeyn: da wir, unter dem Glaſe, auf Treibbänken, ſie ſchwerlich ſo weit bringen können. Wie ſtark eigentlich die Kälte hier im Winter ſey, kann ich ſo genau nicht beſtimmen: da die Beobachtungen der Witterung, welche mir mitgetheilet worden, insgeſammt nach unrichtigen Thermometern berechnet

rechnet waren; und dieſe noch dazu, im Hauſe, ſo gehangen hatten, daß die Luft ſie nicht frey beſtreichen können. Der Schnee lieget auf der Erde, einige Monate durch: und man braucht hier, wie in Schweden, Schlitten; aber von einer etwas unförmlichen Gröſſe. Der Hudſonsfluß iſt zwar, bey ſeiner Mündung, ungefähr gegen eine Schwediſche Viertelmeile breit: der Unterſchied zwiſchen dem höchſten und niedrigſten Waſſer, in der Flut und Ebbe, beträgt daſelbſt ſechs, bis ſieben Schuhe: und das Waſſer iſt darin überaus geſalzen. Dennoch erhält ſich das Eis darauf nicht nur einen, ſondern mehrere Monate. Ja es hat oft die Dicke von zweyen Schuhen, und noch darüber.

Im Sommer ſind die Einwoner hier bisweilen genug von Mücken geplaget. Dieſe folgen theils mit dem eingebrachten Heue, das nahe bey der Stadt, auf den niedrigen, und vom ſalzigen Waſſer durchdrungenen Wieſen, geſchlagen wird. Theils, begleiten ſie des Abends, das Vieh, beim Eintreiben, nach Hauſe. Ich habe ſowol ſelbſt erfaren, als an anderen geſehen, wie ſehr dieſe Thiergen einem das Geſicht, in der Nacht, verunſtalten können: daß man ſich ſcheuen mußte, unter die Leute zu gehen; da die Haut, von den vielen aufgelaufenen Blattern, ganz bedecket war.

Die Waſſermelonen werden, in der Nähe bey der Stadt, ungemein groß und ſchmackhaft gezogen,, ja, faſt beſſer, als an anderen Orten des nördlichen Amerika. Dennoch pflanzet man ſie nur auf freiem Felde, und ſetzet ſie auch nie vorher in eine Treibbank. Bey dem Guvernör Clinton ſah ich, im September des Jahres 1750, eine

die Luft davon so stark durchdrungen ist, daß man die Nase zuhalten muß. Dieß ist ein gewisses Zeichen, daß eine solche Katze entweder noch in der Nähe sich aufhalte, oder kurz vorher da gewesen sey. Wehet dabey der Wind aus dieser Gegend, oder ist er, an den Abenden spät, ganz still: so breitet sich der giftige Geruch noch weiter aus.

Eine solche Katze kam, in einer Winternacht des Jahres 1749, ganz nahe zu dem Hofe, wo ich mich damals aufhielt: ohne Zweifel aus Lüsternheit nach einem todten Lamm. Die Hunde aber waren wach, und verfolgten dieselbe. Da erregte sie plötzlich einen solchen widrigen Gestank, daß es mir, wo ich im Bette lag, nicht anders vorkam, als wenn ich ersticken müßte. So gar die Kühe blöckten, aus vollem Halse, darnach. Da das Thier weit genug weg war, verschwand endlich der gräßliche Geruch allmälig. Am Schlusse eben des Jahres hatte ein anderes von diesen Geschöpfen sich in unseren Keller eingeschlichen. Man verspürete aber nicht das geringste von einigem Gestanke. Denn diesen hinterläßt es nur, wenn es geängstiget und verfolgt wird. Die Köchin merkte, in verschiedenen Tagen nacheinander, daß im Keller das verwarete Fleisch benaschet worden war. Daher versperrete sie die Zugänge, damit keine Katzen hineinkommen möchten. Allein, in der folgenden Nacht, erwachte sie, von einem Lerm unten im Keller. Sie gieng hinunter, und sah, im Dunkeln, ein Thier, mit zween gläntzenden Augen, welche wie ein Feur zu brennen schienen. Dennoch faßte sie einen Muth, und schlug dasselbe todt. Indem aber die wilde Katze in dieser äusserſten Noth sich befand: erfüllete

füllete sie den Keller mit einem so abscheulichen Geruche, daß nicht nur die Magd, einige Tage über, krank war; sondern auch Brod, Fleisch und andere Eßwaren, die man hier aufbehalten hatte, so davon durchdrungen und stinkend wurden, daß wir nicht das geringste davon genießen konnten, sondern alles wegwerfen mußten.

Aus einer Begebenheit, die einem von meinen Bekannten in Neu-York wiederfaren, schliesse ich: daß die wilde Katze nicht allezeit so leutscheu seyn, oder auch in der Nacht sehr hart schlafen müsse. Dieser Mann gieng, an einem Sommerabend, in der Demmerung, aus dem Walde, nach Hause. Da schien es ihm, als wenn eine besondere Pflanze vor ihm stünde. Indem er sich also bückete, um sie auszureissen: so ward er auf einmal, von dem Harne einer wilden Katze, besprützet. Denn diese saß daselbst, auf der Erde, und hatte den Schweif in die Höhe gerichtet gehabt. Dadurch war der gute Mann verleitet worden, ihn für eine Pflanze anzusehen. Er hatte hernach viele Mühe, den verwünschten Geruch wieder los zu werden.

So manchen Verdruß aber auch diese Thiere, auf eine solche Art, machen: so pflegen doch bisweilen die Engelländer, Schweden, Franzosen und Wilden, in diesen Gegenden, sie zam zu ziehen. Da sollen sie den Leuten, wie sonst ein Hausthier, nachfolgen, und ihre häßliche Sprütze nie brauchen, woferne sie nicht sehr geängstiget, oder geschlagen werden. Wann die Wilden eine solche Katze geschossen, oder sonst getödtet haben, essen sie allezeit das Fleisch davon. Indem sie aber den Balg abziehen:

ziehen: ſchneiden ſie gleich die Blaſe weg, damit das Fleiſch keinen Nachſchmack daher annehme. Ich habe auch ſowol mit Engelländern, als Franzoſen, geſprochen, welche verſicherten, daß ſie ſelbſt davon gegeſſen, und es von gutem Geſchmacke befunden hätten. Sie verglichen es mit dem Fleiſche von einem Ferkel. Die Haut, welche ziemlich grob und langharig iſt, wird von den Europäern zu nichts gebraucht. Die Wilden aber bereiten ſie ſo, daß die Hare daran ſitzen bleiben, und machen daraus Tobaksbeutel, welche ſie vorne am Leibe tragen.

Vom ſechsten. Am Abend gieng ich zu dem Herren Bartram hinaus. Ich traf bey ihm einen Mann an, der in Carolina zu Hauſe gehöret, und erhielt von demſelben verſchiedene Nachrichten von dieſer Provinz. Ich will dießmal nur folgende anfüren.

Teer, Pech und Reiß ſind die hauptſächlichſten Producte von Carolina. Das Erdreich iſt ſehr ſandig. Daher wachſen viele Tannen und Fören daſelbſt, woraus Teer gebrannt wird. Die Fören, die man hiezu nimmt, ſind gemeiniglich ſolche, welche von ſelbſt verdorret ſind. Es wiſſen die Leute nicht überall, die Tannen, auf eine ſolche Art, zum Teerbrennen zu bereiten, als in Oeſterbotten gewönlich iſt, da die Rinde an einer Seite, oder auch an mehreren, abgeſchälet wird. An einigen Stellen in Carolina ſoll man auch die Aeſte dazu brauchen. Das Brennen beſchrieb der Mann gänzlich ſo, wie man es in Finnland anſtellet. Den Pech machen ſie aus dem Teere: indem ſie eine Grube in der Erde ausſtechen, dieſelbe inwendig ſtark mit Leim überziehen, den Teer hineingieſſen, das

Feur

Feuer anzünden, und so lange brennen lassen, bis der Teer so dick ist, wie ein Pech seyn muß. Genauer zu reden: so wird, in den Englischen Colonien des nördlichen Amerika, zweierley Teer gebrannt. Der erste ist der gemeine Teer,* den ich oben beschrieben habe, und der von den Stämmen, Aesten und Wurzeln der Föhren gemacht wird, da das Holz vorher meist schon ausgedorret gewesen. Diese Art den Teer zu brennen ist auch die gewöhnlichste im Lande. Die andere besteht darin, daß man die Fären, auf einer Seite, abschälet, und hernach, beinahe ein ganzes Jahr noch, wachsen läßt, da das Harz aus den Ritzen quillet. Dann wird der Baum umgehauen, und zu Teer gebrannt. Dieser heißt der grüne Teer.** Die Farbe ist, an beiden Arten, doch fast dieselbe. Der letztere aber hat die Benennung daher, weil er von grünen und frischen Bäumen gebrannt wird: da man den gemeinen aus schon ausgedorreten verfertiget. Bey dem Brennen wird es fast gänzlich so, wie in Finnland, gehalten. Von den Tannen nimmt man nur die sogenannten schwarzen dazu. Denn die weissen taugen zu dieser Absicht nicht. Hingegen sind sie zu Brettern, Masten, und dergleichen, vortrefflich. Der grüne Teer ist theurer, als der gemeine. Man klaget schon jetzt überall, daß die Tannenwälder fast ganz verödet sind.

Der Reis wird in Carolina gar stark gepflanzet. Er gedeihet, auf einem morastigen und sumpfigen Boden, am besten, der, wenn man will, unter Wasser gesetzet werden kann. An solchen Stellen wird er auch zuerst reif. Wo solche fehlen, muß man zwar ein trockenes Erdreich

* Common Tar. ** Green Tar.

Allein, da will der Reiß nicht ſo gut gerathen. Das Land, worauf man ihn bauet, ſoll niemals gedünget werden. In Carolina pflanzet man ihn, in der Mitte des Aprils: und er wird gemeiniglich im Septembet reif. Man ſoll ihn in Reihen pflanzen, wie die Erbſen, und mehrentheils fünfzehen Zolle, von einem Korne zum andern, Platz laſſen. Wenn die Keimen hervorgekommen ſind: ſo wird, etwas nachher, das Feld unter Waſſer geſetzet. Dieß befördert nicht allein den Wachstum des Reiſſes ungemein, ſondern verzehret auch alles Unkraut, daß man nicht nöthig hat, ſelbiges erſt auszujäten. Das Stroh davon ſoll für das Vieh unvergleichlich ſeyn, und von ſelbigem auch begierigſt gefreſſen werden. Der Reiß fordert ein heiſſes Clima. Daher kann man ihn ſchon in Virginien nicht gut ziehen: weil der Sommer daſelbſt zu kurz, und die Witterung zu kalt iſt. Noch weniger wird er in Penſylvanien gedeihen. Man verſtehet in Carolina die Kunſt noch nicht, Arack daraus zu brennen. Es iſt eigentlich der ſüdliche Theil dieſer Landſchaft, wo der meiſte Reiß gepflanzet wird. In dem nördlichen hingegen brennet man wol den meiſten Teer.

Vom ſiebenten. Der Fremde aus Carolina, deſſen ich bey dem vorigen Tage gedacht habe, hatte in dem Grunde eines Brunnen, der ſiebenzig Engliſche Meilen vom Meere, und vier von einem Fluſſe in der Gegend entfernet war, viele Auſterſchalen gefunden. Sie lagen, in einer Tiefe von vierzehn Engliſchen Schuhen, unter der Erdfläche. Das Waſſer im Brunnen ſchmeckte geſalzen. In dem Fluſſe ſelbſt aber war es ſüß. Eben dieſer

ser Mann hatte bey der Anlegung einer Sägemüle, anderthalb Englische Meilen von einem Flusse, in der Erde, erst Sand, und hernach einen Thon angetroffen, der ganz mit Austerschalen besetzet gewesen. Unter diesen fand er, wie er sich ausdrückte, verschiedene Schnäbel von Seevögeln, welche schon ganz versteinert waren. Es sind vermutlich Zungensteine gewesen *.

Von Füchsen hatte man in den Englischen Colonien eigentlich zwey Gattungen, nämlich graue, und rothe. Weiterhin aber werde ich noch mehrere bemerken, welche sich bisweilen in Canada zeigen. Die grauen Füchse hat man hier zu allen Zeiten gehabt. Sie sind in Pensylvanien und den südlichern Provinzen gar gemein; in den nördlichern hingegen ziemlich selten; und werden daher von den Franzosen in Canada, die Virginischen genannt. In der Grösse gleichen sie unsren Füchsen nicht völlig. Den Lämmern thun sie keinen Schaden: mit den Hünern, Enten, Gänsen und Kalikutischen Hünern aber gehen sie mörderisch um, wenn sie zu ihnen kommen können. Doch scheinen sie hier nicht als solche Thiere angesehen zu werden, die den grösten Schaden thun. Denn man hat keinen Preis darauf gesetzet, wenn einige erleget werden. Ihr Balg wird von den Hutmachern stark gesucht, welche die Haare davon zu ihrer Arbeit brauchen. Man lässt auch Kleider damit füttern. Das Fett wird gegen allerley Schmerzen in den Gliedern genützet. Es sollen diese Füchse nicht so geschwind, als die rothen, laufen können. Sie waren bisweilen zam gezogen. Doch ließ man sie nicht los herumgehen, sondern sie wurden angebunden. Der Herr

* Glossopetrae.

Catesby hat, in seiner Naturgeschichte von Carolina, einen Fuchs von dieser Art beschrieben, und mit seinen Farben abgebildet, unter dem Nahmen des aschgrauen Amerikanischen Fuchses. Für einen Balg davon zahlte man, in Philadelphia, drittehalb Schillinge, in Pensylvanischer Münze.

Von den rothen Füchsen werden hier nicht gar viele gesehen. Sie sind gänzlich von der Art der Europäischen. Der Herr Bartram, und auch andere Personen versicherten: daß die Wilden darin übereinstimmen, diese Gattung sey im Lande nicht gewesen, ehe die Europäer sich hier niedergelassen hätten. Von der Art aber, wie sie hieher gekommen seyn sollen, habe ich zweierley Erzählungen gehöret. Der Herr Bartram, und noch verschiedene andere, hatten von den Wilden nicht nur vernommen, daß diese Füchse erst in den spätern Zeiten sich hier eingefunden hätten: sondern auch daß es bald nach der Ankunft der Europäer, nach einem ungewöhnlich kalten Winter, geschehen wäre; da das ganze Meer nach Norden zugefroren gewesen. Hieraus wollte man schliessen, daß sie vielleicht, auf dem Eise, von Grönland, oder den nördlichen Theilen von Europa und Asien, nach Amerika gelaufen wären. Der Kriegsbaumeister Evans aber, und noch sonst einige, versicherten, daß folgende alte Nachricht sich noch unter den Leuten erhielte. Es hätte ein gewisser angesehener Mann, in Neu-Engelland, der eine grosse Neigung zur Jagd gehabt, auf einem Schiffe, aus Europa, eine ganze Menge Füchse kommen; und sie hernach auf dem Landstriche, den er hier besessen, laufen lassen: um sich mit ihrem Gehetze

Vol. II. pag. 78, tab. 78.

hohe Heiligen zu können. Dieß ſoll gleich im Anfange geſchehen ſeyn, da Neu-Engelland mit Europäiſchen Einwohnern beſetzet worden. Von dieſen Füchſen glaubt man alſo, ſie hätten ſich ſo vermehret, daß alle rothe, die jetzt im Lande gefunden würden, von ihnen, nach und nach, entſtanden wären. Sie werden aber jetzt unter die ſchädlicheren Thiere, in dieſen Gegenden, mitgerechnet. Denn ſie begnügen ſich nicht etwa damit, das zame Federvieh auf dem Hofe zu tödten; wie von den grauen Füchſen geſchiehet: ſondern ſie fallen auch gar zeitig die Lämmer an, und verzehren ſie. Daher ſind, in Penſylvanien, zwey Schillinge darauf geſetzet: wenn jemand einen alten Fuchs von dieſer Art umbringet; und einer, für einen jungen. Und in allen übrigen Landſchaften hat man dafür gleichfalls eine Belonung zu erwarten. Die Haut wird von den Handelnden geſuchet; und ſie zalen dafür eben ſo viel, als für einen grauen Balg; nämlich drittehalb Schillinge, in Penſylvaniſcher Münze.

Von den Wölfen ſind hier zwey Abänderungen, die doch von einerley Gattung zu ſeyn ſcheinen. Denn einige ſehen gelblich, oder faſt hellgrau aus, und die anderen ſchwarz, oder ganz dunkelbraun. Alle alte Schweden berichteten, daß, in ihrer Kindheit, und noch mehr bey der erſten Ankunft ihrer Väter, entſetzlich viele Wölfe im Lande geweſen wären, ſo daß man ſie damals, ganze Nächte durch, heulen und bellen gehöret hätte. Sie zerriſſen auch oft Schafe, Schweine, und anderes junges und kleines Vieh. Um die Zeit, oder bald darauf, nachdem ſich die Schweden und Engelländer hier feſtgeſetzet hatten, wurden die Wilden von den Blattern angegriffen. Dieſe Krankheit bekamen

ſie von den Europäern: denn vorher hatten ſie nichts davon gewuſſt. Daher raffte ſie viele hundert von ihnen weg: ſo, daß die meiſten von den Eingebornen des Landes, in dem damaligen neuen Schweden, ausſturben. Da kamen die Wölfe, die der Geruch von ſo vielen Leichen, in der Nähe, reizete, in ſo groſſer Menge, herzugekaufen: daß ſie nicht nur die todten Körper verzehreten, ſondern auch die anderen anfielen, die, in ihren Hütten und Hölen, krank lagen. Die wenigen Geſunden hatten genug zu thun gehabt, dieſe Raubthiere, mit Knütteln und Stangen, wegzujagen. Seitdem aber ſind ſie ſo verſchwunden: daß man jetzt ſelten einige antrifft; und noch weniger höret, daß ſie Schaden thun ſollten. Hiervon wurde zur Urſache angegeben: theils daß das Land mehr angebauet worden; theils daß man die Wölfe ausgeriget, und verjaget hat. Weiter hinauf aber, wo die Gegenden nicht ſo ſtark bewonet ſind, halten ſie ſich noch genug auf. An den Küſten hingegen, läſſt man ſowol in Penſylvanien, als Neu-Jerſey, die Schafe, Nacht und Tag, das ganze Jahr durch, auf dem Felde herumgehen: ohne daß man ſonderlich dieſer Thiere wegen beſorget wäre. Um aber doch, für die Zukunft, ihre Vermehrung zu verhindern: ſo hat man, in Penſylvanien, zwanzig, und in Neu-Jerſey dreizig Schillinge, zu einer Belohnung für jeden Wolf ausgeſetzet, den einer todt liefert. Und dabey kann der, ſo es gethan, noch die Haut des Thieres behalten. Für einen jungen Wolf aber werden, in Penſylvanien, nur zehen Schillinge, in der Landesmünze, gezalet. Man hat Erfahrungen, daß dieſe Wölfe faſt ſo zam, wie Hunde, gezogen worden.

Die wilden Ochsen und Kühe haben vornämlich, in den Wäldern von Carolina, die tiefer im Lande sind, ihren Aufenthalt. Die Einwohner stellen öfters Jagden gegen sie an, schlachten die Thiere, die sie fangen, und salzen ihr Fleisch ein, wie es mit dem von zamen Rinde zu geschehen pfleget. Davon werden, sowol die Dienstboten, als andere, gespeiset. Das Fell dieser Thiere aber soll nicht sonderlich taugen. Denn es hat gar zu grosse Schweißlöcher, als daß es zu Schuhen gebraucht werden könnte. Doch pflegen arme Leute in Carolina dergleichen Felle, auf die Erde, an statt der Betten, auszubreiten.

Der fünfgerne Mistel* wird, in Carolina, in Menge gefunden. Die Einwoner brauchen ihn als Stroh, in den Betten, und zum Pferdeschmuck. Das Vieh soll ihn gerne essen. Wenn etwas, in Kasten, oder in einen Bettschlag, eingepacket ist, welches ziemlich weit weggeführet werden soll: so wickelt man es darin ein, und stopfet die leeren Stellen damit aus, damit die Sache selbst, vom Schütteln, oder Stossen, keinen Schaden leide.

Der besenartige Pfriemen** wuchs in dem Garten des Herrn Bartrams, aus dem Samen, den er von England erhalten hatte. Er sagte: er hätte verschiedene Stauden davon gehabt, die meisten aber wären, durch den Frost, in den hiesigen kalten Wintern, ausgegangen. Sie stehen dennoch wild, an verschiedenen Orten, in Schweden.

Der Herr Bartram hatte Erdmorcheln*, welche er, aus einer sandigen Erde, in Neu-Jersey, wo sie in

* Viscum filamentosum. Gron.

** Spartium scoparium. Linn. Sp. 709. Fl. Su. 529.

* Tubera Terrae. Linn. Fl. Su. 1146.

Menge wachſen, genommen hatte. Dieſe zeigte er ſeinem Gaſte aus Carolina, und fragete ihn dabey, ob dieſe vielleicht das Tuckahoo der Wilden wären. Er verneinete es aber, und ſetzte hinzu: dieſe Erdmorcheln würden auch da gefunden: doch hätte er nie geſehen, daß ſie ſonſt wozu gebraucht worden, als daß man ſie gegen den Durchfall in Milch eingenommen hätte. Von dem Tuckahoo aber machte er folgende Beſchreibung. Es wächſet, in verſchiedenen Sümpfen und Moräſten, und zwar oft in Menge. Die Schweine wühlen, in dieſen Oerten, die Wurzeln davon begierig aus. Und die Wilden, welche in Carolina wohnen, ſuchen ſie, indem ſie die Wälder durchſtreifen, ſelbige gleichfalls auf, dörren ſie bey der Sonne, mahlen ſie, und backen Brod daraus. So lange die Wurzel noch friſch iſt, hat ſie einen ſehr harſchen und brennenden Geſchmack. Wenn ſie aber recht getrocknet worden, verlieret ſie ihre meiſte Kraft. Nach dieſen Eigenſchaften zu urtheilen, dünkt das Tuckahoo dieſen Reiſenden Arum zu ſeyn.**

Nach Mittag begab ich mich wieder nach der Stadt.

Vom Achten. Verſchiedene Franzoſen, Schweden, Engelländer, und andere, hatten ihre Bienenſtöcke: von denen jährlich ihre Beſitzer eine anſehnliche Schatzung hoben. Denn die Bienen kommen hier gemeiniglich ſehr gut fort. Das Wachs wird meiſt an die Handelsleute verkauft. Den Honig aber brauchten die Eigenthümer ſelbſt, auf verſchiedene Art, bey den Speiſen. Man war

Geon. Fl. Virg. 205.

** Arum Virginicum. Linn. Spec. 966. Geon. Flor. Virg. 112. Dem unterſcheide man das, ſo weiterhin von dem Tabim und Tuckah angeführet worden ſoll.

hier einige: daß die Bienen, in dem nördlichen Amerika, vor der Ankunft der Europäer, nicht gewesen; sondern von den ersten Engelländern, die sich hier niedergelassen hatten, aus ihrem Vaterlande herbeygeschaffet worden. Es sollen auch die Wilden einhellig gestehen: daß ihre Väter niemals einiger Bienen gewahr worden sind, weder in den Wäldern, noch sonst wo: ehe die Europäer, schon mehrere Jahre, im Lande sich befunden hätten. Dieß wird dadurch noch weiter bestärket: daß die Wilden, in ihrer Sprache, keinen besonderen Namen für die Bienen haben; sondern nur einen zusammensetzten, da sie selbige Englische Fliegen nennen, weil sie von den Engelländern zuerst herüber gebracht worden. Jetzt aber ziehen sie, in den Wäldern des nördlichen Amerika, in Menge, wild herum. Doch hat man hier eine allgemeine Erfarung: daß die Bienen, fast allezeit, bey ihrem Schwärmen, sich nach Süden, und nicht nach Norden, ausbreiten. Es scheinet, daß sie die letztern Gegenden nicht so gut für sich finden. Daher kömmt es auch, daß in Canada keine sich halten: sondern die, so dahin geführet worden, sind alle, im Winter, gestorben. Mir kam es vor, als wenn die Bienen in Amerika fast ein wenig kleiner waren, als unsere Schwedischen. Bis jetzt hat man noch keine in den Wäldern bemerket, die nördlich, oder hinter den hohen sogenannten blauen Bergen, liegen. Dieß bestätiget gleichfalls die Sage, daß sie erst, in einem jüngeren Zeitalter, in diese Gegenden versetzet worden. Dem Herren Bartram hatte ein gewisser Mann erzälet: daß ihm, auf seinen Reisen, in den Wäldern des nördlichen

Ameri-

Amerika, eine andere Art von Bienen vorgekommen wäre, welche, an ſtatt ihren Honig und ihr Wachs in Zellen vertheilet zu haben, beides vermiſchet, in einen groſſen Beutel zuſammengetragen gehabt hätten. Es dürfte aber dieſe Nachricht noch etwas mehr Licht, und mehrere Gewißheit nöthig haben.

Vom neunten. Von den Schweden ſowol, als Engelländern, die hier geboren, und zu einigem Alter gekommen waren, bezeugten alle, die ich darüber ſprach: daß, zu dieſer Zeit, bey weiten nicht ſo viele Vögel mehr, als in ihrer Kindheit, geſehen würden, welche zum Eſſen taugten; ſondern man könnte augenſcheinlich merken, wie ſehr ſie abgenommen hätten. Ja, dieſe Klage hatten ſie, wie ſie ſagten, ſchon von ihren Vätern gehöret. In deren Kindheit waren die Meerbuſen, Flüſſe, und Bäche, von allerley Arten der Seevögel, als wilden Gänſen, Enten, und anderen, oft faſt ganz bedecket. Jetzt aber iſt bisweilen kaum ein einziges Geflügel darauf warzunehmen. Man konnte, vor ſechszig bis ſiebenzig Jahren, in einem Vormittage, gegen achtzig Enten ſchieſſen. Jetzt aber geſchiehet es wol, daß man nur auf eine vergeblich lauret. Ein alter Schwede, der ſchon ſein neunzigſtes Jahr überſchritten hatte, verſicherte, daß er, in ſeiner Jugend, einſt drey und zwanzig Enten, in einem Schuſſe, erleget hätte. Dieß Glück aber dürfte jetzt ſo leicht niemand mehr haben; da man einen ganzen Tag herum ſtreichen kann, ohne dren oder vier von ihnen zu ſehen. Die Kraniche zogen damals, im Frühlinge, zu hunderten hieher. Nun aber zälet man nur einige wenige. Die wilden Puterhüner

hüner, und die hier, von den Schweden, sogenannten Haselhüner und Rebhüner* schwärmeten, in ganzen Heeren, in den Wäldern, herum. Jetzt aber kann man sich verschiedentlich müde genug gehen, ehe man ein Huhn einmal auftreibet.

Die Ursachen von dieser Verminderung sind nicht schwer, zu erforschen. Vor der Ankunft der Europäer, war das Land unbebauet, und voll von grossen Wäldern. Die wenigen Wilden, die hier sich aufhielten, beunruhigten die Vögel nicht sehr. Sie trieben keinen Handel unter sich. Es waren ihnen Eisen und Pulver unbekannt: und noch weniger wußten sie von dem Gebrauche des Geschützes. Der hunderteste Theil von den Vögeln, die damals in diesen Gegenden so gar häufig herumzogen, würde diese geringe Zahl der Einwoner, bis zum Ueberdrusse, haben ernären können. Wenn man nun noch erwäget, daß sie ihre kleinen Maysfelder gebauet; sich der Fischerey beflissen; und Hirsche, Bieber, Bären, wilde Ochsen und Kühe, auf der Jagd, brav gefangen haben, deren Fleisch ebenfalls eine leckere Speise für sie war: so wird man bald erkennen, wie selten die Vögel von ihnen beunruhiget worden. Allein, nachdem ganze Scharen von Europäern hieher gekommen sind: haben sich die Umstände sehr geändert. Das Land ist mit Menschen stark besetzet, und die Wälder sind ausgehauen worden. Da sich die Leute so vermehret, haben sie, durch das Jagen und Schiessen, die Vögel theils vertilget, theils weggescheuchet. Im Frühlinge werden noch die Eier, und Mütter, und Jungen, ohne Beden-

* Hierpar och Rapphöns.

Bedenken weggenommen. Denn keine Geſetze ſind dagegen gemacht. Und wenn man gleich einige verfaſſet hätte: ſo würden ſie doch, bey der Freyheit, die im Lande herrſcht, wenig Gehorſam finden. Haben ſich aber die Vögel, die zum Eſſen taugen, unglaublich hier vermindert: ſo ſind hingegen andere, deren Zahl, ſeit der Ankunft der Europäer, eher ſich vermehret, als abgenommen hat. Dieß kann man insbeſondere von einer Gattung der Dolen ſagen, welche die Engelländer **black Birds**, und die Schweden **Maystjufwar** * nennen. Und mit ihnen zugleich haben ſich, unter den vierfüſſigen Thieren, die Eichhörner, in ihren verſchiedenen Arten, ausgebreitet. Denn dieſe ſowol, als jene, leben gröſtentheils vom Mays, oder ſind doch am begierigſten auf ihn. Je mehr alſo das Land bevölkert wird: deſto mehr Mays wird auch gepflanzet; und deſto mehr Futter finden dieſe Thiere für ſich. Hiezu kömmt noch, daß man beide Arten ſelten zu eſſen pfleget. Denn daher genieſſen ſie einer gröſſeren Freiheit, ſich zu vermehren. Es ſollen auch von anderen Vögeln, die nicht zur Koſt gebraucht werden, noch jetzt faſt eben ſo viele, als vormals, hier anzutreffen ſeyn. Hingegen hörete ich die Klagen über die gar ſtarke Abnahme des eßbaren Geflügels, nicht nur in dieſer Landſchaft, ſondern auch überall in dem nördlichen Amerika, wo ich nur hingekommen bin.

Von der Verminderung der Fiſche hatten alte Leute eben die Erfahrung, welche ich gleich jetzt von den Vögeln angefüret habe. In ihrer Kindheit, war die Menge derſelben, in den Meerbuſen, Flüſſen und Bächen, noch ſo groß

* Maysdiebe.

groß gewesen, daß, wenn in den Frühstunden ein Zug geschah, oft so viele sich fangen liessen, daß ein Pferd kaum, sie nach Hause zu ziehen, vermochte. Jetzt aber hat sich die Sache sehr verändert. Man kann, zu mehrern Mülen, mit aller Unverdrossenheit, sein Fischgeräte anstellen, und wird dennoch oft zu sagen genöthiget seyn, man habe die ganze Nacht vergeblich gearbeitet. Die Ursachen von dieser gar merklichen Verminderung der Fische sind, zum Theil, eben diejenigen, welche ich bey den Vögeln angegeben habe: da man sie, in den spätern Zeiten, auf eine vielfältige Art, weit mehr vertilget, als vorher. Theils sind auch die häufigen Mülen Schuld daran, die jetzt, in den Flüssen und Bächen, stehen. Denn man hat hier bemerket, daß die Fische, im Frühlinge, den Strom hinaufschwimmen, um ihren Rom, in einem seichten Wasser abzulegen. Wenn sie daher, in einem Flusse, dergleichen Werke finden, die sie weiter zu ziehen verhindern: so keren sie zurück, und kommen nie wieder. Hievon versicherte mich ein gewisser angesehener Mann in Boston. Es wurde, in einem Flusse, auf dem Gute seines Vaters, allezeit im Winter, und meist den ganzen Sommer durch, eine Art von Heringen, in grosser Menge, gefangen. Nachdem aber der Vater in dieses Wasser eine Müle, mit einer Verdämmung, bauen lassen, verloren sie sich. So hörte man hier, und an allen Orten, über die Abnahme der Fische klagen. Und in Neu-York behaupteten alte Leute eben dieß von den Austern. Sie bezeugten, daß man, in ihrer Kindheit, bey der Stadt, eine weit grössere Menge derselben gefangen hätte, als nun zu geschehen pflegte. Denn ob sie gleich noch, in ansehnlicher Zahl, und so groß und wolschmek-

kend

kleid, als man sie nur wünschen kann, heraufgezogen werden: so gestehen doch alle Austerfänger, daß sie jährlich ungemein sich vermindern. Hiervon ist die natürlichste Ursache, daß man sie, ohne alle Mäßigung, aufbringt, und fast zu keiner Zeit des Jahres damit einhält. Viele alte Leute machen diesen Unterschied in der Menge der Fische, die man, in ihrer Kindheit, hätte fangen können, und die man noch fängt, so groß, als der zwischen Tag und Nacht ist.

Der Herr Franklin erzälete mir folgende Begebenheit. In der Gegend von Neu-Engelland, wo sein Vater gewonet hatte, fielen zwey Flüsse ins Meer, die von der Beschaffenheit waren, daß in dem einen sehr viele Heringe * gefangen wurden, und in dem anderen gar keine. Dennoch lagen die Mündungen beider Flüsse nicht gar weit von einander. Nun hatte man bemerket, daß wenn die Heringe im Frühlinge ihren Rum abzulegen hatten, sie jederzeit den einen Fluß hinanliefen, wo man sie sonst zu fangen pflegte, den andern aber nie. Dieser Umstand brachte den Vater des Herren Franklins, der zwischen beiden Flüssen sich angebauet hatte, auf den Einfall, zu versuchen: ob es nicht zu machen wäre, daß die Heringe gleichfalls in dem anderen Flusse sich aufhielten? Als sie daher eben auf dem Zuge begriffen waren, für ihren Rum einen bienlichen Ort zu finden: setzte er seine Netze so gut, daß einige gefangen werden. Aus selbigen nahm er den Rum, fürete ihn, mit aller Behutsamkeit, über das Land, nach dem anderen Flusse hin, und legte ihn hinein. Er ward ausgebrütet: und die Folge davon war, daß, nach der Zeit, jährlich immer mehr Heringe in diesem Flusse gefun-

den

* Herring.

den würden. So ſoll es ſich auch noch verhalten. Dieß giebt Anleitung, zu glauben: daß die Fiſche diejenigen Oerter, wo ſie ausgebrütet worden, und von denen ſie zuerſt in die See ausgeſchwommen ſind, gerne wieder ſuchen, um ihren Ram da zu verwaren. Denn ſie haben ſich einmal daran gewöhnet. So werden jetzt, in jenem Fluſſe, viele Heringe gefangen, in welchem, ehe der Ram, auf die beſchriebene Art, dahin geleget worden, gar keine zu finden geweſen.

Noch eine andere ſonderbare Warnehmung war dieſe. Niemand hat, in vorigen Zeiten, davon gehöret, daß, unten bey Caps, Dörſche anzutreffen wären. Ihr Fang war auſſen vor der Mündung der Dellaware. Jetzt aber werden ſie dort in Menge gefangen. Daraus kann geſchloſſen werden, daß die Fiſche gleichfalls von ſelbſt die Gegenden verändern, in denen ſie ſich aufhalten.

Ein Schiffcapitän, der nach Grönland gefaren war, behauptete, aus eigener Erfarung: daß, wenn man über den ſiebenzigſten Grad der nördlichen Breite käme, die Hitze im Sommer hernach viel ſtärker würde, als man ſie, unter eben dieſem Grade, befunden hätte. Daraus folgerte er: die Wärme müſſe, um dieſe Zeit, an dem Nordpole ſelbſt, noch weit ſtärker ſeyn; weil die Sonne dort ſo lange, ohne unterzugehen, oder die Nacht, wie den Tag durch, leuchtete. Eben dieſe Erzälung, und die daraus hergeleiteten Schlüſſe, hatte der Herr Franklin auch von Seecapitänen in Boſton gehöret, welche in die nördliche

lichſten Landſchaften dieſes Welttheiles Reiſen gethan hatten. Noch wunderbarer aber iſt dasjenige, was ein gewiſſer Schiffshauptmann, Henrich Atkins, der noch in Boſton wonet, ihm berichtet hat. Dieſer Seefarer war, einige Zeit, längs dem Strande von Neu-Engelland, auf der Fiſcherey geweſen. Da er aber hier nicht ſo viel fing, als er wünſchte: ſegelte er immer höher gegen Norden, bis nach Grönland. Endlich kam er ſo weit, daß er Leute entdeckte, die nie einen Europäer geſehen hatten, und, was noch mehr war, die gar keine Vorſtellung von dem Nutzen des Feures, welches ſie nie gebrauchet hatten, beſaſſen. Allein, wenn ſie auch dieſelbe gehabt hätten: ſo würde es ihnen doch nichts geholfen haben; weil keine Bäume im Lande wüchſen. Sie aſſen aber Vögel und Fiſche, die ſie gefangen hatten, roh. Der Capitän Atkins tauſchte, für einige nichtswürdige Dinge, allerley rare Felle von ihnen an ſich. Er hat aufs höchſte betheuret, daß dieſes Volk überall nichts vom Feure gewuſſt hätte. Es iſt zwar, aus mehrerey Reiſebeſchreibungen, ſchon bekannt, daß, weit im Norden, weder Bäume, noch Gebüſche, oder andere hölzige Gewächſe gefunden werden, welche zum Brennen taugen. Sollten aber jene Einwoner eines ſo unglücklichen Erdſtriches nicht, wie ſonſt unter den Völkern gewönlich iſt, die man als die nördlichſten kennet, den Tran von Fiſchen, und anderes Fett, auf die Art wie Lampen brennen: theils um ihr Eſſen zu kochen; theils ihre unterirdiſchen Hölen, im Winter, zu erwärmen; theils in den Nächten, und der dunkleſten Zeit des Jahres, Licht zu haben? Sonſt würde ihre Finſterniß gar zu unerträglich, und der äuſſerſten faſt gleich ſeyn.

Vom

Vom eilften. In verſchiedenen Schriften leſen wir von einem ſehr groſſen Thiere, welches in Neu-Engelland, und an anderen Oeten des nördlichen Amerika, zu finden ſeyn ſoll. Nun werden bisweilen in Irrland entſetzlich lange und äſtige Hörner aus der Erde gegraben: ohne daß jemand, entweder da, oder ſonſt irgendwo in der Welt, ein Thier kennete, welches ſolche Hörner hätte. Dieß hat viele bewogen, zu glauben: das, in dem nördlichen Amerika, ſo berufene Mooſedeer müſſe es ſeyn; und die gefundenen Hörner wären von Thieren dieſer Art, die zwar, in den entferneten Zeiten, auf der Inſel gelebet, endlich aber ſich ganz verloren hätten. Ja, man hat noch weiter daraus geſchloſſen: Irrland müſſe entweder ſelbſt, in den entferneten Jahrhunderten, mit dem nördlichen Amerika verbunden geweſen ſeyn; oder es hätten wenigſtens viele kleine Inſeln, die jetzt nicht mehr angetroffen werden, eine Kette dazwiſchen gemacht. Dieß gab mir die Veranlaſſung, mich recht genau zu erkundigen: ob man nicht, irgendwo in dieſen Landſchaften, ein Thier, mit ſo erſtaunlich groſſen Hörnern, geſehen hätte, als dem Mooſedeer zugeeignet würden? Der Herr Bartram antwortete: daß er ſorgfältig darnach gefraget hätte; niemand aber habe ihn jemals eine zuverläſſige Nachricht davon geben können. Daher war er gänzlich von der Meinung, daß ein ſolches Thier nirgends, in dem nördlichen Amerika, gefunden werden müßte. Der Herr Franklin erzälete zwar, daß er, in ſeiner Jugend, ein Paar von den Thieren, welche hier Mooſedeere heiſſen, geſehen hätte; er wüßte aber ſich noch wol zu erinnern, daß ſie lange nicht die Gröſſe gehabt,

haben, welche diejenigen beſitzen müßten, denen die in Irrland ausgegrabenen Hörner gerecht ſeyn ſollten. Die beiden Thiere, die er geſehen, waren nach Boſton gebracht worden, um an die Königin Anna nach Engelland geſchickt zu werden. Ein jeder, der ſie ſehen wollte, mußte zwey Pence zalen. Da fand ſich ein Handelsmann, der für alle Schulknaben das Geld gab: und unter dieſen war Franklin auch einer mit. Die Höhe des Thieres, bis zum Rücken, war derjenigen eines groſſen Pferdes gleich: der Kopf aber, mit den Hörnern, war noch höher. Der Herr Dudley hat von dieſem Mooſedeere,* welches im nördlichen Amerika angetroffen wird, eine eigene Beſchreibung verfertiget. Auf meiner Reiſe durch Canada, fragete ich die Franzoſen oft: ob im Lande jemals ein ſo gar groſſes Thier geſehen worden, als einige von dem nördlichen Amerika erzälen, und welches ſo ungeheure Hörner hätte, als die man bisweilen in Irrland ausgräbt? Ich erhielt aber immer den Beſcheid: daß ſie nie davon reden gehöret, und noch weniger dergleichen geſehen hätten. Einige ſetzten hinzu: daß, wenn ſolche Thiere hier zu finden wären; ſo müßten ſie gewiß dieſelben aufgeſpüret haben, weil ſie die Wälder in dieſen Gegenden ſo oft durchſtrichen. Man hat aber Elende hier: welche entweder von eben der Art, wie unſere Schwediſchen, oder eine Abänderung davon ſind. Von dieſen werden bisweilen einige aufgejaget, die eine ungewönliche Gröſſe haben. Es kann alſo ſeyn, daß die Sage von den ungeheuren Thieren im nördlichen Amerika, welche ſo erſtaunliche Hörner haben ſollen, daher

* In den Philoſophical Transactions, N. 368, von der 165ſten Seite an.

her zuerſt entſtanden iſt. Dieſe Elende werden, von den Franzoſen in Canada, Orignal genannt, mit einem Namen, den ſie von den Wilden entlehnet haben. Vielleicht hat Dudley, durch ſein beſchriebenes Moosedeer, keine andere, als ſie, gemeint.

Der Herr Franklin gab mir ein Stück von einem Steine: den man in Neu-Engelland braucht, die Schmelzöfen aufzumauren, und eben ſo bey den Schmiedeäſſen; weil er ſo daurhaft im Feure iſt. Er beſtand aus einer Vermiſchung vom Serpentinſteine* und Asbeſt. Denn der gröſte Theil davon war ein grauer Serpentinſtein, der, bey dem Angreiffen, ſehr fett und glatt ſchien, und ſich gut ſchneiden und bearbeiten ließ. Hin und wieder aber ſchimmerten einige Steingen, die ein Asbeſt bildete, deſſen Fäſergen, aus dem Mittelpuncte, wie Stralen, ſchoſſen.** Dieſer Stein ſoll nicht, aus einem Felſen, gehauen, ſondern hin und wieder, auf dem Felde, zerſtreuet gefunden worden.

Ein anderer Stein ward, von verſchiedenen Schweden, Saopſten* genannt: da er von auſſen ſo glatt, wie eine Seife, iſt. Sie brauchen ihn, unter anderem, nämlich dazu, die Flecken aus den Kleidern zu reiben. Man könnte ihn einen Talk, mit vermiſchten Theilen vom Spate und Granate,** nennen. Seine genauere Beſchreibung verſpare ich für ein anderes Werk. Jetzt merke ich nur an, daß ſeine Grundfarbe hellgrün iſt: hin und

* Ollaris. ** Asbeſtus fibris e centro radiantibus.

* Der Seifenſtein. ** Saxum talcoſum particulis ſpatacis granatisque immixtis.

weder über dunkelblaue Stellen, und bisweilen auch einige, die ins Grüne fallen, darinn sich zeigen. Er ist bey dem Anfühlen sehr glatt, und läuft durchaus in Wogen. Ferner läßt er sich auch ziemlich schneiden und feilen, ob er gleich nicht sonderlich eben, sondern etwas grübig wird. Ich habe grosse Steine davon gesehen, die eine Klafter, und noch darüber, lang waren, eine Breite nach diesem Verhältnisse, und gemeiniglich eine Dicke von sechs Zollen, bis einen Schuh, hatten. Ich kann aber hierin nichts gewisses bestimmen; weil ich den Stein nicht an den Orten gesehen, wo er ausgegraben wird; sondern nur so, wie er nach Philadelphia gebracht worden, da er mehrentheils schon gesäget ist. Der Talktheilgen in denselben sind etwa dreyzigmal so viel, als vom Spate und Granate. Man findet ihn an vielen Stellen im Lande, unter anderen in der Gegend von Chester. Die Engelländer geben ihm auch den Namen Soapstone. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Schweden den ihrigen von ihnen angenommen haben.

Man machte von diesem Steine hauptsächlich folgenden Gebrauch. Zuerst wurden durch ihn Flecken aus den Kleidern genommen. Hiezu taugt aber der ganze Stein nicht: sondern er umschließt, in den helleren Theilen, einige dunklere, die ganz aus einem Serpentinsteine bestehen, und sich leichtlich, mit einem Messer, oder sonst geschärften Eisen, schneiden lassen. Wenn man einige Fettigkeit auf Seide, oder ein anderes Zeug, gesetzet hatte: so wird etwas von dem losen Steine, als ein Pulver, abgeschabet, und dieses streuete man auf den Schmutzflecken. Dann zog sich das Fett hinein. **Endlich wird man das Pulver,

Pulver, ſo noch feſthaftete, gänzlich heraus. So war das Gewand geſäubert. Da dieſer Stein auch im Feure gut bauret: ſo mauret man ferner, auf dem Leide, an den Herden, die Stellen, wo das Feur eigentlich lieget, und die Glut am ſtärkeſten iſt, damit aus, daß ſie dieſer um ſo viel beſſer widerſtehen können. Wo ein genugſamer Vorrat von dem Steine zu haben geweſen, hat man auch gemeiniglich die Treppen, auſſen vor den Häuſern, damit gelegt. Ferner ſind nur Ziegel dazu genommen worden, Feuer vorden die Mauren, um die Hof- Gärten, Begräbnißplätze, und ſo ebenfalls diejenigen für die ſogenannten Kellerhüren nach der Gaſſe hin, die an ſich ſelbſt von Ziegeln aufgefüret ſind, durch eine Bedeckung von dergleichen Steinen, verwaret. Denn ſie halten ſich bey allen Wirkungen der Sonne, der Luft, des Regens, und der ſtürmiſchen Witterung, vortreflich, und verändern ſich davon nicht, indem ſie die Ziegel ſchützen. Wegen dieſer Dauhaftigkeit pfleget man auch die Thürhaken, in ſolchen Steinen, gemeiniglich befeſtigen zu laſſen. Gleichfalls waren die Einfaſſungen um die Kellerlöcher, daraus verfertiget, und darin das Gitterwerk eingeſetzet. Ja, bey verſchiedenen öffentlichen Gebäuden, als dem Verſammlungshauſe der Provinz, hat man die ganze unterſte Maur, und von der übrigen die Ecken daraus aufgefüret.

Das Salz, welches in den Engliſchen Colonien am meiſten gebraucht wird, bringet man, aus Weſtindien, oder den Americaniſchen Inſeln, dahin. Die Wilden haben, an einigen Orten, Salzquellen, aus deren Waſſer ſie Salz ſieden. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, einige

davon zu beſchreiben. Der Herr Franklin urtheilete, daß ſie um ſo viel eher, aus dem Meerwaſſer bey Penſylvanien, ein gutes Salz müßten kochen können; da man, in Neu-Engelland, aus demjenigen, ſo dort an den Küſten geſammlet würde, bisweilen ein Salz verfertigte: weil jene Landſchaft viel höher nach Norden lage.

Ein Bleierzt iſt zwar in Penſylvanien entdecket worden. Weil es aber in keiner Menge vorhanden geweſen: ſo hat niemand es zu nützen geſuchet. Man hat auch Magneten von ziemlicher Güte gefunden. Ich beſitze ſelbſt einige ſchöne Stücke davon.

Das Eiſen wird, in Penſylvanien ſowol, als in den übrigen Amerikaniſchen Landſchaften der Engelländer, in einer überaus groſſen Menge gegraben: ſo, daß ſie damit nicht allein das alte Engelland; ſondern auch faſt ganz Europa; ja vielleicht den gröſten Theil der Erde verſorgen könnten. Das Erzt iſt hier gemeiniglich vielfältig leichter in den Gruben zu brechen, als unſer Schwediſches. Denn man kann, an vielen Stellen, mit einer Hacke, einem Brecheiſen, und einer hölzernen Keule, eben ſo leicht dieß Erzt losarbeiten, als man bey uns eine Grube in harter Erde macht. Sie wiſſen, an manchen Orten, nichts vom Boren, Sprengen, Brennen. Und dabey läſſt ſich das Erzt gar bald ſchmelzen. Von dieſem Eiſen wird ein ſolcher Vorrat gewonnen: daß nicht nur die unzäligen Einwoner, welche in dieſen Colonien jetzt ſchon leben, daran ſelbſt genug haben, und ſo viele Schiffe hier järlich damit ausgerüſtet werden; ſondern auch nach den Amerikaniſchen Inſeln vieles verſchickt wird. Ja, ſeit einiger Zeit, hat man auch an-

ge-

gefangen, nach Europa damit zu handeln. Es wird dieß Eisen zum Schiffbaue für besser, als das Schwedische, ja als alles andere, gehalten: weil es, von dem salzigen Wasser, sich lange nicht so sehr angreifen läßt, als das unsrige. Einige glaubten, daß sie, ungeachtet der Fracht, ihr Eisen, nach England, für einen gedingeten Preiß, verkaufen könnten, als andere Nationen: insbesondere, wenn das Land noch mehr angebauet worden, und daher die Arbeitsleute nicht so theuer seyn sollten.

Der Bergklein, oder die Steinart, welche der Bischof Browallius, den Amiant, mit den leicht abzusondernden weichen Fäsern nennet, wird in Pensylvanien, in ziemlicher Menge, angetroffen. Einige Stücke sind gar mürbe: und andere wieder ziemlich zähe. Der Herr Franklin erzählete: er habe, da er, vor zwanzig und einigen Jahren, nach England eine Reise gethan hätte, einen kleinen Beutel mit sich gebracht, der aus dem Bergklein dieses Landes verfertiget gewesen wäre; und ihn dem Baronet Sloane verehret. Ich habe gleichfalls Papier gesehen, das aus diesem Steine gemacht worden. Man hat mir auch einige kleine Stücke davon mitgetheilet, die ich in meine Sammlung von Naturalien aufnahme. Der Herr Franklin hatte von anderen gehöret: daß wenn ein solcher Bergklein, im Winter, an die freie Luft geleget, und daselbst, in der Kälte und Nässe, gelassen würde; derselbe davon zäher, und zum Spinnen tauglicher werden sollte. Er selbst aber getrauete sich nicht, zu entscheiden, wie ferne dieß Vor-

* Amiantus fibris separabilibus molliusculis. In seinen Vorlesungen über die Mineralogie, welche er, im Jahre 1739, geschrieben, herausgegeben hat.

geben gegründet wurde. Bey der Gelegenheit erzählte er einen kurzweiligen Vorfall, der ihm mit den Papierne begegnet war. Er hatte vor mehrern Jahren einige Erfindungen erhalten, die er in seine Bücher drucken gelassen. Um indessen Papier zu einem Bogen darauf zu verlieren, so ließ er ihm gebraucht wurde, weißes von dem Herrn Franklin zusammenlegen, warf [illegible] hinein, und sagte darauf zu seinem Gesellen, er sollte hier ein Wunder sehen, einen Bogen, der nicht verbrennete. Der Unerfahrne bejahete das Gegentheil. Er erstaunte aber nicht wenig, da er sich überzeugt sahe. Der Herr Franklin erklärete ihm also die besondern Eigenschaften des Papiers, doch nicht so gar deutlich, daß er wegen gegangen wäre, wenn nicht einige seiner Freunde hinein die das Papier sogleich erkannten. Da meinte der Geselle ihnen etwas recht Unvermuthetes zu zeigen, und sie in eine große Verwunderung zu setzen. Er hatte ihnen also, wie von einem Bogen Papier, so künstlich zubereiten hätte, daß er denselben ins Feuer werfen könnte, und er doch nicht verbrennen sollte. Sie sollten schwören, als wenn sie es für unmöglich hielten. Um so viel eifriger aber, vertheidigte er sein Vorgeben. Endlich kam es zur Wette. Allein indem er das Feuer anzuschüren beschäftiget war, bestrichen die anderen sein Papier unvermerkt mit Fett. Der Geselle, der sich nichts versah, warf es zuversichtlich ins Feuer. Und in dem Augenblicke war es in voller Flamme. Der gute Mensch ward darüber fast sprachlos. Dieses belustigte die anderen so, daß sie sich des Lachens nicht länger enthalten konnten. Sie entdeckten ihm also die ganze Sache.

In

In verschiedenen Häusern der Stadt liefen gar viele kleine Thiergen herum, die ihren Aufenthalt, sowol unter dem Bette, als in einigen Löchern in der Wand, hatten. Die Länge ihres ganzen Körpers betrug eben nicht geometrische Linien. Und der Farbe nach, waren sie entweder schwarz, oder hochroth. Verschiedene Arten an sich, welche ihre Anwesenheit in den Häusern zu spüren pflegen, die Ratten ausgenommen, zu nennen, kommen mir nicht bekannt. Diese Thiergen bezeigten sich sehr geneigt, zu gesellen, und liefen einander, auf einige Weise, ihre Gedanken, nebst ihr Verlangen, zu erkennen, zu geben. Es bisse sich dennoch auch einige Erfahrungen. Wenn es einer Ameise etwas Zucker, in einem Schneckle, fand: so lief sie sogleich, einige Ameisen, aber nicht ihrer Hälfte, hielt. Kaum hat sie sich selbst nur einigermaßen so viel als möglich ganz vollgesogen, und will damit, wie gewöhnlich, nach dem Schranke hinlaufen, da der Zucker war getroffen ist, und sogleich anfangen, die selben stückweise wegzuschleppen. Es darf auch nur eine auf eine todte Fliege, so irgendwo liget, gerathen, so ist sie nicht allein weggebracht, sondern sie sind bald nachher in einer Menge alles Land, mit einigem Ungemächlichen, siehet man mehrere zugleich hervorkriechen, die ihren Lauf nach der todten Fliege nehmen, und sie gemeinschaftlich wegführen. Nur einige Zeit vorher, hatte der Herr Franklin ein kleines irdenes Gefäß, wie Honig ist, in einem Schranke stehen, welches für dasselbe waren gar viele Ameisen *geschlichen, und verschleppten die Süßigkeiten ganz gerupft. Da er es aber merkte, schüttelte er sie heraus, und band den Topf, mit einem dünnen Faden, an einen Nagel, den er in die Dek-

te des Zimmers schlug: so daß das Gefäß, an dem Stricke herunterhieng. Es hatte sich aber von ungefähr zugetragen, daß eine Wenige Ameise darin zurückgeblieben war. Diese aß sich satt. Da sie aber wegwollte, befand sie sich in keinen geringen Verlegenheit, davon zu kommen. Sie lief lange, unter dem Boden des Gefäßes, und fast überall, herum: allein vergeblich. Endlich gelangte sie doch, nach vielen Versuchen, auf den Weg, an dem Stricke hinauf, bis an die Decke, zu gehen. Weil doch sie diese erreichet hatte, lief sie, längst derselben hin, und so weiter, die Wand herunter, auf den Boden. Kaum war eine halbe Stunde darüber verflossen: so brach ein grosser Schwarm hervor, zog nach der Decke hinauf, und gerade auf das Band zu. An selbigem krochen sie, wie in das Gefäß, und fingen solches an, zu essen. Dieß setzten sie so lange fort, als noch etwas vom Syrup da war. Indessen lief der eine Haufe an dem Stricke hinab, und der andere hinauf, und dieses währete den ganzen Tag.

Vom zwölften. Ein gewisser angesehener Mann, der sich schon langs in dieser Landschaft aufgehalten hatte, versicherte, wie er, nun beinahe sechzig Jahren, fast beständig durch die Erfahrung bestätiget gefunden habe, was auch von andern bemerket worden: daß die Witterung im Winter, hier gemeiniglich, durch diejenige vorgebildet würde, die am ersten des Novembers, nach dem alten Kalender,* gewesen wäre. Ist dieser ganze Tag heiter: so soll, im folgenden Winter, nicht viel Schnee [illegible] und

* Den die verbesserte Jahrrechnung, zählet eben den Tag als den zwölften des Monates.

und Regen fallen. Zeigt ſich wieder die erſte Hälfte aufgeklärt, und die andere trübe: ſo ſoll der Anfang des Winters ſchön; ſein Schluß aber, und der Frühling, rauh und unangenehm ſeyn. Von derſelben Art waren auch die übrigen Deutungen. Ich habe gleichfalls an andern Orten von ähnlichen Merkmalen der zukünftigen Witterung genug gehöret. Allein, wie ein reifes Nachdenken ſchon das Zutrauen zu ihnen mindert: ſo haben auch die meteorologiſchen Bemerkungen ſattſam erwieſen, wie unendlich oft dieſe Vorherverkündigungen gefehlet haben.

Nach der Mahlzeit begleitete ich den Herren Kock nach ſeinem Landhofe.

Penſylvanien iſt gar reich an Quellen. Man wird gemeiniglich, entweder an einer, oder der anderen Seite eines Berges, und bisweilen auch an mehreren, eine ſolche Quelle finden, aus denen ein helles Waſſer hervorrieſelt. Die Leute daherum nützten daſſelbe, auf alle Art, wie man ein ſchönes Springwaſſer zu nützen * pfleget. Auſſerdem hatten ſie noch, neben der Quelle, wenn ſie nahe bey dem Hofe befindlich war, ein kleines Gebäude von Stein auffüren laſſen, und das Waſſer dadurch geleitet. Hier konnte man ſeinen Ausfluß, nach Gefallen, hemmen: ſo, daß es über den ganzen Boden austrat. Darin wurden alſo, im Sommer, nicht nur die Gefäſſe mit Milch geſetzet, ſondern auch Buttel mit Wein und anderen Getränken. Denn es mußte ſich alles kül und friſch erhalten, wegen des beſtändigen Zufluſſes von neuem Waſſer, das aus der Quelle dahin lief. In verſchiedenen Landhäuſern hatte man auch die

* Dieſer Einrichtung habe ich ſchon oben, auf der 240ſten Seite, erwänet.

die Küche, oder die Speisekammer, so angeleget, daß man den Bach darunter wegleiten, und das Wasser also nahe bey der Hand haben konnte.

Nicht nur Leute vom Stande, sondern auch andere von einigem Vermögen, hatten gemeiniglich **Fischteiche**, bey ihren Höfen, auf dem Lande. Dabey waren sie allezeit darauf bedacht, daß ein frisches fliessendes Wasser, durch den Teich, laufen möchte. Denn davon sollen die Fische sich gut befinden. Deswegen ward der Teich gerne so angeleget, daß eine Quelle, auf einer Anhöhe, nicht weit davon, ihren Ursprung hatte.

Vom dreizehenten. Ich sah, an verschiedenen Orten in dieser Landschaft, eine behände Art, **auf den Wiesen ein häufiges Gras zu ziehen.** Hier muß man sich wieder an das erinnern, was ich kurz vorher von den vielen Quellen angemerket habe, die, an den Seiten der Anhöhen, und bisweilen in den Tälern, angetroffen werden. Die Wiesen liegen hier mehrentheils in den Tiefen, zwischen den Hügeln. War ihr Boden zu sumpfig und naß gewesen: so hatte man, durch verschiedene Graben, das meiste Wasser abgeleitet. Allein, es ist der Sommer in Pensylvanien sehr heiß, und die Sonne verbrennet oft das Gras so stark, daß es ganz wegtrocknet. Daher sind sorgsame Haushälter darum bekümmert gewesen, dieß auf ihren Wiesen zu verhindern. In solcher Absicht hatten sie alle Quellen aufgesucht, die, in der Nähe, bey einer von jenen seyn konnten. Und, da vorher der Bach, durch den kürzesten Weg, in die Täler floß: so hatten sie das Wasser so hoch, als thunlich gewesen, und sie es nötig befunden, auf

die

die erhabeneren Seiten der Wiese hingezogen, und von dem Hauptcanale, zum öftern durchausgegrabene schmale Rinnen in die Fläche herunter laufen lassen, so, daß sie fast überall bewässert ward. Kam etwa eine etwas tiefe Stelle vor: so lagen oft hölzerne Rinnen darüber, in denen das Wasser nach der anderen Seite fliessen mußte. Und von dort hatte man es wieder, durch ganz schmale Graben, an alle die Plätze, wo es einem dienlich geschienen, gefüret. Damit das Wasser um so viel höher getrieben, und zu desto mehreren Stellen hingeleitet werden könnte: so waren, bey den Quellen selbst, erhabene Dämme aufgefüret, in denen sich dasselbe sammlete, bis es zu einer solchen Höhe stieg, daß es durch eben den Weg abfliessen mußte, den man wünschte. Ja, oft waren das Nachdenken und der Fleiß noch weiter gegangen: wenn ein Bach im Walde gewesen, der einen ganz anderen Weg, als nach der Wiese, genommen hatte; und man doch durch das Wasserwägen, und die genaue Erforschung des dazwischen liegenden Landes, gefunden, daß sich das Wasser dorthin leiten liesse. Da hatte man einen Damm errichtet, der den vorigen Lauf desselben hemmete, und es darauf rund um die Wiese her, auf viele Hügel, bisweilen in der Länge einer Englischen Meile, ja noch weiter, und zum Theil über Täler, durch hölzerne Rinnen, gefüret: bis man es endlich an die Oerter gebracht, wo man es hinhaben wollte, und, auf die schon erzälete Art, verbreiten konnte. Einer, der dieß nicht selbst gesehen hat, kann kaum glauben, was für eine Menge von schönem Grase, auf solchen Wiesen, stand; insbesondere nahe bey den kleinen Canälen: da

hinge-

hingegen andere, mit denen nicht so umgegangen worden, gar elend aussahen. Die Wiesen lagen hier gemeiniglich in den Tälern, und eine, oder mehrere ihrer Seiten waren abschüssig. Es konnte daher das Wasser leicht dahin gebracht werden, in sie herunter zu laufen. Diese Wiesen, welche mit so vieler Sorgfalt gepfleget werden, mehete man gemeiniglich, in jedem Sommer, dreimal ab. Es ist aber auch zu merken, daß derselbe hier sechs bis sieben Monate lang ist. Wo nur eine Quelle, oder ein fliessendes Wasser in der Nähe einer Wiese, oder doch nicht weiter davon weg war, als daß es dahin geleitet werden konnte: da unterließ man nicht gerne, es auf eine so vortheilhafte Art zu nützen.

Die Blätter waren jetzt von allen Bäumen abgefallen, sowol von den Eichen, als den anderen, welche, in dieser Landschaft, die ihrigen im Winter, zu verlieren pflegen: und bedeckten, in den Wäldern, den Boden, in einer Höhe von sechs Zollen. Dieß häufige Laub, das järlich abfällt, scheinet notwendig die oberste schwarze Erde ansehnlich vermehren zu müssen. Dennoch war sie, in diesen Wäldern, nicht über eine Handbreite dick: und folgte darauf ein ziegelfärbiger Leim, mit einem Sande von eben dem Aussehen, vermischet. Es ist doch merkwürdig, daß ein Boden, der warscheinlich, seit der Sündflut, nicht gerüret worden, von so weniger schwarzer Erde bedecket ward. Doch ich werde weiterhin mehr davon reden.

Bey einem Deutschen sah ich ein nutzbares Hausgerät, welches um diese Zeit gebraucht wurde, den

Kol

den Kol entzwey zu schneiden,* der säurlich eingemacht werden sollte. Da es hiebey mit der Arbeit geschwinder gehet, als mit den gewönlichen Messern, die einem Lateinischen Säulich sind: so will ich die Einrichtung des Werkzeugs beschreiben. Es war ein flaches wolgeebnetes Brett, mit erhabenen eingekerbten Leisten, auf beiden Seiten. Die Länge davon betrug drey Schuhe, die innere Breite sieben Zolle, und die Höhe am Rande zwey. In der Mitte befand sich ein grosses viereckiges Loch, welches beinahe dieselbe Breite, wie der Boden von innen, hatte, und ungefär eine Länge von vier Zollen. Ueber demselben waren drey Messer hintereinander gesetzet, deren jedes anderthalb Zolle hielt. Sie sassen völlig so schräg, wie das Eisen in einem Hobel, und noch wol mehr, und waren so gestellet, daß der stumpfe Theil der vorderen, von dem geschärften der folgenden, bedeckt ward. Dazwischen aber war eine schmale Oeffnung gelassen, die zwey Drittel einer geometrischen Linie ausmachte, durch welche der Kol fallen mußte. Die Messer hatte man, mit ihren beiden Enden, an die Seiten der Renne befestiget. In dieser Renne konnte ein viereckiger Kasten ohne Boden, der so breit, wie das untere Brett von innen, zehen Zolle lang, und sechs hoch war, zum Kolschneiden, hin und her geschoben werden. Dessen Seitenbretter hatten unten ihre hervorstehenden Leisten, welche in die gekerbten Einfassungen der Renne schlossen: daß der Kasten, wie sonst ein Schiebdeckel, nach Gefallen, beweglich war.

Wenn

* Man kann diesen Kolhobel, der in Deutschland sonst sehr gebräuchlich ist, auf der anderen Kupferplatte, in der achten Figur, abgebildet sehen.

Wenn nun der Kol geſchnitten werden ſollte: ſo ward dieſes Werkzeug auf eine Tonne, oder ein anderes dienliches Gefäß geleget, ſo, daß der Ausſchnitt, welcher durch die Meſſer bedeckt war, mitten darüber zu liegen kam. Hierauf preßte man den Kolkopf in den bodenloſen Kaſten, und drückte ihn, mit der einen Hand, hinunter: da indeſſen, mit der anderen, der Kaſten, in der Renne, hin und her geſchoben ward; als wenn man gehobelt hätte. Der Kol mußte alſo gegen die Schneiden der dreien Meſſer, als gegen ſo viele Hobeleiſen, anſtoſſen: und ward dadurch in ganz dünne ſchmale Streifen zerſchnitten; welche, wie zarte Spähne, in das darunterſtehende Gefäß fielen. Auf dieſe Art, kann jemand eine Menge von Kolköpfen, zum Einmachen, gar geſchwind entzweyſchneiden. Von den beiden Seiten des Kaſtens, welche über die Meſſer wegfaren, iſt unten ſo viel abgenommen worden, als nötig iſt, den freien Lauf deſſelben zu erhalten. Dieſer Abſtand des untern Theils des Kaſtens, von dem Boden der Renne, beträgt ein Par Linien. Die Abzeichnung, welche ich von dieſem Hausgeräte mittheile, wird meine Beſchreibung deutlicher machen. Man kann daſſelbe gar wol einen Kolhobel nennen: obgleich das Schneiden eigentlich durch die Meſſer geſchiehet, welche ſo wenig, wie das Brett, worin ſie ſitzen, bewegt werden.

Vom vierzehenten. Die Eichhörner, die in den Wäldern, in ungemeiner Menge, herumliefen, waren von verſchiedener Art. Ich will die gewönlichſten genauer bezeichnen.

Die grauen Eichhörner haben die Hölzungen nicht nur in Penſylvanien, ſondern auch in den übrigen Landſchaften

haften des nördlichen Amerika, gar ſtark beſetzet. Sie waren, in ihrer Bildung, unſeren gemeinen Schwediſchen Eichhörnern ganz ähnlich. Darin aber unterſcheiden ſie ſich von ihnen, daß ſie, das ganze Jahr durch, wie im Sommer, ſo auch im Winter, ihre graue Farbe behalten, und auch mehrentheils etwas gröſſer ſind. Die Wälder in allen dieſen Provinzen, und insbeſondere in Penſylvanien, beſtehen gemeiniglich ganz aus belaubten Bäumen. Und in ſolchen halten dieſe Eichhörner ſich am liebſten auf. Der Herr Catesby hat ſie, unter dem Namen des Virginiſchen aſchgrauen gröſſeren Eichhorns,* beſchrieben, und ihre Abſchildung, nach dem Leben, beigefüget. Die Schweden nennen das Thiergen grao Jckorn, und die Engelländer gray Squirrel. Sie haben ihr Neſt mehrentheils in holen Bäumen, und tragen Mooß, Stroh, und andere weiche Dinge, über die ſie kommen können, dahin. Ihre Speiſe ſind hauptſächlich allerley Nüſſe, als Haſelnüſſe, Chinquapins, Kaſtanien, Wallnüſſe, Hikerynüſſe, und die Eicheln von allen den verſchiedenen Arten der Eichen, die hier wachſen. Allein der Mays wird dennoch von ihnen am begierigſten geſucht. Der Boden in den Wäldern, iſt, zur Herbſtzeit, mit Eicheln, und allerley Nüſſen, die von den unzäligen Bäumen herunter fallen, faſt ganz bedeckt. Hievon ſammlen die Eichhörner einen guten Vorrat, zur Zehrung auf den Winter, graben ſich Löcher, und verwaren einen Theil hier, den andern dort. Doch tragen ſie auch eine Menge davon in ihre Neſter

* Sciurus Virginianus cinereus, major. Raj. Syn. Quadr. pag. 215. Catesby natural hiſtory of Carolina, Vol. II. pag. 74. tab. 74.

Wenn der Winter da ist, und Schnee und Kälte einfallen, liegen sie oft mehrere Tage über, ganz still in ihrer Wonung: insbesondere wenn die Witterung sehr rauh und ungestüm ist. Indessen zehren sie von dem kleinen Vorrate, den sie hier zusammen gebracht haben. Sobald aber das Wetter etwas gelinder wird, kommen sie aus ihren Nestern herab, und graben einen von den verscharreten Haufen aus. Davon essen sie einen Theil, gleich auf der Erde: und das Uebrige tragen sie in ihr Nest, auf den Baum. Wir bemerkten oft, in den folgenden Wintern: daß, wenn eine gelinde Witterung gewesen war, und hernach eine strenge Kälte erfolgte; die Eichhörner, einen Tag, oder etwas mehr, zuvor, häufiger, als gewönlich, im Walde herumliefen: um sich theils recht satt zu essen, theils ihre Nester, mit einem neuen Vorrat, bey der starken Kälte, zu versorgen, in der sie sich nicht getrauten herauszugehen, sondern stille lagen. Man konnte daher, wenn sie, in einer so merklich grösseren Zahl, die Wälder überall durchstreiften, ziemlich sicher vorherwissen, daß eine starke Kälte einfallen würde. Die Schweine, welche hier, so lange der Boden vom Schnee noch nicht bedecket ist, ausgetrieben werden, und, in den Wäldern, ihre Mast suchen müssen, thun oft den Eichhörnern grossen Schaden: indem sie ihre Vorratsbehältnisse aufwühlen, und daraus ihre Winterzehrung rauben. Es pflegen auch die Europäischen Amerikaner sowol, als die ursprünglichen, diese Verwarlöcher fleißig aufzuspüren: sie mögen nun in der Erde, oder in holen Bäumen, anzutreffen seyn. Denn alle die Nüsse, die darin gefunden wer-

den,

ſind gemeiniglich die ausgeſuchteſten, und nicht nur völlig reif, ſondern auch von keinem Wurm durchſtochen. Von ſolcher Beſchaffenheit ſind auch die Eicheln und Nüſſe, welche die Waldmäuſe,* im Herbſte, zuſammenſchleppen. Die Schweden erzälen: daß, in dem langen Winter, der im Jahre 1741 hier geweſen, eine ſolche Menge Schnee gefallen wäre; daß die Eichhörner zu ihren Vorratshäuſern nicht hätten kommen können, und daher viele verhungern müſſen.

Den Schaden, den dieſe Thiere den Maysfeldern zufügen, habe ich ſchon oben** beſchrieben. Sie verderben ſie um ſo viel mehr, da ſie nicht das ganze Korn auffreſſen, ſondern nur den inneren und ſüſſen Theil, und alles übrige gleichſam abſchraten. Im Frühlinge, gegen das Ende des Aprils, da die Eichen in der beſten Blühte ſtanden, ſah ich einſt eine Menge von Eichhörnern in ihnen ſitzen, bisweilen fünf, ſechs und mehrere in einem einzigen Baume, welche die Stengel, ein wenig unter den Blumen, abbiſſen, und auf die Erde fallen lieſſen. Ob ſie etwas davon gegeſſen haben, oder ſie ſonſt wozu ſammleten, kann ich nicht ſagen. Der Boden aber war mit der Eichenblühte ganz beſtreuet, an der noch ein Theil vom Stengel ſaß. Daher kömmt es, daß die Eichen lange nicht ſo viele Früchte für die Schweine und andere Thiere tragen, als geſchehen würde, wenn die Eichhörner ihre Blumen nicht ſo häufig abbiſſen.

Sie laſſen ſich, unter den wilden Thieren des Landes, am erſten mit zam machen: insbeſondere, wenn man ſich

* Hamſter. ** Auf der 245ſten Seite.

dieſe Mühe bey ihnen giebt, weil ſie noch ganz jung ſind. Ich habe ſelbſt ſie dahin gewöhnet geſehen, daß ſie den Knaben, ſo gar in den Wäldern, überall nachgelaufen ſind, und, wenn ſie nicht mehr gehen gewollt, ſich auf ihre Achſel geſetzet haben. Oft giengen ſie auch nur einen Strich ins Gehölze mit, kereten wieder um, und eileten nach dem Hofe zurück: wo ſie ſich in das Gehäuſe legten, das für ſie gemacht war. Wenn ſie eſſen: ſitzen ſie meiſt gerade, und halten ihre Speiſe zwiſchen den Vorderfüſſen, und den Schwanz gekrümmt in die Höhe. Gab man den zamen mehr, als ſie verzehren konnten: ſo trugen ſie es in ihr Häusgen, verwareten es unter der Wolle, oder dem anderen Zeuge, welches man ihnen untergeleget hatte. Und wenn ſie hungrig wurden, ſuchten ſie ihren erſpareten Vorrat wieder hervor. Solche Zuchtlinge ſchienen auch nicht ſcheu vor jemand zu ſeyn: und ein jeder, ſo gar ein Fremder, konnte ſie angreiffen, ohne daß ſie zu beiſſen verſuchet hätten. Ja, ſie ſprungen bisweilen auf die Gäſte, krochen ihnen zwiſchen die Kleider, und blieben ſtille liegen, um zu ſchlafen. In den Höfen, wo ſie gehalten wurden, ſpielten ſie mit den Katzen und Hunden. Sie aſſen auch Brod.

Die noch wilden grauen Eichhörnern hielten, indem ſie ſaſſen, ihren Schweif eben ſo in die Höhe. Wenn ſie dann einen Menſchen gewar wurden: ſo wedelten ſie unaufhörlich damit, und fingen dabey an, mit den Zähnen zu klappern, und ein ſtarkes Geräuſch zu erregen. Und es war ſchwer, ſie zum Stillſchweigen wieder zu bringen. Daher können diejenigen, welche darauf ausgehen, Vö-

gel

el, oder andere Thiere, zu schiessen, recht zornig auf sie werden: indem sie dieser Lerm entdecket, und dem Wilde eine Warnung ist. Ob sie gleich nicht gar scheu zu seyn scheinen: so ist es doch nicht so leicht, sie zu schiessen. Denn so bald sie jemanden ersehen: klettern sie auf einen Baum; und wälen hiezu gemeiniglich den grössten, den sie in der Nähe finden können. Sie suchen dabey gleich, sich hinter demselben zu verbergen: damit der, so sie schiessen will, sie nicht im Gesichte habe. Der Jäger mag dabey um den Baum herumgehen wie er will: so ist das Eichhorn eben so geschwind, wenn nicht geschwinder, seinen Platz beständig nach der Seite des Baumes zu verändern, welche ihn decket. Es ist daher schon schwer, es nur mit den Augen zu erreichen. Wenn etwa zwey Aeste eine Krümmung gegen einander machen: so legt es sich mitten in diese, und klemmt sich so stark an, daß es kaum zu sehen ist. Man mag den Baum schütteln; oder mit Stöcken und Steinen nach der Stelle werfen; oder darauf schiessen: so liegt das Eichhorn doch gemeiniglich stille, und reget sich nicht. Laufen drey Aeste zusammen: so flüchtet es zwischen sie, und schmieget sich so sorgfältig daran, als es nur möglich ist. Und dann ist es genug gesichert. Bisweilen entfliehet es auf einen Baum, auf dem noch alte Nester von Eichhörnern oder grossen Vögeln anzutreffen sind. Dann schlüpft es in selbige hinein, und kann auf keine Art wieder herausgebracht werden, man mag dahin werfen, schiessen, oder sonst anfangen, was man will. Selten aber siehet man diese grauen Eichhörner von einem Baume zum andern springen: es müßte dann die äusserste Noth sie darzu treiben. Gemeiniglich laufen sie

gerade den Baum hinan, und ſo wieder denſelben Weg herab; indem ſie den Kopf voraus halten. Verſchiedene die ich im Walde geſchoſſen habe, ſind mit einer Menge vom Flöhen beſetzet geweſen.

Ich habe ſchon vorher erwänet: daß dieſe Eichhörner von denjenigen Thieren ſind, welche hier jetzt, in weit gröſſerer Menge, als ehedem, gefunden werden; und daß der ungleich ſtärkere Bau des Mays, der ihre angenehmſte Speiſe iſt, davon vornämlich die Urſache ſey. Dennoch iſt etwas beſonderes, daß, in gewiſſen Jahren, nach Pensylvanien, und andern Engliſchen Colonien eine vielfältig gröſſere Zahl von dieſen Eichhörnern, als ſonſt gewönlich iſt, aus den erhabeneen Gegenden, herunterkömmt. Es geſchiehet gemeiniglich im Herbſte, daß ſie ſich ſo häufig einfinden. Und dann ſind ſie überaus geſchäftig, in den Wäldern, allerley Nüſſe und Eicheln einzuſammlen: welche ſie in hole Bäume, oder andere Verwarlöcher tragen, um auf den Winter genugſam verſorgt zu ſeyn. Hierin ſind ſie ſo fleiſſig: daß, wenn gleich ein ſolches Jahr an dergleichen Nüſſen ſehr fruchtbar geweſen; es dennoch ſchwer genug fällt, einen etwa beträchtlichen Vorrat davon zuſammen zu bringen. So viel haben dieſe räuberiſchen Thiergen davon in ihre Schlupflöcher getragen. Die Leute wollten hier, aus einer langen Erfarung, gefunden haben: daß wenn die Eichhörner, in einer ungewönlichen Menge von dem höheren Lande, herabkämen; gemeiniglich ein gar ſtrenger und kalter Winter darauf zu erfolgen pflegte. Daher ſehen ſie auch beſtändig einen ſolchen Vorfall, als ein Anzeichen, davon an. Doch hat dieſe Sache nicht allemal

mal ihre Richtigkeit. Dieß habe ich selbst, im Herbste des Jahres 1749, erfaren. Denn damals zogen sich zwar erstaunlich viele Eichhörner nach den Englischen Colonien hin: und dennoch war doch der folgende Winter ziemlich gelinde, und nicht kälter, als er sonst hier zu Lande pflegte. Man fand aber, daß sie damals deswegen so häufig heruntergekommen waren; und alte Leute wußten, wie sich dieß schon ehedem zugetragen hätte: weil weiter hinauf im Lande, in demselben Jahre, ein grosser Miswachs und Mangel an allerley Eicheln und Nüssen gewesen war; so daß der Hunger sie nöthigte, hier ihren Unterhalt zu suchen. Daher kehrt sie auch gemeiniglich, im folgenden Jahre, gröstentheils, nach der Gegend wieder zurück, von der sie zuerst ausgezogen sind.

Das Fleisch der Eichhörner wird von einigen gegessen, und für eine leckere Speise gehalten: die meisten aber machen nichts daraus. Das Fell taugt nicht viel. Doch schneidet man verschiedentlich kleine Riemen daraus: weil es etwas zäh ist. Andere brauchen es, bey dem Mangel eines besseren, zum Futter. Es wird auch bisweilen zum Oberleder bey den Schuhen der Frauensleute gebraucht.

So hurtig aber solche Eichhörner sind; so werden sie dennoch oft ein Raub der Klapperschlange, welche sie bisweilen fast lebendig verschlucket. Dieß unbehände Geschöpf soll, wie man sagt, ein so flüchtiges, blos durch ihr Bezaubern, fangen. Ich habe zwar nicht Gelegenheit gehabt, mit eigenen Augen zu sehen, wie es damit zugehet. Allein es haben mich so viele glaubwürdige Personen davon versichert, welche bezeugeten, daß sie selbst dabey gegenwär-

tig gewesen, und genau darauf acht gegeben hätten, daß ich fast gezwungen bin, ihren einhelligen Berichten Glauben zuzustellen; so ungereimt mir die Sache sonst vorkömmt. Die Bezauberung soll also auf folgende Art geschehen. Die Schlange lieget auf der Erde, unter dem Baume, darauf das Eichhorn sitzet. Sie blicket das Thiergen mit starren Augen an. Und so wie sie dieß thut, hat es das Vermögen nicht mehr, zu entlaufen. Es fängt aber ein besonders klägliches Gewinsel an: welches so kennbar ist, daß jeder, der um die Zeit in der Nähe vorbeigehet, schon daran merken kann, daß es von der Schlange bezaubert werde. Das Eichhorn läuft hierauf den Baum etwas hinan, dann wieder herunter: abermals hinauf, und so nach weiter herab. Dabey merket man: daß es jedes Mal tiefer an dem Baum herumkömmt; und das letztere Mal, da es hinanläuft, nicht die Höhe erreichet, ehe es wieder umkehret, welche es das vorige Mal erkletterte. Indessen lieget die Schlange, an der Wurzel des Baumes, und hat ihre Augen unverwandt auf das Eichhorn gerichtet. Ja, sie ist so aufmerksam darauf, daß jemand, der von ungefähr dazukömmt, ein ziemliches Getäusch machen kann, ohne daß sie sich Zeit lassen sollte, darnach umzusehen. Das Eichhorn rückt, indessen es hinauf und herunterläuft, wie erzälet worden, immer tiefer hinab, und thut endlich einen Sprung zur Schlange, die ihren Rachen schon ganz aufgesperret hat. Hotzt stürzet sich das arme Thier, mit einem bangen Winseln, hinein, und wird, wenn es nicht zu groß ist, sogleich verschlucket. Kann dieß aber, wegen seiner Größe, nicht geschehen: so belecket die Schlange dasselbe

eini-

einigemal, und macht es dadurch glatt, und schmeckt es so allmälig herunter. Was bey dieser Begattung noch sonst merkwürdig ist, habe ich, in einem Aufsatze, unter den Abhandlungen der Königlichen Schwedischen Akademie der Wissenschaften,* beschrieben. Ich will daher hier nicht weitläuftig seyn. Eine gleiche Maas des Bezauberns wird auch der, im nördlichen Amerika sogenannten, schwarzen Schlange zugeschrieben: und sie stellt auf eben die Art, die Eichhörner fangend, und verzehrend.

Es thun aber diese Thiergen an dem Mays grossen Schaden: nicht nur so lange er auf dem Acker stehet, wie ich vorher schon angemerket habe; sondern auch zu Hause, auf dem Kornboden. Denn, wenn sie ungehindert daselbst kommen können: so sind sie vermögend, in einigen wenigen Nächten, eine ganze Tonne, und noch mehr, in ihre Schlupfwinkel wegzutragen. Daher ist die Regierung, fast in allen Englischen Colonien des nördlichen Amerika, veranlasset worden, etwas gewisses festzusetzen, so aus der allgemeinen Casse, für jeden Kopf eines Eichhornes, den aufgewiesen wird, bezalet werden soll. Es scheinet fast allen Glauben zu übertreffen, was nur in Pensylvanien allein, für solche Köpfe, theils von grauen, theils von schwarzen Eichhörnern, in einem einzigen Jahre, nämlich vom ersten des Jenners 1749, bis zu eben dem Tage im Jahre 1750, ausgezalet worden. Denn wie die Abgeordneten aus allen kleinen Landstrichen dieser Provinz, mit dem Anfange des Jahres, zusammen kamen, um über die Angelegenheiten derselben zu rathschlagen: so wurden von

allen

* In dem Theile vom Jahre 1753.

allen Klagen vorgebracht, daß ihre Cassen durch das viele ausgegebene Schießgeld für die Eichhörner fast ausgeleeret wären. Denn damals hatte das Gesetz noch drey Pence zur Belohnung auf jeden eingelieferten Eichhornkopf gesetzt. So weit war die Rache gegen diese Thiergen, doch namentlich gegen die grauen und schwarzen, gegangen. Man fand aus den zusammengezogenen Rechnungen, daß, in dem einzigen Jahre, zu dem Zwecke allein, achttausend Pfund, in Pensilvanischen Gelde, verthan worden. Diese machen, im Deutschen ungefär sechs und dreizig tausend Reichsthaler. Ich habe dieß von einem Manne, der selbst die Rechnungen mit übersehen hat. Und er fügte auch die Ursache hinzu, warum so viel darauf gegangen wäre, Denn weil für jeden Kopf drey Pence gezalet wurden; so war es der Mühe werth, diesen Thieren im Walde nachzujagen. Daher übergaben manche, insbesondere von jungen Leuten, alle andere Arbeit, und liefen nur ins Gehölze, um brav Eichhörner zu schiessen. Nach dieser Erfarung fand die Regierung für nötig, an statt der vorausgesetzten drey Pence nur die Hälfte für einen Kopf zu bestimmen.

Fliegende Eichhörner werden, von den hiesigen Schwoden, einige von besonderer Art genannt: welche mit denen einerley zu seyn schienen, die, wie in verschiedenen Gegenden von Finnland, haben, und der Herr Ritter Linnäus, in seiner Schwedischen Fauna, die, mit den breiten Hypochondern, fliegenden Eichhörner* nennet. Wenigstens ist das Amerikanische Eichhorn nur eine Abände-

* Sciurus hypochondriis prolixis volitans. Fau. Su. §. 22.

änderung davon. Die Engländer nennen dasselbe **Flying Squirrel.** Es ist von dem Herrn Catesby, im zweiten Theile seiner Naturgeschichte von Carolina, beschrieben, und, mit seinen eigentlichen Farben, vorgestellet. Er bezeichnet es gleichfalls, durch den Namen des fliegenden Eichhorns.* Man siehet dergleichen zwar in den Wäldern hier: doch sind sie ziemlich selten. Des Tages soll man sie fast nie erblicken: es müßte denn seyn, daß sie von Menschen aufgetrieben wären, die ihre Nester entdeckt hätten. In der Zeit liegen sie still und schlafen. Wenn es aber anfängt dunkel zu werden, kommen sie hervor, und laufen fast die ganze Nacht herum. Am Tage halten sie sich gemeiniglich in hohlen Bäumen auf. Daher kann man bisweilen, wenn es sich so fügt, daß ein solcher Baum umgehauen wird, wol sieben und mehrere beieinander, an einem Orte, antreffen. Durch den Zusatz vom Felle, mit denen der Schöpfer sie, an beiden Seiten, versehen hat, können sie sich ziemlich, als wenn sie flögen, von einem Baume zum anderen, forthelfen. Sie breiten, auf dieser Flucht, ihre häutigen Seitenlappen, wie Fittige, aus: und ziehen sie, so bald sie sich an dem gegenüberstehenden Baume festhalten können, wieder zusammen. Einige wollten bemerkt haben, daß sie eine Horizontallinie im Fliegen hielten. Andere aber sagten, daß sie sich erst etwas herunterſenkten, und dann, in der Nähe des Baums, nach dem sie hinwollten, sich wieder ein wenig in die Höhe schwüngen. Sie sollen aber höchstens nur vier bis fünf Klafter fliegen können. Unter allen Eichhörnern des Landes lassen sich diese besonders zam ziehen. Die Kna-

ben

* Sciurus volans. Vol. II, pag. 76, & 77, tab. 76, & 77.

hen pflegen ſie, den ganzen Tag, nach der Schule, oder wo ſie ſonſt hingehen, mit ſich zu ſchleppen, ohne daß ſie, ihnen zu entfliehen, verſuchen ſollten. Ja, wenn ſie ihr Eichhorn wegſetzen, ſo ſpringet es doch gleich wieder auf ſie, und kriecht ihnen entweder in den Buſen, oder in den Aermel, oder ſonſt wo in die Falten der Kleider, und leget ſich hin zum Schlafen. Ihr Futter iſt eben daſſelbe, was die grauen Eichhörner haben.

Die Erdeichhörner wurden, von den hieſigen Schweden, Röſſelwißkar genannt, und machten eine andere ganz kleine Art aus, die in den Wäldern dieſes Landes, in groſſer Menge, ſich aufhält. Die Engelländer heiſſen ſie Ground Squirrels.* Der Herr Catesby hat ſie gleichfalls beſchrieben, und, in ihren natürlichen Farben, abgebildet. Er nennet ſie geſtreifte Eichhörner.** Dieſe halten ſich eigentlich nicht in den Bäumen auf, wie andere ihres Geſchlechts: ſondern ſie graben ſich Löcher in die Erde, faſt auf eben die Art, wie die Kaninchen; in denen ſie wonen, und wohin ſie ihre Zuflucht nehmen, wenn ſie einige Gefar vermerken. Dieſe Gänge gehen tief und weit, unter der Erde, fort, und theilen ſich gemeiniglich, etwas länger hinein, in verſchiedene Aeſte. Daher ſind die Thiergen ſo ſchlau geweſen, es ſo einzurichten, daß mehrere der letztern ſich, mit einer Oeffnung an den Tag, endigen. Hiervon haben ſie den Vortheil, daß, wenn ſie umherſtreifen, ihre Narung zu ſuchen; und jemand indeſſen ihnen das Loch verſperret, aus welchem ſie hervor gekrochen ſind: ſie deswegen ſich nicht dürfen fangen laſſen,

ſon-

* Erdeichhörner.

** Sciurus ſtriatus. Natural hiſtory of Carolina. Vol. II, pag.

sondern sogleich ein anderes offen finden, in welches sie entwischen können. Allein, im Herbste, wenn das Laub von den Bäumen fällt, oder auch bald hernach, ist es eine rechte Kurzweil zu sehen, in welche Beunruhigung sie bisweilen gerathen, wenn man ihnen nachjaget. Denn da theils durch die Menge der Blätter, theils durch den Wind, der sie herumtreibet, ihre gemachten Löcher leichtlich bedecket werden: so haben sie genug zu thun, ehe sie diese in der Geschwindigkeit wieder finden können. Dann laufen sie, als wenn sie sich verirret hätten, ab und zu. Sie scheinen zwar die Stellen zu kennen, wo sie ihre Gänge haben: sie wissen aber nicht, wo die Oeffnungen geblieben sind. Setzet man ihnen, bey diesen Umständen, nach, und klatschet dabey in die Hände: so ist ihnen gemeiniglich kein anderes Mittel übrig, sich zu retten, als daß sie auf einen Baum klettern. Denn es ist zu merken: daß die Eichhörner von dieser Art sich sonst allezeit, unter der Erde aufhalten; und nicht eher auf die Bäume klettern, bis sie gejaget werden, und, in der Angst, ihre Schlupflöcher nicht entdecken können. Diese Art von Eichhörnern wird, in Pensylvanien, in einer weit gröſſeren Anzahl, angetroffen, als in den übrigen Landschaften von Amerika, durch welche ich gereiset bin. Ihre Länge beträgt gemeiniglich sechs Zolle, ohne den krummen Schwanz: und dabey sind sie gar schmal. Das Fell ist röthlich braun und mit fünf schwarzen Streifen bezeichnet: von denen einer längs dem Rücken lauft, und zwey auf jeder Seite befindlich sind. Ihre Speise bestehet in allerley Getraide, als Rogen, Gersten, Weizen, Mays, in Eicheln, in Nüssen, und anderen Dingen. Sie sammlen, im Herbste,

ihren

ihren Wintervorrat, auf eben die Art, wie die grauen Eichhörner, ein, und verwaren ihn, in ihren Löchern unter der Erde. Wenn ſie in einen Getraideſtapel ſich einſchleichen: ſo thun ſie eben den Schaden, als Ratzen und Mäuſe. Man hat oft geſehn: daß wenn ſie Roggen gegeſſen gehabt, und hernach dahin gekommen ſind, wo Weizen zu finden geweſen; ſie den erſten, der ihnen nicht ſo gut geſchmecket, wieder von ſich gegeben: und den Magen dafür mit Weizen angefüllt haben. Wenn der Mays, auf den Aeckern, geſchälet worden, ſind ſie gar geſchäftig, die Aeren abzubeiſſen, und das Maul mit Korn anzufüllen, daß ihnen die Backen davon ganz ausgeſtopfet ſind. Und, mit dieſem Raube, eilen ſie in die Löcher, die ſie ſich, in der Erde, gemacht haben.

Da einſt jemand von den Schweden, ſpät im Herbſte, in einem Hügel, nach Erde zu einem Mülendamme, grub: traf er auf einen Gang von dieſen Eichhörnern. Er verfolgte denſelben eine Weile, und entdeckte hierauf einen Seitengang, der, wie ein Aſt, von dem erſten abwich. Derſelbe war gegen zwey Schuhe lang, und, an dem Ende, mit einer groſſen Menge recht ausgeſuchter Eicheln, von der weiſſen Eiche, angefüllet, welche das vorſichtige Thiergen, zu ſeiner Winterzehrung, geſammlet hatte. Bald hernach kam ein ähnlicher Seitengang, der einen ziemlichen Vorrat vom Mays enthielt. In dem folgenden waren Nüſſe vom Hickery anzutreffen. Und in dem letzten, und am meiſten verborgenen, lag endlich eine Sammlung von vortrefflichen Kaſtaniennüſſen, welche wol ein

Par

vor Hüte hätten ausfüllen können. Der Schwede und seine Begleiter liessen sich dieselben recht gut schmecken. Man wird sich die verschiedenen Gänge ungefär vorstellen; wenn man auf die Abbildung* einen Blick wirft, die ich davon entworfen habe. Im Winter siehet man diese Eichhörner nicht viel: sondern sie halten sich, in der Jahreszeit, in ihren Löchern unter der Erde, auf, und leben von demjenigen, so sie vorher eingesammlet haben. Wenn doch aber ein besonders warmer und heiterer Tag ist, so kommen sie wol bisweilen hervor. Verschiedentlich graben sie sich, durch die Erde, in die Keller hinein, in denen die Landmänner ihre Aepfel aufbewaren. Hier essen sie den Vorrat theils auf, theils verderben sie ihn: so, daß dem Wirte nicht viel übrig bleibet. Eben so schlimm verfaren sie in den Maysspeichern. Sie werden aber auch sehr von den Katzen verfolgt: die sie bald selbst verzehren, bald zu ihren Jungen nach Hause schleppen. Sonst wird ihr Fleisch von Leuten zur Speise nicht gebraucht, und ihr Fell nützet man auch zu nichts. Unter allen Arten von Eichhörnern, in diesem Lande, lassen sich keine so ungern zam machen, als diese. Denn wenn man sie gleich, weil sie noch ganz jung sind, sich verschaffet: so darf man es doch nie recht wagen, sie, mit blossen Händen, anzugreiffen; indem sie, ehe man es sich versiehet, scharf zubeissen. Verschiedene Knaben, welche viele Zeit mit diesen kleinen Thieren verdorben hatten, gestanden, daß sie kein Mittel wüßten, die Erdeichhörner zu zämen. Wenigstens werden sie nie

so

* Sie macht die letzte Figur, auf der zweiten Kupferplatte, aus.

ſo zam, als andere. Wenn man doch aber etwas bey ihnen ausrichten will: ſo müſſen ſie gefangen werden, da ſie noch ganz klein ſind. Einige pflegten ſie, ſo lange ſie noch ſo beſchaffen, weil ſie dann beſonders hübſch ausſehen, in einem Gebaur zu halten.

Von den ſchwarzen und röthlichbraunen Eichhörnern, die gleichfalls im Lande gefunden werden, will ich, bey einer andern Gelegenheit, reden.

Vom funfzehenten. In der Frühe begab ich mich wieder nach Philadelphia. Der Herr Kock erzälete heute, und hernach, bey verſchiedenen Gelegenheiten, folgenden Vorfall, der ihm ſelbſt begegnet war, und ein beſonderes Anzeichen von einem bevorſtehenden Orkan ſehr zu beſtätigen ſchien. Er ſegelte nach den Amerikaniſchen Inſeln, auf einer kleinen Jacht, und hatte, unter anderen, einen alten Mann mit ſich am Bord, der, eine lange Zeit, das Meer, in dieſem Theile der Erde, befaren hatte. Da trug es ſich zu, daß der Greiß, indem er mit dem Senkbley die Tiefe erforſchete, dem Steurmanne zurief. Er möchte doch dem Herren Kock ſagen, daß man die Böte geſchwinde ins Waſſer, und Leute gnug hineinſteigen lieſſe; um das Schiff, bey der Windſtille, mit Rudern fortzubringen: damit ſie, je eher je lieber, zu der Inſel gelangen könnten, welche vor ihnen läge. Denn ſie würden, innerhalb vier und zwanzig Stunden, einen ſtarken Orkan haben. Der Herr Kock fragete ihn: welche Veranlaſſung er hätte, denſelben zu verkündigen? Der Alte antwortete darauf: er hätte, da er den Bleiwurf in das Waſſer geſenket gehabt, denſelben, in einer Tiefe von

weit

weit mehreren Klaftern geſehen, als ſonſt jemals: das Waſſer wäre daher, in der Geſchwindigkeit, ſo klar geworden: und dieß hielte er für ein ſicheres Zeichen, daß etzt, in der Tiefe, die Vorbereitung zu einem Orkane geſchähe. Der Herr Kock ſah auch ſelbſt, daß das Waſſer auſſerordentlich klar wär. Daher machte er ſogleich die Anſtalt, daß die Böte heruntergelaſſen wurden, und die Leute, mit Rudern, die Fart des Schiffes befördern mußten: ſo daß es, noch vor dem Abend, in einem guten Hafen anlangete. Ehe ſie aber noch denſelben erreichten, fingen die Wellen an, ſich immer mehr zu erheben: und das Waſſer ſtand, wie in einem ſiedenden Topfe; obgleich kein Wind in der Luft zu bemerken war. Und in der folgenden Nacht traf der Orkan ſelbſt ein: und wütete ſo heftig, daß nicht nur viele Schiffe untergiengen, und die Dächer von den Häuſern geriſſen wurden; ſondern auch die Jacht des Herren Kocks, und andere Farzeuge, ob ſie gleich in einem guten Hafen lagen, dennoch durch den Wind, und das heftige Aufſteigen der Fluten, ſo weit auf das Land getrieben wurden, daß einige Wochen verfloſſen, ehe ſie wieder ins Meer gebracht werden konnten.

Ein alter holländiſcher Schiffer ſagte: daß er einſt, in dem Meerbuſen vor Neu-Jork einen Haj gefangen hätte. Wie derſelbe aufgeſchnitten ward: ſo fand man, in ſeinem Magen, eine groſſe Menge Aele.

Vom achtzehenten. In der Frühe gieng ich zu dem Herren Bartram hinaus, kam aber ſchon gegen den Abend, wieder nach der Stadt zurück.

Der Herr Bartram zeigte mir einen groſſen irdenen Topf, der, in der Erde, gefunden worden, in einer Gegend, wo die Wilden ehedem gewonet hatten. Derjenige, der ihn zuerſt ausgegraben, brauchte ihn, Fett darin aufzubewaren, um Leder damit einzuſchmieren. Von dem Manne hatte ihn der Herr Bartram gekauft. Der Topf war noch ganz und unbeſchädiget. Ich konnte keine Glaſirung oder Farbe daran erkennen. Sonſt aber war er von auſſen ſehr bunt und ganz wol gemacht. Der Herr Bartram zeigte mir auch, noch auſſerdem, verſchiedene Stücke von entzweigebrochenen irdenen Gefäſſen, welche die Wilden vor Zeiten gebrauchet hatten. An allen denſelben war deutlich zu ſehen: daß ſie dieſelben nicht aus bloſſem Thone verfertiget; ſondern allerley ander Zeug darunter gemiſchet hätten, welches an dem Orte zu finden geweſen. Diejenigen, zum Exempel, welche nahe am Strande des Meeres gewonet, haben Schalen von Schnekken und Muſcheln zerſtoſſen, und mit dem Thone vermiſchet. Andere wieder, die weiter hinauf im Lande ſich aufgehalten, wo Bergkryſtalle gefunden worden, haben dieſe klein gemacht, und unter die Lette gethan. Wie man aber ſonſt mit der Verfertigung dieſer Gefäſſe umgegangen, weiß niemand mehr. Dieß war dennoch deutlich an ihnen zu erkennen, daß ſie nicht ſehr gebrannt worden. Denn ſie waren noch ſo los, daß ſie mit einem Meſſer geſchnitten werden konnten. Dieß ungeachtet muß die Arbeit an ſich ſelbſt von guter Daur geweſen ſeyn. Denn es werden, noch zu dieſer Zeit, theils ganze Gefäſſe in der Erde gefunden, theils Stücke davon, welche

noch

noch unbeschädiget sind: ob sie gleich viele hundert Jahre, in der Erde gelegen haben. Ehe die Europäer sich in diesen Landschaften festsetzten, hatten die wilden Amerikaner kein anderes Geschirr, ihre Speise zu kochen, als dieses irdenen, welche sie selbst verfertigten. Seitdem aber jene hier gewesen sind, haben die Einheimischen beständig Töpfe, Kessel, und andere nötige Gefässe eingetauschet, und sich nicht weiter darum bekümmert, dergleichen selbst zu machen. Dadurch ist so gar die Kunst unter ihnen verloren worden, wie sie dieselben herausbringen sollen. Es werden daher solche Geschirre, wenn sie noch ganz sind, für eine gar grosse Seltenheit, selbst unter den Wilden, gehalten. Denn es trifft sich nicht leicht, daß jemand darüber kömmt. Ich habe dergleichen alte Töpfe und Stücke davon gesehen, die aus einem Pfannensteine * bestanden.

Der Herr Bartram legte mir gleichfalls kleine Stücke von einem schwarzen Schieferſteine vor, der in Menge, an einigen Orten, am Flusse Skullkil, gefunden ward. Es sollen daselbst Stücke anzutreffen seyn, die zwey Ellen, und noch mehr, in der Länge und Breite halten. Die Farbe und Bildung ist, wie bey dem Tafelschiefer: nur daß derselbe etwas dicker ist. Die Leute, die in der Gegend wonen, bedienen sich desselben, die Häuser damit zu decken. Der Herr Bartram versicherte, daß er ein Haus gesehen hätte, dessen ganzes Dach, aus vier solchen Schieferplatten, zusammen gesetzet gewesen wäre. Es sollen die Strahlen der Sonne, Hitze, Kälte und Regen dem Steine gar keinen Schaden thun.

* Talgsteu.

Ferner erzälete der Herr Bartram noch: daß im Lande, an manchen Stellen, Hölen oder Grüfte, tief in den Bergen, angetroffen würden. Er war selbst in verschiedenen gewesen. Da hatte er, in mehreren, an der Decke, oder dem Gewölbe, eine Menge von Tropfsteinen,* oder Eißzapfen, gefunden, von denen einige gröſſer, andere kleiner gewesen waren. Sie hatten eine verschiedene Farbe. Dasjenige aber so dem Naturforscher am merkwürdigsten schien, war, daß er, in einigen dieser Grüfte, solche Tropfsteine gesehen hatte, deren äuſſere Seite, von oben nach unten, wie gewunden gewesen wären. Er hatte einige Stücke davon nach London geschicket: so daß er jetzt keine mehr für sich besaß.

Vom neunzehenten. Unter verschiedenen Aepfelgerichten, welche die hiesigen Engelländer zu machen pflegen, war auch eines gewönlich, daß ich jetzt beschreiben will. Sie schälen einen Apfel: und machen darauf einen Teich, von Wasser, Mehl und Butter, den sie dünne rollen, und den Apfel damit umgeben. Dieser wird, so eingehüllet, in ein reines leinen Tuch gewickelt, in einen Topf geleget, und gekocht. Wenn dieß geschehen, entwikkelt man den Apfel, und setzet ihn auf den Tisch. Indessen, da er noch warm, wird die Rinde auf einer Seite abgelöset. Man hat Butter und Zucker, mit einander vermischet, bey sich stehen. Dieß streicht man in den Apfel hinein, und rüret alles wol unter einander. So ist das Gericht fertig. Einige nannten es Apple Dumpling, andere Apple Pudding. Es schmecket recht gut.

* Stalactites.

gut. So viele Aepfel da sind: so viele besondere kleine Puddinge werden gemacht.

Vom zwanzigsten. An dem Morgen reiste ich, in der Begleitung eines guten Freundes, nach Racoon in Neu-Jersey. Hier wonen viele Schweden, die auch ihre eigene Kirche haben. Wir hatten drey Englische Meilen ungefär zurück zu legen, ehe wir zu der Färe kamen, auf der wir uns, über die Dellaware, setzen liessen. Das Land war hier an einigen Stellen ziemlich niedrig. Und die Ebenen, welche an den Ufern des Flusses lagen, mußten, bey hohem Wasser, oder der sogenannten Flut, notwendig überschwemmet werden: wenn sie gleich bey der Ebbe wieder trey, und trocken wurden. Dennoch waren die Leute, die hierherum sich angebauet hatten, darauf bedacht gewesen, diese Fläche zu nützen. Sie hatten daher, an verschiedenen Orten, gegen den Fluß, Wälle von Erde aufgeworfen, wodurch das Wasser abgehalten ward, das Land zu überschwemmen. Dieß diente jetzt zu Wiesen. Auf derselben waren vielfältig, an beiden Seiten des Weges, Wasserbüchen,* ganz nahe bey einander, gepflanzet: welche, im Sommer, durch ihr grosses und dichtes Laub, einen holden Schatten verursachen, und den Weg überaus angenehm machen; indem es nicht anders ist, als wenn er durch eine schöne Allee geführet wäre. Die Dellaware ist, in dieser Gegend, ungefär eben so breit, als bey Philadelphia. An dem Orte der Ueberfart waren, auf beiden Seiten, hübsche Häuser erbauet: in denen die Reisenden, für ihr Geld, allerley Erfrischung

* Platanus occidentalis. Linn. sp. 999.

gen haben konnten. Da wir von Pensylvanien nach Neu Jersey reiseten: wurden wir, auf einer Fähre, hinüber gebracht, welche der Wirt auf dieser Seite unterhielt. Auf dem Rückwege aber mußten wir die von dem anderen Gestade gebrauchen. So bald wir aber den Fluß gekommen waren, befanden wir uns in einer anderen Landschaft. Denn die Dellaware macht die Scheidung zwischen Pensylvanien und Neu Jersey: so daß alles, was gegen Westen lieget, nach der ersten Provinz gehöret, und was östlich ist, nach der letzteren. Beide haben, fast in allen Stücken, ganz verschiedenen Gesetze und ihre besondere Münze.

Wir setzten jetzt unsere Reise weiter fort; und bemerkten gar bald, daß das Land, auf dieser Seite, vielfältig ein ganz anderes Ansehen hatte, als auf jener. Denn in Pensylvanien bestehet der Boden mehr aus Leim, und schwarzer Erde, und wird gar fruchtbar befunden. In Neu-Jersey aber ist er mehr sandig, und ziemlich mager: so, daß die Pferde an vielen Stellen, auf dem Wege, tief im Sande waden mußten. Nahe an dem Orte der Ueberfart, und doch etwas von dem Ufer weg, stand ein ziemlich starkes Tannengehölze. Die Bäume aber waren nicht sonderlich hoch, sondern meist ganz niedrig: allein im besten Wachsthume. Zwischen ihnen kam doch manches kleine Gebüsche von Eichen vor. Nachdem wir aber gegen drey Englische Meilen zurückgeleget hatten; hörete der Tannenwald auf: und wir sahen keine Bäume dieser Art mehr, ehe wir bey der Kirche in Maidon anlangten. In Pensylvanien habe ich, wo ich nur herumgereiset

selbst hin, gar selten einiges Tannengehölze angetroffen. Hingegen wird es, in Neu-Jersey, und zwar insbesondere in dem untern Theile dieser Landschaft, genug gesehen. Wir hatten herumher, den ganzen Tag über, lauter laubtragende Bäume auf dem Wege. Die meisten derselben waren Eichen von allerley Art, und ziemlich hoch. Sie standen aber überall lückig genug: so, daß wir zwischen ihnen im Walde, mit einer halben Kutsche zu fahren, nicht viele Schwierigkeit fanden, und fast durchgehends bequem reiten konnten. Denn es kamen, unter den Bäumen, selten kleine Gebüsche vor, die dieß verhindern konnten. Das Land war jetzo von allen schon abgefallen, und bedeckte den Boden, über eine Handbreite. Dieß schien die obere schwarze Erde sehr vermehren zu müssen. An einer und der anderen Stelle floß ein kleiner Bach. Das Land war mehrentheils eben; hin und wieder aber bildete es doch allmälig abfallende Erhöhungen. Berge wurden gar nicht gesehen, und von Steinen, an einigen wenigen Stellen, nur kleine, die, wie eine geballete Faust, groß waren. Hin und wieder zeigten sich einzelne Höfe; und an einem Orte lag ein kleines Dorf. Doch war das Land mehr mit Wald bewachsen, als aufgebraucht; daß wir uns, auf unserer Reise, meist im Gehölze befanden.

Wir kamen heute, und an den folgenden Tagen, über verschiedene hier sogenannte Kiele oder kleine Flüsse: welche, aus dem Lande, sich in die Dellaware herabzogen. Sie hatten keinen starken Fall, sondern liefen sehr eben: und das Wasser floß in ihnen ziemlich langsam. Wenn die Flut in der Dellaware war: so stieg sie auch,

in einigen dieſer Flüſſe, einen weiten Strich hinauf. Und wenn in jener wieder Ebbe ward, und das Waſſer fiel: ſo wurden dieſe auch merklich ſchmäler. Sie werden, in vorigen Zeiten, bey der Flut, oder dem anſchwellenden Gewäſſer, anſehnlich breiter geweſen ſeyn. Jetzt überlagen Wieſen auf beiden Seiten von ihnen: welche dadurch entſtanden ſind, daß man, bey der Ebbe, feſte Wälle von Erde, an dem Rande des Fluſſes, ſo hohe, als es ſich thun ließ, aufgeworfen, und ſo das Waſſer vom Austreten abgehalten hat. Dergleichen Bänke, oder Dämme, waren jetzt faſt an allen Flüſſen gemacht, und dadurch dem Gewäſſer ſeine Gränze geſetzet. Wenn nehmlich die Flut voll war: ſo ſtand das Waſſer in den Flüſſen viel höher, als auf den Wieſen. In den Wällen waren Dammthüren angebracht, welche man öffnen konnte, nachdem man das Waſſer von den Feldern ablaſſen, oder es hinein leiten wollte. Dieſe Thüren hatte man an einigen Orten an der äuſſerſten Seite des Dammes eingeſetzet: ſo, daß ſie, durch das Waſſer, welches von der Wieſe abfloß, von ſelbſt eröffnet, und hingegen von demjenigen zugepreſſet wurden, das aus dem Fluſſe hineindringen wollte.

Um den Abend kereten wir bey einem Schweden, der Peter Rambo hieß, ein, und wurden die Nacht über von ihm beherberget.

Die Tannen, die wir heute ſahen, und von denen ich eben geredet habe, waren von der Art mit gedoppelten Stacheln, und bezackten Schuppen der länglichen Zapfe*.

Die

* Pinus foliis geminis, squamis conorum oblongorum aculeatis Gron. flor. Virg. pag. 190.

Die Engelländer nannten sie, zum Unterschiede, die Tannen von Jersey *. Gemeiniglich sitzen nur zwey Stacheln in einer Hülse, zusammen; wie in unseren Schwedischen gewönlich ist. Aus einigen Hülsen aber giengen drey hervor. Die Zapfen hatten lange Zacken, so daß sie recht beschwerlich anzugreiffen waren. Sonst sehen diese Tannen, in der Ferne, gänzlich so aus, wie unsere Schwedischen: daß man sie, wenn man auf die Zapfen nicht achtgiebt, für einerley Art leicht halten könnte. Von diesen Tannen wird eine Menge Teer gebrannt: wovon ich weiterhin mehr reden werde. Da aber die meisten nur von kleinem Wuchse ** sind: taugen sie übrigens fast zu nichts mehr. Denn wenn man sie zu Pfälen in der Erde braucht: so werden sie, in gar kurzer Zeit, von der Fäulniß verzehret. Nachdem sie erst abgehauen worden, sind auch die Würmer gar begierig darauf. Sie durchfressen das Holz, in der Geschwindigkeit: und zwar innerhalb wenigen Wochen, da man es gefället hat. Dennoch nützet man es, an Orten, wo zu anderem Holze kein Zugang ist, zum Brennen. Und an verschiedenen werden Schmiedekolen daraus gemacht: wie ich weiterhin zu erzälen gedenke. Sonst verdienet noch bey diesen Bäumen etwas angemerket zu werden, wovon die Erfarung schon mehrere, und auch mich selbst, in diesem Lande, versichert hat: daß, wenn es im Sommer heiß ist, das Vieh gerne in dem Schatten derselben stehen mag. Die stark belaubten Eichen, der Hickery, der Wallnußbaum, die Wasserbüche, und andere Bäume dieser Art, reizen es so sehr nicht, als

* Iersey Pine. ** Gaortallar.

ſo zam, als andere. Wenn man doch aber etwas bey ihnen ausrichten will: ſo müſſen ſie gefangen werden, da ſie noch ganz klein ſind. Einige pflegten ſie, ſo lange ſie noch ſo beſchaffen, weil ſie dann beſonders hübſch ausſehen, in einem Gebaur zu halten.

Von den ſchwarzen und röthlichbraunen Eichhörnern, die gleichfalls im Lande gefunden werden, will ich, bey einer andern Gelegenheit, reden.

Vom funfzehenten. In der Frühe begab ich mich wieder nach Philadelphia. Der Herr Kock erzälete heute, und hernach, bey verſchiedenen Gelegenheiten, folgenden Vorfall, der ihm ſelbſt begegnet war, und ein beſonderes Anzeichen von einem bevorſtehenden Orkan ſehr zu beſtätigen ſchien. Er ſegelte nach den Amerikaniſchen Inſeln, auf einer kleinen Jacht, und hatte, unter anderen, einen alten Mann mit ſich am Bord, der, eine lange Zeit, das Meer, in dieſem Theile der Erde, befaren hatte. Da trug es ſich zu, daß der Greiß, indem er mit dem Senkbley die Tiefe erforſchete, dem Steurmanne zurief. Er möchte doch dem Herren Kock ſagen, daß man die Böte geſchwinde ins Waſſer, und Leute gnug hineinſteigen lieſſe; um das Schiff, bey der Windſtille, mit Rudern fortzubringen: damit ſie, je eher je lieber, zu der Inſel gelangen könnten, welche vor ihnen läge. Denn ſie würden, innerhalb vier und zwanzig Stunden, einen ſtarken Orkan haben. Der Herr Kock fragete ihn: welche Veranlaſſung er hätte, denſelben zu verkündigen? Der Alte antwortete darauf: er hätte, da er den Bleiwurf in das Waſſer geſenket gehabt, denſelben, in einer Tiefe von

weit

weit mehreren Klaftern geſehen, als ſonſt jemals: das Waſſer wäre daher, in der Geſchwindigkeit, ſo klar geworden: und dieß hielte er für ein ſicheres Zeichen, daß jetzt, in der Tiefe, die Vorbereitung zu einem Orkane geſchähe. Der Herr Kock ſah auch ſelbſt, daß das Waſſer auſſerordentlich klar war. Daher machte er ſogleich die Anſtalt, daß die Böte heruntergelaſſen wurden, und die Leute, mit Rudern, die Fart des Schiffes befördern mußten: ſo daß es, noch vor dem Abend, in einem guten Hafen anlangete. Ehe ſie aber noch denſelben erreichten, fingen die Wellen an, ſich immer mehr zu erheben: und das Waſſer ſtand, wie in einem ſiedenden Topfe; obgleich kein Wind in der Luft zu bemerken war. Und in der folgenden Nacht traf der Orkan ſelbſt ein: und wütete ſo heftig, daß nicht nur viele Schiffe untergiengen, und die Dächer von den Häuſern geriſſen wurden; ſondern auch die Jacht des Herren Kocks, und andere Farzeuge, ob ſie gleich in einem guten Hafen lagen, dennoch durch den Wind, und das heftige Aufſteigen der Fluten, ſo weit auf das Land getrieben wurden, daß einige Wochen verfloſſen, ehe ſie wieder ins Meer gebracht werden konnten.

Ein alter holländiſcher Schiffer ſagte: daß er einſt, in dem Meerbuſen vor Neu-Jork einen Haj gefangen hätte. Wie derſelbe aufgeſchnitten ward: ſo fand man, in ſeinem Magen, eine groſſe Menge Aele.

Vom achtzehenten. In der Frühe gieng ich zu dem Herren Baetram hinaus, kam aber ſchon gegen den Abend, wieder nach der Stadt zurück.

Der Herr Bartram zeigte mir einen groſſen irdenen Topf, der, in der Erde, gefunden worden, in einer Gegend, wo die Wilden ehedem gewonet hatten. Derjenige, der ihn zuerſt ausgegraben, brauchte ihn, Fett darin aufzubewaren, um Leder damit einzuſchmieren. Von dem Manne hatte ihn der Herr Bartram gekauft. Der Topf war noch ganz und unbeſchädiget. Ich konnte keine Glaſirung oder Farbe daran erkennen. Sonſt aber war er von auſſen ſehr hubſch und ganz wol gemacht. Der Herr Bartram zeigte mir auch, noch auſſerdem, verſchiedene Stücke von entzweigebrochenen irdenen Gefäſſen, welche die Wilden vor Zeiten gebrauchet hatten. An allen denſelben war deutlich zu ſehen: daß ſie dieſelben nicht aus bloſſem Thone verfertiget; ſondern allerley ander Zeug darunter gemiſchet hätten, welches an dem Orte zu finden geweſen. Diejenigen, zum Exempel, welche nahe am Strande des Meeres gewonet, haben Schalen von Schnekken und Muſcheln zerſtoſſen, und mit dem Thone vermiſchet. Andere wieder, die weiter hinauf im Lande ſich aufgehalten, wo Bergkryſtalle gefunden worden, haben dieſe klein gemacht, und unter die Lette gethan. Wie man aber ſonſt mit der Verfertigung dieſer Gefäſſe umgegangen, weiß niemand mehr. Dieß war dennoch deutlich an ihnen zu erkennen, daß ſie nicht ſehr gebrannt worden. Denn ſie waren noch ſo los, daß ſie mit einem Meſſer geſchnitten werden konnten. Dieß ungeachtet muß die Arbeit an ſich ſelbſt von guter Daur geweſen ſeyn. Denn es werden, noch zu dieſer Zeit, theils ganze Gefäſſe in der Erde gefunden, theils Stücke davon, welche

noch

noch unbeschädiget sind; obgleich viele hundert Jahre, in der Erde gelegen haben. Ehe die Europäer sich in diesen Landschaften festsetzeten, hatten die wilden Amerikaner kein anderes Geschirr, ihre Speise zu kochen, als diese irdenen, welche sie selbst verfertigten. Seitdem aber jene hier gewesen sind, haben die Einheimischen beständig Töpfe, Kessel, und andere nötige Gefäße eingetauschet, und sich nicht weiter darum bekümmert, dergleichen selbst zu machen. Dadurch ist so gar die Kunst unter ihnen verloren worden, sie zu verfertigen. Es werden daher solche Geschirre, wenn sie noch ganz sind, für eine gar große Seltenheit, selbst unter den Wilden, gehalten. Denn es trifft sich nicht leicht, daß jemand darüber kömmt. Ich habe dergleichen alte Töpfe und Stücke davon gesehen, die aus einem Pfannensteine* bestanden.

Der Herr Bartram legte mir gleichfalls kleine Stücke von einem schwarzen Schiefersteine vor, der in Menge, an einigen Orten, am Flusse Skullkil, gefunden ward. Es sollen daselbst Stücke anzutreffen seyn, die zwey Ellen, und noch mehr, in der Länge und Breite halten. Die Farbe und Bildung ist, wie bey dem Tafelschiefer: nur daß derselbe etwas dicker ist. Die Leute, die in der Gegend wonen, bedienen sich desselben, die Häuser damit zu decken. Der Herr Bartram versicherte, daß er ein Haus gesehen hätte, dessen ganzes Dach, aus vier solchen Schieferplatten, zusammen gesetzet gewesen wäre. Es sollen die Straalen der Sonne, Hitze, Kälte und Regen dem Steine gar keinen Schaden thun.

* Talgsteen.

Ferner erzälete der Herr Bartram noch: daß im Lande, an manchen Stellen, Hölen oder Grüfte, tief in den Bergen, angetroffen würden. Er war selbst in verschiedenen gewesen. Da hatte er, in mehreren, an der Decke, oder dem Gewölbe, eine Menge von Tropfsteinen,* oder Eißzapfen, gefunden, von denen einige gröſſer, andere kleiner gewesen waren. Sie hatten eine verschiedene Farbe. Dasjenige aber ſo dem Naturforſcher am merkwürdigſten ſchien, war, daß er, in einigen dieſer Grüfte, ſolche Tropfſteine geſehen hatte, deren äuſſere Seite, von oben noch unten, wie gewunden geweſen wären. Er hatte einige Stücke davon nach London geſchicket: ſo daß er jetzt keine mehr für ſich beſaß.

Vom neunzehenten. Unter verſchiedenen Apfelgerichten, welche die hieſigen Engelländer zu machen pflegen, war auch eines gewönlich, daß ich jetzt beſchreiben will. Sie ſchälen einen Apfel: und machen darauf einen Teich, von Waſſer, Mehl und Butter, den ſie dünne rollen, und den Apfel damit umgeben. Dieſer wird, ſo eingehüllet, in ein reines leinen Tuch gewickelt, in einen Topf geleget, und gekocht. Wenn dieß geſchehen, entwikkelt man den Apfel, und ſetzet ihn auf den Tiſch. Indeſſen, da er noch warm, wird die Rinde auf einer Seite abgelöſet. Man hat Butter und Zucker, mit einander vermiſchet, bey ſich ſtehen. Dieß ſtreicht man in den Apfel hinein, und rüret alles wol unter einander. Soiſt das Gericht fertig. Einige nannten es Apple Dumpling, andere Apple Pudding. Es ſchmecket recht gut.

* Stalactites.

aus. So viele Aepfel da sind: so viele besondere kleine Puddinge werden gemacht.

Vom zwanzigsten. An dem Morgen reiste ich, in der Begleitung eines guten Freundes, nach Racoon in Neu-Jersey. Hier wonen viele Schweden, die auch ihre eigene Kirche haben. Wir hatten drey Englische Meilen ungefähr zurück zu legen, ehe wir zu der Fähre kamen, auf der wir uns, über die Dellaware, setzen liessen. Das Land war hier an einigen Stellen ziemlich niedrig. Und die Ebenen, welche an den Ufern des Flusses lagen, mußten, bey hohem Wasser, über der sogenannten Flut, notwendig überschwemmet werden: wenn sie gleich bey der Ebbe wieder frey, und trocken wurden. Dennoch waren die Leute, die hierherum sich angebauet hatten, darauf bedacht gewesen, diese Fläche zu nützen. Sie hatten daher, an verschiedenen Orten, gegen den Fluß, Wälle von Erde aufgeworfen, wodurch das Wasser abgehalten ward, das Land zu überschwemmen. Dieß dienete jetzt zu Wiesen. Auf derselben waren vielfältig, an beiden Seiten des Weges, Wasserbüchen,* ganz nahe bey einander, gepflanzet: welche, im Sommer, durch ihr grosses und dichtes Laub, einen holden Schatten verursachen, und den Weg überaus angenehm machen; indem es nicht anders ist, als wenn er durch eine schöne Allee geführet wäre. Die Dellaware ist, in dieser Gegend, ungefähr eben so breit, als bey Philadelphia. An dem Orte der Ueberfart waren, auf beiden Seiten, hübsche Häuser erbauet: in denen die Reisenden, für ihr Geld, allerley Erfrischung

* Platanus occidentalis. Linn. sp. 999.

In dieſem Herbſte tobte das kalte Fieber hier ſtärker, als es ſonſt gewöhnlich ſeyn ſoll. Es machet die Leute, welche es haben, ungemein bleich, daß ſie wie Leichen ausſehen, und entkräftet ſie gar ſtark. Bey den mehreſten aber war es doch nicht heftiger, als daß ſie ihre Arbeit, in der Zwiſchenzeit, da es nachließ, einigermaſſen thun konnten. Es iſt merkwürdig: daß groſſe Landſtriche, alle Jahre, davon geplaget werden; und man hingegen, an anderen, kein Exempel weiß, daß jemand daran krank geweſen wäre. Auch dieß war beſonders: daß, an einigen Oertern, wo die Einwoner, bey Menſchengedenken, vom Fieber ganz frey gelebet hatten, daſſelbe ſich allmälig einzufinden anfing. Denn man konnte ſonſt keinen merklichen Unterſchied zwiſchen den Oertern ſelbſt entdecken. Alle alte Leute, Schweden, Engelländer, Deutſche, und von anderen Nationen, behaupteten einhellig: daß, in ihrer Kindheit, das Fieber nie ſo ſchwer und folternd geweſen wäre, auch nicht halb ſo lang angehalten hätte, als jetzt. Die meiſten von ihnen glaubten auch: daß in jenem Frühlinge ihres Leben, oder um das Jahr 1680, von dieſer Krankheit lange nicht ſo viele angegriffen worden, als jetzt. Andere hingegen, die eben ſo weit zurückdenken konnten, erkläreten ſich: daß das Fieber zwar, im Verhältniſſe, damals, eben ſo allgemein geweſen ſeyn dürfte, als zu dieſer Zeit: man hätte es aber nicht merken können, daß ſo viele daran krank gelegen wären; weil die damaligen wenigen Einwoner des Landes ſich zu entfernet von einander angebauet gehabt hätten. Es kann daher ſeyn, daß die Wirkungen des

Fie-

leiſtet hier, gar ſelten einiges Tannengehölze angetroffen. Hingegen wird es, in Neu-Jerſey, und zwar insbeſondere in dem untern Theile dieſer Landſchaft, genug geſehen. Wir hatten hernach, den ganzen Tag über, lauter laubtragende Bäume auf dem Wege. Die meiſten derſelben waren Eichen von allerley Art, und ziemlich hoch. Sie ſtanden aber überall lüftig genug: ſo, daß wir zwiſchen ihnen im Walde, mit einer halben Kutſche zu fahren, nicht viele Schwierigkeit fanden, und faſt durchgehends bequem reiten konnten. Dann es fanden, unter den Bäumen, ſelten kleine Gebüſche vor, die dieß verhindern konnten. Das Laub war jetzt von allen ſchon abgefallen, und bedeckte den Boden, über eine Handbreite. Dieß ſchien die obere ſchwarze Erde ſehr vermehren zu müſſen. An einer und der andern Stelle floß ein kleiner Bach. Das Land war mehrentheils eben; hin und wieder aber hübete es doch allmälig abfallende Erhöhungen. Berge wurden gar nicht geſehen, und von Steinen, an einigen wenigen Stellen, nur kleine, die, wie eine geballete Fauſt, groß waren. Hin und wieder zeigten ſich einzelne Höfe; und an einem Orte lag ein kleines Dorf. Doch war das Land mehr mit Wald bewachſen, als aufgebraucht; daß wir uns, auf unſerer Reiſe, meiſt im Gehölze befanden.

Wir kamen heute, und an den folgenden Tagen, über verſchiedene hier ſogenannte Kiele oder kleine Flüſſe: welche, aus dem Lande, ſich in die Dellaware herabzogen. Sie hatten keinen ſtarken Fall, ſondern liefen ſehr eben: und das Waſſer floß in ihnen ziemlich langſam. Wenn die Flut in der Dellaware war: ſo ſtieg ſie auch,

in einigen dieſer Flüſſe, einen weiten Strich hinauf. Und wenn in jener wieder Ebbe ward, und das Waſſer fiel: ſo wurden dieſe auch merklich ſchmäler. Sie waren, in vorigen Zeiten, bey der Flut, oder dem anſchwellenden Gewäſſer, anſehnlich breiter geweſen ſeyn. Jetzt überlagen Wieſen auf beiden Seiten von ihnen: welche dadurch entſtanden ſind, daß man, bey der Ebbe, feſte Wälle von Erde, an dem Rande des Fluſſes, ſo nahe, als es ſich thun ließ, aufgeworfen, und ſo das Waſſer vom Austreten abgehalten hat. Dergleichen Dämme, oder Dämme, waren jetzt faſt an allen Flüſſen gemacht, und dadurch dem Gewäſſer ſo hohe Gränze geſetzet. Wenn daher die Flut voll war: ſo ſtand das Waſſer in den Flüſſen viel höher, als auf den Wieſen. In den Wällen waren Dammthüren angebracht, welche man öffnen konnte, nachdem man das Waſſer von den Feldern ablaſſen, oder es hinein leiten wollte. Dieſe Thüren hatte man an einigen Orten an der äuſſerſten Seite des Dammes eingeſetzet: ſo, daß ſie, durch das Waſſer, welches von der Wieſe ablief, von ſelbſt eröffnet, und hingegen von demjenigen zugepreſſet wurden, das aus dem Fluſſe hineindringen wollte.

Um den Abend kereten wir bey einem Schweden, der Peter Rambo hieß, ein, und wurden die Nacht über von ihm beherberget.

Die Tannen, die wir heute ſahen, und von denen ich eben geredet habe, waren von der Art mit gedoppelten Stacheln, und bezackten Schüppen der länglichen Zapfe*.

Die

* Pinus foliis geminis, ſquamis conorum oblongorum aculeatis Gron. flor. Virg. pag. 190.

Die Engelländer nannten sie, zum Unterschiede, die Tannen von Jersey *. Gemeiniglich sitzen nur zwey Stacheln in einer Hülse, zusammen; wie in unseren Schwedischen gewönlich ist. Aus einigen Hülsen aber giengen drey hervor. Die Zapfen hatten lange Zacken, so daß sie recht beschwerlich anzugreiffen waren. Sonst sehen diese Tannen, in der Ferne, gänzlich so aus, wie unsere Schwedischen: daß man sie, wenn man auf die Zapfen nicht achtgiebt, für einerley Art leicht halten könnte. Von diesen Tannen wird eine Menge Teer gebrannt: wovon ich weiterhin mehr reden werde. Da aber die meisten nur von kleinem Wuchse ** sind: taugen sie übrigens fast zu nichts mehr. Denn wenn man sie zu Pfälen in der Erde braucht: so werden sie, in gar kurzer Zeit, von der Fäulniß verzehret. Nachdem sie erst abgehauen worden, sind auch die Würmer gar begierig darauf. Sie durchfressen das Holz, in der Geschwindigkeit: und zwar innerhalb wenigen Wochen, da man es gefället hat. Dennoch nützet man es, an Orten, wo zu anderem Holze kein Zugang ist, zum Brennen. Und an verschiedenen werden Schmiedekolen daraus gemacht: wie ich weiterhin zu erzälen gedenke. Sonst verdienet noch bey diesen Bäumen etwas angemerket zu werden, wovon die Erfarung schon mehrere, und auch mich selbst, in diesem Lande, versichert hat: daß, wenn es im Sommer heiß ist, das Vieh gerne in dem Schatten derselben stehen mag. Die stark belaubten Eichen, der Hickery, der Wallnußbaum, die Wasserbüsche, und andere Bäume dieser Art, reizen es so sehr nicht, als

* Iersey Pine. ** Gaortallar.

als die Fichten oder Tannen. Und wenn das Vieh die letzteren, mit jenen zugleich, an einem Orte antrifft, ſo wird es faſt allezeit die Föhren und Tannen, vor den belaubten Bäumen, wählen, darunter bedeckt zu ſtehen; obgleich die ſie vielmehr Schatten geben können. Ja, wenn auch nur eine einzige Tanne, an ſolchen Stellen, gefunden wird: ſo ſollen doch ſo viele, als von der Heerde nur Platz haben, ſich um ihn herzudrengen. Hieraus wollten verſchiedene ſchlieſſen, daß die häzigen Ausdünſtungen, welche von dieſen Bäumen aufſteigen, dem Viehe ſehr gut bekämen, und ſie daher bey denſelben lieber, als bey den übrigen, ſich aufhielten.

Der Löffelbaum, der nur klein bleibt, war in Penſylvanien allgemein gnug anzutreffen. Und heute ſahen wir ihn gleichfalls an verſchiedenen Stellen. Die hieſigen Schweden haben ihm einen ſolchen Namen gegeben: weil die Wilden, die ehedem dieſe Landſchaften inne hatten, ihre Löffel und Kellen daraus zu verfertigen pflegten. Ich beſitze, in meiner Naturſammlung, einen Löffel aus dieſem Holze, welcher von einem eingebornen Amerikaner geſchnitzet worden, der viele Hirſche und andere Thiere, auf dem Platze geſchoſſen hatte, wo jetzt Philadelphia ſtehet. Denn derſelbe war, zu der Zeit dieſes Wilden, noch mit einem dicken Walde bewachſen geweſen. Die Engelländer nannten dieſen Baum Laurel: weil ſeine Blätter denjenigen gänzlich gleichen, die der Kirſchlorbeer* hat. Der Ritter Linnäus hat, nach ſeiner beſondern Gewogenheit gegen mich, die Gefälligkeit gehabt, ihn die Kalmia, mit

* Lauro-cerasus.

mit den länglichrunden Blättern, und den Blumenbüſchen am Ende, oder kürzer, die breitblätterige Kalmia* zu nennen. Er ſtehet am liebſten an den Seiten der Hügel, insbeſondere an den nördlichen, wo ein Bach hervorrieſelt. Wenn daher auf ihnen, gegen den Bach, etwas abſchüſſige Stellen waren, oder auch eine gähe Seite des Hügels gegen einen ſumpfigten Boden lag: ſo konnte man ziemlich ſicher ſeyn, ſie mit dem Löffelbaume beſetzet zu finden. Doch waren auch oft genug viele Büchen unter ihnen anzutreffen. Je höher ſie aber auf der nördlichen Seite des Hügels ſtanden, deſto kleiner waren ſie. Ich habe ſie nicht nur in Penſylvanien und Neu-Jerſey, ſondern auch in der Landſchaft Neu-York, wachſen geſehen. Doch fangen ſie in derſelben ſchon an, etwas ſeltener zu werden. Ueber dem zwey und vierzigſten Grade der nördlichen Breite aber habe ich ſie nie entdecken können: wie fleißig ich auch darnach geſucht habe. Sie beſitzen die Eigenſchaft, daß ſie auch im Winter ihr ſchönes grünes Laub behalten: ſo, daß wenn faſt alle andere Bäume hier, ihren Sommerſchmuck abgeleget haben, und ganz nackend ſtehen; ſie die Wälder verzüglich, durch ihre angenehmen grünen Blätter, beleben. Sie fangen, in dieſen Gegenden, um den drey und zwanzigſten des Maien, an zu blühen: und dann ſtreitet ihr Schmuck, mit den mehreſten Bäumen, die in der Natur gefunden werden, um den Vorzug. Die Blumen ſitzen in groſſen Büſcheln, und zugleich in ungemeiner Menge, daran. Ehe ſie ausbrechen, haben ſie eine ſchöne rothe Farbe. Nachdem

* Kalmia, foliis ouatis, corymbis terminalibus. Kalmia latifolia. Spec. plant. pag. 391.

dem sie aber sich entwickelt haben, werden sie von der Sonne ausgebleichet: daß einige zuletzt fast ganz weiß werden. Viele sind auch wie Rosen gefärbet. Ihre Bildung ist sonderbar. Denn sie sind den Schenknäpfen der Alten, oder den Schalen, gar änlich. Doch ist der Geruch von ihnen nicht eben angenehm. An einigen Orten hatte man die Gewonheit, an dem Weihnachtsfeste, und dem Neujahrstage, die Kirchen mit den schönen laubreichen Zweigen dieser Bäume auszuputzen.

Allein sie sind noch wegen einer Eigenschaft bekannt, die hier merkwürdig ist: da ihre Blätter für einige Thiere ein Gift sind; anderen aber wieder zum Futter dienen. Es hat eine vielfältige Erfarung gelehrt, daß, wenn die Schafe von diesem Laube essen, sie entweder gleich sterben, oder auch sehr krank werden, und mit vieler Mühe, erst zu retten sind. Die noch zarten Schafe dürfen nicht viel davon essen, da sie schon das Leben einbüssen. Die älteren aber können wol etwas mehr vertragen. Doch wird das Futter ihnen gleichfalls tödtlich seyn: wenn sie das Maaß überschreiten. Eben diese schädliche Wirkung äussert sich bey den Kälbern, die mit dem Laube sich überladen haben. Sie sterben entweder davon: oder erholen sich schwerlich wieder. Ich weiß selbst, daß, im Sommer des Jahres 1748, einige Kälber von den Blättern gegessen hatten; und darnach ganz krank wurden: so, daß sie aufschwollen, ihnen der Schaum vor dem Maule stand, und sie nahe waren, umzufallen. Man brachte sie aber doch, durch den Gebrauch des Schießpulvers, und andere Heilungsmittel, die man ihnen eingab, wieder zurechte. Die

Schafe

Schafe sind der Gefar, durch dieses Laub verfüret zu werden, insbesondere im Winter ausgesetzet. Denn da man sie dann einige Zeit zu Hause gehalten hat; und sie jetzt herausgelassen werden, da der Schnee noch auf dem Felde liegt: so sind sie auf alles Grüne überaus begierig; und können sich daher nicht gerne enthalten, von diesen ihnen giftigen Blättern zu essen. Es haben auch Pferde, Rinder und Kühe, die über sie geraten sind, sich sehr übel darnach befunden. Sie waren zwar nicht davon gestorben. Doch glaubten meist alle, daß, wenn auch diese grösseren Thiere von dem Laube ein wenig zu viel essen sollten, sie gewiß davon umkommen würden. Denn man hatte bemerket, daß, da sie nur etwas geringes davon genossen gehabt, sie schon dafür haben leiden müssen. Hingegen sind die Blätter des Löffelbaums ein Futter für die Hirsche, im Winter: wenn der Schnee den Boden decket, und sie sonst nichts zu ihrem Unterhalte vorfinden. Wenn sie daher um diese Zeit geschossen werden; so sind ihre Gedärme mit solchem Laube erfüllet. Hat man, welches wieder besonders ist, dieses Eingeweide den Hunden vorgeworfen: so sind sie davon ganz wild, und gleichsam trunken, und bisweilen so krank geworden, daß es nicht anders ausgesehen hat, als wenn sie das Leben darüber verlieren sollten. Die Leute hingegen, welche das Fleisch solcher Hirsche gegessen, in denen dergleichen Laub angetroffen worden, haben keine Ungelegenheit davon verspüret. Es sind diese Blätter, bey der Jahreszeit, gleichfalls eine Speise gewisser Vögel, welche die Schwedischen Amerikaner für Hasselhüner erkläret* haben, und die den ganzen Win-

ter

* Hierpar.

er hier bleibet. Denn wenn man ſie ſchieſſet, ſo wird ihr Kropf voll davon gefunden.

Das Holz ſelbſt iſt ſehr hart. Daher wälen es einige zu Achſen in den Rollen der Bleche. Vornämlich aber wird es, vor allem anderen, zu Weberſpulen gebraucht: und halten die Weber dafür, daß kein Holz hierherum gefunden werde, ſo dazu beſſer wäre. Denn es iſt feſt, läſſt ſich gut glätten, und ſpringt nicht leicht. Die Tiſchler und Dreher verfertigen auch ſonſt allerley Arbeiten daraus, die von dem beſten Holze nur gemacht werden. Insbeſondere nehmen ſie die Wurzel dazu: weil ſie durchaus gelb iſt. Das Holz an ſich aber hat eine ſolche Härte und Feine, als man es nur wünſchen kann. Von dem Mittelpunkte deſſelben laufen gleichſam kleine Stralen aus. Doch ſind ſie etwas weit von einander entfernet. Wenn das Laub eines ſolchen Baumes in ein Feuer geworfen wird: ſo erreget es ein Gepraſſel, als hätte man Salz hineingeſchmiſſen. Aus den belaubten Zweigen davon werden, im Winter, Beſen gewunden, wenn man keine andere haben kann, um die Schorſteine damit zu fegen. Da, im Sommer des Jahrs 1750, gewiſſe Würmer, das Laub, faſt von allen Bäumen in Penſylvanien, verzehreten: wageten ſie ſich doch nicht an das von dieſen Bäumen; ſondern lieſſen ſie unberüret ſtehen. Einige wollten wiſſen, daß, wenn, im Sommer, bisweilen Feur, in dem Gehölze, entſtünde, daſſelbe, ſo wie es bis an die Löffelbäume ſich ausgebreitet hätte, nicht weiter gienge, ſondern bey ihnen aufhörete.

Vom ein und zwanzigſten. Sowol die Schweden, als die übrigen Einwoner des Landes, pflanzeten gar vie-

vielen Mays, nicht nur für ſich, ſondern auch für ihr Vieh. Man behauptete, daß, unter allem Futter, dieſes für die Schweine das beſte wäre: weil ſie gar feiſt darnach würden; und auch ein lieblicher ſchmeckendes Fleiſch davon erhielten, als nach einem anderen. Ich habe der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zwey Aufſätze von dieſer Getraideart übergeben, die, unter ihren geſammleten Abhandlungen, mitſtehen *. Auf ſelbige verweiſe ich alſo meine Leſer.

Die Karrenräder, die hier gebraucht wurden, waren aus zweierley Holz zuſammengeſetzt. Zu den Felgen hatte man es von der Spaniſchen Eiche, und zu den Speichen von der weiſſen genommen.

Der Saſſafrasbaum wuchs, an dieſem Orte, überall. Ich habe bereits eines und das andere von ihm bemerket. Jetzt will ich noch etwas hinzufügen. Die hieſigen Schweden nennen ihn bald Saltenbras, bald Salſemfras. Doch iſt der erſte Name bey ihnen mehr im Gebrauche. Wenn man etwas von deſſen Holze in das Feur wirft: ſo praſſelt es, als wenn Salz hineingeſtreuet wäre. Hiervon haben, ohne Zweifel, die Schweden ihre Benennung hergenommen, und den eigentlichen Namen Saſſafras ſo verdrehet. Das Holz ward zu Pfoſten oder Pfälen, bey Planken und Zäunen, gebraucht. Denn es ſoll ſich, in der Erde, lange gegen die Fäulniß halten.

Sonſt

* Der erſte befindet ſich, in dem Bande vom Jahre 1751, im letzten Quartale: der andere im erſten Quartale des Jahres 1752.

gefallen laſſen, ihre Zähne, eben ſo wie die Europäerinnen, vor der Zeit, zu verlieren angefangen hätten: da ſie doch vorher ganz feſte und unbeſchädigte gehabt. Hingegen empfunden die übrigen von ihnen, welche dem fremden Geſchmacke nicht gefolget wären, von einer ſolchen Ungelegenheit nichts, ſondern behielten ihre ſtarken und zuverläſſigen Zähne, bis in ihr hohes Alter.

Ich fand aber hernach, daß dem Theetrinken nicht gänzlich die Urſache dieſer Verwüſtung zugeſchrieben werden könnte. Verſchiedene noch ziemlich junge Frauenzimmer, die jetzt hier lebten, in Europa aber geboren worden, beklagten ſich: daß ſie die mehreſten ihrer Zähne verloren hätten, nachdem ſie in Amerika gekommen wären. Ich fragete: ob ſie nicht glaubten, daß dieß von dem öfteren Gebrauche des Thees herkäme; da man wüßte, daß er, wenn er recht ſtark wäre, gleichſam in die Zähne biſſe? Sie ertheilten mir aber die Antwort: daß ſie ihre Zähne ſchon verloren, ehe ſie noch angefangen hätten, Thee zu trinken. Indem ich nun fortfur, mich genauer bey ihnen zu erkundigen, worin ſie es etwa verſehen haben könnten: kam ich auf eine ziemlich hinlängliche Urſache. Alle dieſe Frauenperſonen geſtanden, daß ſie jederzeit die Gewonheit gehabt hätten, alles ganz heiß zu eſſen. Sie pflegten die gebratenen Aepfel, wie ſie von den Kolen kamen, zu verzehren: und eben ſo, bey allen übrigen Speiſen, zu verfaren. Nichts ſchmeckte ihnen, wofern ſie es nicht recht warm, wie es vom Feure gehoben worden, eſſen konnten. Eben dieß gilt auch von den anderen Frauenleuten im Lande, die ihre Zähne eher und häufiger, als

die

Bäche einen külen Schatten geben. Verschiedene von den Schweden liessen, mit dem von der Rinde oder den Wurzeln abgekochten Wasser, die Gefässe waschen und scheuren, in denen sie Cider, Bier oder Brandwein aufbehalten wollten: weil sie meineten, daß dieses dazu dienete, das Getränke weit heilsamer zu machen. Man kannte einige, welche, die Wanzen zu vertreiben, die Pfosten zu ihren Betten, aus dem Holze vom Sassafras, hatten machen lassen. Denn dieß soll, durch seinen starken Geruch, das Ungeziefer verhindern, sich einzunisteln. Man hat auch, zwey bis drey Jahre über, eine gute Wirkung davon verspüret, oder so lange, als dieß Holz seinen starken gewürzten Geruch behalten hat. Nachher aber hat man nicht weiter bemerket, daß es zur Sache viel thäte. Ein Tischler zeigte mir ein Bett, daß er für sich gemacht hatte, an welchem die Pfosten vom Sassafras waren. Es hielten aber jetzt, da es bereits zehen bis zwölf Jahre alt war, so viele Wanzen sich darin auf, daß sie einen gewiß nicht ruhig schlafen liessen. Einige Engelländer erzäleten: es wäre, vor verschiedenen Jahren, in London, eine Zeit über, sehr gewönlich gewesen, die Spinnen oder Blumen des Sassafras, als eine Art vom Thee zu bereiten; weil man das Getränke für besonders heilsam gehalten. Da man sich aber besonnen, daß es gleichfalls stark bey der Venusseuche gebraucht würde: schafete man es bald ab; weil man zu befürchten hatte, in den Verdacht einer so schädlichen Krankheit zu geraten. In Pensylvanien pflegten einige die Späne vom Sassafras in die Kästen und Schränke zulegen, in denen sie

allerley wöllene Zeuge verwareten: um dadurch die Motten zu vertreiben, welche ſich, im Sommer, gerne darin feſtſetzen. Die Wurzel des Baumes behielt doch ziemlich lange ihren Geruch. Ich habe eine geſehen, welche, fünf bis ſechs Jahre, in der Schublade eines Tiſches, gelegen war, und gleichwol jetzt faſt noch eben ſo ſtark roch.

Der Schwede Rambo erwähnete, daß die Wilden ehedem allerley Leder, mit der Rinde von der Kaſtanieneiche, roth gefärbet hätten. Und einige alte Leute wußten ſich zu entſinnen, daß, im Jahre 1697, hier ein ſo harter Winter geweſen wäre, daß das Eis in der Dellaware eine Dicke, von zweien Schuhen, gehabt hätte.

Wir furen hier weg, und begaben uns zu dem Vorſteher der Schwediſchen Kirche, Erich Ragnilsſon. In deſſen Hauſe blieben wir ein Par Tage.

Vom zwey und zwanzigſten. Yoke Helm hieß einer von den angeſehenſten Schweden an dieſem Orte, deſſen Vater ſich, zugleich mit dem Schwediſchen Guvernör Prinz, hieherbegeben hatte. Er ſelbſt war jetzt ſchon über ſiebenzig Jahr alt. Dieſer Greiß erzälete uns: daß, in ſeiner Kindheit, in den Wäldern daherum, ein ungemein dichtes Graß gewachſen wäre, welches faſt überall eine Höhe, von zweien Schuhen, gehabt hätte. Jetzt aber wäre es ſo verringert, und ſtünde ſo niedrig: daß das Vieh ſein Futter knapp genug fände; und daher vier Kühe nur ſo viele Milch gäben, als vormals eine einzige. Allein es iſt nicht ſchwer die Urſachen hievon zu entdecken. In der Jugend des alten Helms war das Land noch gar weitſchichtig bewonet, und es ward kaum der zehente Theil

des

des Viehes, als jetzt, gehalten. Dahr hatte eine Kuh für sich allein so viel Futter, als zu dieser Zeit ihrer zehen haben. Ferner sind die meisten Grasarten hier solche, die nur jährig* dauren, und nicht, aus derselben Wurzel, verschiedene Jahre durch, wachsen, wie unsere Schwedischen größtentheils. Sie müssen vielmehr sich jährlich aufs neue säen: weil die Pflanze vom vorigen Jahre, in jedem Herbste, gänzlich wegstirbt. Dieß Säen aber verhindert die Menge des Viehes: welches das Gras abweidet, ehe es Blumen und Früchte tragen kann. Man darf sich also nicht verwundern, daß, auf den Feldern, Hügeln und Triften, in diesen Landstrichen, das Gras so dünne stehet. Dieß ist auch die Ursache, warum die Reisenden, wie in Neu-Jersey, so auch in Pensylvanien und in Maryland, mit ihren eigenen Pferden fortzukommen, Schwierigkeiten genug, insbesondere im Winter, finden. Denn das Gras ist in diesen Landschaften gar nicht häufig anzutreffen: weil es vom Viehe meist abgemähet wird, ehe es sich besamen kann. Weiter gegen Norden aber, als in Canada, hat man genug von den beständigen Grasarten.** So weise hat der göttliche Schöpfer alles angeordnet! Jene kältern Erdstriche müssen, von Natur, ein daurhafteres Gras hervorbringen: weil die Einwoner, wegen des langwährenden Winters, mehr Heu zum Futter für ihr Vieh brauchen. Und diese südlicheren Landschaften besitzen von dergleichen weniger: da das Vieh hier, meist den ganzen Winter durch, auf dem Felde herumgehen kann. Dennoch haben verständige Haushälter sich, aus Engelland,

* Gramina annua.

** Gramina perennia.

und anderen Europäiſchen Stäud, den Samen von beſtändigen Grasarten beſchrieben, und ihn auf ihren Wieſen ausgeſtreuet. Und ſie ſchienen darauf ganz gut fortzukommen.

Der Perſimon,* oder der von den Schweden ſogenannte Miſpelbaum, wuchs hier ziemlich allgemein. Ich habe ſchon vorher von ihm geredet.** Jetzt will ich noch etwas hinzufügen. Einige ſeiner Früchte fingen, um dieſe Zeit, an, zu reiffen, und zum Eſſen tauglich zu werden. Dann es geſchiehet dieß nicht eher, als im ſpäten Herbſte. Und dann werden ſie von den Leuten hier, wie ein anderes Obſt, genoſſen. Sie ſchmecken frey ſüß und klebig. Doch merket man etwas Anziehendes dabey. Ich aß oft einen guten Vorrat davon: ohne einige Ungelegenheit darnach zu empfinden. Wenn man aber viele Frucht iſſet: ſingt man nur ihr gedichtes und klebiges Fleiſch ab, und wirft die Steine, oder Kerne weg. Von den Miſpelbraten viele Fuchs-Schwedden, und Engelländer, und andere, ein ſchönes Wildbret. Dabey verfähret man auf die Art. Spät im Herbſte, wenn die Frucht, und dem Froſte, ſchon durchgedrungen worden. Wird dadurch ſüß und lieblich ſchmeckend iſt, ſammlet man davon viel, als man für gut befindet. Und dieß kann leicht geſchehen. Da jeder Baum gar ſtark beſetzet iſt. Die eingeſammlete viel Aepfel werden in einer Kleie von Weizen, oder einem andern Mehle, zuſammen gemenget, in Kuchen gebildet, und ſo in einen Ofen geſchoben. Da ſtehen ſie ſo lange, bis ſie recht

* Dioſpyros Virginianus. Linn. Sp. 1057.

** Auf der 217ten und 274ſten Seite.

durchgehacken und trocken ſind. Dann nimmt man ſie wieder heraus. Wenn nun das Bier gebrauet werden ſoll: ſetzet man einen Topf auf das Feur, voll mit kaltem Waſſer, und leget von den Kuchen einige hinein. Dieſe erweichen, ſo wie das Waſſer langſam und allmälig warm wird, und zerbröckeln endlich. Hierauf wird der Topf vom Feure gehoben, und das Waſſer brav umgerüret: damit die zergangenen Mispelkuchen ſich damit eben vermiſchen. Dieß gießt man zuſammen in einen Kübel. So fähret man fort, ſo viele Kuchen einzuweichen, als zu einem Braue erfordert werden. Hernach beizet man das Mälz ein, und brauet auf die gewöhnliche Art. Ein ſo verfertigtes Bier wird für beſſer gehalten, als vieles andere. Man brennet auch Brandwein aus dieſer Frucht. Damit wird es ſo gehalten. Wenn man, im Herbſte, eine Menge Mispeln geſammlet: ſo werden ſie miteinander in ein Gefäß geſchüttet, und bleiben darin eine Woche, oder etwas länger, ſtehen, bis ſie recht durchgeweichet ſind. Dann wird Waſſer darauf gegoſſen. So werden ſie ruhig gelaſſen, und müſſen von ſelbſt gären, ohne daß man dieß, durch einige Zuthat, beförderte. Endlich brennet man, auf die gewönliche Art, den Brandwein. Dieſer ſoll recht ſchön geraten: wenn, mit den Mispeln, noch Weintrauben, wie ſie hier wild wachſen, insbeſondere von der ſüſſen Art, vermiſchet werden. Einige Mispeln ſind ſchon, am Ende des Septembers, reif. Die meiſten aber werden es ſpäter; und verſchiedene nicht eher, als im November, oder December; daß auch der Froſt erſt ſie durchbeißen muß. Das Holz dieſes Baums iſt ſehr dienlich zu allerley Werkzeugen

der Tischler, als Hobeln, Meisselschaften und dergleichen. Wenn man es aber, nachdem es gefället worden, draussen, unter freiem Himmel, liegen läßt, wo es dem Abwechseln von Sonnenschein und Regen ausgestellet ist: so ist es von allem Holze dasjenige, so am ersten verfaulet. Denn, in der Zeit von einem Jahre, ist fast nichts taugliches mehr davon übrig. Wenn die Mispelbäume auf einem Acker erst recht einwurzeln: so ist es gar schwer, sie wieder zu vertreiben. So sehr breiten sie sich aus. Es ward gesagt: daß, wenn man einen Zweig nur abschnitte, und in die Erde steckte; so sollte er schon Wurzeln schlagen. In gar harten Wintern aber sind manche dieser Bäume, durch den Frost, verdorben. Sie sollen auch, nebst den Pfirsichbäumen, diejenigen seyn, welche die Kälte am wenigsten vertragen können.

Vom drey und zwanzigsten. Man ziehet hier verschiedene Arten von Kürbissen und Melonen: welche theils die ursprünglichen Amerikaner schon gehabt, theils die Europäischen Ankömmlinge zuerst dahin gebracht haben. Von den Kürbissen hatte man einige, die am Ende gekrümmt, und sonst besonders länglich waren. Sie hiessen daher auch Crocknacks, oder Krummhälse. Man konnte sie fast den ganzen Winter über, verwaren, und guterhalten. Es sind gewisse andere Kürbisse, welche eben diese Eigenschaft haben. Und noch andere werden in Stücke, oder Schnitte, zertheilet, auf Drat gezogen, und so zum Trocknen aufgehangen. Man kochet oder stoset sie hernach, wenn man will: und können sie das ganze Jahr über dauren. Sonst werden alle diese Kürbisse, von welcher

cher Art ſie ſeyn mögen, auf verſchiedene Weiſe, zum Eſſen angerichtet, wie auch bey uns gewönlich iſt. Mancher Landmann hat hier ein ziemlich groſſes Feld damit beſetzet.

Die Squashes ſind eine Art von Kürbiſſen, welche die Europäer zuerſt von den Wilden ſollen erhalten haben. Ich habe ſchon vorher einiges von ihnen angemerket.* Man iſſet ſie gekocht: entweder allein, oder auch mit Fleiſch. In dem letzten Falle werden ſie gemeiniglich, auf den Rand der Schüſſel, um das Gerichte, geleget. Sie ſind hier im geringſten nicht zärtlich. Denn man mag ſie in eine Erde ſäen, in welche man will: ſo gehen ſie auf, und gedeihen gut. Wenn man den Samen von ihnen, im Herbſte, auf das Feld ſtreuet: ſo erzeuget er, im näheſten Frühjahre, an derſelben Stelle, ſeine Squashes; ob er gleich, den ganzen Winter über, Froſt, Schnee und Näſſe ertragen müſſen.

Die Calabaſſen ſind gleichfalls Kürbiſſe, die auch genug von den Schweden, und andern Einwoneren, gepflanzet werden. Allein man ziehet ſie nicht zum Eſſen, weil ſie dazu untauglich ſind: ſondern, um allerley Geſchirre daraus zu verfertigen. Dieſe beſitzen weit mehr Zärtlichkeit, als die Squashes. Denn ſie werden hier nicht einmal alle Jahre reif: woferne die Witterung nicht deſto wärmer iſt. Wenn man Gefäſſe daraus bilden will: ſo läſſt man ſie erſt recht gut trocknen. Hernach gräbt man die Kerne, nebſt der fleiſchigen und ſchwammartigen Ausfüllung, in der ſie ſtecken, heraus, und wirft es zuſammen weg. Die oberen Schalen aber werden inwendig recht rein

Hh

* Auf der 284ſten Seite.

rin geschabet. Und so können Schöpflöffel, Trichter, Schalen, Schüssel, und sonst allerley Geschirre, etwas darin aufzubehalten, daraus gemacht werden. Insbesondere sind sie sehr gut, Samen von Pflanzen, wenn sie über das Meer verschicket werden sollen, zu verwaren. Denn sie behalten in ihnen fast länger ihre fruchtbringende Kraft, als wenn sie sonst worin gewickelt werden. Einige pflegen die äussere Seite dieser Schalen, ehe die Calabasser noch erösnet worden, etwas zu schaben, und sie darauf zu trocknen, und auszugraben. Davon werden sie so hart, als Knochen. Man kann sie auch bisweilen abwaschen, daß sie ihre weisse Farbe immer behalten.

Der Buchweizen wird hier, fast von allen Landleuten, gesäet. Dieß geschiehet, in der Mitte des Julius. Und es darf nicht viel später vorgenommen werden: weil der Buchweizen sonst oft vom Froste Schaden leidet. Sået man ihn aber, vor diesem Monate, so hält er sich zwar, und blühet den ganzen Sommer durch. Allein die Blumen trocknen hernach ab, daß keine Frucht daraus entstehet. Einige umpflügen den Ackergewymal, ehe sie Buchweizen darin säen: andere nur einmal: und das zwar nur für zwey Wochen vor der Aussat. Wenn dieses vollbracht, wird das Land gleich geeget. Die Erfahrung hatte gelehret, daß der Buchweizen hier, in kassen Jahren, besser geriet. Man lässe ihn auf dem Felde stehen, bis der Frost einbricht. Wenn das Glück gut ist: so können sie, von einem Buschel, zwanzig, dreizig, bis vierzig, einärnden. So viel hatte der Kirchenvorsteher Magnilsson, bey dem wir uns aufhielten, selbst einge-

samm-

kümmel. Man machte hier, aus dem Buchweizen, beides Pfannkuchen und Pudding. Insbesondere werden, des Morgens, Kuchen daraus bereitet, und ordentlich, in der Pfanne, oder auf einem Steine, gebacken. Wenn sie gar geworden, und noch heiß sind: beschmieret man sie über und über mit Butter, und lässt sie dieselbe gut einziehen. Auf diese Art, werden sie, noch warm, des Morgens, bey dem Thee oder Coffee, gegessen: so wie sonst die Engelländer ein geröstetes Brod, mit Butter bestrichen, dabey zu verzehren pflegen. Die Buchweizenkuchen schmecken recht gut. Wie man sie hier zum Frühstücke aß: so waren sie auch, in Philadelphia, und sonst in den Englischen Colonien, gewöhnlich. Man hatte sie aber insbesondere im Winter. In Philadelphia waren einige, die sie backeten, und, des Morgens, noch ganz warm, zum Verkaufe herumschickten. Für die Hühner ist der Buchweizen ein dienlicheres Futter, als fast ein anderes. Sie essen ihn gerne, und legen darnach bessere Eier, als bey einigem Fraße sonst. Man mästet auch die Schweine damit. Das Buchweizenstroh soll zu nichts zu gebrauchen seyn. Daher ließ man es, an den Stellen, wo es ausgedroschen worden, auf dem Acker liegen: oder man streuete es, in die Apfelgärten, daß es, zu einer Dünge, faulen sollte. Es wollen weder die Rinder, noch andere Thiere, davon essen. Nur in der höchsten Noth, wenn der Schnee den Boden bedeckte, und sie sonst nichts finden konnten, bissen sie ein wenig an. So gemein aber auch der Buchweizen, in den Englischen Provinzen, war: so war er doch den Franzosen in Canada nicht recht bekannt.

kannt. Und wenn ſah ihn daher wirgends bey ihnen gebauet.

Am Abend fanden wir, in dem Gehölze, einige leuchtende Würmer. Ihr Körper war ganz gerade, aus eilf Gliedern zuſammengeſetzet, und hinten und vorne ſpitzig. Die Länge, vom Kopfe zum Schwanze betrug ſechstehalb geometriſche Linien. Die Farbe war braun, und die Verbindung der Glieder, wie bey den Kellerwürmern. Die Fühlhörner waren klein und gerade. Und die ſechs Füſſe ſaſſen an den vordern Gliedern des Körpers.* Wenn der Wurm gieng, ließ er den hinteren Theil, auf die Erde hängen, und half ſich damit fort. Das Aeuſſerſte des Schwanzes enthielt die Materie, welche den Schimmer im Dunkeln von ſich warf, und bey dem Leuchten grün ausſah. Der Wurm konnte ſie einziehen, wenn er wollte, daß ſie nicht zu ſehen war. Es hatte dieſen Tag über ziemlich geregnet. Dennoch krochen gar viele ſolcher leuchtenden Würmer unter dem Gebüſche herum; ſo daß der Boden gleichſam, mit kleinen Sternen beſtreuet zu ſeyn ſchien. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, noch von einer andern Art der Inſecte, oder gewiſſen Fliegen, zu reden, welche im Finſtern, bey ihrem Fluge in der Luft, als Feurfunken glänzen. Sollten vielleicht jene leuchtenden Würmer, nur eine Abänderung von unſeren bekannten Johanniswürmern** ſeyn?

Vom

* Corpus lineare conſtans vndecim articulis, ante & poſt acutiuſculum. Longitudo a capite ad caudam 5½ lin. Geom. Color fuſcus. Articuli diſpoſiti eodem modo, ac Oniſci. Antennae breues, lineares. Pedes ſex, ſiti ad anteriorem corporis partem.

** Lampyris, Noctiluca, Linn. Fauna Su. 584.

Vom vier und zwanzigſten. Die Stechеiche* wuchs, an wäſſerigen Orten, hier und da im Walde. Doch gehörete ſie unter die ſeltenen Bäume. Ihr Laub erhält ſich nicht nur im Sommer, ſondern auch im Winter, friſch und grün. Die Schweden pflegten die Blätter davon zu trocknen, ſie entzwey zu ſtoſſen, in Schwachbier zu kochen, und gegen das Seitenſtechen einzunehmen.

Man färbet hier roth mit Braſilienholz, und gleichfalls mit einem gewiſſen Baummooſſe; blau mit Indigo. Die ſchwarze Farbe zu erhalten, werden die grünen Blätter vom Feldampfer** abgepflücket, und mit dem Zeuge gekochet. Dieß wird darauf getrocknet, und nachher abermals, mit Logwood, oder Campeſcheholz, und Kupferaſche, gekocht. Es ſoll dieſe Schwärze gar daurhaft ſeyn. Die Leute ſpinnen und weben einen groſſen Theil von ihrer alltägigen Kleidung ſelbſt. Und ſo färben ſie dieſelben auch im Hauſe. Der Flachs ward von vielen gebauet, und geriet ſchön genug. Der Gebrauch des Hanfes aber war nicht gewönlich.

Roggen, Weizen, und Buchweizen werden, mit der Sichel, abgeſchnitten. Zu dem Abmähen des Habers aber bedienete man ſich der Senſe. Die Sicheln, die hier gebraucht werden, ſind ziemlich lang und ſchmal, und die Schneiden an der unteren Seite, mit kleinen Kerben, dicht beſetzet. Der Acker lieget ein Jahr brach, und in der Zeit hat das Vieh die Freiheit, darauf zu weiden.

Alle

* Ilex foliis ouatis acutis ſpinoſis. Aquifolium. Linn. Sp. 125.

** Bergſyra. Acetoſa arvenſis minima, non lanceolata. Bauh. pin. 114. Rumex Acetoſella. Linn. Fl. Su. 296, γ.

Alle Landleute an diesem Orte, wenn sie gleich sonst nicht viel vermochten, ja auch diejenigen, welche für nichts, als Köter, angesehen werden konnten, hatten, neben ihren Höfen, oder Hütten, einen gröſſeren oder kleineren Garten, der mit allerley nützlichen Fruchtbäumen erfüllet war. Unter diesen machten die Pfirsichbäume, Apfelbäume, und Kirschenbäume die gröſte Zahl aus.*

Ein wenig vor Mittag furen wir von hier weg, und setzten unsere Reise, der Schwedischen Kirche in Racoon vorbey, nach Peilsgroves fort. Das Land war, auf diesem Wege, an vielen Stellen, sandig, und ziemlich eben. Hin und wieder, doch etwas sparsam, wurden einzelne Höfe gesehen. Es waren aber noch gar weitläuftige Striche mit lauter Wald bewächsen, von welchen verschiedene Arten der Eichen, und hiernächst der Hickery das meiste ausmachten. In diesen Gehölzen konnte man dennoch sehr gut fortkommen: da zwischen den Bäumen gar wenige Gebüsche und Steine angetroffen wurden. Es war nicht nur leicht, mit einem Pferde fast überall durchzureiten, sondern auch, an den meisten Stellen, für eine kleine Kutsche, oder Karre Platz genug, zum Durchfaren. Hin und wieder verursachten doch einige liegende Bäume, welche entweder der Sturm, oder ihr Alter, umgestürzet hatte, einige Verhinderung.

Vom fünf und zwanzigsten. Unter meinem Aufenthalte in Racoon, suchte ich, sowol jetzt, als in dem ganzen folgenden Winter, von den bejahreten Schweden alle die Warnehmungen zu erforschen, welche von den

Zu-

* Man vergleiche hiemit dasjenige, was ich schon, auf der 223sten Seite, angezeiget habe.

Zulandungen, oder dem Abnehmen des Waſſers an dieſen Orten, zeugen könnten. Ich will daher die Antworten, welche mir, auf meine Frage, ertheilet worden, hier einrücken. Sie bleiben ſo, wie ich ſie erhalten habe: und ich werde nur einige Anmerkungen einſtreuen, welche dienlich ſeyn können, die Sache etwas mehr aufzuklären. Der Leſer behält daher die Freiheit, hieraus ſeine Schlüſſe zu ziehen.

Einer von den Schweden, mit Namen King, der ſchon über funfzig Jahre alt war, hielt ſich ganz überzeugt zu ſeyn, daß, um dieſe Zeit, in den kleinen Seen, Bächen, Quellen, und Flüſſen daherum nicht ſo viel Waſſer mehr, als in ſeiner Kindheit, gefunden würde. Er wußte manche Landſeen zu nennen, auf denen man, in ſeiner Jugend, mit einem groſſen Boote gefaren war, und die, ſelbſt in den heiſſeſten Sommern, doch noch Waſſer gehabt hatten. Jetzt aber waren ſie entweder ganz ausgetrocknet, oder wenigſtens größtentheils. Und auch in den letzteren verlor ſich, in jedem Sommer, alles Waſſer. Er hatte es ſelbſt geſehen, wie die Fiſche in ihnen endlich verſchmachtet und ausgeſtorben waren. In den Bächen und Flüſſen ſchien ihm gleichfalls, weniger Waſſer zu ſeyn, als vorher. Ja, er glaubte faſt, daß jetzt, im Sommer, nicht ſo viel Regen mehr fiele, als in dem Frühlinge ſeines Lebens. Einer von ſeinen Anverwandten, der, ungefär acht Engliſche Meilen von der Dellaware, doch auf einer Anhöhe, neben einem kleinen Fluſſe, gewonet hatte, ließ einen Brunnen auf ſeinem Hofe graben. Da fand man, nach einer Tiefe von etwa vierzig Schuhen, nicht nur eine Menge Schalen von Auſtern und Muſcheln, ſondern

auch

auch vielen Schilf,* und Stücke von zerbrochenen Aesten. Ich fragete: was man wol für Urſachen von dieſen Entdeckungen angäbe? Und man ertheilte mir den Beſcheid: etliche glaubten, ſolche Dinge hätten da, ſeit der Sündflut, gelegen; andere wieder, die Erde wüchſe.

Peter Rambo, ein Mann, der gegen ſechszig Jahre hatte, verſicherte: er hätte ſelbſt geſehen, daß, an vielen Stellen in Racoon, wo entweder Brunnen gegraben oder ſonſt tief in die Erde gearbeitet worden, Schalen von Muſcheln und anderen Seegeſchöpfen, in groſſer Menge, gefunden wären. Bey der Anlegung neuer Brunnen, iſt man, in einer Tiefe von zwanzig und mehrern Schuhen, auf Stücke von Holz gekommen: und nicht nur auf dergleichen, die verfault geweſen, ſondern auch die wie angebrannt ausgeſehen haben. Ja, man hatte einſt, in dieſer Tiefe, einen groſſen Löffel entdecket. Sollte aber das weggebrannte Holz, ſo ausgegraben worden, nicht etwa nur von einem unterirdiſchen Mineraldampfe angelaufen geweſen ſeyn, der daſſelbe geſchwärzet hat? Dennoch haben die Leute, aus dem, ſo ſie bemerket, geſchloſſen, Amerika ſey ſchon, vor der Sündflut, bewonet worden. Ferner erzälete dieſer Mann, daß man auch Ziegelſteine, tief in der Erde, angetroffen hatte. Sollte man aber für ſolche nicht eine Verhärtung der ziegelfärbigen Erde gehalten haben, aus welcher das Land hier meiſtentheils beſtehet, und die eine Vermiſchung von Sand und Lette iſt? Ich habe hier dergleichen Verhärtungen geſehen, die jemand, der nicht genau darauf acht hatte, leicht für einen Ziegelſtein hätte nehmen ſollen. Sonſt behauptete er, daß das Waſſer in

* Arundo.

der Stiche oder Beklemmungen unter dem Herzen. Die Fremden, welche erſt hieherkommen, pflegen gemeiniglich, im erſten oder anderen Jahre, von dieſem Fieber überfallen zu werden: und es ſetzet ihnen härter zu, als den Eingebornen des Landes, ſo, daß ſie auch bisweilen das Leben darüber einbüſſen. Kommen ſie aber das erſte Mal durch: ſo haben ſie den Vortheil, daß ſie, in dem folgenden Jahre, und faſt allezeit, davon befreiet ſind. Man ſaget hier gemeiniglich, die Fremden bekämen es, um ſich an das Clima zu gewöhnen. Allein, auch die, welche im Lande geboren ſind, haben, an gewiſſen Orten, järlich deſſen Anfälle zu befürchten. Sie dauren aber bey allen nicht gleich lange: ſondern manche werden eher wieder davon befreiet. Viele haben das Fieber, ein ganzes halbes Jahr, auszuſtehen: und bey verſchiedenen wechſelt es ſo lange ab, bis es ſie in das Grab bringet. Selbſt die Wilden müſſen von dieſem Uebel leiden, obgleich nicht ſo ſehr, wie die Europäer. Kein Alter ſichert dagegen. An denen Orten, wo es järlich wütet, ſiehet man nicht allein abgelebte Greiſe und Weiber, die davon gequälet werden: ſondern auch ganz kleine Kinder, die noch in der Wiege liegen, ja, die nicht über zwey bis drey Wochen alt ſind, müſſen ſich ebenfalls, ſo zeitig, an dieſe Landplage gewönen. Es war recht erbärmlich anzuſehen, wie die kleinen Geſchöpfe gemartert wurden, wenn das Fieber ſich einſtellete, und ihr Stönen und Winſeln zu vernehmen. Einige dieſer Säuglinge hatten es, wie Leute von Jahren, alle Tage, andere um den zweiten, oder dritten Tag.

fortzugen ließ, kamen die Arbeiten, nach einer Tiefe von zwanzig Schuhen, auf einen so harten Ast, daß sie nun möglich weiter graben konnten; bis derselbe an zweien Stellen abgehauen worden. Das Holz war noch ganz hart. Es soll etwas gewönliches seyn, daß man, weit unter der Oberfläche der Erde, eine grosse Menge von allerley Laub, das noch nicht völlig verfault gewesen, entdecket hat. Da hier, vor einigen Jahren, ein Mülendamm, an dem Flusse, neben welchem die Kirche von Necoon stehet, gebauet ward; und man deswegen eine Bank, oder einen erhabenen Erdrücken, durchstochen: so sah man, daß derselbe gröstentheils aus zusammengehäuften Austerschalen bestand; obgleich dieser Ort, von dem nähesten Strande, an welchem jetzt noch lebende Austern gefangen werden, über hundert und zwanzig Meilen entfernet ist. Hieraus machten diese Männer, wie fast alle übrige hier, von selbst und ohne daß jemand sie darauf geleitet hätte, den Schluß: diese Länder müßten vor vielen Zeitalter zurück, vom Meere bedecket gewesen seyn. Sie bekräftigten auch: daß viele kleine Landseen, die, in ihrer Kindheit, beständig voll Wasser gewesen, auch selbst in der heissen Jahrzeit; jetzt so seichte wären, daß in ihnen, des Sommers, kaum ein schmaler Bach rieselnd gesehen würde, ausgenommen nach einem starken Regen. Hingegen fehlte es ihnen nicht, daß die Ströme und andere fliessende Gewässer, abgenommen hätten.

Noke Kelm, ein Greis von siebenzig und mehrern Jahren, fand, da er sich einen Brunnen graben ließ, zu oberst Sand und kleine Steine, in einer Höhe von acht Schuhen; darauf einen hellen Thon, und hiernächst einen schwar-

ze

Fiebers, in dieser Zeit, sich immer gleich geblieben sind. Allein dessen Anfälle müssen jetzt den Alten, nach der schwächeren Beschaffenheit ihres Körpers, empfindlicher vorkommen: da sie selbige, in den Jahren ihrer Jugend, wie ihre Kräfte noch frisch waren, besser ausstehen gekonnt haben. Dieß ist aber gewiß, daß das Fieber noch jetzt jährlich den einen weit heftiger nimmt, als den anderen. Ja es geschiehet, daß jemand, der es in einem Jahre gehabt, und in dem folgenden davon wieder angegriffen wird, einen grossen Unterschied zwischen beiden Malen findet.

Es dürfte schwer fallen, die Ursachen von dieser Krankheit recht zu bestimmen. Ihrer scheinen mehrere und solche nicht allezeit von einer Art zu seyn. Bisweilen, und vielleicht mehrentheils, werden verschiedene sich vereinigen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, die Meinungen der hiesigen Aerzte darüber zu erforschen. Und hier sind ihre mannigfaltigen Urtheile davon.

Einige glaubten, das Fieber würde, durch die besondere Eigenschaft der Luft in diesem Lande, erzeuget. Die meisten aber behaupteten, daß stillstehende und faulende Gewässer die hauptsächlichste Ursache davon wären. Eben dieß scheinet auch, durch eine vielfältige Erfahrung, bestätiget zu werden. Denn man hatte hier bemerket: daß Leute, welche neben Morästen wohnen, oder in solchen Gegenden, wo ein stehendes stinkendes Wasser angetroffen wird, selten ein Jahr vom Fieber frey bleiben, und auch eher davon angegriffen werden, als andere. Und zwar geschiehet dieß vornämlich zu der Zeit des Jahres,

res, da ein ſolches Waſſer, von der brennenden Sonnenhitze, heftig ausdampfet, und die Luft mit den unreinſten Dünſten erfüllet. Gleichfalls ſind diejenigen der Gewalt des Fiebers gar ſehr unterworfen, welche an ſolchen Stellen wonen, wo das Land gar niedrig lieget, und wo das ſalzige Meerwaſſer, bey der Flut, die hier, alle vier und zwanzig Stunden, zweimal eintritt, ſich mit dem ſtilleſtehenden, oder langſam flieſſenden friſchen Waſſer, in den Gegenden, vereiniget. Wenn jemand, der es nicht gewont iſt, im Sommer, über dergleichen geſenkte Stellen reiſet, wo ein friſches und geſalzenes Waſſer ſich miteinander vermiſchen: ſo muß er oft, wegen des ſchändlichen Geruches, der daher entſtehet, ſich die Naſe zuhalten. Derowegen werden die meiſten Einwoner zu Pennsneck und Salem, in Neu-Jerſey, wo der Boden die erwähnte Beſchaffenheit hat, jährlich vom Fieber gequälet, und zwar weit ſtärker, als in anderen höher gelegenen Gegenden. Wenn jemand aus den oberen Landſtrichen, wo ſie von dieſer Krankheit frey ſind, ſich in dieſe niedrigen zu wonen begibt: ſo kann er gewiß ſeyn, zu der gewönlichen Zeit, davon befallen zu werden, und hernach jährlich wieder daſſelbe Uebel ausſtehen zu müſſen, ſo lange er ſich da aufhält. Es ſind Leute ganz friſch, und mit der lebhafteſten Geſichtsfarbe, hieher gekommen: ſie haben ſie aber, nachdem einige Zeit verfloſſen geweſen, ganz verloren, und ſind blaß und todtenähnlich geworden. Doch es kann auch dieſe Urſache nicht als die einzige angeſehen ſeyn, welche das Fieber erzeuget. Denn ich bin, an mehreren Stellen im Lande, geweſen, die niedrig lagen, und ein ſtillſtehendes Waſſer hatten: und wo dennoch

doch die Leute versicherten, daß sie von der Krankheit selten litten. Es waren aber diese Oerter zwey bis drey Grade weiter nach Norden befindlich.

Andere glaubten, daß die Diät, oder das Verhalten im Essen und Trinken, nicht weniger dazu beitrüge. Insbesondere eigneten sie die Schuld dem unbedachtsamen und unmässigen Genusse so vieler Früchte zu. Vornämlich gilt dieß von den Europäern, die erst hieher kommen, und an das Clima des Landes, und die Früchte desselben nicht gewönet sind. Denn die Leute, so hier geboren werden, können schon etwas mehr vertragen. Doch sind sie deswegen nicht, vor den schlimmen Wirkungen des Obstessens, gänzlich gesichert. Ich habe viele Engelländer, Deutsche, und andere, sich auf ihre eigene Erfarung hierin berufen gehöret. Sie bezeugten; daß sie es oft versucht hätten, und gewiß wüßten, daß, wann sie nüchtern, einmal oder ein parmal, eine Wassermelone gegessen gehabt; sie innerhalb einigen Tagen mit dem kalten Fieber behaftet gewesen wären. Es verdienet daher dasjenige, eine besondere Aufmerksamkeit, was ich von den Franzosen in Canada, zu mehreren Malen, vernommen habe, daß die Fieber, in ihrer Landschaft sich weniger gewönlich zeigten, ob sie gleich, in jedem Sommer, Wassermelonen in Menge pflanzeten, die sie essen. Sie hätten auch fast nie gemerket, daß jemand das Fieber davon sich zugezogen hätte. Wenn sie aber, in der heissen Jahrszeit, zu den Illinois gekommen wären; einem wilden Volke, das beinahe, in einem Grade der nördlichen Breite, mit Pensilvanien und Neu-Jersey, stehet; so hätten

sie

Eiche und Linde: ſo daß oft der ganze Gipfel derſelben, im Winter, davon zu grünen ſchien. 6. Der Talgbuſch. Doch beſaß nur einer und der andere, von den jüngeren, noch etwas Laub. Die meiſten aber hatten das ihrige ſchon verloren. 7. Die Fichte. 8. Die Tanne, oder Före. 9. Die weiſſe Wachholderſtaude, oder Ceder. 10. Die rothe Wachholderſtaude, oder Ceder. Verſchiedene Eichen, und andere Bäume lieſſen hier, im Winter, ihre Blätter fallen: die doch, etwas weiter nach Süden, oder in Carolina, ſie, das ganze Jahr durch, grün behielten.

Vom dreizigſten. Man bemerkte, in den Engliſchen Colonien, eine beſondere Eigenſchaft an den Einwonern, welche von Europa herſtammeten; ſie mochten Schweden, Engelländer, Deutſche, oder Holländer, und entweder ſelbſt in unſeren Welttheilen, oder, von Europäiſchen Eltern, in Amerika, erzeuget ſeyn: daß ſie gar frühe, und vor der Zeit, die meiſten ihrer Zäne verloren. Insbeſondere waren die Frauensleute, dieſem Uebel unterworfen: und die Mannsperſonen litten davon nicht ſo viel. Man ſah, eben nicht ſelten, Mädchen von zwanzig Jahren, welche die Hälfte ihrer Zäne ſchon verloren hatten, und die jezt nicht mehr hoffen durften, neue dafür wieder zu erhalten. Ich habe verſucht, die Urſachen hievon zu erforſchen. Ich weiß aber nicht, ob ich die rechte getroffen habe. Viele glaubten, die Luft des Landes wäre den Zänen ſchädlich. So viel iſt gewiß, daß die Wit-

6. Myrica cerifera. 1024. 7. Abies. Fl. Su. 789. 8. Pinus. Fl. Su. 788. 9. Cupreſſus thyoides. Sp. 1003. 10. Iuniperus Virginiana, 1039.

Witterung kaum mehreren und schleunigeren Veränderungen unterworfen seyn kann, als hier. Denn eben der Tag, der vorher recht warm gewesen, wird oft gleich darauf empfindlich kalt: und so verhält es sich wieder umgekert. Allein diese Abwechselung kann dennoch als keine Ursache von dem frühzeitigen Verluste der Zähne angesehen werden. Denn das Beispiel der alten Amerikaner, oder der wilden Einwoner des Landes, bezeuget das Gegentheil: da sie in derselben Luft leben; und dennoch sehr schöne, unbeschädigte, und weisse Zähne, bis an ihr Ende, behalten. Dieß habe ich selbst so befunden: und man bekräftigte es überall. Andere gaben die Schuld darauf, daß man hier so vielerley Früchte, und süsse Speisen ässe. Ich habe aber auch gar viele gekannt, welche dazu gar keine Luft hatten, und dennoch fast ohne Zähne waren.

Hierauf fing ich an, den Thee deswegen im Verdacht zu haben, der hier, insbesondere von den Frauensleuten, früh und spät getrunken wird; und jetzt so im Gebrauche ist, daß man kaum ein Baurweib, ja, selbst unter den ärmesten Leuten, wenige finden dürfte, die ihren Thee nicht des Morgens vor sich hätten. In dieser Mutmassung ward ich noch mehr bestärket: da ich, in einige Landstriche der noch wilden Amerikaner, eine Reise unternahm. Denn der jetzige Generalmajor Johnson erzälete mir damals: daß verschiedene derselben, welche den Pflanzstädten der Europäer am näheſten gewesen wären, von diesen gelernet hätten, des Morgens Thee zu trinken. Da hätte man bemerket, daß diejenigen Frauenpersonen unter den Wilden, welche sich das neue Getränk gar zu sehr

gefallen laſſen, ihre Zähne, eben ſo wie die Europäerinnen, vor der Zeit, zu verlieren angefangen hätten: da ſie doch vorher ganz feſte und unbeſchädigte gehabt. Hingegen empfunden die übrigen von ihnen, welche dem fremden Geſchmacke nicht gefolget wären, von einer ſolchen Ungelegenheit nichts, ſondern behielten ihre ſtarken und zuverläſſigen Zähne, bis in ihr hohes Alter.

Ich fand aber hernach, daß dem Theetrinken nicht gänzlich die Urſache dieſer Verwüſtung zugeſchrieben werden könnte. Verſchiedene noch ziemlich junge Frauenzimmer, die jetzt hier lebten, in Europa aber geboren worden, beklagten ſich: daß ſie die mehreſten ihrer Zähne verloren hätten, nachdem ſie in Amerika gekommen wären. Ich fragete: ob ſie nicht glaubten, daß dieß von dem öfteren Gebrauche des Thees herkäme; da man wüßte, daß er, wenn er recht ſtark wäre, gleichſam in die Zähne biſſe? Sie ertheilten mir aber die Antwort: daß ſie ihre Zähne ſchon verloren, ehe ſie noch angefangen hätten, Thee zu trinken. Indem ich nun fortfur, mich genauer bey ihnen zu erkundigen, worin ſie es etwa verſehen haben könnten: kam ich auf eine ziemlich hinlängliche Urſache. Alle dieſe Frauenperſonen geſtanden, daß ſie jederzeit die Gewonheit gehabt hätten, alles ganz heiß zu eſſen. Sie pflegten die gebratenen Aepfel, wie ſie von den Kolen kamen, zu verzehren: und eben ſo, bey allen übrigen Speiſen, zu verfaren. Nichts ſchmeckte ihnen, wofern ſie es nicht recht warm, wie es vom Feure gehoben worden, eſſen konnten. Eben dieß gilt auch von den anderen Frauenleuten im Lande, die ihre Zähne eher und häufiger, als

die

die Mannsperſonen, verloren. Sie trinken mehr und öfter Thee, ſowol am Morgen, als nach Mittag: da den Männsleuten ihre Geſchäfte nicht erlauben, ſich dabey zu verweilen. Ohne dieß halten auch wenige von den Engelländern beſonders auf den Thee. Eine Schale Punch ſchmecket ihnen beſſer. Wenn aber die Engliſchen Frauensperſonen Thee trinken: ſo gieſſen ſie ihn nicht vorher, aus dem oberen Schälgen, in das untere; ſondern ſie trinken ihn gleich aus dem erſteren ſo heiß, als er aus der Kanne kömmt. Man ſollte, wenn man, das zu ſehen, nicht gewont iſt, glauben, ſie müßten ſich inwendig verbrühen. Gar wenige von ihnen laſſen ihren Thee, in dem Unterſchälgen, ſich etwas abkülen. Und, auf eben die Art, ſchlürfen auch die nachamenden Amerikanerinnen dieß Getränke ein. Hingegen pflegen die Wilden, welche ſo ſchöne Zäne beſitzen, ſelten eine Speiſe heiß zu eſſen, ſondern entweder ganz kalt, oder doch laulichwarm.

Ich fragete den Schwediſchen Kirchenvorſteher in Philadelphia, Bengtſon, und andere bejahrte Schweden: ob ihren Eltern und Landesleuten, in dieſen Amerikaniſchen Colonien vormals ihre Zäne eben ſo früh ausgefallen wären, als ihnen? Sie antworteten mir aber: daß jene die ihrigen, bis ins hohe Alter, ſehr gut gehabt, und faſt keine verloren hätten. Bengtſon verſicherte: er habe geſehen, wie ſein Vater, da er ſechszig Jahre alt geweſen, die Steine aus den Pferſichen, und die ſchwarzen Wallnüſſe, die doch ſo ungemein hart wären, aufgebiſſen hätte; welches jetzt, in demſelben Alter, gewiß niemand wagen dürfte. Dieß beſtätiget dasjenige, was ich vor-

her gesaget habe. Denn, zu der Zeit, wußte man, in diesem Lande, noch nichts, was Thee zu trinken wäre.

Unter allen Krankheiten herrschet hier diejenige fast am meisten, welche die Engelländer Jeawre and Ague* nennen. Sie ist keine andere, als die, welche, in Schweden, durch die Namen Frossa und Skälfwa** bezeichnet wird: oder ein kaltes Fieber, welches verschiedentlich ein achttägiges, dreitägiges, oder viertägiges ist; nach der Zeit seiner Widerkehr, da man es, entweder jeden Tag, oder um den zweiten, oder am dritten hernach, wiederbekömmt. Es geschiehet aber oft: daß wenn jemand das dreitägige Fieber gehabt, und es, seit einer Woche, oder zweien, verloren hat; er von dem alltägigen befallen wird; und wenn auch dieß verschwunden, nach einiger Zeit, das dreitägige sich wieder einstellet. Das Fieber greift die Leute gemeiniglich, gegen das Ende des Augusts, oder auch im September, zuerst an: und dauret mehrentheils, den ganzen Herbst und Winter durch, bis gegen den Frühling, fort: da es sich gewönlich verlieret. Es fängt ordentlich mit Hauptschmerzen an: darauf entstehen Erschütterungen: dann folgt der Frost: und dieser wird endlich mit einer starken Hitze beschlossen. Der Frost, oder das eigentliche Fieber, ist oft so stark: daß alles, womit man den Kranken bedecket, zugleich mit dem ganzen Bette, aufs heftigste erschüttert wird; daß es kaum liegen bleiben kann. Unter dem Fieber, und ebenfalls zwischen den verschiedenen Ansätzen, empfindet der Kranke starke Rückschmerzen: und auch bisweilen, wenn der Anfall selbst da ist, entweder

* oder, in ihrer Aussprache, Jewer-ån-ågo.

** Frost und Beben.

der Stiche oder Beklemmungen unter dem Herzen. Die Fremden, welche erſt hieherkommen, pflegen gemeiniglich, im erſten oder anderen Jahre, von dieſem Fieber überfallen zu werden: und es ſetzet ihnen härter zu, als den Eingebohrnen des Landes, ſo, daß ſie auch bisweilen das Leben darüber einbüſſen. Kommen ſie aber das erſte Mal durch: ſo haben ſie den Vortheil, daß ſie, in dem folgenden Jahre, und faſt allezeit, davon befreiet ſind. Man ſaget hier gemeiniglich, die Fremden bekämen es, um ſich an das Clima zu gewöhnen. Allein, auch die, welche im Lande geboren ſind, haben, an gewiſſen Orten, järlich deſſen Anfälle zu befürchten. Sie dauren aber bey allen nicht gleich lange: ſondern manche werden eher wieder davon befreiet. Viele haben das Fieber, ein ganzes halbes Jahr, auszuſtehen: und bey verſchiedenen wechſelt es ſo lange ab, bis es ſie in das Grab bringet. Selbſt die Wilden müſſen von dieſem Uebel leiden, obgleich nicht ſo ſehr, wie die Europäer. Kein Alter ſichert dagegen. An denen Orten, wo es järlich wütet, ſiehet man nicht allein abgelebte Greiſe und Weiber, die davon gequälet werden: ſondern auch ganz kleine Kinder, die noch in der Wiege liegen, ja, die nicht über zwey bis drey Wochen alt ſind, müſſen ſich ebenfalls, ſo zeitig, an dieſe Landplage gewönen. Es war recht erbärmlich anzuſehen, wie die kleinen Geſchöpfe gemartert wurden, wenn das Fieber ſich einſtellete, und ihr Stönen und Winſeln zu vernehmen. Einige dieſer Säuglinge hatten es, wie Leute von Jahren, alle Tage, andere um den zweiten, oder dritten Tag.

mein hohes Alter erreichet haben. Es ſoll, wie die Sage ſich noch erhält, damals nichts ſeltenes geweſen ſeyn, Leute unter ihnen zu finden, die hundert und mehrere Jahre zurückgeleget hatten. Sie lebten aber ſparſam, und trunken nur klares Waſſer. Brandwein, Rum, Wein, und die übrigen ſtarken Getränke waren ihnen ſo unbekannt, als die Hälſingiſchen Runen des nordiſchen Altertums. Seitdem aber die Chriſten ſie, jene zu brauchen, gelehret, und die Wilden, mehr als zu viel, Geſchmack daran gefunden haben: ſo erreichen diejenigen, welche ihre Lüſternheit darin nicht mäſſigen, kaum noch das halbe Alter ihrer Väter.

Endlich behaupteten auch einige: daß der Verluſt ſo vieler wolriechenden Kräuter, welche, bey der Europäer erſten Ankunft, in den hieſigen Wäldern, gefunden worden, jetzt aber von dem Viehe meiſt vertilget ſind, gleichfalls als eine Urſache angeſehen werden könnte, warum das kalte Fieber, zu dieſer Zeit, hier mehr herrſchete. Die Menge ſo kräftiger Pflanzen machte, daß, an jedem Morgen und Abend, ein ſo lieblicher Geruch im Gehölze zu merken war, als wenn man in dem beſten Blumengarten ſich befunden hätte. Es iſt daher nicht unwarſcheinlich: es ſey hierdurch das Schädliche, in den Ausdünſtungen ſtockender Feuchtigkeiten, gemildert worden, daß ſie nicht ſo gefärlich mehr für die Einwoner des Landes geweſen ſind.

Man brauchet verſchiedene Hülfsmittel gegen dieſes Uebel. Anfänglich ward es durch die Chinarinde ſicher gehoben. Jetzt aber will dieſe nicht allezeit ihre Wir-

kung

lung zeigen: wenn ſie gleich, für gut, ja auserleſen, verkauft worden. Viele beſchuldigten dieſelbe, daß ſie etwas Schädliches im Körper nachlieſſe. Doch fand man hier gemeiniglich: daß wenn die Rinde ſelbſt taugte; und jemand ſie einnahm, ſo bald er das Fieber bekommen hatte, und noch Kräfte genug beſaß: ſie ihn mehrentheils gewiß davon befreiete; ohne daß der Froſt wieder gekommen wäre, und einige Schmerzen, oder Steifſe, in den Gliedern, nach ſich gelaſſen hätte. Wenn aber die Krankheit erſt eingewurzelt war, und die Kräfte der Menſchen ſehr mitgenommen hatte; oder jemand von Natur ſchwach war: ſo verlor er zwar gemeiniglich, nach dem Gebrauche der Rinde, das Fieber. Es fand ſich aber, nach ſieben oder vierzehen Tagen, wieder ein: und die Kranken waren aufs neue genötiget, die China einzunehmen; bis ſie endlich von ihrem Uebel befreiet wurden. Allein, die Folge davon war bisweilen dieſe: daß ſie, lange hernach, in allen ihren Gliedern, und auch wol in dem Eingeweide, Schmerzen und eine ſolche Steifigkeit verſpüreten, daß ſie oft deswegen kaum gehen konnten. Dieſe Beſchaffenheit daurete, oft mehrere Jahre durch, und blieb bey einigen, bis an ihr Ende. Die Schuld einer ſo ſchlimmen Wirkung ward theils der Rinde ſelbſt beigemeſſen, die man hier ſelten unverfälſcht erhält, theils dem Kranken, der ſie nicht, mit aller nötigen Behutſamkeit, brauchte. Ein gewiſſer Mann, mit dem ich umgieng, beſaß eine vorzügliche Geſchicklichkeit, das kalte Fieber, durch die berufene Chinarinde, zu vertreiben. Seine Art, dabey zu verfaren, war dieſe. Wenn es geſchehen konnte:

mein hohes Alter erreichet haben. Es ſoll, wie die Sc ſich noch erhält, damals nichts ſeltenes geweſen ſeyn, L te unter ihnen zu finden, die hundert und mehrere Ja zurückgeleget hatten. Sie lebten aber ſparſam, und tru ken nur klares Waſſer. Brandwein, Rum, Wein, u die übrigen ſtarken Getränke waren ihnen ſo unbekam als die Hälſingiſchen Runen des nordiſchen Altertum Seitdem aber die Chriſten ſie, jene zu brauchen, gele ret, und die Wilden, mehr als zu viel, Geſchmack dara gefunden haben: ſo erreichen diejenigen, welche ihre L ſternheit darin nicht mäſſigen, kaum noch das halbe Alte ihrer Väter.

Endlich behaupteten auch einige: daß der Verluſt ſ vieler wolriechenden Kräuter, welche, bey der Europäe erſten Ankunft, in den hieſigen Wäldern, gefunden wor den, jetzt aber von dem Viehe meiſt vertilget ſind, gleich falls als eine Urſache angeſehen werden könnte, warum das kalte Fieber, zu dieſer Zeit, hier mehr herrſchete. Die Menge ſo kräftiger Pflanzen machte, daß, an je dem Morgen und Abend, ein ſo lieblicher Geruch im Ge hölze zu merken war, als wenn man in dem beſten Blu mengarten ſich befunden hätte. Es iſt daher nicht unwar ſcheinlich: es ſey hierdurch das Schädliche, in den Aus dünſtungen ſtockender Feuchtigkeiten, gemildert worden, daß ſie nicht ſo gefärlich mehr für die Einwoner des Landes ge weſen ſind.

Man brauchet verſchiedene **Hülfsmittel** gegen die ſes Uebel. Anfänglich ward es durch die **Chinarinde** ſi cher gehoben. Jetzt aber will dieſe nicht allezeit ihre Wir-

kung

lung zeigen: wenn ſie gleich, für gut, ja auserleſen, verkauft worden. Viele beſchuldigten dieſelbe, daß ſie etwas Schädliches im Körper nachlieſſe. Doch fand man hier gemeiniglich: daß wenn die Rinde ſelbſt taugte; und jemand ſie einnahm, ſo bald er das Fieber bekommen hatte, und noch Kräfte genug beſaß: ſie ihn mehrentheils gewiß davon befreiete; ohne daß der Froſt wieder gekommen wäre, und einige Schmerzen, oder Steifſe, in den Gliedern, nach ſich gelaſſen hätte. Wenn aber die Krankheit erſt eingewurzelt war, und die Kräfte der Menſchen ſehr mitgenommen hatte; oder jemand von Natur ſchwach war: ſo verlor er zwar gemeiniglich, nach dem Gebrauche der Rinde, das Fieber. Es fand ſich aber, nach ſieben oder vierzehen Tagen, wieder ein: und die Kranken waren aufs neue genötiget, die China einzunehmen; bis ſie endlich von ihrem Uebel befreiet wurden. Allein, die Folge davon war bisweilen dieſe: daß ſie, lange hernach, in allen ihren Gliedern, und auch wol in dem Eingeweide, Schmerzen und eine ſolche Steifigkeit verſpüreten, daß ſie oft deswegen kaum gehen konnten. Dieſe Beſchaffenheit daurete, oft mehrere Jahre durch, und blieb bey einigen, bis an ihr Ende. Die Schuld einer ſo ſchlimmen Wirkung ward theils der Rinde ſelbſt beigemeſſen, die man hier ſelten unverfälſcht erhält, theils dem Kranken, der ſie nicht, mit aller nötigen Behutſamkeit, brauchte. Ein gewiſſer Mann, mit dem ich umgieng, beſaß eine vorzügliche Geſchicklichkeit, das kalte Fieber, durch die berufene Chinarinde, zu vertreiben. Seine Art, dabey zu verfaren, war dieſe. Wenn es geſchehen konnte:

ſo mußte der Kranke das Hülfsmittel, gleich im Anfange d
Fiebers, brauchen, und ehe daſſelbe in dem Körper ſich re
feſtgeſetzet hatte. Vorher aber ſollte er zu ſchwitzen ſuche
weil dieß als gar heilſam befunden worden. Da nun
ber das Fieber hier oft von der Beſchaffenheit war, daß
ſelbſt bey der Hitze, keinen Schweiß brachte: ſo war dieſ
durch andere Mittel, hervorzutreiben. Zu dem Zwec
nahm der Kranke ſeine Arztney, an dem Tage, ein, da d
Froſt ſich einfand: und, am Abend dieſes Tages, durf
er auch nichts genieſſen. An dem folgenden Morgen ab
blieb er, in einem warmen Bette, liegen, trank eine Me
ge Thee, und ließ ſich hierauf wol zudecken, damit er i
eine ſtarke Ausdünſtung geriete. In dieſer Wärme ruhe
te er, bis kein Schweiß mehr ausbrechen wollte. Hier
nächſt ſtieg er auf, in einen heiſſen Zimmer: und wuſch de
ganzen Körper, mit lauem Waſſer, ab, damit die Unrei
nigkeit, welche, durch das Schwitzen, hervorgetrieben wor
den, abgeſpület würde, und die Schweißlöcher nicht ver
ſtopfen könnte. Dann trocknete er ſich wieder rein ab.
Endlich nahm er die Chinarinde ein, und zwar, an dem
ſelben Tage, einigemal. Dieß ward, an den Tagen,
welche auf diejenigen folgten, da man das Fieber gehabt
hatte, noch zweimal bis dreimal, wiederholet. Davon
pfleget dieß Uebel meiſt allezeit auszubleiben, und auch
nicht zurückzukeren. Und die meiſten wurden dadurch ſo
wiederhergeſtellt, daß ſie, nach der Krankheit, keine blaſſe
Haut behielten.

Andere wurden von ihrem Fieber dadurch befreiet,
daß ſie die **Rinde von der Wurzel des Tulpenbau-**
mes,

wurzel,* auf eben die Art, wie die von der China, einnahmen.

Verschiedene schälten, in derselben Absicht, die Wurzeln von dem blühenden Kornelkirschenbaume,** und gaben diese Rinde dem Leidenden ein. Ja vielen, welche die Chinarinde gebraucht hatten, und von ihrem Fieber nicht befreiet worden waren, ward durch jene geholfen. Ich habe auch gesehen, wie einige dadurch wieder besser geworden sind, daß sie Schwefel ganz fein, wie Mehl, stießen, ihn mit Zucker vermischten, und davon, des Abends, wenn sie zu Bette giengen, und des Morgens, ehe sie aufstanden, etwas einnahmen. Sie thaten dieß drey, oder viermal, in der Zeit, da sie vom Fieber frey waren: und truncken jedesmal etwas Warmes darauf, das Pulver abzuspülen. Bey anderen aber, die eben dieß versucht, hatte es keine sonderliche Wirkung.

Manche nahmen die gelbe Rinde von dem Pfirsichbaume, insbesondere die, welche unten an der Wurzel saß, und kochten sie im Wasser, bis die Hälfte davon ungefär eingesotten war. Davon mußte der Kranke, etwa ein Weinglaß voll, alle Morgen, nüchtern einnehmen. Dieser Trank schmeckt sehr übel, und ziehet den Mund und die Zunge, fast wie Alaun, zusammen. Es wirdete aber, in Racoon, dadurch gar viele wieder gesund, die vorher verschiedenes vergeblich gebraucht hatten.

Einige kochten die Blätter, entweder von dem kriechenden Fünffingerkraute,* oder dem Canadensischen

Kkz

* Liriodendron. Linn. Sp. 535.

** Cornus florida. Linn. Sp. 117.

* Potentilla reptans. Linn. Fl. Suec. 413.

ſohen,* in Waſſer, und lieſſen den Kranken davon, wenn eben das Fieber eintreten ſollte, trinken. Und man weiß, daß manche dadurch ihre Geſundheit wieder erhalten haben.

Viele ſuchten ſich das Fieber durch ein öfteres Niesen zu vertreiben. Einige brauchten nichts, ſondern überlieſſen ſich dem Uebel, bis es von ſelbſt verſchwand. Eine gewiſſe Frauensperſon, die eine lange Zeit davon gequälet worden, und dagegen allerley vergeblich angewandt hatte, legte, nach dem Einrathen eines alten Weibes, etwas Spinnweebe, auf ein Stück vom gebratenen Apfel, und ſchlukte es nieder. Dieß that ſie zweymal. Sie empfand aber, zu beiden Malen, nicht die geringſte Wirkung. Da ſie aber nach dem dritten Verſuch wagte: ward ſie ungemein krank; ſo daß jedermann glaubte, ſie würde ſterben müſſen. Endlich fiel ſie in eine ſolche Ohnmacht, daß man kaum noch einige Zeichen vom Leben an ihr bemerken konnte. Allein, nach dem Verlaufe zwoier oder dreier Stunden, erholte ſie ſich wieder, das Fieber blieb aus, und ſie ward geſund. Dieß konnte man eine ſchwere und abentheuerliche Arzeney nennen.

Die Einwohner am Mohawksſtrome in Neu-York, ſowohl wilde, als vom Europäiſchen Urſprunge, kauten die Wurzel vom Flußſarnikel,** und ſchlieſſen aber rieben ſie faſt zu Pulver entzwey. Dieß kochen ſie ein wenig in Waſſer, bis ein ziemlicher Safft daraus wird. Andere gieſſen nur kaltes Waſſer darauf, und laſſen es einen Tag ſtehen. Noch andere vermiſchen es mit Brandwein.

Von

* Potentilla Canadenſis. Linn. Spec. 496.

** Geum rivale. Linn. Fl. Su. 461.

Von dieser Arztney hatte der Kranke, ein Spitzglas voll, des Morgens, an dem Tage, da sich das Fieber nicht einstellete, nüchtern einzunehmen. Man versicherte, dieß Mittel sey eines von den zuverlässigsten, und sicherer, als die Chinarinde.

Die Leute, die nahe bey den Eisengruben lebten, bezeugten, daß sie niemals, oder überaus selten, vom Fieber befallen würden. Wenn sie aber davon litten: so wäre ihre Arztney, das Wasser aus solchen Quellen zu trinken, die aus dem Eisenerze selbst entspringen, und stark nach solchem Metalle schmeckten. Und sie versicherten, daß dieses Mittel eine gewisse Hülfe brächte. Deswegen pflegten auch andere, die nicht weit von solchen Quellen entfernet abwoneten, wenn sie die ersten Anfälle des Fiebers empfänden, sich dahin zu begeben, und, einige Tage, von dem Wasser zu trinken: wodurch sie mehrentheils von ihrem Uebel befreiet worden.

Wie die Salbey mit dem Citronsafte vermischt, zur Tilgung des Fiebers gar heilsam befunden worden, habe ich schon vorher bey Neu-Jork angezeiget.*

Sonst merkte man bey dieser Krankheit überall, daß dasjenige, welches oft ein gewisses Hülfsmittel für den Einen war, bey dem Anderen so gut als keine Wirkung zeigte.

Die Pleuresie ist gleichfalls eine Krankheit, der hier die Leute besonders unterworfen sind. Die Schweden in dieser Provinz nennen sie Stick och Bränna: und wenn sie sagen, jemand empfinde Stiche und Brennen,

*) Unter den ersten des Novembers, auf der 383sten Seite.

oder er ſey daran geſtorben: ſo verſtehen ſie allezeit dieſe Krankheit. Verſchiedene von den bejahrten Schweden an dieſem Orte erzäleten mir: daß ſie, in ihrer Kindheit, nicht viel davon gehöret hätten; und noch minder ihre Eltern, in der ihrigen: jetzt aber wäre die Pleuroſie hier ſo gewönlich, daß järlich verſchiedene daran ſtürben. Doch hat man bemerket: daß ſie, in gewiſſen Jahren, die Leute mehr ſchone, und nicht ſo viele angreiffe, und aufopfere: da ſie, in anderen, eine groſſe Zahl derſelben ums Leben bringt. Ferner herrſchet auch dieſe Krankheit an einigen Orten mehr, an anderen weniger.

Im Herbſte des Jahres 1728, wütete ſie gar erſchrecklich in Pennsneck, einem Orte unter Racoon, und näher an der Dellaware, wo eine kleine Schwediſche Gemeine ſich angebauet hat. Es ſtarben damals faſt alle Schweden, deren doch gar viele waren. Daher iſt es gekommen, daß ihre Kinder, die ſie, in einem ſo zarten Alter, zurückliſſen, und die hernach unter den Engliſchen aufgewachſen ſind, die Sprache ihrer Voreltern, das Schwediſche, ſo vergeſſen haben, daß wenige von ihnen jetzt etwas davon verſtehen können. Seitdem ſind zwar, meiſt in jedem Jahre, einige, in Pennsneck, an der Pleureſie geſtorben: von einer ſtarken Zahl aber hat man nicht gehöret. So ruhete die Krankheit gleichſam aus bis zum Herbſte des Jahres 1748. Da fieng ſie wieder an, entſetzlich um ſich zu greiffen. In jeder Woche ſtarben daran, über ſechs bis zehen, von den bejahrten Leuten. Das Uebel war ſo heftig, daß jemand, den es überfiel, ſelten über zwey bis drey Tage leben blieb. Und von de-

nen,

nen, die daran niederlagen, kamen nur gar wenige wieder auf. Wenn die Krankheit in ein Haus sich eingedrungen hatte: so brachte sie meist alle von den ältern Personen darin ums Leben. Sie war zwar eine rechte Pleuresie: doch hatte sie auch etwas besonderes an sich. Denn sie fing gemeiniglich, mit einer starken Schwulst, unter dem Halse, und im Genicke, und mit einer Schwierigkeit etwas niederzuschlucken, an. Einige hielten sie für ansteckend. Ja, andere wollten im Ernste behaupten, daß wenn sie in eine Familie käme; nicht allein diejenigen davon angegriffen würden, welche Hausgenossen wären, sondern auch Anverwandte, die weit von jenen entfernet woneten. In Pennsneck waren verschiedene gewesen, welche ihre kranken Freunde nicht besucht hatten, und dennoch die Pleuresie bekamen, und ihren Tod folgen mußten. Ich bestreite diese Erfahrung nicht: wenn ich gleich den allgemeinen Schluß nicht annehme. Im November war die Pleuresie am heftigsten. Doch starben auch, in dem folgenden Winter, einige ältere Personen daran. Die Kinder aber blieben ziemlich davon frey. Da die Kälte etwas strenge ward, ließ die Krankheit nach. Die Aerzte konnten sich in dieselbe nicht finden, oder Hülfe dagegen schaffen.

Es ist schwer, die Ursache von so gewaltigen Zufällen genauer zu erklären. Ein alter Englischer Mundarzt, der hier wonete, gab diese an: die Leute im Lande nähmen, des Sommers, wenn es überaus heiß wäre, gar viel Punch, und andere starke Getränke zu sich. Dadurch zögen sich die Adern im Zwerchfelle zusammen, und das

Blut würde dick. Nun pflegte, gegen den Schluſſe des Octobers, und im Anfange des Novembers, ſich das Wetter oft ſehr ſchnell zu verändern: da auf Hitze, Kälte, und auf Kälte, wieder Hitze, und dieß zu verſchiedenen Malen an einem Tage, erfolgete. Wenn bey einer ſo abwechſelnden Witterung die Leute ſich in der freien Luft aufhielten, ſo zogen ſie ſich dieſe Krankheit gemeiniglich zu. Es iſt auch gewiß, daß die Luft in einem Jahre ungeſunder, als in einem andern, iſt, welches von der Hitze der Sonne, und von andern Umſtänden herkömmt. Dieſe beſondern Beſchaffenheit derſelben muß die Ausbrüche der Pleureſie ſehr befördern. Etwas merkwürdiges war es, daß, ſowol im Jahre 1728, als in dem gegenwärtigen, da beide Male ſo viele in Pennsneck an der Pleuriſie ſtarben, gar wenige in Racoon davon hingeriſſen, oder angegriffen wurden. Denn beide Oerter liegen unweit von einander, und ihre Erdart und Gegend ſcheinen faſt dieſelben zu ſeyn. Allein es iſt doch der Unterſchied zwiſchen ihnen, daß ganz Pennsneck merklich niedrig liegt, da hingegen Racoon einen ziemlich erhabenen Boden hat. Ferner haben ſich auch dort die Leute, zwiſchen Sümpfen und Moräſten, angebauet, auf denen das Waſſer ſtehen bleibet, und faulet. Und die meiſten dieſer Plätze ſind dazu mit Wald bewachſen: wodurch die Feuchtigkeit noch mehr zurückgehalten wird. Neben ſolchen Moräſten, und um dieſelben her, liegen die Höfe. Endlich hält man das Waſſer in Pennsneck für lange nicht ſo gut, als das in Racoon: ſondern es hat einen gewiſſen Geſchmack. Es wird dazu, in verſchiedenen kleinen Flüſſen,

ſehr ſalzig: wenn die Dellaware, bey der Fluth, hoch ſteigt, und ihr Waſſer in ſeine ergieſſet. An dieſen Fluſſen aber wonen viele Mohnden Gattung, und ſchöpfen auch ihnen das Waſſer, welches ſie brauchen.

Im December.

Vom dritten. In der Frühe fuhr ich nach Philadelphia zurück, und kam gegen den Abend daſelbſt an.

In den Gehölzen waren die wilden Weinreben in ziemlicher Menge, und von mehreren Arten, zu finden. Eine gewiſſe Gattung derſelben, welche ihre Gröſſe vornämlich unterſcheidet, wuchs in Moräſten, und ward von dem geſchwänzten Bären* begierig aufgeſucht. Man nannte ſie daher Sumpftrauben. Die Engelländer aber gaben ihnen den Namen der Graves. Sie werden nicht gerne von denen gegeſſen, weil ſie keinen ſonderlich angenehmen Geſchmack haben. Diejenigen wilden Trauben hingegen, welche man hier antrift, ſind klein, und wachſen auf einem trockenen Boden. Wenn ſie ſpät im Herbſte ihre Reife erhalten haben, ſo iſſet man ſie ſo roh, wie ſie ſind. Und ſie ſchmecken ziemlich gut, in einer angenehmen Vermiſchung des Süſſen und Sauren. Einige ſammlen die Trauben dieſer Art, dörren ſie, und brauchen ſie in Torten und anderem Backwerke: welches ſehr angenehm ſchmecket. Man pflegt ſie auch ſo getrocknet, auf einen Teller zu legen, und dem Frauenzimmer und anderen Fremden, wie ſonſt mit eingemachten Sachen zu geſchehen pflegt, vorzuſetzen. Verſchiedene von den Schweden haben ehemals einen Wein

* Espar, Sjuppar. Ursus cauda elongata. Linn. Syſt. 4.

aus diesen Trauben, gepresset, der Wein ziemlicher Gute gewesen. Jetzt aber thun sie es nicht mehr. Von den Engelländern hingegen verfertigen noch einige daraus einen Wein, der lieblich genug ist, und von dem sie versichern, daß er keinem Franzweine etwas nachgäbe, und sich mehrere Jahre frisch erhalte.

Die Art, einen solchen Wein zu machen, ist in einem Kalender dieses Landes, vom Jahre 1743, ausführlich beschrieben. Man hat dabey folgendes in Acht zu nehmen. Die Trauben werden, vom ein und zwanzigsten des Septembers, bis zum ersten des Novembers ungefähr, nach der Zeit nämlich, wie sie reifen, eingesammlet. Dieß muß bey trockener Witterung geschehen, und nachdem der Thau verschwunden. Man reiniget die Frucht von den Spinnweben, den dürren Blättern, und anderm Zeuge, das sich daran gesetzet hat. Hierauf bereitet man ein grosses Ochshofd, in welchem entweder Syrup, oder Branntwein, enthalten gewesen. Es wird gut ausgewaschen, der eine Boden herausgeschlagen, und der andere, auf untergelegte Blöcke, oder ein besonderes Gestell, in einem Keller, oder sonst warmen Gemache, ungefähr zwey Schuhe von der Erde, gesetzet. Man füllet das Gefäß mit Trauben an, und, so wie sie allmälig sinken, werden, in den nächsten drey oder vier Tagen, immer mehrere nachgeleget. Alsdann steiget jemand, mit bloßen Füssen in das Ochshofd, und tritt die Trauben, so lange, bis der Saft anfängt, an den Wänden hinaufzuquellen. Dieß geschiehet gemeiniglich in einer halben Stunde. Hierauf verläßt der Kerl das Gefäß, und ziehet die Trauben hervor, die dem Boden am nächsten gelegen haben,

ben, und tritt ſie, auf eben die Art, ungefähr eine Viertelſtunde durch. Dieß iſt hinreichend, den guten Saft herauszudrücken. Denn ein mehreres Preſſen würde auch die unreifen Beeren zerquetſchen, und dadurch allem einen übelen Geſchmack geben. Hierauf verhüllet man das Ochshofd mit einer dicken rauchen Decke. Hat man aber keinen Keller, oder iſt die Witterung kalt: ſo werden ihrer zwey darüber geleget. Unter dieſer Verwahrung läſſt man den Moſt alſo, zum erſten Male, gären. Es wird derſelbe, in den nächſten vier oder fünf Tagen, in heftiger Arbeit ſeyn. Wenn die Gärung nachzulaſſen anfängt: boret man, ſechs Zolle von dem Boden, ein Zapfloch; und läſſet dadurch, ein Parmal des Tages, von dem Moſte etwas herauslaufen. So wie dieß klar wird, gieſſt man es in ein reines Anker, von gemäſſer Gröſſe. Denn von zwanzig Buſhel Weintrauben, erhält man zwanzig Gallons Saft. Das Anker bleibt einige Zeit ſtehen: und der Moſt gerät in die zweite Gärung. Dabey iſt nötig, daß das Gefäß angefüllet ſey. Der Auswurf, der ſich oben um das Spundloch geſetzet hat, muß abgeſchäumet, und das Gefäß mit neuem Moſte angefüllet werden, der dazu eigentlich aufbehalten wird. Hiemit färet man bis zur Weihnacht fort: da das Anker verſpundet werden kann. Endlich iſt der Wein im Februar fertig, und wird auf Buttel gezapfet. Sonſt pflegte man noch hier, meiſt überall, im Herbſte, wenn die Trauben reif geworden waren, einige davon in Geſchirre zu legen, und ſo ſtehen zu laſſen, damit ein Eſſig daraus würde. Derſelbe ward ganz gut. Verſchiedene zogen auch einen Brandwein von dieſen Trauben ab, der ſehr ſchön ſchmeckete, noch lieblicher aber, wenn man die Früchte

von

vom Persimon darunter mischte. Das Holz der Ranken selbst war zu nichts zu gebrauchen. Es ist so spröde, daß es gar nicht zu Ruten dienet. Wenn man in den Stamm hauet: so läuft, nach einigen Stunden, ein weisses schmacklöses Harz heraus. An manchen Orten werden die wilden Reben, mit Fleiß, in den Gärten gepflanzet, damit ihre Blätter die Lusthäuser überdecken, welche man aus Latten errichtet hat. Dazu sind sie, in der That, vortrefflich. Denn ihr grosses und häufiges Laub überziehet alles sehr dicht: so, daß die Leute darunter, in dem angenehmsten Schatten, und vor den brennenden Stralen der Sonne gesichert, sitzen können. Und wenn diese Ranken, im May und Junius, hier blühen: so duften die Blumen einen starken, dabey aber ungemein lieblichen und erquickenden, Geruch von sich. Dieser ist schon, in ziemlicher Ferne, zu merken. Wenn man daher, um diese Zeit, durch ein Gehölze kömmt: so kann man schon, aus den süssen Düften, die von der Blühte der Reben entstehen, vorher erkennen, daß dergleichen in der Nähe seyn müssen, ehe man sie selbst noch gesehen hat. Es mögen die Winter hier noch so strenge seyn: so nehmen die Ranken doch keinen Schaden davon. Die Beeren der Trauben sind nicht gröſſer, als Erbsen. Weiter gegen Süden aber sollen sie die Gröſſe der ordentlichen Rosinen haben, und annehmlicher schmecken. Tiefer im Lande sind sie, eine Zeit des Herbstes über, die hauptsächlichste Speise der Bären, welche, sie abzureissen, die Bäume hinanklettern. Ferner dienen sie auch gar vielen Vögeln zum Unterhalt. Man meinet, wenn man diese wilden Reben, mit mehrerm Fleisse, zögen: so würden die Trauben davon gröſſer und wolschmeckender werden.

Ein

Ein Schwedisches Frauenzimmer versicherte: Teufelsdreck, unter den besten Hülfsmitteln, den Husten, das Keichen, und allerley Brustkrankheiten zu vertreiben, dieses; daß man ein Stück Stal ins Feuer legte, es glühend werden liesse, hernach in eine Schale mit süsser Milch würfe, und diese, wenn sie so laulich geworden, daß man sie vertragen könnte, austränke. Man muß es aber, zu mehreren Malen, wiederholen. Die Kinder dieser Frau hatten einen gefärlichen Keichhusten gehabt, daß ihnen der Odem ganz wegblieb, und sie als todt schienen. Da war ihr von einer Bekannten geraten worden, jenes Mittel zu versuchen; unter der Versicherung, daß ihre Kinder, in zweien oder dreien Tagen, wieder besser seyn würden. Sie hatte es gethan, und, in dem Erfolge, die Warheit der Vertröstung gefunden. Und nachher war sie selbst vielen anderen, zur Wiedererlangung der Gesundheit, durch eben die Entdeckung, behülflich gewesen.

Vom fünften. Ich will hier ein Par Merkmahle von der zukünftigen Witterung, von denen man viel machte, anfüren. Einige wollten vorherwissen, daß der Winter dießmal nicht sehr strenge seyn würde. Dieß schlossen sie daraus: weil, um die Mitte des Octobers, die wilden Gänse, und andere Zugvögel, aus dieser Landschaft, nach einer südlicheren zwar weggeflogen; vor einigen Tagen aber, in grosser Menge, zurückgekommen wären, und so gar weiter nach Norden sich begeben hätte. Es war auch wirklich der folgende Winter einer von den gemässigten.

Gleichfalls versicherten einige, daß wir, vor dem Abend des folgenden Tages, Regen haben müßten. Und

diese

dieſe Muthmaſſung rechtfertigten ſie dadurch: weil, an dem Morgen, bey dem Aufgange der Sonne, aus ihren Fenſtern, alle Sachen, auf der anderen Seite des Fluſſes, überaus deutlich zu erkennen geweſen wären; ſo daß ſie ihnen weit näher, als gewöhnlich, zu ſeyn geſchienen hätten. Dieß aber pflege, faſt allezeit, Regen ſicher zu bedeuten. Es traf dieſe Verkündigung ziemlich genau ein.

Die wilden Nordamerikaner beſaſſen, bey der erſten Ankunft der Europäer, keine Kenntniß von dem Gebrauche des Eiſens: obgleich das Erzt dieſes Metalles, in gröſter Menge, zu finden war. Hingegen wußten ſie doch, auf einige Art, das Kupfer zu nützen. Einige Holländer, die im Lande woneten, hatten noch die alte Nachricht: daß, da ihre Voreltern zuerſt in Neu-Jork ſich niedergelaſſen hätten, ihnen daſelbſt, von den einheimiſchen Wilden, verſchiedene vorgekommen wären, die Tobackspfeifen von Kupfer gehabt, und ſo viel hatten andeuten können, daß es in der Nähe von ihnen geholet worden. Endlich entdeckte man die ſchöne Kupfergrube am Second-River, zwiſchen Eliſabetstown und Neu-Jork. Da traf man, unter dem Graben, nicht nur Löcher an, die in dem Berge ausgearbeitet worden, und aus denen Kupfererzt gebrochen war: ſondern auch einige Werkzeuge, deren die Wilden vermutlich dabey ſich bedienet ha.en; da ſie Zeug zu ihren Rören zu erhalten ſuchten. Dergleichen Hölungen in den Bergen hat man auch, an einigen Stellen in Penſylvanien, und namentlich unter Newcaſtle, nach der See hin, gefunden, und zugleich jedesmal einige Anzeichen vom Kupfererzte. Einige haben gemuthmaſſet: daß die

Spanie

Spanier, nach der Entdeckung von Mexico, längs dem Gestade des nördlichen Amerika, hinauf gesegelt, und hier und da ans Land gestiegen wären; um zu erforschen, ob einige der edleren Metalle da angetroffen würden: damals hätten sie vielleicht jene Löcher in den Bergen gemacht. Allein, wenn sie auch eine solche Reise, längs dem Strande, angestellet hätten: so haben sie doch diese Kupferminen nicht gleich entdecken können. Und sie würden sich warscheinlich nicht die Zeit gelassen haben, bey dem Sprengen solcher Erzte sich zu verweilen: da ihre ganze Begierde auf Gold und Silber gerichtet war. Es ist daher fast nicht zu zweifeln, daß die einheimischen Wilden selbst diese Hölungen ausgegraben haben. Oder sollte man der Mutmassung sich überlassen dürfen: daß unsere alten Nordländer, lange vor den Entdeckungen des Columbus, in diese Gegenden gekommen wären, und solche Kupferadern bemerket hätten: da sie ihre Schiffarten nach dem Winlande, dem vortrefflichen, angestellet, von welchem unsere alten Sagor reden, und welches unfehlbar das nördliche Amerika gewesen? Doch hierüber werde ich weiterhin meine Gedanken besser äussern können. Etwas Merkwürdiges war es: daß, an allen den Orten, wo man, in späteren Zeiten, solche Löcher in den Bergen gefunden hat, welche augenscheinlich von Menschen verfertiget worden; diese jedesmal, mit vieler Erde, bedecket gewesen, als wenn man gleichsam, mit Fleiß, gesuchet hätte, sie vor Fremden zu verbergen.

Vom sechsten. Bey langwierigen Seereisen geschiehet es bisweilen, daß solche Fische gefangen werden,

die keiner von den Schiffleuten kennet. Weil ſie aber nach friſcher Koſt ſehr begierig ſind: ſo enthalten ſie ſich nicht gerne, dieſelben zu eſſen. Dieß iſt aber etwas zu viel gewaget. Und die Erfarung hat gezeigt, daß manche dieſe Unvorſichtigkeit mit dem Leben gebüſſet haben. Denn man fängt unterweilen giftige Fiſche. Es iſt aber ein Mittel da, dieſelben zu erforſchen: wie ich von vielen verſuchten Seecapitänen, und anderen alten Schiffleuten vielfältig erzälen gehöret habe. Man pflegt nämlich, wenn dergleichen unbekannte Fiſche gekocht werden, einen ſilbernen Knopf, oder ſonſt ein Stück Silber, in den Keſſel zu legen. Iſt dann der Fiſch giftig, ſo ſoll das Silber davon ganz ſchwarz anlaufen. Wenn er aber unſchädlich, ſo bleibet dieſes unverändert. Einige von den Seeleuten beruften ſich dabey auf ihre eigene vielfältige Erfarung.

Die Frau Robeſon, eine Schwedin, die hier in Philadelphia wonete, hatte beſtändig eine Butter, die, in der Güte, und dem Wolſchmacke, viele andere, die man hier ſonſt vorfand, übertraf. Diejenige, welche ſie im Winter verfertigte, war eben ſo angenehm, als die im Sommer: und ob ſie gleich ſchon einige Wochen alt war; ſo ſchmeckte ſie doch, als wenn ſie eben erſt gemacht worden. Man verſicherte auch, daß ſie ſich weit länger, als eine andere Butter halten müßte. Die Frau Robeſon hatte dieſe Kunſt von einer Quäkerin, die auf dem Lande ſeßhaft war, gelernet. Es wird darzu zwar erfordert, daß die Kühe, mit gutem Heue, gefuttert werden, und der Ram, aus dem man buttern will, bey dem

Ab-

Abschöpfen, nicht alt geworden seyn. Doch soll eigentlich der Vortheil darin bestehen, daß die Milch, aus der frischverfertigten Butter, nie durch Wasser, sondern blos durch das Herumarbeiten, und Kneten, herausgebracht werde. Dieß erfordert zwar mehr Zeit und Mühe, als die andere Art. Der darauf verwandte Fleiß aber wird, durch die vorzügliche Güte der Butter, reichlich bezalet. Ein jeder, der es versuchen will, kann sich selbst überzeugen, daß die Vorschrift gegründet sey.

Der Herr Franklin, und verschiedene andere erzäleten mir, zu mehreren Malen: daß ein angesehener Wilder, der Rhode-Island besessen, dieselbe Insel den Engelländern, für ein Par Augengläser, verkauft hätte. Sie ist so groß, als ein kleines Fürstentum, und macht jetzt eine besondere Landshauptmannschaft aus. Dieser Wilde wußte den rechten Wehrt auf eine Brille zu setzen. Denn gewiß, wenn dergleichen Gläser nicht, in solcher Menge, angetroffen würden, und nur einige wenige aufgetrieben werden könnten: so müßten sie, wegen des grossen Nutzens, den sie haben, den kostbarsten Edelgesteinen im Preise gleichen.

Die Erziehung der Kinder war, bey den Engelländern, in diesen Amerikanischen Colonien, auf verschiedene Art, wol eingerichtet. Sie hatten, für die Knaben besondere Schulen, und andere für die Töchter. Wenn die Knaben oder Mädchen etwas über drey Jahre alt waren: so wurden sie täglich, beides des Morgens, und nach Mittag, in die Schule geschicket. Man hatte zwar dabey die Absicht nicht, daß so zarte Kinder daselbst

etwas ſonderliches lernen ſollten. Es geſchah aber deswegen: damit die Eltern von ihnen, im Hauſe, keinen Lerm haben möchten; und ſie ſelbſt an allem Unfuge und Mutwillen verhindert würden, und immer mehr Gefallen daran fänden, unter den übrigen Kindern, hier ordentlich zu lernen.

Die Engelländer brauchen nur eine Art der Buchſtaben zum Schreiben, diejenigen, welche wir die Lateiniſchen zu nennen pflegen. Daher konnten die Kinder ſie eher faſſen, als bey uns geſchiehet, wo man, ſowol für das Lateiniſche, als Schwediſche, beſondere Lettern hat. Dieß macht unſere Schrift ziemlich buntſcheckig: weil wir viele fremde Wörter beſitzen, die wir den Ausländern abgeborget haben, und ſie mit Lateiniſchen Buchſtaben zu ſchreiben gewont ſind. Es würde daher recht gut ſeyn, daß wir gleichfalls anfingen, überall die Lateiniſchen Züge anzunehmen. Denn ſie ſind an ſich ebener, und haben ein beſſeres Anſehen. Sie ſind auch leſerlicher, geſetzter und dikker: welches ſchwachen und alten Augen eine groſſe Erleichterung verſchafft. Gemeiniglich iſt die Schrift der Engelländer ſehr rein und gut zu leſen. Ja viele Frauenzimmer unter ihnen ſchreiben gleichfalls ungemein ſchön. Wenigſtens mahlen ſie nicht ſolche Hahnenfüſſe, wie einige der unſrigen, und auch wol manche von unſeren Mannsperſonen. Man wird faſt, mit gleicher Mühe, ſchön, als übel, ſchreiben lernen. Dasjenige aber, was den Engelländern nebſt der fleiſſigen Uebung, zu einer ſolchen Fertigkeit beſonders verhilft: iſt dieß, daß ſie verſchiedene Bücher haben, die, auf ihren Blättern, allerley Vorſchriften, ungemein rein

und

und deutlich, in Kupfer geſtochen, zeigen. Dieſe Bücher ſind in Quart. Einige enthalten nur die Buchſtaben des Alphabets: wie die groſſen, ſo auch die kleinen. In andern ſind einzelne Wörter verzeichnet. Und noch in andern iſt, oben auf dem Blatte, eine ganze geſchriebene Reihe zu finden. Kurz, man hatte hier alles, nach eben der Ordnung, wie es den Kindern ſonſt, mit der Feder, vorgeſchrieben zu werden pfleget. Allein, dieß unterſchied ſich dadurch gar ſehr, daß es ganz unvergleichlich in Kupfer geſtochen war. Hiebey zeigte ſich noch der Vortheil: daß alle, wenn ſie ſchon in verſchiedenen Schulen unterrichtet wurden, gleichſam nach einer Hand ſchreiben lerneten; und faſt ſo ſchön, als der ihnen vorgelegte Kupferſtich. Man konnte auch dieſe Vorſchriften für einen ziemlich gelinden Preiß kaufen. Es wäre zu wünſchen, daß dieſe Art des Unterrichtes im Schreiben, auch bey uns mehr üblich würde.

Die Dienſtleute, welche in den Engliſchen Colonien gebraucht werden, ſind entweder Freie, oder Sklaven, und jene wieder von zwiefacher Art.

1. Die ganz Freien werden jährlich gemietet. Sie können nicht nur, nach dem Verlaufe des Jahres, ihren Dienſt verlaſſen, ſondern auch faſt zu jeder Zeit, wenn ſie ſich mit ihrer Herrſchaft nicht vertragen. Doch ſind ſie dabey in der Gefar, den Lohn zu verlieren, um den ſie ſich verglichen haben. Derſelbe iſt ziemlich groß. Ein brauchbares Knecht bekömmt jährlich ſechszehen bis zwanzig Pfunde, in Penſylvaniſchem Gelde. Ein Pfund aber wird nach dem jetzigen Wechſellaufe, auf fünftehalb Reichsthaler gerechnet. Es beträgt alſo der völlige Lohn zwey und ſieben-

die keiner von den Schiffleuten kennet. Weil ſie nach friſcher Koſt ſehr begierig ſind: ſo enthalten ſi nicht gerne, dieſelben zu eſſen. Dieß iſt aber ein viel gewaget. Und die Erfarung hat gezeigt, daß m dieſe Unvorſichtigkeit mit dem Leben gebüſſet haben. man fängt unterweilen giftige Fiſche. Es iſt aber ei tel da, dieſelben zu erforſchen: wie ich von viele ſuchten Seecapitänen, und anderen alten Schiff vielfältig erzälen gehöret habe. Man pflegt nämlich, dergleichen unbekannte Fiſche gekocht werden, ei bernen Knopf, oder ſonſt ein Stück Silber, in da ſel zu legen. Iſt dann der Fiſch giftig, ſo ſoll da ber davon ganz ſchwarz anlaufen. Wenn er aber n lich, ſo bleibet dieſes unverändert. Einige von d leuten beruften ſich dabey auf ihre eigene vielfä farung.

Die Frau Robeſon, eine Schwedin, die Philadelphia wonete, hatte beſtändig eine Butt in der Güte, und dem Wolſchmacke, viele die man hier ſonſt vorfand, übertraf. Diejeni che ſie im Winter verfertigte, war eben ſo an als die im Sommer: und ob ſie gleich ſchon ein chen alt war; ſo ſchmeckte ſie doch, als wenn ſie gemacht worden. Man verſicherte auch, daß ſie länger, als eine andere Butter halten müßte. D Robeſon hatte dieſe Kunſt von einer Quäkerin, dem Lande ſeßhaft war, gelernet. Es wird dar erfordert, daß die Kühe, mit gutem Heue, gefu den, und der Ram, aus dem man buttern will,

Umſtänden erhellet: daß der Preiß für die unbemittelten Fremden, welche nach den Engliſchen Colonien hinfahren, ungleich ſeyn müſſe; und daß einige länger zu dienen verpflichtet ſeyn, als andere. Wenn die Zeit vorbey iſt, um die man ſich vertragen hat: ſo empfangen ſie von dem Hausherren noch ein neues Kleid, und einige andere Sachen. Und in ihren Dienſtjahren ſelbſt muß er ſie beköſtigen, und kleiden. Viele der Deutſchen, die hier ankommen, bringen zwar wol Geld genug mit, daß ſie ihre Fracht bezalen könnten. Sie laſſen ſich doch aber verkaufen; und zwar in der Abſicht, daß ſie, in der Zeit ihres Dienſtes, die Sprache des Landes, deſſen Beſchaffenheit, und andere Dinge mehr kennen lernen mögen; und deſto beſſer überlegen können, was ſie vornehmen ſollen, wenn ſie frey geworden ſind. Dergleichen Dienſtboten nimt man vorbeygehen gemeiniglich nicht ehe an, als bis ſie ſich verheyrathet haben. Denn einen ſchwarzen Sklaven, oder ſo genannten Neger, zu kaufen, wird zu viel Geld auf einmal erfodert. Und Knechte und Mägde, denen man einen jährlichen Lohn geben muß, koſten auch zu viel. Hingegen ſind dieſe Ankömmlinge für das halbe Geld, und einen noch geringeren Preiß, zu haben. Denn wenn man für die Perſon, vierzehen Pfunde, in Penſylvaniſcher Münze, giebt, ſo muß ſie gemeiniglich vier Jahre dienen. Und demnach iſt das übrige Verhältniß zu berechnen. Es beträgt alſo der Lohn nicht viel mehr, als drey halbe Pfunde Sterl. Jahr. Dieſe Dienſtleute nennet man im Engliſchen Servants. Wenn jemand eine ſolche Perſon, auf eine gewiſſe Zahl von Jahren, gekauft hat; und hernach wieder verhandeln will: ſo ſtehet es ihm frey. Er iſt aber verbunden, wenn die geſetzte Zeit des Dienens

um ist, derselben das sonst gewönliche Kleid zu verehren: wofern er, mit dem neuen Käufer, es nicht ausgemacht hat, daß dieser dafür sorgen soll. Die Engelländer und Irrländer verkaufen ihre Dienste gemeiniglich auf vier Jahre. Mit den Deutschen aber ist es oft so beschaffen: daß sie, vor ihrer Abfart, sich mit dem Capitäne verglichen haben, ihm, für eine gewisse Zahl von Personen, ein bestimmtes Geld zu entrichten. Wenn sie nun in Amerika angekommen sind; so gehen sie umher, und erkundigen sich, wer diese bedungene Fracht bezalen möchte. Dafür sollen, nach den Umständen, eines oder mehrere von ihren Kindern, eine festgesetzte Zahl der Jahre, dienen. Endlich schliessen sie mit demjenigen, der ihnen das meiste bietet, den Vergleich.

3. Die Neger oder Mohren machen die dritte Gattung von Menschen aus, die man hier unterhält. Diese sind, auf gewisse Art, Sklaven. Denn wenn ein Schwarzer einmal gekauft ist; so ist er zeitlebens ein Untergebener seines Herren; wofern dieser ihn nicht einem andern abtritt, oder ihm losläßt, daß er, nach seinem Gefallen, sich sonst wohin begeben kann. Es stehet doch hier nicht, in der Freiheit des Herren, den Neger, wenn er gleich etwas verbrochen hätte, abzubüßen: sondern er muß es der Obrigkeit überlassen, damit, nach den Gesetzen, zu urtheilen. Ehedem wurden die Schwarzen aus Afrika hergebracht, und fast von allen Vermögenden gekauft. Nun die Quäker machten sich damals noch ein Gewissen daraus, einen Sklaven zu besitzen. Allein nun sind sie so zärtlich nicht mehr: und man findet fast eben

so

so viele Neger bey ihnen, als bey andern Leuten. Allein manche können doch die Bedenklichkeit noch nicht überwinden, daß es den Gesetzen des Christentums zuwider sey, einen Sklaven zu halten. Man siehet auch, in der Stadt verschiedene freie Neger, die so glücklich gewesen sind, etwa einen recht eifrigen Quäker zum Herren zu erhalten, der seinen Sklaven, nachdem er ihm einige Zeit recht treu gedienet, die Freiheit geschenket hat.

Jetzt werden selten mehr einige Neger, in die Colonien der Engelländer, übergefüret: sondern die, welche vormals dahin gebracht worden, haben sich gar ansehnlich im Lande vermehret. Bey ihrer Verheiratung wird es so gehalten. Wenn ein Herr nicht nur Neger, sondern auch Negerinnen hat, so lässt er sie, sich untereinander ehelichen. Und dann sind alle ihre Kinder seine Leibeigene. Besitzet man aber nur einen Neger, und dieser will sich mit einer Negerin verbinden, die einem andern Herren zugehöret: so lässt man dieß zwar geschehen, um den Sklaven, in einer so zärtlichen Sache, nicht zuwider zu seyn. Allein man hat selbst keinen Nutzen davon. Denn alle Kinder, die in solchen Ehen gebohren werden, gehören dem Herren, dem die Negerin zuständig ist. Daher ist es vortheilhaft, Negerinnen zu besitzen. Wenn ein Herr seinen Schwarzen todtschläget: so hat er das Leben verwirket. Man hat doch aber kein Exempel hier, daß ein Weisser deswegen den Kopf verlohren hätte. Vor einigen Jahren trug es sich zu, daß ein Herr einen solchen Sklaven umbrachte. Da rieten ihm seine Freunde gleich, ja auch selbst die Oberen im Geheim, daß er sich auf

die Flucht begeben möchte. Denn man könnte sonst nicht vermeiden, ihn gefangen zu setzen, und dann würde er, nach den Gesetzen, zum Tode verdammt werden; ohne daß einige Rettung für ihn zu hoffen wäre. Diese Gewißenheit würde ihm dann die Neger die Freiheit nicht hätten, zu sehen, daß ein Herr, wegen seines Stolzes, hingerichtet würde. Denn dieß würde sie zu allerley schädlichen Gedanken gegen ihre Herrschaft, und zu einer gar zu grossen Meinung von sich selbst verleiten.

Die Neger werden, wie ich schon angemerket, eher denn gerade aus Afrika hergebracht. Jetzt geschiehet dieß aber selten: sondern man kauft sie gemeiniglich aus Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, nach welches sie, aus ihrem Vaterlande, zuerst hingeführt worden. Denn man hat gefunden: daß, wenn man sie, in diese nördlichen Länder, von Afrika, gleich herüberbringen, sie nicht so gut sich befinden, als wenn sie die Oerter ihres Aufenthalts allmälig verwechseln, und daher zuerst nach den nähern Amerikanischen Inseln, und hierauf nach dem nördlichen Amerika hingeführet werden. Man hat hier auch, mehr als zu oft, erfahren, daß die Schwarzen, in der Kälte, nicht so gut ausdauren können, als die Weissen. Denn wenn diese nicht den geringsten Schaden davon nehmen: so verfrieren bey jenen nicht selten Finger und Zehen. Es äussert sich aber nichtweniger unter ihnen selbst darin ein grosser Unterschied. Diejenigen, welche unmittelbar von Afrika hieher kommen, können die Kälte lange nicht so gut vertragen, als solche, die entweder im Lande geboren sind, oder sich wenigstens eine gewisse

Zeit

Zeit hier aufgehalten haben. Denn da die Ankömmlinge, bey dem Froste, leicht an Händen und Füssen beschädiget werden, oder sonst, in dem ganzen Körper, oder einigen Theilen desselben, heftige Schmerzen empfinden: so fühlen die andern, welche lange hier gewesen sind, so gut als nichts davon. Man hat öftere Erfahrungen von sich: daß, wenn die Neger, unmittelbar von Afrika, zur Winterszeit, hergeführet worden; ihnen, auf dem Schiffe, bey einer nicht besonders strengen Kälte, die Gliedmassen verfroren sind: da die Seeleute und andere, um die Zeit kaum nöthig gehabt, ihre Hände zu bedecken. Ja, man versichert: daß einige Neger hier gesehen worden, die, von der Kälte, anfänglich ganz erstaunliche Schmerzen, in den Beinen, gehabt hätten; und bey denen diese endlich von selbst mitten abgebrochen, und, mit dem Fleische, gänzlich von dem Körper gefallen wären. So geschiehet hier eben das mit den Menschen, was man, in dem Pflanzenreiche, bey den Gewächsen der südlichen Länder, oft erfähret: ehe sie sich an ein kälteres Clima gewöhnen.

Der Preis für einen Neger ist verschieden: nachdem sie Jahre haben, gesund sind, und was verstehen. Man zahlet für einen erwachsenen Negersklaven, dreyßig bis hundert Pfunde, in Pensylvanischer Münzart. Ja, man hat Exempel: daß jemand, für einen solchen schwarzen Sklaven, in Philadelphia, hundert Pfunde gegeben hat; und, ungeachtet, dieses theuren Kaufes, ihn doch hernach, so eben das Geld, nicht wieder verhandeln wollte. Ein Knabe oder Mädchen aus den Negern, von zweien oder dreien Jahren, können schwerlich, unter acht, bis vierzehen Pfunden, in Pensylvanischer Mün-

ze

die Flucht begeben möchte. Denn man könnte sonst nicht vermeiden, ihn gefangen zu setzen: und dann würde er, nach den Gesetzen, zum Tode verdammt werden, ohne daß einige Rettung für ihn zu hoffen wäre. Diese Gelegenheit wäre ihm dann die Neger die Freude nicht hätten, zu sehen, daß ein Herr, wegen seines Stolzes, hingerichtet würde. Denn diese dürfte sie zu allerley schädlichen Gedanken gegen ihre Herrschaft, und zu einer gar zu grossen Meinung von sich selbst verleiten.

Die Neger werden, wie ich schon angemerket, eben denn gerade aus Afrika hergebracht, da es geschieht: dieß aber selten: sondern man kauft sie gemeiniglich aus Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, nach welchen sie, aus ihrem Vaterlande, zuerst hingeführet worden. Denn man hat gefunden: daß, wenn man sie, in diese nördlichen Länder, von Afrika, gleich herüberbringen: lässt, sie nicht so gut sich befinden: als wenn sie die Oerter ihres Aufenthalts allmälig verwechseln, und daher zuerst nach den nähern Amerikanischen Inseln, und hernach nach dem nördlichen Amerika hingeführet werden. Man hat auch, mehr als zu oft, erfahren, daß die Schwarzen, in der Kälte, nicht so gut aushalten können, als die Weissen. Denn wenn diese nicht den geringsten Schaden davon nehmen: so erfrieren bey jenen nicht selten Finger und Zehen. Es äussert sich aber nicht weniger unter ihnen selbst darin ein grosser Unterschied. Diejenigen, welche unmittelbar von Afrika hieher kommen, können die Kälte lange nicht so gut vertragen, als solche, die entweder im Lande geboren sind, oder sich wenigstens eine gewisse

Zeit

Zeit hier aufgehalten haben. Denn da die Mißhandlungen, bey dem Froste, leicht an Händen und Füssen beschädiget werden, oder sonst, in dem ganzen Körper, oder einigen Theilen desselben, heftige Schmerzen empfinden: so fühlen die andern, welche lange hier gewesen sind, so gut als nichts davon. Man hat öftere Erfahrungen von sich: daß, wenn die Neger, unmittelbar von Afrika, zur Winterszeit, hergeführet worden; ihnen, auf dem Schiffe, bey einer nicht besonders strengen Kälte, die Gliedmassen verfroren sind: da die Seeleute und andere, um die Zeit kaum nötig gehabt, ihre Hände zu bedecken. Ja, man versicherte: daß einige Neger hier gesehen worden, die, von der Kälte, anfänglich ganz erstaunliche Schmerzen, in den Beinen, gehabt hätten; und bey denen diese endlich von selbsten mitten abgebrochen, und, mit dem Fleische, gänzlich von dem Körper gefallen wären. So geschiehet hier eben das mit den Menschen, was man, in dem Pflanzenreiche, bey den Gewächsen der südlichen Länder, oft erfähret: ehe sie sich an ein kälteres Clima gewöhnen.

Der Preis für einen Neger ist verschieden: nachdem sie Jahre haben, gesund sind, und was verstehen. Man zahlet für einen erwachsenen Neger, vierzig bis hundert Pfunde, in Pensylvanischer Münzart. Ja, man hat Exempel: daß jemand, für einen starken schwarzen Sklaven, in Philadelphia, hundert Pfunde gegeben hat; und, ungeachtet, dieses theuren Kaufes, ihn doch hernach, sehr gern das Geld, nicht wieder verhandelt wollen. Ein Knabe oder Mädchen aus den Negern, von zweien oder dreien Jahren, können schwerlich, unter acht, bis vierzehen Pfunden, in Pensylvanischer Mün-

ze

die Flucht begeben möchte. Denn man könnte sonst nicht vermeiden, ihn gefangen zu setzen: und dann würde er, nach den Gesetzen, zum Tode verdammt werden, ohne daß einige Rettung für ihn zu hoffen wäre. Diese Gewohnheit ist deswegen für ihn damit die Neger die Freude nicht hätten, zu sehen, daß ein Herr, wegen seines Eigensinns, hingerichtet würde. Denn dieß dürfte sie zu allerley schädlichen Gedanken gegen ihre Herrschaft, und zu einer gar zu grossen Meinung von sich selbst verleiten.

Die Neger werden, wie ich schon angemerket, eher denn gerade aus Afrika hergebracht. Jetzt geschiehet dieß aber selten: sondern man kauft sie gemeiniglich aus Westindien, oder den Amerikanischen Inseln, nach welchen sie, aus ihrem Vaterlande, zuerst hingeführet worden. Denn man hat gefunden: daß, wenn man sie, in diese nördlichen Länder, von Afrika, gleich herüberbringen läßt, sie nicht so gut sich befinden, als wenn sie die Oerter ihres Aufenthalts allmälig verwechseln, und daher zuerst nach den nähern Amerikanischen Inseln, und hierauf nach dem nördlichen Amerika hingeführet werden. Man hat hier auch, mehr als zu oft, erfahren, daß die Schwarzen, in der Kälte, nicht so gut ausdauren können, als die Weissen. Denn wenn diese nicht den geringsten Schaden davon nehmen: so verfrieren bey jenen nicht selten Finger und Zehen. Es findet sich aber nicht weniger unter ihnen selbst darin ein grosser Unterschied. Diejenigen, welche unmittelbar von Afrika hieher kommen, können die Kälte lange nicht so gut vertragen, als solche, die entweder im Lande geboren sind, oder sich wenigstens eine geraume

Zeit

Zeit hier aufgehalten haben. Denn da die Ankömmlinge, bey dem Froste, leicht an Händen und Füssen beschädiget werden, oder sonst, in dem ganzen Körper, oder einigen Theilen desselben, heftige Schmerzen empfinden: so fühlen die andern, welche lange hier gewesen sind, so gut als nichts davon. Man hat öftere Erfahrungen von sich: daß, wenn die Neger, unmittelbar von Afrika, zur Winterszeit, hergeführet worden; ihnen, auf dem Schiffe, bey einer nicht besonders strengen Kälte, die Gliedmassen verfroren sind: da die Seeleute und andere, um die Zeit kaum nötig gehabt, ihre Hände zu bedecken. Ja, man versicherte: daß einige Neger hier gesehen worden, die, von der Kälte, anfänglich ganz erstaunliche Schmerzen, in den Beinen, gehabt hätten; und bey denen diese endlich von selbsten abgebrochen, und, mit dem Fleische, gänzlich von dem Körper gefallen wären. So geschiehet hier eben das mit den Menschen, was man, in dem Pflanzenreiche, bey den Gewächsen der südlichen Länder, oft erfähret: ehe sie sich an ein kälteres Clima gewöhnen.

Der Preis für einen Neger ist verschieden: nachdem sie Jahre haben, gesund sind, und was verstehen. Man zahlet, für einen erwachsenen Neger, vierzig bis hundert Pfunde, in Pensylvanischer Münzart. Ja, man hat Exempel: daß jemand, für einen solchen schwarzen Sklaven, in Philadelphia, hundert Pfunde gegeben hat; und ungeachtet, dieser theuren Kaufes, ihn doch hernach, wieder eben das Geld, nicht wieder verhandeln wollen. Ein Knabe oder Mädchen aus den Negern, von zweien oder dreien Jahren, können schwerlich, unter acht, bis vierzehen Pfunden, in Pensylvanischer Mün-

ze

zu angeſchaffet werden. Zu dieſer Zeit ertheilen nicht nur die Quäker, ſondern auch recht ſo viele von andern Glaubensgenoſſen, den Negern unterweilen ihre Freyheit. Dieß geſchiehet auf die Art. Wenn ein Herr, oder eine Frau, einen getreuen Neger gehabt hat, der ihnen recht gute Dienſte geleiſtet: ſo erklären ſie ihn bisweilen, bey ihrem Abſterben, für einen freyen Menſchen. Es ſind doch aber hiemit einige Koſten verbunden. Denn ſie müſſen dabey einiges Geld, zu ſeinem Unterhalte, wenn er alt wird, ausſetzen; damit die Noth ihn nicht treibe, Böſes zu thun; oder er anderen zur Laſt ſey. Denn gemeiniglich werden ſolche freygelaſſene Neger hernach ziemlich faul. Die Kinder aber, welche der Schwarze, vor der erhaltenen Freyheit, erzeuget, müſſen dennoch Sklaven bleiben, obgleich der Vater keiner mehr iſt. Hingegen ſind die, welche nachher von bereits freyen Eltern geboren worden, ebenfalls frey. Die Neger genieſſen, in den Engliſchen Colonien, eine weit gelindere Begegnung, und werden beſſer gehalten, und beköſtiget, als in Weſtindien. Man giebt ihnen eben das Eſſen, wie den anderen Dienſtleuten. Und ſie beſitzen, faſt in allen Stücken, einerley Vortheile: nur daß ſie geſtehens dienen müſſen, und keinen anderen Lohn empfangen, als den ihnen die Herrſchaft, aus eigener Güte, giebt. Man hält ſie auch in Knechten. Hingegen gehet man, in Weſtindien, und vornämlich bey den Spaniern, mit ihnen recht grauſam um. Daher iſt auch, bey einem hieſigen Negern, meiſtentheils keine Drohungſtärker, als die: daß man ihn, woferne er ſich nicht beſſerte, nach Weſtindien zu verkaufen gedächte. Dieß aber hat man, aus einer vielfältigen Erfarung, gelernet: daß, wenn man gegen ſolche Neger

ger

ger zu viele Nachsicht bezeiget; sie bald so halsstarrig und eigensinnig werden, daß sie oft zu nichts weiter gebracht werden können, als was sie selbst thun wollen. Daher ist eine scharfe Zucht ihnen so nötig, als die halbe Narung: woferne der Herr Dienste von ihnen haben will, mit denen er zufrieden seyn kann.

Im Jahre 1620 wurden, auf einem Holländischen Schiffe, einige Neger, nach dem nördlichen Amerika, überbracht. Von denen kaufte man in Virginien zwanzig. Diese sollen die ersten seyn, welche hieher geführet worden sind. Als die wilden Amerikaner, die damals noch häufiger im Lande woneten, diese schwarzen Menschen zuerst sahen: glaubten sie nicht anders, als daß sie eine warhafte Brut des bösen Geistes seyn müßten, und daß man eine Schiffladung mit Teufeln hergebracht hätte. Sie nannten sie daher lange Manitto. Ein Wort, welches, in der Sprache der Wilden, nicht nur Gott, sondern auch den Satan, bezeichnet. Einige Zeit vorher hatten sie das erste Europäische Schiff an ihre Küsten landen gesehen, und sich fest überredet: Gott selbst müsse sich darauf befinden. Dieses haben mir einige Wilden selbst von ihren Vorältern erzälet. Daher schien ihnen, bey der Ankunft der Neger, alles verwechselt zu seyn. Allein sie haben seitdem auch von denselben mildere Gedanken gefasset. Denn jetzt wonen verschiedene von den Schwarzen unter ihnen. Ja, sie sind auch bisweilen mit einander verheiratet: wie ich dieß selbst gesehen habe.

Man hatte folglich jetzt schon, über hundert und dreißig Jahre, Neger im Lande gehabt. Es sind aber die Winter hier, insbesondere in Neu-Engelland und Neu-

Jork

York oft eben ſo ſtreng, als in Schweden. Daher erkundigte ich mich fleiſſig, und mit aller Sorgfalt: ob hier nicht bemerket worden, daß die Kälte auf die Farbe der Neger gewirket, und ſie verändert hätte; ſo daß diejenigen, welche von den Ankömmlingen, im dritten oder vierten Geſchlechte, abſtammeten, nicht eben ſo ſchwarz mehr wären, als jene? Man antwortete mir aber überall: daß man hierin nicht den geringſten Unterſchied antreffen könnte: ſondern ein Neger, der hier jetzt von Eltern geboren würde, die beide im Lande erzeuget worden; ja deſſen Voreltern, ſowol auf männlicher als weiblicher Seite, bis zum dritten oder vierten Gliede hinauf, lauter einheimiſche Schwarze geweſen wären; gliche, in ſeiner Farbe, ſolchen Negern völlig, als man bisweilen von Afrika unmittelbar herbrächte. Daraus ſchloſſen viele: daß die Schwärze eines Negers, weder bey ihm, noch ſeinen Nachkommen, ſich verändere; ſo lange ſie auch in einem kalten Clima ſich befänden. Eine andere Sache aber iſt es: wenn ein Weiſſer ſich mit einer Negerin abgiebt, oder ein Neger mit einer weiſſen Frauensperſon. Um dar her zu verhindern, daß keine unangenehme Vermiſchung der Weiſſen und Schwarzen erfolge; und daß die Neger nicht zu hohe Gedanken von ſich ſelbſt, zum Schaden ihrer Herrſchaft, faſſen: ſo ſoll hier ein Geſetz gemacht ſeyn; nach welchem faſt der Verluſt des Lebens damit verbunden iſt, wenn eine weiſſe Perſon ſich, mit einer ſchwarzen, von welchem Geſchlechte ſie auch ſeyn mag, verheiratet; und derjenige Geiſtliche, der ſich gewaget hat, ein ſo ungleiches Par zuſammenzugeben, Gefar läuft, nicht nur ſein

Amt,

Amt, sondern auch noch mehr, zu verlieren. Daß aber dennoch die Weissen und Schwarzen sich unterweilen zu nahe kommen, verraten die daher erzeugten Kinder, von vermischter Gesichtsfarbe, welche dann und wann gebohren werden.

Bey diesen Negern ist noch sehr zu beklagen: daß ihre Herrschaften, auch in den Englischen Colonien fast überall, um die Geistliche Wolfart derselben sich sehr selten bekümmern; sondern sie, in ihrer heidnischen Finsterniß, immer weg leben lassen. Ja, es dürften wol gar viele gefunden werden, die sehr übel damit zufrieden seyn, und vielleicht, auf alle Art, es verhindern möchten: wenn ihre Neger einigen Unterricht in der Lehre des Christentums zu erhalten suchen sollten. Dazu verleitet sie theils der falsche Wahn, daß es ihnen eine Schande wäre, einen Bruder, oder eine Schwester, von einem so verachteten Volke, durch die gemeinschaftliche Religion, zu erhalten: theils die Vorstellung, daß sie den Neger hernach nicht so hart mehr würden halten können, als vorher: theils die Furcht, daß sie dadurch zu übermütig werden möchten, wenn sie fünden, wie sie, im Geistlichen, ihren Herren gleich wären.

Es sind auch verschiedene Schriften bekannt: daß die Neger, im südlichen Amerika, eine Art des Giftes haben, wodurch sie einander des Lebens berauben; und zwar nicht sogleich; sondern eine lange Zeit, nachdem derjenige, dem sie den Tod zugedacht, dasselbe einzunehmen verleitet worden. Eben diese schändliche Kunst des Giftmischens besitzen auch die Neger, welche in den

Engli-

Englischen Landschaften des nördlichen Amerika befindlich sind. Hievon hat man viele Erfarungen. Dennoch ist nicht allen, sondern nur einigen, das Geheimniß bekannt. Und eben diese, welche es kennen, wissen auch das Mittel dagegen: nicht aber, oder doch selten, andere. Wenn daher ein Neger merket, daß er Gift empfangen; und sich auf den Feind besinnet, der es ihm beigebracht haben möchte: so gehet er zu ihm, und suchet ihn, durch Geld, oder gute Worte, zu bewegen, ihn von dem eingeflößten Gifte wieder zu befreien. Wenn aber der Neger boshaft ist: so verleugnet er nicht nur, daß er ihm etwas Böses beigebracht habe; sondern auch daß er ein Mittel dagegen wisse. Dieß Gift tödtet nicht gleich: sondern es verfliessen bisweilen mehrere Jahre darüber, ehe der Kranke stirbet. Von der Stunde an aber, da er das Gift erhalten hat, fängt er an, allmälig zu schwinden: und er geniesset wenige gesunde Tage mehr. Ein solcher Unglücklicher kann oft, fast in dem Augenblicke, da ihm das Gift eingeflösset worden, es merken. Gemeiniglich brauchen die Neger, welche damit umzugehen wissen, diese höllische Kunst, dem sie gehässig sind, das Leben zu rauben. Insbesondere stellen sie damit einem solchen Neger nach, der sich gar wol auffüret, der von seinem Herren sehr geliebet wird, der sich gleichsam von seinen übrigen Landesleuten trennen will, und nicht gerne mit ihnen umgehet. Oft sind auch andere Ursachen der Feindschaft. Selten aber hat man ein Exempel, daß sie es gewaget hätten, durch ihr Gift, der Herrschaft zu schaden. Vielleicht hält sie die gelinde Begegnung, die

sie

ſie hier gemeiniglich genieſſen, davon ab. Oder vielleicht fürchten ſie ſich, daß man es bald merken möchte, und dann keine Strafe ſo ſchwer ſeyn könnte, welche einen ſolchen Sklaven nicht treffen würde.

Sie entdecken niemand, worin dieß Gift beſtehe, ſondern halten es unglaublich geheim. Es iſt aber warſcheinlich, daß es eine Sache ſey, die ſehr allgemein iſt, und an allen Orten in der Welt gefunden wird: indem ſie es ſo leicht, wo ſie ſich aufhalten, haben können. Aus der Urſache kann es nicht die Pflanze ſeyn, welche verſchiedene Gelehrte dafür gehalten haben. Denn dieſe iſt, an den meiſten Stellen, nicht zu erhalten. Ich habe hier verſchiedene Erzälungen von Negern gehöret, die von anderen, auf dieſe Art, umgebracht worden. Ich will aber nur eine einzige Begebenheit anfüren, die ſich, unter meinem Aufenthalte, in dieſem Lande, zutrug. Ein gewiſſer Mann hatte einen Neger, der ihm ungemein treu dienete, und ſich ſo auffürte, daß er ihn gegen zwanzig andere nicht vertauſcht haben würde. Sein Herr bezeigte daher ebenfalls gegen ihn eine beſondere Zuneigung. Dieſer Sklave konnte, in ſeinem Verhalten, von dem beſten Chriſtlichen Knechte nicht übertroffen werden. Er gieng auch ſo wenig, als es nur ſeyn konnte, mit anderen Negern um. Aus dieſer Urſache warfen ſie auf ihn, einen ungemeinen Haß. Da er aber faſt nie mit ihnen in Geſellſchaft war: ſo fanden ſie keine Gelegenheit, ihm das Gift beizubringen, wie ſie ſchon oft verſucht hatten. Allein da er einſt, bey einem Jahrmarkte, in die Stadt kam; weil er ſonſt meiſt auf dem Lande ſich aufhielt: nö-

tigten ihn einige andere Neger zu sich hinein, um mit ihnen zu trinken. Er wollte anfänglich nicht. Aber er kam nicht los, sondern mußte sich endlich dazu verstehen, ihr Verlangen zu erfüllen. Da er in das Gemach kam: nahmen die anderen eine Kanne, die auf der Maur stand, herab, trunken ihm zu, und baten ihn, ihnen wieder Bescheid zu thun. Er trank. Indem er aber das Gefäß vom Munde nahm, sagte er dabey: was ist das für ein Bier? Es ist ja voll von ... Ich setze, mit Fleiß, hier dasjenige nicht aus, was er nannte. Denn es scheint unstreitig, das Gift gewesen zu seyn, womit die boshaften Neger so vielen Schaden thun, und welches fast an allen Orten gefunden wird, wo man hinkömmt. Ein nichtswürdiger Mensch könnte dasselbe gar sehr, zum Verderben anderer, mißbrauchen. Es ist also besser, daß es nicht bekannt wird. Bey den Klagen des gehaßten Landsmanns, fingen die anderen Neger und Negerinnen zu lachen an, sprungen auf die Erde, sangen, und tanzeten als wenn sie eine vortreffliche That verübet, und endlich den Zweck erreichet hätten, nach dem sie so lange gestrebet. Der unschuldige Neger gieng gleich weg, und sagte, bey seiner Heimkunft, daß die anderen Neger ihm sicher Gift gegeben haben müßten. Er fieng hierauf an, zu schwinden. Und nichts konnte ihm helfen: sondern er starb einige Zeit darauf.

Vom siebenten. In der Frühe unternahm ich abermals eine Reise nach Racoon in Neu-Jersey.

Es scheinet nicht schwer zu seyn, die Ursachen zu finden, warum sich die Leute hier stärker vermehren, als

als in Europa. Man kann, in diesen Provinzen, ohne Furcht, oder vieles Bedenken, sich so bald verheiraten, als man nur das dazu gehörige Alter erreichet hat. Denn es liegt eine solche Menge von gutem Lande noch unbearbeitet, daß ein Neuvermälter, ohne Schwierigkeit, einen Platz erhält, auf dem er sich, seine Frau, und seine Kinder hinlänglich ernären kann. Die Auflagen sind gar geringe, und er darf sich deswegen nicht beunruhigen. Endlich ist die Freiheit so groß, daß er sich, auf seinem Eigentume, als einen König betrachten kann. Jetzt will ich, durch einige deutliche Exempel, beweisen, was eine solche Verfassung wirken könne.

Maons Reen, einer von den Schweden in Racoon, war jetzt gegen siebenzig Jahr alt. Er hatte viele Kinder, Enkel und Urenkel; so, daß wenn er alle zusammen rechnete, die von seinen Nachkommen noch lebten, ihre Zahl auf fünf und vierzig Personen betrug. Ausser denselben aber waren bereits viele von seinen Kindern und Enkeln gestorben: theils, da sie noch ganz jung gewesen; theils, da sie fast ihr reifes Alter schon erreicht gehabt hatten. Dieß wäre zwar ein nicht gemeines Glück. Es ist doch aber nicht demjenigen noch nicht zu vergleichen, was folgende Beispiele darstellen, die ich aus den Pensylvanischen Zeitungen ausgezeichnet habe.

Im Jahr 1752, um vier und zwanzigsten des Jenners, starb zu Ipswich in Neu-England, Sara Turchill, eine Witwe von sechs und achtzig Jahren. Sie hatte dreyzehen Kinder zur Welt gebracht, und, nur von sieben allein, hundert und sieben und siebenzig Enkel und Urenkel erhalten.

Im Jahre 1739, am dreizigſten des Maien, waren, bey dem Richard Buttington, in dem Kirchſpiele Cheſter in Penſylvanien, ſeine Kinder, Enkel und Urenkel verſammlet: und dieſe machten hundert und funfzehen Perſonen aus. Der Stammvater ſelbſt, der in Engelland geboren worden, gieng damals in ſein fünf und achtzigſtes Jahr, und befand ſich noch ganz friſch, gerürig, und bey gutem Gedächtniſſe. Sein älteſter Sohn, der, zu der Zeit, bereits ſechszig Jahre hatte, war der erſte in Penſylvanien geborne Engelländer.

Im Jahre 1742, am achten des Jenners, entſchlief, zu Trenton in Neu-Jerſey, die Wittwe Sara Furman, in ihrem ſieben und neunzigſten Jahre. Sie war in Neu-Engelland geboren: und hinterließ jetzt fünf Kinder, ein und ſechszig Enkel, hundert zwey und achtzig Urenkel, und zwölf Enkelenkel; folglich zweyhundert und ſechszig Nachkommen, die damals alle noch lebten.

Im Jahre 1739, am acht und zwanzigſten des Jenners, verſchied, zu South-Kingſtan in Neu-Engelland, Maria Haszard in ihrem hundertſten Jahre, als Wittwe. Sie war in Rhode-Iſland geboren, und eine Großmutter des damals neulich geſtorbenen Vicegouverneurs dieſer Inſel Georg Haszard. Sie hatte zuſammen fünfhundert Kinder, Enkel, Urenkel und Enkelenkel zälen können. Von denen lebten, bey ihrem Tode, noch zweihundert und fünf Perſonen. Eine Tochtertochter von ihr war damals ſchon gegen funfzehen Jahre Großmutter.

Auf dieſe Art iſt der gewönliche Wunſch oder Segen, in unſrer Trauungscollecte, daß die Neuvermälten ihre

Enkel,

Enkel, bis in das dritte und vierte Glied, sehen mögen, an einigen der vorgedachten Personen ziemlich genau erfüllet worden.

Vom neunten. In einem jeden Lande findet man gemeiniglich eine Menge von **Insecten**: von denen verschiedene die Eigenschaft haben, daß sie, so klein und verächtlich sie auch zu seyn scheinen, den Einwonern grossen Schaden zufügen können. Dergleichen halten sich auch genug im nördlichen Amerika auf. Einige davon gehören dem Lande besonders zu: andere wieder hat es mit Europa gemeinschaftlich. Ich habe schon vorher* von den **Musquetoes**, als einer Art von verdrießlichen Mücken in diesen Provinzen, geredet, und auch ein anderes schädliches **Insect** beschrieben, welches ganze Erbsenfelder verwüstet.** Jetzt will ich noch einige hinzufügen.

Es sind gewisse **Heuschrecken**, die, ungefär in jedem siebenzehenten Jahre, in einer unbeschreiblichen Menge, sich einfinden. Sie kriechen dann, in der Mitte des Maien, aus ihren Löchern in der Erde, hervor: und erregen, etwa sechs Wochen durch, mit ihrem Geschreie, einen solchen Lerm in den Bäumen und Wäldern; daß, von zweien Personen, die an solchen Stellen, zusammensprechen, die eine kaum vernehmen kann, was die andere saget, woferne sie nicht desto stärker redet. Sie boren dann, mit dem Stachel an ihrem Schwanze, Löcher, in die weiche Rinde der kleinen Aeste an den Bäumen: wovon dieselben oft verdorren. Sonst aber fügen sie weder

* Auf der 288sten Seite, und den beiden folgenden.

** Auf der 315ten Seite, und einigen folgenden.

den Bäumen, noch anderen Gewächsen, einigen Schaden zu. Zwischen dem gedachten Jahre, da sie, in einer so ungewönliche Menge, sich einfinden, siehet und höret man nur einige einzelne in den Wäldern. Sie werden von den hiesigen Engelländern Locuſtes genannt.

Ein anderes Geschmeiß in diesen Landschaften ist eine Art von Würmern, welche das Laub von den Bäumen fressen. Auch diese finden sich, in gewissen Jahren, unendlich häufig ein. In der Zwischenzeit zeigen sich gemeiniglich nur einige wenige von ihnen. Wenn sie aber hereinbrechen: so zehren sie die Blätter von den Bäumen so gänzlich rein ab, daß die Wälder, mitten im Sommer, so kal aussehen, als wenn es Winter wäre. Sie benagen dann fast alle Arten von Bäumen: und es sind nur einige wenige, an welche sie sich nicht wagen, und die daher vor ihnen unberürt bleiben. Da nun, um eben die Zeit des Jahres, hier gemeiniglich eine ungemeine Hitze ist: so hat dieß Abfressen der Würmer die schädliche Folge, daß die vom Laube entblösseten Bäume gegen die heftige Wärme nicht daüren können, sondern verdorren. Auf diese Art gehen bisweilen grosse Striche vom Gehölze darauf. Die Schweden, welche hier woneten, zeigeten mir, hier und da, in den Wäldern, weite Plätze: auf denen jetzt junge Bäume, anstatt der alten, wuchsen, welche, einige Jahre vorher, von diesen schädlichen Würmern, verderbet worden. Die Engelländer geben ihnen den Namen Caterpillars. Sie verwandeln sich hernach in einen nächtlichen Schmetterling, der weiterhin, an seinem Orte, beschrieben werden soll.

Der

Der Graswurm thut hin und wieder, in anderen Jahren, ſowol auf den Wieſen, als an den Saatkeimen, wenn er dahin kommen kann, groſſen Schaden. Denn die Felder werden von ganzen Heeren ſeiner Art, wie von den erſterwähneten Inſecten, zu einer gewiſſen Zeit, eingenommen. Doch iſt, bey dieſen mannigfaltigen Plagen, noch ein Glück, daß ſie nicht alle in einem Jahre eintreffen. Denn in denjenigen, welches eine ſo erſtaunliche Menge von Heuſchrecken herfüret, erfäret man weder von den Raupen, noch den Graswürmern, etwas ſonderliches. Und ſo verhält es ſich auch mit den letzteren: ſo, daß nur eine Art auf einmal ihren Zug ausfüret. Ferner verfloſſen bisweilen mehrere Jahre, da von keiner Gattung eine auſſerordentliche Menge geſehen wird. Bey den Graswürmern hatte man angemerket, daß ſie vornämlich, auf einem fetten und fruchtbaren Boden, ſich feſtſetzen. So bald aber ſorgfältige Haushälter ſie nur entdecken: laſſen ſie ſchmale Graben, mit faſt ſenkrechten Seiten rund um den Platz ziehen, den ſie eingenommen haben. In ſelbige ſtürzen ſie dann, bey dem fernern Fortkriechen, und können ſich nicht wieder heraushelfen. Es ward von vielen beſtätiget: daß die erzäleten drey Arten von Inſecten ſich, ziemlich nahe auf einander, folgeten; und daß, wenn in dem erſten Jahre die Heuſchrecken da geweſen wären, in dem anderen die Raupen kämen, und, in dem dritten, die Graswürmer den Beſchluß machten. Ich habe auch ſelbſt erfaren, daß dieſes zum Theil merklich eintrifft.

An Motten, welche die Kleider zernagen, iſt hier gleichfalls kein Mangel. Ich habe ſelber geſehen, daß Tuch,

wollene Handschuhe, und anderes Zeug von Wolle, welches, in einem Schranke, den Sommer über, verschlossen gehangen hatte, und nicht so genau in acht genommen war, gegen den Herbst von diesem Geschmeisse so zerschnitten worden, daß oft ganze Stücke von selbst herausfielen. Bisweilen waren die Kleider so übel zugerichtet, daß man sie kaum wieder ausbessern konnte. Die Pelze und anderes Fellwerk, die man auf dem Boden hatte hängen gehabt, waren oft, durch den Wurm, so beschädiget, daß ganze Flüsche von Haren, losgiengen, und von selbst abfielen. Ich kann aber nicht sagen, ob dieß Geschmeiß von Anbeginn im Lande gewesen, oder erst mit den Europäern hergekommen sey.

Die Flöhe wurden, in diesem Erdtheile, auch nicht vermisst. Viele tausende sind zwar, ohne Zweifel, aus den alten bekannten Ländern, mit den Menschen, herübergekommen. Es werden aber unzälige, von undenklichen Zeiten schon, hier gewesen seyn. Ich habe diese Luftspringer auf den Hasen und grauen Eichhörnern des Landes gefunden, welche in Wüsteneien geschossen worden, wo kein Mensch sich aufgehalten hat. Wie ich hernach tiefer ins Land reisete; und, in den Hütten und Betten der Wilden, schlafen mußte: ward ich von einer so abscheulichen Menge dieses Ungeziefers geplaget, daß ich auf einer Folter zu seyn glaubte. Es trieb mich von meinem Lager, und ich war recht froh, daß ich auf den Brettern, die unter dem Dache dieser Koten lagen, ausruhen konnte. Man darf sich aber auch darüber nicht wundern. Denn die vielen Hunde, welche die Wilden halten, müssen dieß Ungeziefer überall auffammlen, und ernären. In solchen Hütten schlafen Hunde und

Men-

Menſchen um einander. Und ein Fremder kann ſich kaum niedergeleget haben; und die Augen ein wenig zuthun: da er ſchon in der Gefar iſt, von acht bis zwölf Hunden, ja wol mehreren, zerdrückt, oder erſtickt zu werden; die ſich theils um ihn her, theils auf ihn niederwerfen, um eine gute Nachtruhe zu finden. Denn ſie glauben vermutlich, daß derſelbe ſich nicht unterſtehen werde, ſie ſo abzuklopfen, und wegzuſchleudern, als ihre Herren und Frauen es zu thun pflegen.

Von der unruhigen Art der Heimchen, welche man in Schweden, bisweilen in den Häuſern hat, bin ich keine, weder in Penſylvanien, noch Neu-Jerſey, an einem Orte, gewar worden. Es wußten auch andere, die ich darum befraget habe, mir nicht zu ſagen, daß ſie hier jemals einige geſehen hätten. Zwar ſah man, im Sommer, auf dem Felde, gewiſſe ſchwarze Grillen, die eben ein ſolches Geſchrey machten, als die, welche bey uns, in den Mauren und Herden, ſich feſtgeſetzet haben. Sie hielten ſich aber faſt allezeit nur auf dem Felde auf: und wenn der Winter, oder eine kältere Witterung, einbrach; ſo ſchwiegen ſie. Es ſoll doch aber bisweilen geſchehen, daß dieſe ſchwarzen Feldgrillen, gegen den Herbſt, ihre Zuflucht nach den Häuſern nehmen, und daſelbſt beſtändig ſchreien; weil das Wetter, oder die Gemächer warm ſind. Wenn aber die Kälte ſich einſtellet: ſo höret ihre Muſik auf einmal auf. Hingegen waren, an einem und dem anderen Orte in der Landſchaft Neu-York, und in Canada bey den Franzoſen, in einem jeden Baurhauſe, wie auch in den meiſten Häuſern der Städte daſelbſt, ſo viele ſolcher Heimchen, wie bey uns gewönlich ſind, anzutreffen, daß in keiner Baurwonung bey uns mehr gefunden werden können. Sie ſetzten dort ihre Muſik, im

Winter und Sommer, fort: und ſie hatten ebenfalls die ſchlimme Art an ſich, bisweilen die Kleider und allerley Zeug zu zerſchneiden.

Ferner haben die Wanzen ſich hier ſtark eingeniſtelt. Ich habe, an gar vielen Orten, ſowol bey Engelländern, als Franzoſen, von ihnen genug ausgeſtanden. Ich beſinne mich aber nicht, daß ich jemals einige bey den Wilden geſehen hätte. Da ich mich in dem Fort Friedrich aufhielt, erzälete der Commendant daſelbſt, Herr von Louiſignan: daß bey den Illinois, und anderen wilden Amerikaniſchen Völkern, welche die noch weſtlicheren Gegenden inne haben, niemand von dieſem Ungeziefer etwas wiſſe. Und er ſetzte hinzu, daß er dieß, aus ſeiner eigenen Erfarung, ſicher ſagen könnte: weil er ſich ſo lange unter ihnen aufgehalten hätte. Ich kann aber nicht beſtimmen: ob dieß Geſchmeiß durch die Europäer zuerſt hergebracht worden; oder ob es allezeit im Lande geweſen ſey? Viele hielten es für einheimiſch, und füreten dieß zum Beweiſe an: daß oft, unter den Flügeln der Fledermäuſe, Wanzen gefunden worden, die ſich ganz tief eingefreſſen gehabt. Man glaubte daher, daß ſie dieſelben, in holen Bäumen, oder ſonſt wo bekommen, und hernach in die Häuſer gebracht hätten: weil ſich dieſe Thiere an die Mauren hängen, und in die kleinen Spalten, die ſie etwa antreffen können, kriechen. Da ich aber ſelbſt, an den Fledermäuſen, dieß nicht geſehen habe: ſo kann ich nichts davon ſagen. Vielleicht hat man eine andere Laus oder Milbe,* die ſich unter den Flügeln der Lichtſcheuen eingeſogen gehabt, für eine Wanze gehalten. Allein, wenn es auch wirklich

* Acarus.

lich eine gewesen wäre: so hat es leicht geschehen können, daß sie an die Fledermauß sich geheftet, da diese in die Ritzen solcher Häuser sich eingedrungen hat, in denen Wanzen gewesen sind.

Weil dieß Ungeziefer hier den Leuten eben so unerträglich war, als bey uns: so brauchte man allerley Mittel, es zu vertreiben. Ich habe schon vorher* angemerket: daß man deswegen die Bettgestelle aus dem Holze von Sassafras habe verfertigen lassen; daß sie aber nicht für beständig zu dem Zwecke dienlich gewesen. Einige versicherten: sie hätten, aus ihrer eigenen vielfältigen Erfahrung, gefunden, daß kein Mittel zur Vertreibung der Wanzen gewisser wäre; als wenn man, in alle die Fugen und Ritze, in denen sie sich festgesetzet hätten, kochendheisses Wasser sprützte, und damit auch die Bettsponde überall brav auswüsche. Nachdem dieß zweimal bis dreimal geschehen, soll das Ungeziefer schon gänzlich vertilget seyn können. Wenn aber Häuser in der Nachbarschaft sind, in welchen die Wanzen sich gleichfalls eingenistelt haben; und ein starker Umgang zwischen den Leuten ist: so kann man nicht lange frey bleiben. Denn das Geschmeiß wird sich bald an die Kleider hängen, und mitfolgen.

In den Pensylvanischen Zeitungen vom Jahre 1730,** ist noch ein anderes Mittel bekannt gemacht worden, ein so verdrießliches Ungeziefer auszurotten. Man hatte es aus dem Londener täglichen Journal,* von eben dem Jahre, genommen. Und es war in Engelland selbst so gesucht wor-

* Auf der 483sten Seite.

** Es war die 78ste Nummer, oder vom 14ten des Maien.

* Londons daily Journal, of Jan. 26.

worden, daß man den Aufſatz, in wenigen Tagen, zweimal umdruckete. Ich weiß zwar, daß daſſelbe zum Theil ſchon in Schweden bekannt iſt. Dennoch will ich das Weſentliche davon hier anfüren. Man verſichert voraus: daß ein gewiſſer Arzt, zu mehreren Malen, und an verſchiedenen Orten, dadurch die Wanzen gänzlich vertilget habe; und daß von anderen, nach ſeiner Anweiſung, eben das, mit gleich glücklichem Erfolge, verſucht worden. Hierauf kömmt die Vorſchrift. Man nimt von dem ſtärkeſten diſtillirten Brandwein, ungefär etwas mehr, als ein halbes Quartier. Es muß aber derſelbe ſo ſtark ſeyn, daß, wenn man ihn anzündet, er ganz verbrenne, ohne daß einige Feuchtigkeit zurückbleibet. Hiezu gieſſt man ein gleiches Maaß vom Terpentingeiſte, und miſchet beides wol untereinander. Darauf wirft man eine halbe Unze Campher, in kleine Stückgen zerbrochen, hinein: und dieſe löſen ſich, in einigen Minuten, auf. Alles wird noch einmal gut umgerüret. Nun hat man einen Schwamm, oder eine Bürſte, bey der Hand. Dieſe tunkt man in die Vermiſchung, und überſtreichet damit die Bettſponde, oder das Hausgerät, ganz genau, in welchem die Wanzen ſich feſtgeſetzet haben. Dadurch werden ſo wol ſie, als ihre Niſſe, unfehlbar getödtet, wenn es auch noch ſo ſehr davon wimmelte. Es iſt aber nötig, daß dieß Bettgeſtelle, und übrige Geräte damit brav angefeuchtet werde. Doch hat man vorher den Staub abzuwiſchen. Bey dieſer Vorſichtigkeit, wird das Beſtreichen, in dem feineſten Seidenzeuge und Damaſte, wenn etwa die Vorhänge des Bettes daraus beſtünden, keine Flecke verurſachen, oder demſelben im geringſten ſchaden. Das angegebene Maaß iſt für ein Bett zureichend: wenn auch noch ſo vieles

Unge-

Ungeziefer darin säße. Denn wenn nur ein Tropfen von der Mixtur auf die Wanze fällt, so muß sie sogleich sterben. Sollte man, nachdem dieß Mittel einmal gebraucht worden, noch ein zurückgebliebenes Ungeziefer entdecket: so ist dieß ein Anzeichen, daß man nicht alle Stellen genugsam bestrichen habe, die damit besetzet gewesen. Daher ist das Ansenchten noch einmal zu wiederholen. Und wo etwa eine kleine Ritze entdecket wird, in die man, mit der Bürste, nicht dringen kann: so muß diese Vermischung hineingeträufelt oder gesprützet werden. Dann ist nicht zu zweifeln, daß das Geschmeiß gänzlich werde vertilget seyn. Einige Bettspanden, die aus mehreren Stücken bestehen, können schwerlich davon befreiet werden, ehe man sie auseinander schlägt. Bey solchen aber, welche auszuziehen sind, und zu denen man überall kommen kann, ist diese Mühe nicht nötig. Der Geruch, den diese Mixtur verursachet, verschwindet in zweien oder dreien Tagen. Er ist auch gar gesund, und manchen Personen sehr angenehm. Man muß nicht vergessen, die Vermischung jedesmal wol umzuschütteln, ehe man sie brauchet. Dieß darf aber nicht anders, als am Tage geschehen, und durchaus nicht bey einem Lichte: damit die feinen Dünste, welche von der Mixtur aufsteigen, indem man sich ihrer bedienet, nicht das Feur an sich ziehen, und Schaden verursachen.

§ Ich lasse diese angezeigten Mittel in ihrem Wehrte: da ich sie selbst nicht versucht habe. Davon aber bin ich, durch mehrere Erfarungen, versichert worden: daß der Schwefel, wenn es angehet, ihn auf die gehörige Art zu gebrauchen, die Wanzen, und alle ihre Eier, so-

wol

wol in den Bettstonden, als Wänden, gänzlich vertilge; wenn sie auch zehenmal häufiger da angetroffen würden, als Ameisen in ihren Hügeln.

Die Brotschaben* sind eben sowol eine Plage der neuen Welt. Sie haben sich, in vielen Landschaften derselben, festgesetzet. Der gelehrte Doctor Colden in Neu-York, meinete zwar: daß dieses Insect eigentlich, in Westindien, oder den Americanischen Inseln, heim Hause: und daß die Brotschaben, die man jetzt, in dem nördlichen Amerika, fände, auf den Schiffen, von dort hergebracht worden. Er berief sich, um diese Muthmassung zu bestätigen, auf die Erfahrung: da man noch täglich sähe, daß, wenn Schiffe, aus jenen Inseln, mit Waaren befrachtet, nach dem nördlichen Amerika kämen, sie solche Brotschaben, in grosser Zahl, mit sich führeten. Nach den Beobachtungen aber, die ich hier angestellet habe, und mittheilen werde, habe ich viele Anleitung, zu schliessen: daß dieß Insect, auf dem festen Lande des nördlichen Amerika, schon seit den ältesten Zeiten, gewesen sey. Dennoch leugne ich nicht, daß jährlich sehr viele davon, mit den Schiffen, von den Americanischen Inseln, hergebracht werden. Man siehet sie in der Stadt Neu-York, fast in allen Häusern. Und diese sind unstreitig gröstentheils von den Fahrzeugen gekommen. Wie könnte man aber eben das von allen sagen, die in den Wäldern, ja in den gröβten Wildnissen, gefunden werden?

Die Engelländer nennen solche Brotschaben Cockroches, und die Holländer Kackerlyck. Die hiesigen Schwe-

* Auf Finnisch Toraker.

Schweden gaben ihnen den Namen Brödkärare, wegen des Schadens, den sie am Brote verursachen, und den ich gleich beschreiben werde. Der Herr Ritter Linnäus zälet sie zum Geschlechte der Schaben.* Verschiedene von den Schweden gaben ihnen gleichfalls den Namen Kackerlack. Sie werden nicht nur oft in den Häusern bemerket: sondern man siehet sie auch, im Sommer, auf und unter den abgehauenen Stämmen in den Wäldern, genug umherlaufen. Da man, in diesem Winter, in der Mitte des Februars, allerley alte verfaulte Strumpfe, zum Verbrennen, heimfürete: entdeckte ich verschiedene Brotschaben, die sich darin festgesetzet hatten. Sie waren anfänglich wie erstorben. Als sie aber eine Weile, in der Stube lagen, erholten sie sich wieder, und wurden ganz lebhaft, und schnell auf den Füssen. Ich fand hernach auch, im Winter, gar oft, wenn altes angefaultes Holz nach Hause gebracht, und daselbst, zur Feurung, entzwey gehauen ward, daß viele solcher Brotschaben hineingekrochen waren, und im Schlummer lagen. Ein Kerl hatte, in eben dem Winter, einen hohen verdorrten Baum gefället, und war darüber aus, ihn zum Brennen zu spalten. Da bemerkte ich, in einer Ritze, die doch einige Klafter von der Erde entfernet gewesen, verschiedene Brotschaben, nebst den sonst gewönlichen Ameisen. Sie waren also ziemlich hoch hinauf geklettert, um einen sicheren Aufenthalt gegen die Kälte zu finden. Da ich, in der Mitte des Octobers, im Jahre 1749, durch die Einöden reisete, welche zwischen den Englischen und

* Blatta ferruginco-fusca, elytris fulco quato impressis. Fauna Su. 617.

und Französischen Colonien liegen; und wir des Abends, bey einem dicken angefaulten Stamme, an dem Strande des Sees Champlain, ein Feur anmachten: kröchen sehr viele Brotschaben aus dem Holze hervor, welche das Feur und der Rauch aufgeweckt, und aus ihrer Ruhe vertrieben hatten. Die Franzosen, die sich damals in meiner Gesellschaft befanden, kannten sie nicht, und wußten ihnen auch keinen Namen zu geben. Und in Canada konnte man sich eben so wenig besinnen, sie jemals in den Häusern gesehen zu haben. In Pensylvanien sollen ihrer unzählige, bey der Aernde, unter den Garben, herumlaufen. Sonst halten sie sich, in den Englischen Pflanzorten, vielfältig in den Häusern auf: und da sitzen sie gemeiniglich in den Ritzen; insbesondere in solchen, die in den Balken der Decke, gerade vor dem Herde, befindlich sind; wo es, wegen der Nähe des Feurs, ziemlich warm ist.

Sie verursachen dadurch gar vielen Verdruß, daß sie das weiche Brot, wozu sie gelangen können, verzehren. Wenn sie sich erst eingenaget haben: so können sie, im kurzen, alles Weiche darin wegessen; daß wenn man das Brot abschneiden will, davon nichts mehr, als die äussere harte Rinde, übrig gefunden wird. Man sagt, daß sie auch andere Eßwaaren benaschen sollen. Bisweilen beissen sie die Leute, im Schlafe, in die Nase und Füsse. Ein Greis unter den Schweden, Sven Laock, ein Enkel des Laockenius, eines der ersten Schwedischen Prediger, die nach Pensylvanien gekommen sind, erzälete: daß er einmal, in seinen jüngeren Jahren, wegen einer Brotschabe, in eine rechte Angst geraten wäre. Es war

Nacht,

Nacht, und er schlief ganz sanft. Da erwachte er plötzlich davon, daß ihm ein solcher Wurm in ein Ohr gekrochen war. Er sprang gleich aus dem Bette, und merkte, daß das Insect, ohne Zweifel aus Furcht, mit allen Kräften, sich weiter hineinzuarbeiten suchte. Dieß Bestreben verursachte ihm einen so empfindlichen Schmerz, daß ihm nicht anders zu Muthe war, als wenn ihm der Kopf sogleich zerplatzen sollte, und er sich kaum mehr besinnen konnte. Doch eilete er zum Brunnen, zog einen Eimer mit Wasser herauf, und goß davon etwas ins Ohr. Da die Schabe hier die nahe Gefar fülete, zu ersticken, suchte sie sich zu retten, und stieß sich, mit ihren Füssen, rücklings wieder aus dem Ohre hinaus. Die Angst war also glücklich gehoben.

Die Waldläuse sind ein schändliches Ungeziefer, das, auf gewisse Art, noch schlimmer ist, als die vorhernannten. Ich habe sie aber, in einem eigenen Aufsatze, ausfürlich beschrieben, der, unter den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, schon abgedrucket ist.* Ich kann also den Leser darauf verweisen.

Vom eilften. Kurz vor dem Mittage unternahm ich eine kleine Reise nach Pennsneck, und so weiter, über die Delamare, nach Willmington. Das Land um Pennsneck hatte eben die Beschaffenheit, als an anderen Orten in diesem Striche von Neu-Jersey. Denn der Boden bestand meist aus Sand, mit einer dünnen Bedeckung von schwarzer Erde. Es war auch nicht sehr mit Hügeln be-

setzet

* In dem Theile vom Jahre 1754.

ſetzet, ſondern meiſt flach, und, an den meiſten Stellen, mit einer lückigen Waldung von laubtragenden Bäumen bewachſen, unter denen die Eichen, von verſchiedenen Arten, die gröſte Zahl ausmachten. Hier und da ſtand ein Hof einzeln, mit einem kleinen Ackerfelde umher. Dazwiſchen ſah man, hin und wieder, kleine Moräſte, und bisweilen einen Bach, mit einem langſam flieſſenden Waſſer.

Die Wälder in dieſer Gegend beſtanden aus allerley Arten von belaubten Bäumen, doch meiſt aus Eichen, und Hickery. Dieſe Gehölze waren, zum Theil, gewiß von der Beſchaffenheit, daß ſie nie von Leuten ausgehauen worden, ſondern ungehindert hatten wachſen können. Hieraus ſollte man ſchlieſſen: daß in ihnen Bäume von einem gar hohen Alter hätten gefunden werden müſſen. Allein es verhielt ſich doch nicht ſo: ſondern es war vielmehr ſchwer, einen Stamm zu entdecken, der dreihundert Jahre, oder einige wenige darüber, gehabt hätte. Die meiſten waren kaum von zweihundert Jahren. Ich ward alſo überzeugt: daß die Bäume eben die Eigenſchaft beſitzen, als die Einwoner des Thierreiches; und wenn ſie ein gewiſſes Alter erreicht haben, von ſelbſt ausſterben. So ſtanden hier zwar groſſe Wälder. Wenn aber die Bäume darin gegen hundert und funfzig, oder hundert und achtzig Jahre erreichet hatten: ſo vermoderten ſie entweder inwendig, oder ſie verloren ihre Krone, oder das Holz ward ganz mürbe, oder die Wurzeln konnten keine hinlängliche Narung mehr an ſich ziehen, oder ſie gieng ſonſt aus einer Urſache aus. Daher geſchah es, wenn die ſtarken Stürme weheten, welche hier bisweilen einzufallen pflegen: daß die Bäume abgebrochen wurden; theils gleich über der Wurzel, theils

in der Mitte, theils an dem Gipfel. Manchen Stamm hob auch der gewaltige Wind, zugleich mit seinen Wurzeln, ganz heraus. Die Stürme richten daher hier, in den Wäldern, grosse Verheerung an. Man siehet überall liegende Bäume, welche davon umgestürzet worden: nachdem eine oder die andere von den ersterwähneten Ursachen sie zu sehr geschwächt gehabt, um die Gewalt auszustehen. Dieß geschiehet auch bisweilen durch das Feur, welches in den Wäldern ausbricht, und die Bäume, an der Wurzel, bis zur Hälfte abbrennt. Denn da werden sie von einem etwas heftigen Stoßwinde gleich umgeworfen.

Da ich durch diese Wälder reisete, gab ich mit Fleiß acht darauf; ob ich aus der Lage der umgestürzten Bäume nicht erkennen könnte, welche Winde hier die stärksten gewesen wären? Es ließ sich aber nichts sicher daher schliessen. Denn die Stämme waren von allen Seiten her umgefallen. Daher mußte ich vielmehr urtheilen: daß der Wind, der von der Seite wehet, wo die Wurzeln des Baumes am kürzesten und schwächsten sind, und der Stamm also am wenigsten widerstehen kann; denselben abbrechen, und niederschlagen müsse Auf diese Art sterben beständig die alten Bäume aus, und lassen den jungen Platz, an ihrer Stelle aufzuwachsen. Die umgeworfenen liegen auf dem Boden, und vermodern: entweder geschwinder oder langsamer, und vermehren dadurch die schwarze Erde. In selbige verwandelt sich endlich auch das Laub, welches, im Herbste, in Menge abfällt, vom Winde eine Zeitlang herumgetrieben wird, endlich aber gemeiniglich, an beiden Seiten der eingestürzten Bäume, sich häufet, und gröstentheils liegen bleibt. Es gehen aber mehrere Jahre darüber hin,

ehe ein ſolcher Baum gänzlich in einen Staub zerfällt. Wenn der Wind einen Stamm, mit den Wurzeln zugleich, herausreiſſet: ſo folget gemeiniglich eine Menge loſer Erde mit, die auch einige Zeit daran ſitzen bleibet. Endlich aber fällt ſie doch ab: und dann macht ſie einen kleinen Haufen; der hernach von dem Laube noch vermehret wird, das bey der Wurzel ſich geſammlet hat. Dadurch entſtehen, in den Wäldern, viele Ungleichheiten von kleinen Gruben und Erhöhungen. Dadurch muß auch die obere Gartenerde ſich, an einigen Stellen, ſtärker häufen.

Zum Vermodern waren einige Bäume mehr geneigt, als andere. Der Fiſcherbaum,* der Tulpenbaum, und der Güldenbaum ** verfaulten gar bald. Mit dem Hickery gieng es auch ziemlich geſchwind. Und die ſchwarze Eiche zerfiel eher, als die weiſſe. Es kam aber auch dabey auf gewiſſe Umſtände an. Wenn die Rinde auf dem Holze gelaſſen ward: ſo war es, innerhalb ſechs, acht, bis zehen Jahren, mehrentheils durchaus verweſet, und inwendig von Würmern ganz zerfreſſen; daß man faſt nichts, als ein Mehl, oder einen Staub von röthlichbrauner Farbe vorfand. Ward aber die Rinde abgelöſet: ſo konnten einige Stämme gegen zwanzig Jahre liegen, ehe ſie ganz vermoderten. Der geſchwinde Wuchs eines Baums, die gar groſſen Schweißlöcher deſſelben, und die ſtarke Hitze und Näſſe, welche im Sommer abwechſeln, verurſachen, daß er um ſo viel eher faulen muß. Dazu aber kömmt noch dieſer Umſtand, daß allerley Inſecten die niedergeworfenen Bäume voll Löcher boren, und dadurch eine Menge Oeffnungen machen, in welche die Feuchtigkeit und die Luft hinein

* Nyſſa. ** Liquidambar.

hineindringen. Denn dieß muß die Verweſung unſtreitig befördern. Die meiſten Bäume in dieſen Wäldern ſind Laubbäume. Viele von ihnen fangen ſchon an, inwendig faul zu werden, da ſie noch ſtehen und blühen. Daher werden die holen Bäume, in welchen viele Thiere des Landes ihre Neſter anlegen, und ihre Zuflucht ſuchen.

Die Breite der Dellaware, gerade gegen Wilmington über, wird auf anderthalb Engliſche Meilen geſchätzet. Doch ſchien das Augenmaaß nicht ſo viel zu verſtatten. Die Tiefe des Fluſſes, in der Mitte, ſoll hier vier bis ſechs Klafter betragen.

Vom zwölften. Es ward von Tiſchlern geſagt, daß die Bäume des Landes, welche ſie zu ihrer Arbeit vornämlich brauchen könnten, die ſchwarzen Wallnußbäume, die wilden Kirſchenbäume, und die gemaſerten Ahornbäume wären. Von den ſchwarzen Wallnußbäumen* iſt hier noch ein genugſamer Vorrat. Die Unbedachtſamkeit aber arbeitet doch genug daran, ſie zu vertilgen: ſo daß auch die Bauren an einigen Orten, ſie zur Feurung nützen. Das Holz der wilden Kirſchenbäume** iſt ſehr ſchön, und ſiehet vortrefflich aus. Es hat eine gelbe Farbe; und je älter die Sachen ſind, welche daraus verfertiget worden, deſto beſſer wird ihr Anſehen. Man findet aber jetzt ſchon Schwierigkeiten, dazu zu gelangen. Denn es wird überall gefället, und nirgends wieder gepflanzet. Der maſerichte Ahornbaum,* eine Abänderung von dem rothblümigen, iſt gleichfalls unvergleichlich ſchön, allein auch ſehr ſchwer, zu erhalten. Man kann in viele Bäume hauen,

* Juglans nigra. Linn. Spec. 997. ** Prunus Virginiana. 473.
* Acer rubrum. 1055.

ehe man das rechte Holz, ſo man verlanget, findet. Das Holz vom Güldenbaum * wird zwar auch zu allerley Tiſchlerarbeiten, als Tiſchen, und anderem Hausgeräte, genommen. Man ſoll aber damit dem Feüre nicht zu nahe kommen dürfen: weil es ſich ſonſt ziehet. Der Föhren und der ſogenannte weiſſen Ceder ** bedienen ſich die Tiſchler gleichfalls, verſchiedenes zu verfertigen.

Der Müller bey der Mühle, die hier ſtand, ſagte: daß man in dieſer Gegend die Achſen zu den Mühlrädern, aus der weiſſen Eiche zu hauen pflegte, und ſie vier bis ſechs Jahre dauren könnten, ehe ſie verfaulten. Das Föhrenholz ſoll ſich nicht ſo lange halten. Die Zacken an den Kammrädern und die Kölben werden, aus dem Holze des weiſſen Wallnußbaumes, gemacht: weil es das härteſte unter allem ſeyn ſoll, das hier gefunden wird. Das Holz von Maulbeerbäumen wird, vor allem übrigen, zu den Pflöcken in Schiffen und Böten vortrefflich gehalten.

Am Abend fuhr ich von Wilmington, über die Delaware, nach der Färſtätte auf der Seite von Neu-Jerſey.

Vom dreizehenten. In der Frühe kerete ich wieder nach Racoon zurück.

An vielen Bäumen in den hieſigen Wäldern waren, theils auf einer ihrer Seiten, theils in der Mitte eines Aſtes, oder rund um denſelben, bald gröſſere, bald kleinere Knorren, oder Auswüchſe, welche ſich daran geſetzet hatten. Bisweilen war nur ein einziger, an einem Baume zu bemerken, etwa an einer Seite. In der Gröſſe

* Liquidambar. ** Cupreſſus thyoides.

Gröſſe fand ſich ein gar merklicher Unterſchied. Denn einige glichen gerne einem Menſchenkopfe, und übertrafen ihn noch wol: andere aber waren nur klein. Sie ſtanden, wie eine Beule, an dem Holze hervor. Oft hatte ein Baum eine ganze Menge davon. Sie ſaſſen nicht nur etwan an einer Seite: ſondern bildeten auch bisweilen einen Cirkel rund um einen Aſt; ja auch wol um den dikken Stamm ſelbſt. Es waren nicht allezeit groſſe Bäume, welche dergleichen Knorren zeigten, ſondern auch kleine, die kaum die Höhe einer Klafter hatten. Dieſe Gewächſe beſtanden gemeiniglich aus eben dem dichten Zeuge, wie die Bäume ſelbſt, und hatten inwendig mehrentheils das Anſehen wie Maſer. Zum Theil aber waren ſie auch hol. Wenn ein ſolcher Knorren an einem kleinen Baume aufgeſchnitten ward: ſo entdeckete man gewöhnlich eine Menge von Würmgen darin. Und dergleichen lieſſen ſich auch bisweilen in den groſſen Auswüchſen finden. Hieraus erkennet man, woher ſie entſtehen. Der Baum wird von Inſecten geſtochen, die unter der Rinde ihre Eier legen, aus denen hernach Würmer hervorkriechen. Davon läuft der Saft heraus, wird dick, und endlich zu einem Knorren, von der beſchriebenen Art. Es ſind nur Laubbäume, auf denen dieſe Gewächſe gezeuget werden, vornämlich Eichen, und unter denſelben insbeſonders die ſchwarzen und Spaniſchen. Doch ſind ſie auch genug auf Eſchen* und den rothblümigen Ahornbäumen** zu ſehen. Ehedem hatten die Schweden, doch noch mehr die Finnen, welche hier ſich angebauet gehabt, Schüſſel, Schalen und Kellen aus ſolchen Knorren ge-

* Fraxinus excellior. ** Acer rubrum.

drehet, welche um den Eschen sitzen. Diese Gefässe sollen hübsch genug, und wie gemasert, ausgesehen haben. Die Auswüchse an den Eichen haben dazu nicht getaugt: weil sie gemeiniglich inwendig verfault und voll Würmer gewesen. Jetzt aber brauchen die Schweden dergleichen Schüsseln und Schalen nicht mehr: sondern bedienen sich, theils irdener Gefässe, theils solcher, die aus anderem Holze gedrehet worden. Einige dieser Knoten sind ungemein groß, und machen, daß der Baum ziemlich ungestalt aussiehet. Dergleichen Bäume werden, in den Wäldern des Landes, allgemein genug angetroffen.

Die Wege sind von der Beschaffenheit wie der Boden. Wo dieser sandig ist, da sind sie trocken und gut; da aber schlecht, wo er aus Leim besteht. Es sind hier auch die Leute in ihrer Verbesserung gar nachlässig. Wenn ein Bach nicht desto grösser ist: so bekümmern sie sich nicht darum, eine Brücke anzulegen. Der Reisende mag zusehen, wie er darüber kömmt. Daher geräth auch mancher in Gefar, an solchen Orten, wo das Wasser, von einem starken Regen angelaufen ist. Wenn ein Baum etwa über einen Weg hinfällt: so wird er selten abgehauen, um die Bahn frey zu behalten; sondern man gehet, in einer Krümmung, um ihn hin. Und dieß kann leicht geschehen: indem der Boden eben und nicht steinig ist; und die Bäume so gar lückig stehen, und nicht mit kleinem Buschwerke unterwachsen sind. Daher laufen die hiesigen Wege in so viele kleine Krümmungen. Wenn man auf der ordentlichen Strasse bleibet: so wird man nie durch das Gatterthor eines Gehäges, oder über einen Acker kommen.

Die

Die Gutfelder liegen oft auf beiden Seiten. Und da die Zäune ſie umgeben, und dem Wege folgen: ſo hat man ſie daſelbſt, ſowol zur rechten, als linken Hand. Will man nach einem Hofe hin: ſo kann es zwar bisweilen geſchehen, daß man durch einen Acker, nahe bey dem Hauſe, fähret. Da ſind aber keine Gatterthöre* gewöhnlich, ſondern nur leichte Hängethüren.** Die Höfe ſtehen faſt alle einzeln und man findet ſelten zwey, und noch weniger mehrere zuſammen; auſſer in den Städten, oder ſolchen Plätzen, welche dafür gelten ſollen. Daher ſiehet man hier nicht viele Dörfer. Ein jeder Hof hat ſeinen Acker, ſein Feld, ſeine Wälder, ſeine Triften und Wieſen beſonders für ſich. Solles dieß etwas dazu geholfen haben, daß jetzt die Wölfe ſo ſehr vertilget ſind: da faſt überall Häuſer von ihnen angetroffen worden, und Leute, die nach ihnen ſchoſſen? Zwey oder drey Höfe können wol bisweilen eine Trift, oder ein Gehölze, gemeinſchaftlich beſitzen: gar ſelten aber mehrere. Die meiſten aber haben ihr Eigenthum beſonders und abgetheilet.

Vom achtgehentun. Nach den Engliſchen Geſetzen kann kein Geiſtlicher ehelige Braut leute trauen: ehe entweder ihre Verbindung dreimal, von der Kanzel, abgekündiget worden, auf eben die Art, wie es in Schweden zu geſchehen pfleget; oder ſie eine Vergünſtigung vom Biſchoffe erhalten haben, und dieſe dem Prediger vorzeigen, der den Schein, zu ſeiner Sicherheit, verwaret. Wenn der Geiſtliche das nicht in Acht nimt; ſondern, aus eigener Bewegung, einige Perſonen zuſammengiebt, die es verlangen: ſo kann er leicht in eine ſcharfe Strafe

Oo 5 ver-

* Grinder. ** Led.

verfallen, ſo bald Klagen über ihn entſtehen. Gemeiniglich laſſen nur arme Leute in der Kirche ſich aufbieten. Diejenigen hingegen, ſo etwas mehr im Vermögen haben, ſuchen von dem Gouverneur einen Erlaubnißſchein, oder ſogenannte Licence, zu erhalten. In demſelben bezeuget er: daß er die Sache unterſuchet habe, und keine Hinderniſſe fände, welche die Heirat aufhielten; daher gäbe er ſie nach. Ein ſolcher Schein iſt gemeiniglich gedruckt, und darin ſo viel Platz gelaſſen, daß die Namen derjenigen, die ſich verheiraten wollen, hineingeſchrieben werden können. Es pflegt auch gemeiniglich der Gouverneur den ſeinigen ſelbſt darunter zu ſetzen. Ehe er aber dieſe Vergünſtigung ertheilet: muß der Bräutigam, in Geſellſchaft eines oder zweier rechtſchaffenen bekannten Männer, zu ihm gehen, die für ihn Bürge werden, daß keine geſetzmäßige Verhinderung ſich finde, welche ſeiner Ehe mit der Perſon, die er zur Frau zu nehmen gedenket, zuwider wäre. Dieſe Bürgen müſſen einen gedruckten Verſicherungsſchein unterſchreiben, von dem Inhalte, daß ſie ſich verpflichten, für allen Schaden zu ſtehen, und alle Verantwortung zu tragen, wenn einige Klage von den Anhörigen der Perſonen, die ſich verehligen wollen, den Vormündern, der Herrſchaft, oder denen, mit welchen ſie ſich ſonſt etwa verſprochen gehabt, angebracht werden ſollten. Denn es iſt nicht möglich, daß dem Gouverneur alle Umſtände bekannt ſeyn können. Ferner bezeugen auch die Bürgen, daß nichts die verabredete Verbindung aufhalte, oder deswegen noch zu befürchten ſey. Für ſolche Vergünſtigung werden, in Philadelphia, fünf und zwanzig Schillinge, in Penſylvaniſchem Gelde, ge-

zalet.

zaket. Von denen behält der Guvernör zwanzig, oder ein Pfund. Die übrigen fünf Schillinge gehören für seinen Sekretär. Es ist aber der Freiheitsbrief nur an evangelische und reformirte Geistliche gerichtet. Denn denen von der römischen Kirche ist es nicht verstattet, ein Par zu trauen. Und die Quäker haben eine besondere Verwilligung zu den Ehen, welche sie schliessen.

Nach den Englischen Gesetzen ist eine Mannsperson, so bald sie ein und zwanzig Jahre hat, und ein Mädchen mit dem achtzehenten, mündig. Und dann können sie sich verheirgten, wenn die Gelegenheit da ist, so bald sie wollen, ohne ihre Eltern um Erlaubniß zu bitten. Allein, vor der Zeit, dürfen sie, ohne die Genehmigung ihrer Eltern, oder Vormünder, in keine Ehe sich einlassen. Da es, insbesondere für die, welche weit von dem Sitze des Guvernörs abwohnen, beschwerlich seyn würde, erst dahin zu reisen, um die Vergünstigung zu holen, und ihre Bürgen mit sich zu bringen; wenn sie sich vermälen wollen: so ist es hier gewönlich, daß die Prediger auf dem Lande, so viele Freiheitsscheine, von dem Guvernör, ausnehmen, als sie nötig zu haben glauben; nebst den Versicherungsscheinen für die Bürgen. Wenn dann der Bräutigam, mit denen, die für ihn gut sagen sollen, zu ihm kömmt: so ertheilt er ihm die verlangte Genehmigung, so bald die letzteren ihren Schein unterschrieben haben. Dafür werden ihm die fünf und zwanzig Schillinge entrichtet, die für den Guvernör und dessen Secretär sind. Und seine Mühe wird ihm ausserdem bezalet. Diese eingesammleten Gelder liefert er, so bald

er ſich nach der Stadt begiebt, ab, und zugleich alle die Verſicherungsſcheine, welche die Bürgen mit ihren Namen unterſchrieben haben. Darauf empfängt er, wenn es nötig iſt, noch mehrere Freiheitsbriefe für die, ſo ſich verheiraten wollen. Hieraus kann man abnehmen, daß der Guvernör in den Engliſchen Colonien in Amerika, auſſer ſeiner gewöhnlichen Beſoldung, noch ganz beträchtliche Einkünfte des Jahres haben könne.

Es iſt aber in dieſen Pflanzſtädten eine groſſe Vermiſchung von allerley Leuten: ſowol von ſolchen, die erſt neulich aus Europa hergekommen ſind; als von anderen, die noch keinen gewiſſen Aufenthalt haben. Daher iſt es bisweilen geſchehen: daß, wenn der Prediger ein ſolches Brautpar zuſammengegeben; der Bräutigam ſich entſchuldiget hat, er hätte dieſesmal kein Geld, die gehabte Mühe zu vergüten, doch wollte er es mit dem eheſten zu thun ſuchen; darauf aber mit ſeiner neuen Frau, davon gereiſet iſt, ohne daß der Geiſtliche etwas erhalten hätte. Dieß Verfahren hat zu einer Gewonheit Gelegenheit gegeben, welche in Maryland herrſchet: daß, wenn ein Prediger ſolche Leute zu trauen hat, die nicht vom Stande, oder ſonſt bemittelt ſind; er die Hälfte der Trauungsrede verlieſt, da abbricht, und nach der Bezalung ſeiner Mühe, mit den Worten, frägt; wo iſt meine Gebür?* Dann muß der Bräutigam mit dem Gelde hervorrücken. Und wenn der Prediger dieß erhalten hat: ſo färet er mit der Trauung fort. Hat aber der Bräutigam kein Geld bey ſich: ſo bricht der Geiſtliche die Handlung ab, und verſchiebet

* Where is my Fee?

ſchiebet ſie, bis auf ein anderes Mal; da der neue Ehemann ſich, mit einer ſo unumgänglichen Waare, beſſer verſehen hat. Er kann alſo keine Einſegnung eher hoffen, bis er ſeine Schätzung gehörig abgetragen hat. Hingegen haben Leute von Anſehen und Vermögen, von denen der Geiſtliche verſichert iſt, daß ſie ihm das Schuldige nicht entziehen werden, bey ihrer Trauung, eine ſo verdrießliche Anfrage nicht zu beſorgen.

Wenn aber gleich der Prediger ſolche Freiheitsſchrifte von dem Guvernör erhalten hat, die Leute, die ſich bey ihm melden, zuſammenzugeben: ſo kann er doch in einen groſſen Verdruß gerathen, wenn er ſich nicht wol vorſiehet. Denn es iſt an vielen Orten im Lande ein Geſetz gemacht, welches ihn, bey der Vollmacht, die er von dem Guvernör hat, in gewiſſen Fällen einſchränket. Er darf keine Leute trauen, die noch ihr mündiges Alter nicht erreichet haben: woferne er nicht von der Einwilligung ihrer Eltern gewiß verſichert iſt. Ferner darf er auch ſolche Fremde nicht trauen, die ſich verpflichtet haben, für ihre Fracht, von Europa hieher, einige Jahre zu dienen: ſo lange er nicht die erforderliche Erlaubniß ihrer Herrſchaft dazu erhalten hat. Wann er gegen eine von dieſen Stükken handelt: ſo muß er, in Penſylvanien, funfzig Pfunde, in dem Gelde des Landes, büſſen; wenn er auch gleich Bürgen und des Guvernörs Vollmacht gehabt hätte. Denn die Eltern und Herrſchaften ſuchen den Prediger, und bekümmern ſich nicht um die Bürgen. Jener hat hernach die Freiheit ſich an den letzteren, wegen ſeines Schadens, wieder zu erholen. Hat er aber die Einwilligung

der

der Eltern und der Herrschaft: so kann er die Trauung, ohne Gefar, verrichten. Endlich ist auch keinem Prediger zugelassen, einen Neger oder Moren, mit einer Weissen, oder vom Europäischen Ursprunge, zu verbinden. Derjenige, so dieß nicht in Acht nimt, verfällt, nach den Pensylvanischen Gesetzen, in eine Geldstrafe von hundert Pfunden.

Es ist hier auch sonst noch ein kurzweiliger Gebrauch, bey einigen Heiraten: wenn eine Wittwe, von ihrem Manne, in grosser Armut und Schulden, zurückgelassen wird, oder so, daß sie zwar noch etwas übrig hat, allein so wenig, daß es lange nicht hinlänglich ist, die Forderungen der Gläubiger zu befriedigen; und, bey diesen Umständen, dennoch jemand sich findet, der sie heiraten will: Da erstehet oft, bey der Trauung, ihr ganzes prächtiges Brautkleid, an ihrem Ehrentage, in dem blossen Hemde. So tritt sie vor den Prediger. Dadurch läßt sie den Gläubigern ihres ersten Mannes die Freiheit, ihre Kleider, und alles übrige, was sie in seinem Hause finden, zu sich nehmen. Hingegen ist sie nicht weiter verbunden, davon etwas zu bezalen: weil sie ihnen alles, auch ihre täglichen Kleider, überlassen, und nichts mehr zurückbehalten hat, als ein dünnes Gewand, ihre Blösse zu bedecken; welches mitzunehmen, die Gesetze ihr nicht versagen können, da sie sonst gegen alle Anständigkeit handeln müßte. Wenn die Trauung vorbey ist; und sie also ihrem ersten Manne gar nicht mehr angehöret: so ziehet sie die Kleider an, welche ihr der andere geschenket hat. Die hiesigen Schwedischen Prediger haben verschiedentlich es sich müssen gefallen

fallen laſſen, die Wittwen, bey ihrer andern Ehe, in einem ſo gar ſparſamen und leichten Brautſchmucke, vor ſich treten zu ſehen. Dieß bezeugten ſowol die Kirchenbücher, als ihre eigenen Erzälungen. Ich habe auch, in den Engliſchen Zeitungen, die in den Colonien gedruckt worden, oft genug dergleichen Begebenheiten angezeiget geleſen, da man dieſen ſonderbaren Gebrauch beobachtet hat. Unter andern erinnere ich mich folgender Geſchichte. Eine Braut gieng, in bloſſem Hemde, in der Begleitung ihrer näheſten Angehörigen, aus ihres erſten Mannes Hauſe, nach demjenigen ihres neuen Bräutigams, um ſich trauen zu laſſen. Da kam ihr dieſer, auf dem halben Wege, mit neuen ſchönen Kleidern entgegen, ſagte in aller Gegenwart, daß er ſie ſeiner Braut liehe, und zog ſie ihr ſelbſt an. Es ſcheint, er habe blos deswegen vom Leihen geredet: weil, wenn er ſich herausgelaſſen hätte, daß er ſeiner Braut die Kleider wirklich verehrete; die Gläubiger ihres erſten Mannes vielleicht dürften gekommen ſeyn, und ſich dieſelben zugeeignet haben; unter dem Vorwande, daß ſie, vor der Trauung, noch als die Wittwe des erſten Mannes anzuſehen wäre.

Vom ein und zwanzigſten. Daß, lange vor der Ankunft der Schweden, ſchon Europäer in dieſer Landſchaft geweſen ſeyn, ſcheinet, durch folgende Bemerkungen, ziemlich warſcheinlich zu werden. Und weiter hin wird man noch mehrere Beweiſe finden. Eben der ſiebenzigjärige Greiß, Maons-Keen, deſſen ich ſchon oben erwänet, erzälete mir zu verſchiedenen Malen: daß, da die Schweden, im vorigen Jahrhunderte, zuerſt hergekommen

nen wären, und eine Pflanzstätte, unter dem Namen Helsingburg, an der Dellaware, etwas tiefer, als jetzt Salem lieget, hätten anbauen wollen; sie daselbst alte gemaurete Brunnen, in einer Tiefe von zwanzig Schuhen, entdecket hätten. Diese haben kein Werk der einheimischen Wilden seyn können: indem ihnen, ehe die Europäer, am Schlusse des funfzehenten Jahrhunderts sich hier niedergelassen, die Ziegel gänzlich unbekannt gewesen sind, und sie also noch weniger dieselbigen haben gebrauchen können. Die Brunnen befanden sich damals auf dem Lande: doch in einer solchen Gegend, an der Dellaware, welche bisweilen unter dem Wasser sind, und bisweilen trokken war. Nachher aber ist die Erde daselbst so sorgespület worden, daß jetzt der Fluß darüber wegfliesst, und selten so tief fällt, daß die Brunnen noch gesehen werden könnten. Da die Schweden, um eben die Zeit, in einiger Ferne davon, für sich neue Brunnen gruben: entdeckten sie, in der Erde, nicht nur entzwey gebrochene irdene Gefässe; sondern auch fast noch ganz unbeschädigte Ziegelsteine. Ja, so gar bey dem Pflügen, haben sie dergleichen bisweilen mit herausgehoben.

Aus diesen Anzeigen scheinet die **Folgerung** zu entstehen: daß, in gar alten Zeiten, entweder Europäer, oder sonst Leute, aus den längst bekannten Erdtheilen, durch einen Sturm, oder andere Zufälle, hieher gekommen seyn, sich, bey der Mündung des Flusses, niedergelassen, Ziegel gebrannt, und sich ordentlich angebauet haben; nachher aber mit den Wilden, durch wechselhafte Heiraten, vermischet, oder von ihnen erschlagen worden seyn. Sie

können

können allmälig, durch den Umgang mit den Einheimiſchen, ihre Denkungsart und Sitten ganz angenommen haben. Werden doch die Schweden beſchuldiget, daß ſie, bey der Ankunft der Engelländer, im Jahre 1682, ſchon wie halbe Wilde geweſen wären. Und noch täglich ſiehet man, daß die Franzoſen, Engelländer, Deutſche, Holländer, und andere Europäer, welche mehrere Jahre, unter den Wilden, in abgelegenen Landſtrichen, wonen; ihnen, in ihrer Aufführung, und den Geſinnungen, ſo ähnlich werden, daß ſie kaum weiter, als durch die Farbe, von einander unterſchieden werden können. Daß aber die Europäer, weder um die Zeit der Entdeckung des Columbus, noch bald nachher, die erwäneten Brunnen gegraben, und Ziegelſteine gebrannt haben: bezeuget ſowol die Geſchichte, als die fortgepflanzte Nachricht unter den Wilden, daß jene Brunnen, lange vor ſolcher Zeit, daſelbſt befindlich geweſen wären. Eben dieſe Erzälung von den Brunnen, die mit Ziegelſteinen ausgemauret geweſen, und von den Ziegelſteinen, die man, an mehreren Stellen in der Erde, gefunden hätte, habe ich hernach von verſchiedenen andern alten Schweden noch gehöret.

Vom zwey und zwanzigſten. Ein alter Baur verkündigte, daß wir bald ein anderes Wetter zu erwarten hätten: weil es jetzt, um den Mittag, ſo warm in der Luft wäre; da es doch, an dem Morgen, ganz kalt geweſen. Dieß ſchloß er gleichfalls, aus der Wahrnehmung, daß die Sonne anfinge, die Wolken um ſich zuſammenzuziehen. Daß ſeine Sage richtig eingetroffen ſey, erweiſen die Beobachtungen des Wetters, welche, am Ende dieſes Theils, angehänget werden ſollen.

Vom ein und dreyßigſten. Der Mittel gegen die Zahnſchmerzen ſind ſo viele, als Tage im Jahre. Es iſt ſchwerlich ein altes Weib, das nicht ein ganzes Schock derſelben hererzälen könnte: von denen heilig verſichert wird, daß ſie eine ſo unzweifelhafte und geſchwinde Hülfe verſchaffen ſollen, als ein monatliches Faſten bey Waſſer und Brot, gegen einen überläſtigen Schmerbauch. Dennoch geſchiehet es mehr, als zu oft, daß dieſe empfindliche Plage alle die geprieſenen Heilungsmittel verhönet. Nichts deſtoweniger kann ich, um die Zahl der vorigen nicht zu vermindern, nicht unterlaſſen, diejenigen anzumerken, welche man, in dieſem Lande, gegen eine ſo unleidliche Pein unterweilen bewärt befunden hat.

Wenn die Schmerzen daher entſtehen, daß die Zäne hol ſind: ſo ſoll das folgende eine gute Wirkung hervorgebracht haben. Man leget ein wenig Baumwolle auf den Boden einer alten Tabackspfeife, ſtopft den Tabak darauf hinein, zündet ihn an, und raucht ſo lange, bis er meiſt ausgebrannt iſt. Indem man ſo ſchmauchet, ziehet ſich das Oel, aus dem Tabacke, in die Baumwolle. Endlich nimmt man ſie heraus, und ſteckt ſie, ſo heiß als man es nur leiden kann, in den holen Zahn.

Das vornehmſte Hülfsmittel der Irokwois gegen die Schmerzen, welche von holen Zänen verurſachet werden, erkennete ich von der Frau Capitänin Lindſey in Oswego: und ſie verſicherte, daß ſie von deſſen Zuverläſſigkeit, aus eigener Erfahrung, zeugen könnte. Man pflücket die Samenknoſpen von der Virginiſchen Anemone, wenn der Same reif iſt, und reibt ſie entzwey. Dann wird es

auch,

rauch, und einer Baumwolle ähnlich seyn. Diese Wolle tunket man in einen starken Brandwein, und stopft sie darauf in den hohlen Zahn. Dadurch verschwindet die Plage gemeiniglich gleich. Der Brandwein ist beissend. Und der Saft von der Anemone ist, wie bey den meisten Pflanzen von vielblumichten und daher vielweibigen Geschlechte,* gleichfalls barsch. Beiderley Säfte ziehen den Schmerzen zu. Es ist diese Mittel von einer Art mit dem vorigen. Und nächstdem kennen wir auch bey uns genug Samenhaben, welcher eben die Eigenschaft der Amerikanischen Anemone besitzen.

Gegen die Zahnschmerzen, welche mit einer Geschwulst vereiniget sind, ward folgendes gebraucht. Man kochte eine Grütze aus Mahlmehl und Milch. Zu dieser that man, weil sie noch auf dem Feuere stehet, Schmalz oder anderes Fett gethan, und wol umgerühret, damit sich alles gleich miteinander vermische. Hierauf breitete man die Grütze über alle Servietten aus, und bindet sie, so heiß man es vertragen kann, an die geschwollene Backe. So behält man sie um, bis sie wieder kalt geworden. Ich habe selbst gefunden, daß dieses Mittel bey einer Geschwulst unfehlbar geholfen hat: indem es den Schmerz lindert, die Geschwulst niederschlägt und zur Reife bringet, und macht, daß, wenn eine Art einer Beule da ist, sie aufgehet, und der Eiter herausfliesst. Dieß Mittel ist hier sehr im Gebrauche.

Bisweilen entstehet die Pein von meist weggefressenen Zänen. In solchem Falle soll am rathsamsten seyn,

* Polyandria & Polygynia. Linn.

des Mundes ganz ausdehnen lassen. Dabey aber ist Vorsichtigkeit nöthig. Denn die Pein zieht sich sonst gerne in den nächsten Zahn. Daher muß man, ehe der verschmerzende ausgebrochen wird, am Morgen vorher, etwas zu schwitzen nehmen. Eben dieß ward auch, als das beste Hülfsmittel, gegen die Zahnschmerzen genutzet, die durch die Verkältung zu entstehen pflegen.

Die Iroquois haben mir selbst die Art eines Kindes vom Lande dieses Fleckens sehen, und auf diejenige Stelle der Wange gewiesen, wo der Schmerz am heftigsten war. Dieß soll oft Linderung verschaffen.

Von den Iroquois, die am Mohaksstrom wohnen, sah ich eine junge Wilde, die sich durch das öftere und viele Theetrinken heftige Zahnschmerzen zugezogen hatte. Diese zu heben, kochte sie die Blätter von dem Wurstenbaume mit dem Laube der Nilamurz** und band sie so warm, als sie es nur leiden konnte, über die ganze Backe. Sie sagte, der Schmerz wäre dadurch schon oft worden vertrieben worden.

* Sambucus Canadensis Linn. Sp. 269.

** Myrica nigra foliis Linn. Sp. 1456.

Beobachtungen des Wetters im Jahre 1748.

Einige Vorerinnerungen.

Bey diesen Tabellen, welche einige Warnehmungen über das Wetter enthalten, hat man zu merken: daß, in der ersten Spalte, die Tage des Monates * angezeichnet sind; in der zweiten die Zeit, oder die Stunde, da die Beobachtungen angestellet worden; in der dritten das Steigen und Fallen des Thermometers; in der vierten der Wind; und in der fünften das Wetter überhaupt, ob es heiter, trübe, regnig, oder von einer andern Beschaffenheit, gewesen.

Das Thermometer dessen ich mich bedienet, war das sogenannte Schwedische, oder vom Herren Celsius; welches ich, in der Vorrede zum ersten Theile meiner Amerikanischen Reisebeschreibung, schon angegeben habe. Um die Grade, welche über dem Puncte des Gefrierens sind, von denjenigen zu unterscheiden, die sich unter demselben befinden: habe ich den Frostpunct selbst, durch oo, ausgedrückt; und allen Graden unter ihm ein o vorgesetzet, die Zalen aber, vor dem dieß Zeichen nicht stehet, bestimmen die oberen Grade. Einige Exempel werden es deutlich machen. Bey dem 17ten des Decembers ist angemerket, daß das Thermometer, um acht Uhr vor Mittag, auf

* Diese werden nach der verbesserten Zeitrechnung gezälet, die überhaupt in dem zweiten Theile beobachtet worden. In dem ersten hingegen hat man sich nach dem alten Calender gerichtet.

auf 02. 5 gewieſen habe. Es iſt alſo auf 2 Grade, und $\frac{1}{10}$, oder einen halben Grad, unter dem Froſtpuncte, gefallen geweſen. Allein, um zwey Uhr nach Mittag, an eben dieſem Tage, war das Thermometer auf 00. 0, oder genau bey dem Froſtpuncte. Stünde 00. 3 da: ſo bedeutete es, daß das Thermometer bis auf $\frac{1}{10}$ eines Grades, unter dem Puncte des Gefrierens, ſich geſenkt gehabt habe; 0. 3 aber würde anzeigen, daß es, um eben ſo viel, über dieſen Punct geſtiegen geweſen wäre. Am 18ten des Decembers, war daſſelbe, um acht Uhr vor Mittag, bey 03. 0; oder genau drey Grade unter dem Froſtpuncte: um zwey Uhr nach Mittag aber auf 4. 0; oder völlige 4 Grade über demſelben.

Die Zeichen in der Spalte für die **Winde** haben dieſe Bedeutung: 0 bemerket eine gänzliche Stille: 1, einen gelinden Wind: 2, einen etwas ſtärkern: 3, einen heftigern: 4, einen tobenden Sturm. Wenn, in den beiden letzten Spalten für die Winde und die Witterung, dieſe, bey einem Tage, nur einmal angezeichnet worden: ſo giebt dieß zu erkennen, daß ſie, den ganzen Tag über, ſich nicht verändert haben. So ſtehet, zum Beiſpiel, bey dem 21ſten des Decembers: N. 0. heiter. Dieß zeiget an: daß den ganzen Tag über, die Wetterfanen zwar von Norden nach Süden gekeret geweſen ſind; ſonſt aber kein Wind verſpüret worden ſey: und daß der Himmel, an dem Tage, beſtändig aufgekläret ſich erhalten habe.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
1	5 v. M.	20. 0	OSO.	2	heiter
	2 n. M.	24. 5	O.	2	" " "
2	5 v. M.	22. 0	O.	2	heiter
	2 n. M.	24. 5	"		" " "
3	5 v. M.	22. 0	O.	1	heiter
	2 n. M.	25. 5	SSW.	1	trübe, mit einigem Regen
4	5 v. M.	22. 0	S.	1	abwechselnd trübe, heiter u. regnigt, den ganzen Tag
	1 n. M.	21. 0	S.	1	" " "
5	5 v. M.	17. 0	SSW.	1	mehrentheils Regen
6	7 v. M.	17. 0	S.	2	trübe
	2 n. M.	19. 0	S.	2	etwas trübe, doch meist heit.
7	5 v. M.	15. 5	SSW.	2	heiter u. trübe, abwechselnd
8	5 v. M.	18. 8	SSW.	0	heiter, den ganzen Tag
	3 n. M.	19. 0	SSW.	0	" " "
9	6 v. M.	17. 5	WNW.	0	heiter den ganzen Tag
	4 n. M.	21. 0	WNW.	1	" " "
10	6 v. M.	18. 5	O.	1	heiter
	3 n. M.	26. 5	"	2	" " "
11	6 v. M.	17. 0	ONO.	1	etwas wölkig
	1 n. M.	18. 5	S W.	1	heiter
	4 "	22. 0	"	"	" " "
	6 "	" "	W.	3	" " "
12	6 v. M.	16. 0	NW.	1	trübe, mit e. Staubr. bisw. um 10.
	4 n. M.	19. 0	"	"	heit. tr. m. e. Staubr. abw.
13	6 v. M.	17. 0	WNW.	2	tr. mit e. regn. Neb. bisw.
	2 n. M.	18. 5	"	"	heiter
14	5 v. M.	18. 5	WSW.	0	etwas wölkig: von 11 v. M. bis 3 n. M. klar.
	4 n. M.	20. 0	"	"	trübe
15	5 v. M.	18. 0	WSW.	0	trübe: bisweilen heiter. Um
	2 n. M.	19. 5	NO.	2	10 fiel ein dünner Nebel.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
16	6 v. M.	18. 3	N	NO 2	etwas wölkig, bisw. heiter.
"	2 n. M.	19. 5		" 2	trübe. In d. Nacht Regen
17	6 v. M	18. 5	O	NO. 2	trübe: mit e. Staubregen.
"	2 n. M.	19. 5		" 2	Staubregen d. ganz. Nachm.
18	6 v. M.	19. 0		O. 2	Staubregen d. ganzen Tag.
"	2 n. M.	20. 5		" 2	
19	6 v. M	19. 5		O. 2	trübe
"	2 n M.	20. 0		" 2	zerstreute Wolken
20	6 v. M	19. 5		O. 2	heiter
"	2 n. M.	21. 5		" 2	zerstr. Wolken; bisw. Regen.
21	6 v. M.	20. 8		O. 1	etwas wölkig: u. 9 U. heiter.
"	2 n. M.	21. 3		" 1	ein dünnes Gewölke
22	6 v. M.	21. 0		O. 1	heiter. Um 12 ward es trübe.
"	1 n. M.	23. 5	O	SO. 1	trübe
23	6 v. M.	22. 2	O	SO. 1	zerstreute Wolken
"	2 "	"		SO. 2	
"	2 n. M.	24. 2		SO. 2	zerstr. W. gegen d. Ab. trübe.
24	6 v. M.	23. 5	W	SW. 2	heftiger Regen
"	6 "	"		W. 3	
"	7 "	"	W	NW. 1	Um 7 klärete es sich auf
"	9 "	"		NW. 1	
"	2 n. M.	23. 5		"	zerstreuete Wolken
25	6 v. M.	24. 5		W. 1	zerstreute Wolken
"	10 "	"	W	NW. 1	
"	2 n. M.	23. 5	W	NW. 3	
26	6 v. M.	24. 0		W. 2	heiter. Um 11 U. erschien ein gewisser Hof um die Sonne.
"	2 n. M.	24. 5	S	W. 2	trübe: e. starke Abendröthe.
27	6 v. M.	24. 2	W	SW. 1	trübe. Um 10 fing es zu reg-
"	11 "	"		SO. 2	nen an, und dieß dauerte
"	2 n. M.	24. 5		O. 3	den ganzen Tag.
"	4 "	21. 5		NO. 1	Regen
28	7 v. M.	23. 0		N. 1	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	23. 5		" 1	
29	6 v. M.	23. 5	S	W. 1	zerstreute Wolken
"	2 n. M.	25. 5		" 3	geg. d. Ab. Staubr. u. Blitz.
30	6 v. M.	23. 5	N	W. 2	zerstr. Wolk. die Luft sehr kül.
"	2 n. M.	25. 0		" 2	
31	6 v. M.	24. 0	S	W. 0	Heiter bis M. fing es an, trübe
"	2 n. M.	25. 0		" 2	zu werden. Am Ab. folg. Blitz, heft. Reg. u. e. Don.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
1	7 v. M.	20. 0	NW. 2	zerſtreuete Wolken
"	2 n. M.	21. 5	" "	ziehende Wolken, mit Regengüſſen, u. ſtarken Winde, d. ganze Nachm.
2	6 v. M.	19. 0	NW. 1	zerſtreuete Wolken den ganzen Tag.
"	2 n. M.	20. 5	" 0	am Ab. umſchloß den Mond ein groſſer Hof.
3	6 v. M.	22. 5	WSW. 0	zerſtreuete Wolken
"	2 n. M.	23. 0	S. 1	Es ward immer trüber. Am Abend ſah man e. weiten Kreis um die Sonne.
4	6 v. M.	23. 3	O. 1	zerſtreuete Wolken
"	12 "	27. 5	OSO. 1	" " "
"	2 "	24. 0	" "	" " "
5	6 v. M.	24. 5	SO. 3	zerſtreute Wolken
"	12 "	26. 5	" 3	" " "
6	6 v. M.	27. 0	SO. 2	zerſtr. Wolken d. ganzen Tag.
"	1 n. M.	28. 5	" "	Am Ab. war e. groſſer Hof um d. Mond, u. d. Himmel ſehr roth.
7	6 v M.	27. 5	O. 3	trübe: doch ſtralete die Sonne bisw. durch d. Wolken.
8	12 v. M.	28. 5	NO. 2	zerſtreuete Wolken
"	6 v. M.	26. 0	NNO. 2	zerſtreuete Wolken den ganzen Tag.
"	1 n. M.	26. 5	" "	" " "
9	6 v. M.	24. 5	N. 1	zerſtr. Wolken d. ganz. Tag.
"	1 n. M.	24. 5	" "	" " "
10	5 v. M.	24. 0	NNW. 1	heiter
"	1 n. M.	24. 5	" "	" " "
11	6 v. M.	23. 2	WNW. 1	heiter
"	2 n. M.	25. 0	" "	Am Abend hatte der Mond wieder e. Hof um ſich.
12	6 v. M.	24. 0	Windſtille	heiter, und ſehr heiß
"	½ n. M.	26. 0	" "	" " "
13	5 v. M.	25. 5	SO. 1	heiter
"	1 n. M.	26. 5	" "	" " "
14	6 v. M.	25. 5	SO. 1	heiter. Doch blies d. ganzen Vm. ein küler Wind.
"	1 n. M.	26. 5	" "	

Der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
15	7 v. M.	23. 0	SO.	1	zerstreuete Wolken
"	1 n. M.	27. 5	"	"	Es ward immer trüber. Am Abend, u. in der folgenden Nacht, war ein heftiger Regen und Wind.
16	7 v. M.	22. 5	NNO.	1	Es regnete stark, den ganzen
"	2 n. M.	21. 5	"	"	Tag.
17	5 v. M.	25. 5	NW.	1	trübe
"	1 n. M.	31. 0	"	"	zerstreuete Wolken
18	6 v. M.	13. 0	Windstills		heiter
19	1 n. M.	24. 5	NNO.	1	heiter den ganzen Tag
20	6 v. M.	14. 0	NO.	1	zerstreuete Wolken
21	6 v. M.	11. 0	NO.	0	zerstreuete Wolken.
"	1 n. M.	23. 0	"	"	"
22	7 v. M.	10 5	NO.	1	heiter
"	1 n. M.	25. 0	"	"	"
23	6 v. M.	11. 0	NNO.	1	heiter
"	2 n. M.	28. 0	"	"	"
24	6 v. M.	14. 0	NO.	1	heiter
"	2 n. M.	28. 0	"	"	Es ward trübe: am Abend kam Regen, der in die Nacht dauerte.
25	6 v. M.	18. 0	NW.	1	trübe: um 8 zerstr. Wolken
"	2 n. M.	28. 0	NO.	1	zerstreuete Wolken.
26	6 v. M.	15. 5	NNO.	1	heiter
"	2 n. M.	27. 5	"	"	"
27	6 v. M.	17. 0	NO.	1	trübe: klar um 8, und den ganzen Vorm.
"	2 n. M.	27. 0	"	"	trübe.
28	6 v. M.	14. 0	NO.	1	heiter und trübe, abwechselnd.
"	2 n. M.	29. 0	"	"	"
29	7 v. M.	15. 5	NO.	1	trübe
"	1 n. M.	20. 5	"	1	feiner Staubregen
30	7 v. M.	16. 0	NO.	0	heiter und trübe, abwechselnd.

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung	
1	6 v. M.	19. 0	S.	1	heiter: zerſtreuete Wolken um 8.	
"	2 n. M.	24. 6	"	"	zerſtreuete Wolken: gegen d. Abend trübe.	"
2	6 v. M.	18. 5	SW.	0	trübe	0
3	6 v. M.	15. 0	NW.	1	trübe	"
"	2 n. M.	18. 0	"	"	zerſtreuete Wolken: Am Abend ſpät war ein groſſer Hof um den Mond.	
4	6 v. M.	6. 0	NW.	1	heiter	
"	1 n. M.	16. 8	"	1	" " "	
5	7 v. M.	2. 0	N	0	heiter	0
6	7 v. M.	2. 0	NO.	0	heiter	0
"	1 n. M.	18. 0	"	"	Am Abend zeigte ſich ein groſſer Hof um den Mond.	
7	6 v. M.	7. 0	ONO.	1	trübe: klar um 9, und den ganzen Tag.	0
8	6 v. M.	10. 2	ONO.	1	trübe: von 8 U. zerſtreuete Wolken.	0
9	6 v. M.	18. 0	OSO.	1	Regen den ganzen Vormit.	
"	3 n. M.	23. 0	"	"	trübe	0
10	6 v. M.	20. 0	SW	0	Nebel; und Staubregen	
"	2 n. M.	23. 0	"	"	heiter	0
11	7 v. M.	20. 0	SW.	1	Nebel: der fiel: heiter um 8.	
"	2 n. M.	26. 0	"	"	heiter	0
12	6 v. M.	8. 0	WNW.	1	heiter den ganzen Tag	
"	"	"	W.	1	" " "	
"	2 n. M.	20. 6	WSW.	1	" " "	
13	6 v. M.	2. 0	WNW.	0	d. Morg. lag d. Reif auf den Blättern der Pflanzen:	
"	2 n. M.	17. 0	WSW.	0	der ganze Tag war heiter	
14	6 v. M.	5. 0	SSW.	0	heiter	
"	2 n. M.	21. 0	"	"	" " "	
15	6 v. M.	4. 5	SSO.	0	heiter	
"	2 n. M.	24. 0	"	"	" " "	
16	6 v. M.	11. 0	ONO.	0	trübe	
17	6 v. M.	8. 0	NO.	1	trübe	
"	2 n. M.	18. 0	"	"	trübe. Am Abend folgte Regen: der war auch die ganze Nacht durch ſehr ſtark.	

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
18	6 v. M.	12.	NW.	0	trübe
	5 n. M.	42	SW.	0	
	9 v. M.	00.	WSW.	1	zerstreuete Wolken
	2 n. M.			1	
20	5 v. M.	01.	0	WNW	heiter
	1 n. M.	9.	0		
	7 v. M.			W.	0	Am Marg. voll Eis auf still-stehendem Wasser, und der Boden weiß vom Reife: der Himmel über den ganzen Tag heiter.
	1 n. M.				
22	6 v. M.	00.	0	W.	0	heiter
23	6 v. M.	4.	5	NNO	1	heiter
24	6 v. M.			N	0	heiter
	1 n. M.				1	
25	6 v. M.			SW.	1	heiter: nach Mitt. war die Luft sehr dick.
26	6 v. M.			SW.	0	heiter
	1 n. M.				1	
27	6 v. M.	1.	0	SW.	0	heiter
	1 n. M.				0	
28	6 v. M.	9.	0	O.	2	starker Regen den ganzen Tag.
29	6 v. M.	14.	0	W.	1	heiter.
	7 n. M.				0	Am Abend flog ein Sternschuß, sehr weit von NW. nach SO.
30	6 v. M.	2.	0	NW.	1	heiter
31	7 v. M.	4.	0	W.	1	heiter
	1 n. M.	18.	0			

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
1	7 v. M.	3. o	S.	1	heiter
2	6 v. M.	4. o	N.	o	heiter
"	3 n. M.	18. "	"	"	"
3	7 v. M.	7. o	NW.	1	heiter
"	1 n. M.	14. o	SO.	1	"
4	7 v. M.	1. o	SW.	2	Am Morgen lag der Reif auf dem Felde.
"	12 n. M.	19. o	"	"	Der Tag war heiter.
"	7 v. M.	3. o	SW.	1	heiter
"	1 n. M.	"	"	"	"
6	7 v. M.	4. 5	NO.	1	heiter
"	1 n. M.	14. o	"	"	Gegen Abend etwas trübe.
7	7 v. M.	1. o	NO.	1	trübe
"	4 n. M.	1. o	"	"	"
8	7 v. M.	1. o	NNW.	2	Staubregen
"	½ n. M.	1. o	SSO.	3	starker Regen
9	7 v. M.	1. o	SO.	1	Staubregen
"	1 n. M.	4. o	SW.	3	Um 2 Uhr ist es sich aufgeheitert
"	4 n. M.	3. o	"	"	zerstreute Wolken
10	7 v. M.	6. o	SSW.	2	heiter
"	½ n. M.	13. o	WNW.	2	" " " 2
11	7 v. M.	4. o	WSW.	1	trübe
"	½ n. M.	11. o	"	"	zerstreute Wolken
12	6 v. M.	0. 5	SW.	1	heiter
"	2 n. M.	11. 5	NW.	2	trübe
"	4 "	5. o	"	"	" " "
13	7 v. M.	00. o	NNO.	1	Am Morgen hatte sich Eis auf das Wasser gesetzet.
"	2 n. M.	5. 5	"	"	Der Himmel zeigte sich
14	7 v. M.	0. 5	N.	3	heiter.
"	1 n. M.	8. o	N.	2	heiter " "
15	7 v. M.	3. o	S.	2	eine starke Morgenröthe.
"	1 n. M.	8. o	"	"	Der Tag war trübe, und ein beständiger Staubregen.
16	7 v. M.	4. 5	W.	1	heiter
17	7 v. M.	01. o	W.	1	heiter u. trübe abwechselnd
"	1 n. M.	8. o	"	"	" " "
18	7 v. M.	4. o	S.	1	bisweilen Staubregen.
"	3 n. M.	6. 5	NW.	2	" " "

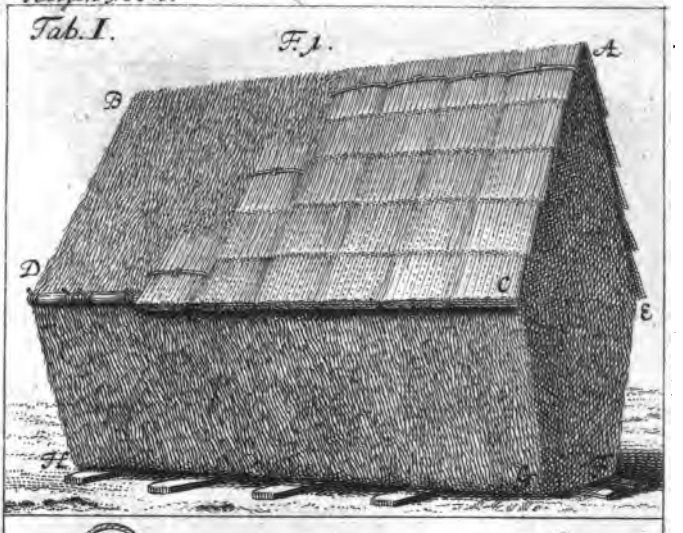
der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
19	7 v. M.	03. 0	W.	0	heiter
"	2 n. M.	11. 5	"	"	" " "
20	7 v. M.	01. 0	NNO.	1	heiter
"	2 n. M.	" "	S.	1	" " "
21	7 v. M.	15. 0	SW.	2	heiter
"	2 n. M.	19. 0	"	"	" " "
22	7 v. M.	56. 6	O.	1	Regen den ganzen
"	2 n. M.	10. 6	"	"	" " "
23	8 v. M.	16. 0	S.	1	trübe, nebelig, mit
"	8 n. M.	" "	SW.	4	dazwischen.
24	7 v. M.	00. 0	WNW.	3	heiter.
25	7 v. M.	" "	NW.	0	in der vorigen Nac es sehr kalt: der T heiter.
26	" "	" "	NW.	0	abwechselnd, heiter was wölkig: bei lich kalt.
27	" "	" "	"	"	heiter, nebst zerstre ken: ziemlich wa Luft.
28	" "	" "	"	"	trübe, neblig, u still.
29	" "	" "	"	"	ein wenig ni
30	" "	" "	N.	1	heiter, und ein

der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind		die Witterung
1	" "	" "	N.	1	heiter
2	" "	" "	WSW.	1	heiter und kalt. Am Ab. umgab d. Mond ein gr. Hof.
3	" "	" "	WSW.	1	eine ziemliche Morgenröthe. Dennoch war d. T. heiter.
4	7 v. M.	6.	0 SSW.	0	heiter
"	3 n. M.	18.	0 "	"	" " "
5	7 v. M.	5.	5 NNO.	1	heiter
"	4 n. M.	9.	5 "	"	" " "
6	7 v. M.	6.	5 SSW.	1	trübe
"	2 n. M.	14.	0 "	"	etwas heller. In der folgenden N. ab. regn. es stark.
7	7 v. M.	13.	5 SW.	1	trübe
"	2 n. M.	19.	0 "	"	heiter
8	7 v. M.	5.	0 S.	1	trübe
"	2 n. M.	13.	5 "	"	die folgende Nacht brachte Wind und Regen.
9	7 v. M.	12.	0 SW.	2	dicke, doch zerstr. Wolken
"	2 n. M.	10.	0 WNW.	2	" " "
10	" "	"	" WNW.	2	zerstreuete Wolken
11	7 v. M.	2.	0 SSW.	1	heiter
"	2 n. M.	12.	5 "	"	" " "
12	7 v. M.	0.	5 NO.	1	trübe: Regen von 9 U. an, und den Tag über, mit einem Nebel.
"	2 n. M.	19.	5 "	"	" " "
13	8 v. M.	7.	5 SW.	0	neblig und trübe
"	2 n. M.	10.	" "	"	in der folgenden Nacht wehete der Wind stark aus N. W.
14	8 v. M.	1.	0 NW.	2	zerstreuete Wolken
"	2 n. M.	2.	0 "	"	" " "
15	8 v. M.	07.	0 WNW.	1	heiter u. trübe, abwechselnd
"	2 n. M.	01.	0 "	"	" " "
16	8 v. M.	01.	0 W.	1	heiter
"	2 n. M.	1.	5 "	"	" " "
17	8 v. M.	02.	5 NW.	1	trübe. Dazwischen fiel einig. Schnee. Er war der erste von diesem Winter.
"	2 n. M.	00.	0 "	"	" " "
18	8 v. M.	03.	0 W.	1	heiter
"	2 n. M.	4.	0 "	"	" " "

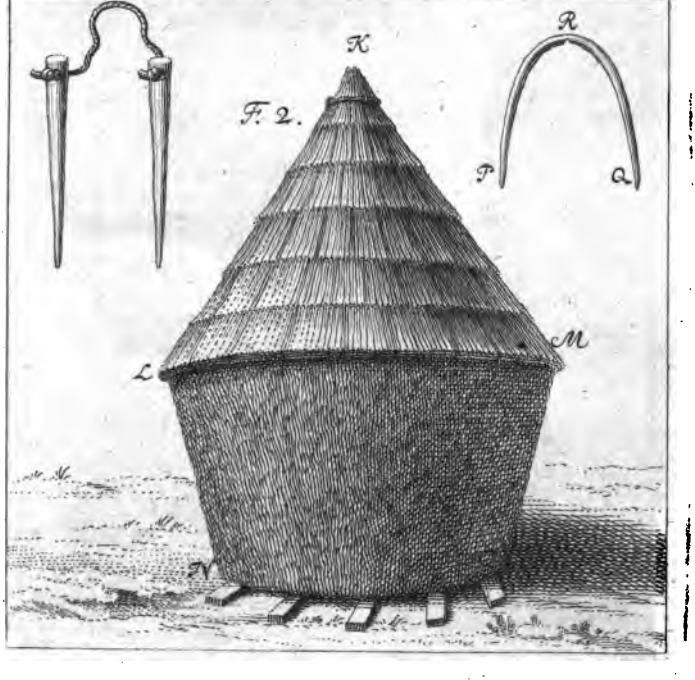
der Tag	die Stunde	das Therm.	der Wind	die Witterung
19	8 v. M.	1. 0	W. 1	trübe
"	2 n. M.	8. 0	" 1	heiter
"	8 v. M.	01. 9	WSW. 2	zerstr. Wolken. Um 6. des Ab. wären, in Norden, ganz rothe Streifen am Himmel.
"	2 n. M.	7. 5	" 1	
21	8 v. M.	07. 0	N. 0	heiter
"	2 n. M.	2. 0	" "	" " "
22	8 v. M.	04. 5	SO. 0	heiter
"	2 n. M.	13. 0	" "	n. M. ward es etwas trübe.
23	8 v. M.	1.. 0	SSW. 0	starker Regen
"	2 n. M.	18. 0	" "	trübe und neblig
24	8 v. M.	13. 0	WSW. 0	starker Nebel
"	2 n. M.	17. 0	SW. 1	heiter. Am spaten Ab. aber regnete es ziemlich.
25	8 v. M.	18. 0	S. 3	In der Nacht vorher waren Sturm, Regen, Donner und Blitzen vereiniget.
"	2 n. M.	18. 5	SSO. 2	Den ganzen Tag über fiel ein starker Regen
26	8 v. M.	3. 0	W. 3	Die vorige Nacht durch tobte ein heftiger Sturm aus S. u. W. unter einen starken Regen. Der Vm. war trübe: und es fiel bisweilen Schnee.
"	2 n. M.	3. 5	WNW. 3	aufgeklärt
27	8 v. M.	04 0	WNW 3	heiter
28	8 v. M.	07. 0	W. 0	heiter
"	2 n. M.	8. 0	" "	" " "
29	8 v. M.	3. 0	NNO. 1	etwas trübe: mit einem unterbrochenen Regentränfeln.
"	2 n. M.	13. 0	" 0	
30	8 v. M.	8 0	NNO. 1	trübe und neblig den ganzen Tag.
"	2 n. M.	10. 0	" 0	
31	8 v. M.	6. 0	W. 3	heiter
"	2 n. M.	4. 0	NW. 1	Am Abend hatte der Mond einen Hof.

Tab. I.

F. 1.

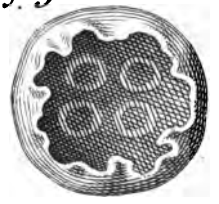


F. 2.



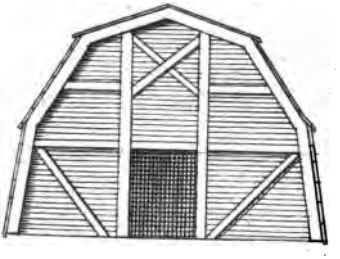
Tab. II.

F. 3

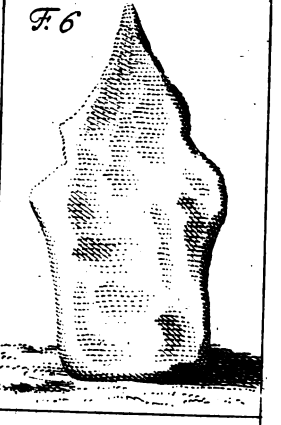


F. 4

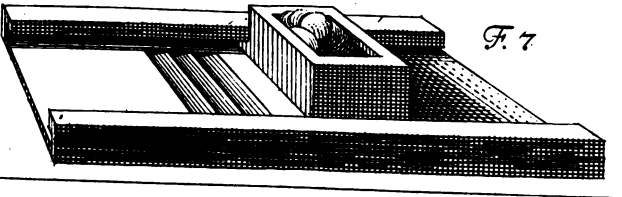
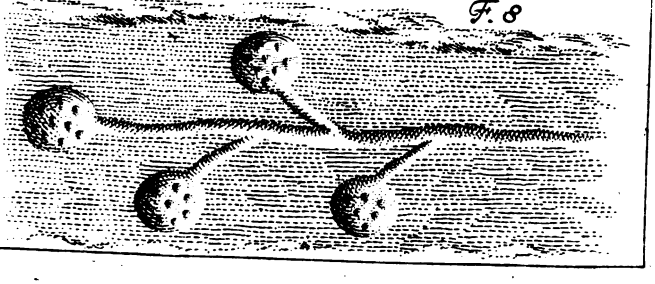
F. 5



F. 6



F. 7



F. 8